This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EHS
Cölln

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Neue Feuerbrände.

Marginalien

zu der Schrift:

Vertraute Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Von demselben Verfasser.

Dritter Band.

Siebentes bis Neuntes Heft.

Mit einem Kupfer.

Amsterdam und Cölln, 1807.
bey Peter Hammer.

Neue Feuerbrände.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Siebentes Heft.

Zweyte Auflage.

Amsterdam und Cölln, 1807.
bei Peter Hammer.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
272986B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1944 L

Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Seite 127

Geschichte der Belagerung und Einnahme von Danzig.

Danzig bis zur preußischen Besitznahme 1

Danzig 1807 belagert und zerstört, unglücklich und frey 13

Die Dienerschaft. Eine Plaisanterie 122

Anekdoten 126

Schreiben eines preußischen Officiers an seinen Freund S**n in B**n 129

Noch einige Worte über den Fall der preußischen Vestungen 132

Notiz aus Berlin 137

Schreiben aus Kopenhagen vom 19ten September 1807 141

Anekdoten.

General Werner und der Mönch aus Löbau . 142

Merkwürdiger Zug von Herzensgüte bey einem Kosaken 143

Der Sachse und der Preuße 144

Erklärung des Umschlags zu diesem Heft.

Seneka erzählt in seinem unvollendeten (zum wenigsten für uns nur noch zum Theil vorhandenen) Drama: der rasende Herkules: Es sey ihm aufgetragen worden, die vielköpfige Schlange, welche in den Sümpfen zu Lerna genährt und gepflegt worden war, und nun ihre darinnen erhaltene Kraft zum großen Verderben der Umgebungen gebrauchte, zu ermorden. Er wagt sich an dies fürchterliche Ungeheuer, und nachdem er ihr einige Köpfe abgeschlagen hat, glaubt er sie völlig entkräftet und unschädlich gemacht zu haben: dies ist der Inhalt des vordern Titelkupfers.

Ehe er sichs aber versieht, wachsen an der Stelle der abgeschlagenen Köpfe dieses Ungeheuers neue und noch mehrere. Seine Arbeit beginnt von vorne; aber er allein kann nicht fertig damit werden, sondern ruft seinen Waffenträger Jolaus zu Hülfe. Nachdem sie sich beyde heftig angestrengt hatten, ohne ganz zu Ende zu kommen, so wirft Jolaus die Waffen weg, läßt den Herkules allein mit den Waffen streiten, und er unterstützt ihn dadurch, daß er Feuerbrände ergreift und damit das Leben dieses Unthiers gänzlich zerstört.

Seneka sagt daher im 242. Verse: „Er würde nicht gänzlich vernichtet haben dieses Ungeheuer, wenn Jolaus ihn nicht mit seinen Feuerbränden so kräftig unterstützt hätte.

Antwort des Verfassers der vertrauten Briefe an den Verf. des vertrauten Schreibens.

Mein Herr!

Ungeachtet ich mir vorgenommen hatte, Ihnen nicht zu antworten, so bin ich dennoch nach reiflicherer Ueberlegung dazu bestimmt worden, indem ich mich überzeugte, daß Sie mich völlig mißverstanden haben.

Sie geben den Begriff eines Patrioten auf eine Art, wie es der Pöbel gethan hat, und scheinen zu glauben, man müsse als solcher alle Maaßregeln der Regierung loben und anpreisen. Sie haben aber Recht, wenn Sie meine Definition eines Patrioten tadeln; sie enthält zu wenig Eigenschaften desselben. Ich glaube, daß sie richtiger wäre, wenn man den Begriff dahin fest stellte, daß der ein Patriot sey, welcher für die Societät, in der er lebt, alles zu ihrer Erhaltung hingiebt, was er sein nennt, sobald es nothwendig ist; der also seine Individualität völlig der Allgemeinheit opfert.

Wenn Sie meine Bemerkung, daß in Grünberg die Kinder Krieg spielten, so aufnehmen, als wollte ich dadurch beweisen, unser Zeitalter nähere sich der Barbarey, die ich im zehnten Briefe voraus gesagt habe, so ist dieß ein großer Irrthum.

Ich weiß sehr wohl, daß jenes Kinderspiel eine Folge der Nachahmung ist, und ich weiß nicht, warum ich nicht hinzufügte: man solle diesen neuen militärischen Sinn

nicht ersticken, da wir doch dahin kommen würden, wo ein jeder sein Eigenthum selbst vertheidigen müsse.

Wenn Sie aber meiner Ansicht des künftigen Zustandes von Europa (der aber auch wieder vorübergehen wird), widersprechen, so scheint dieß Ihre Unbekanntschaft mit dem seit 1792 eingeführten neuen Kriegssysteme anzuzeigen.

Der Krieg war in Ihrer Nähe, und Sie haben es nicht einmal vernommen, mit welcher Zerstörungswuth er geführt wurde?

Doch es ist verzeihlich, da Sie ein Stubengelehrter sind, und vielleicht gerade Ihre Biographie moderne lasen. Hätten Sie nur einmal aus dem Fenster gesehen, so würden Sie bemerkt haben, daß die heutigen Soldaten nicht mehr die des siebenjährigen Kriegs sind.

Diese wurden aus den Magazinen verpflegt, und bekamen ihren Sold; die heutigen werden vom Bürger unmittelbar ernährt, und das baare Geld, welches sie besitzen, erhielten sie durch die Beute. Im siebenjährigen Kriege pflügte der Bauer zwischen den Vorposten der Streitenden seinen Acker; gegenwärtig werden die Ackerpferde ausgespannt, um die Remonte für die Cavallerie zu formiren.

Fragen Sie einmal nach: Wie das befestigte Lager bey Glatz genommen wurde, und was dabey vorging? Reisen Sie nach Preußen und besuchen Sie die Schlachtfelder.

Es bleibt daher keine Frage, daß die neuesten Kriege ohne Humanität geführt werden, mithin je roher der heutige Soldat ist, je besser für den Feldherrn. Habe ich gesagt, die jetzigen Säuglinge würden ein besseres Zeitalter erleben, so kann es seyn, daß mein humaner Wunsch: dieß System möge nur ein Menschenalter dauern, noch zu voreilig war.

Im ersten Theile der vertrauten Briefe glaubte ich Ursache zu haben, den schlesischen Patriotismus zu loben, da damals der größte Theil eine Insurrection zu wünschen schien. Auf einer Reise dahin im Frühjahr 1807 machte man mir häufig Vorwürfe, daß ich die Belagerung von Glogau unrichtig dargestellt hätte, und man gab mir die im zweyten Theile abgedruckten Briefe.

Sie haben aber Recht, wenn Sie es rügen, daß ich gesagt hätte:

Weiber, welche schon ehemals entehrt waren, hätten sich Preis gegeben, da daran nichts verlohren sey.

Dieß ist ein großer Druckfehler; denn es sollte heißen:

Weiber, welche ehemals geehrt waren ꝛc.

Zugleich will ich hier bemerken, daß sich noch manche Druckfehler in diesen Band eingeschlichen haben, da der Druck übereilt wurde, und ich die Revision nicht übernehmen konnte.

Wenn Sie aber sagen:

Mit Bitten sündigt man nicht, (wenn Sie von den Deputirten der Stände sprechen, welche die Capitulation von Glogau wünschten),

so kann ich dazu nicht still schweigen.

Wenn meine obige Definition von einem Patrioten richtig ist, so hört man auf einer zu seyn, wenn man nur leise wünschen kann, eine Vestung solle capituliren, weil mein Privatinteresse darunter leide; sie solle capituliren, weil meine Frau sich dort befinde. Wenn nun alle Soldatenweiber gekommen wären und gebeten hätten: Glogau solle capituliren, damit ihre Männer nicht todtgeschossen würden, hätten sie nicht ein größeres Recht dazu gehabt, als jener Graf? Mit Bitten sündigt man nicht, man zeigt aber oft, welcher Egoismus in uns ist.

Daß ich von Breslau gar nichts sage, werfen Sie mir vor, und unterrichten dann das Publikum von einigen patriotischen Zügen, wobey Sie den protestantischen Schulstand lächerlich machen. Ich hätte nur das Gemälde noch greller machen müssen, wenn ich das Betragen der Breslauer hohen Militairbeamten während der Belagerung, und das Benehmen so vieler hochadlichen Familien nach der Uebergabe hätte schildern wollen.

(Sie nennen es bonne mine à mauvais jeu.)

Lächerlich machen Sie Ihre Collegen, wenn Sie einen Extract aus der französischen Rede des Deputirten abdrucken lassen, die man hat abhalten wollen.

Da haben Sie ja den weichlichen Character ihrer Collegen gezeigt. Man will immer, zieht sich aber bey jeder Berührung gleich in das Schneckenhaus der Lebensklugheit zurück.

Wozu denn diese Anrede, wenn Sie nicht gehalten, nirgend gedruckt wurde? Wie können Sie Gedanken zu einer patriotischen energischen Handlung erheben?

Wenn Sie übrigens keine Beweise in meinem Buche über den den Schlesiern abgehenden Patriotismus auffinden können, warum überschlagen Sie denn den militairischen Theil?

Wenn Sie die Proclamation des Schweidnitzischen Magistrats kurz vor einer Belagerung das Wort reden, so beweisen Sie, daß Sie nicht wissen, wie man sich bey einer Belagerung zu nehmen hat, obschon Sie die Breslauer wahrscheinlich im Keller mit gemacht haben.

Soll man denn die Bürger einer Vestung durch solch ein Maglied, wie das des Magistrats von Schweidnitz war, kurz vor einer Belagerung muthlos machen?

Lesen Sie doch die Belagerungsgeschichte von Cosel und von Danzig, und unterrichten sich, wie der Com-

mandant und der Magistrat in einer Vestung in solchen Fällen sich zu nehmen haben.

Sie fragen mich: wie viele Kriege ich mitgemacht? ꝛc. Ist das nicht höchst lächerlich?

Daß dieß nicht nöthig ist, um über den Krieg zu urtheilen, das lehrt die Erfahrung.

Was waren denn die großen französischen Generale vor dem Kriege? Was war Struensee, als er über militairische Gegenstände schrieb?

Die Erhebung der Nation in Masse, die verwerfen Sie, da Sie ihrer Schuljugend doch gewiß Geschichte lehren?

Können Sie es denn läugnen, daß dieses Aufgebot in Masse Frankreich allein rettete, und nun seinen Kaiser zu unsern Ueberwinder macht?

Sollten die Franzosen mein Los unwillig ablehnen (wie Sie meynen), so wüßten sie das, was sie groß und klein machte, wahrlich nicht zu schätzen, und wär es wahr, was Sie sagen, so könnte uns dieß die Aussicht gewähren, jetzt wieder ihre Sieger zu werden.

Ihre Energie zur Zeit der Revolution, sagen Sie, sey die Folge eines hitzigen Fiebers gewesen, welches unheilbare Schwäche zurückließe. Mein Gott! wenn Sie nicht in dem Schlafe eines abspannenden Nervenfiebers liegen, so müssen Sie doch wohl zugeben, daß Frankreich seit des Aufgebots in Masse bis auf den heutigen Tag wahrlich nicht entkräftet ist. Ist Napoleon, sind seine Marschälle, seine Minister, seine Soldaten, kurz die heutigen Franzosen, sind sie nicht alle die Ausgeburten jenes Aufgebots in Masse? Was wären sie unter Ludwig XVI.? Was werfen Sie aber nun für verschiedene Dinge durch einander: „Da stinkt die Revolution den heutigen Franzosen an.“ Ist das ein Wunder? Jede Gährung verbreitet Gestank, ist sie darum weniger

nothwendig? Da soll ich den Schlesiern zugerufen haben:

Revolutionirt!

Wo steht denn das, mein Herr Kritiker? Heißt es revolutioniren, wenn eine Provinz ohne regulaire Soldaten dem Feinde nicht in die Hände fallen will? wenn man hier alles unter die Waffen zu setzen wünscht, was waffenfähig ist? wenn man dem Genie Spielraum verschaffen und erwarten will, ob die Natur nicht die Feldherren bezeichnen werde? ....

Wenn Sie aber sagen: wir haben keinen Mirabeau, keinen Camille, Demoulins (der da rief: zu den Waffen!) so gebe ich dieß gern zu. Aber wir haben Fürsten, Grafen, Barone, Professoren und Schullehrer, Stadträthe, Land- und Steuerräthe, die mit unendlichen Katzenbuckeln dem Feinde entgegen gehen, ihm hofiren und schmeicheln. Wir haben Männer, die ihre Weiber und Töchter zum Gebrauch darbieten, und es für eine Ehre halten, angespuckt zu werden. Nennen Sie das auch: Bonne mine à mauvais Jeu? Soll ich etwa Beyspiele anführen?

Was ich über die französische Sprache gesagt habe, und von Ihnen so sehr getadelt wird, das nehme ich — nicht zurück.

Es ist nicht die Rede davon, daß man nicht Französisch lernen solle, man soll sich nur nicht damit brüsten; man soll nicht da Französisch sprechen, wo man mit Deutschen zu thun hat; man soll in Deutschland mit Deutschen Deutsch sprechen und correspondiren; man soll hier mit Franzosen, die Deutsch verstehen, Deutsch, und nicht Französisch sprechen. Wenn man aber das alles nicht, sondern das Gegentheil thut, wie es schon lange üblich ist, so finde ich es knechtisch, und überzeuge mich,

daß wir es verdienen, von den Franzosen besiegt zu seyn. Mehr ist stets das Original, als die Copie! Ein Volk, welches eine Ehre darin setzt, die Sprache eines andern zu reden, ist ohne Character, und zur Sklaverey reif.

Mit Unwillen habe ich es jetzt nur zu oft bemerkt, daß Deutsche sich an Franzosen drängten, um Französisch zu parliren, die es nicht verstanden; wozu? Sehen wir es in England, in Frankreich, in Pohlen, daß jemand von dieser Nation sich darauf etwas zu Gute thut, deutsch sprechen zu können? Die Pohlen, welche im Jahr 1793 deutsch verstanden, läugneten es. Darin liegt Character.

Endlich bestreiten Sie den von mir aufgestellten Grundsatz: daß der König von Preußen jetzt von der Furcht in den Regierten und nicht von der Liebe ausgehen müsse, und meynen, dieß sey unmöglich, da sonst ein großer Theil seiner Unterthanen an den Galgen kommen würde. Demnach schlagen Sie eine Amnestie vor, und thun dieß, wie Sie sagen, auf meinen Rath, da ich für Südpreußen eine Amnestie vorgeschlagen hätte, worin Sie einen Widerspruch gegen den vorhin aufgestellten Grundsatz finden.

Ich kann nicht umhin, Sie zu fragen:

Ob es die schlesischen Patrioten sind, für welche Sie die Amnestie vorbringen?

Habe ich für die Pohlen solche gewünscht, so wollen Sie doch bedenken, daß die Pohlen Unterdrückte sind, die gerade dann rechtmäßig handelten, wenn sie das preußische Joch abzuwerfen trachteten. Eine solche Nation muß man durch Liebe gewinnen. Nicht so angestammte oder seit einem halben Jahrhundert aquirirte Länder.

Lächerlich werden Sie mir, wenn Sie auch für mich diese Amnestie gelten lassen wollen. Glauben Sie

mir, mein Herr, daß ich eine solche Amnestie ausschlagen würde, wenn man sie mir antragen wollte, und daß ich lieber füsilirt seyn möchte, als mit so vielen Elenden in eine Klasse gesetzt zu werden. Sie wollen, man soll mit Achtung von den Dienern des Königs, sogar von dem Commandanten in Schweidnitz reden? Sind sie durch ihre Thaten nicht gebrandmarkt? Können Sie darthun, daß die von mir angeführten Thatsachen falsch sind? O, lieber Herr, wären Sie doch mit Ihrer schlaffen, witzelnden, spaßhaften Kritik zu Hause geblieben! Sie mögen ein guter lieber Herr im Schlafrock und in Pantoffeln seyn, und von dem beliebten Grundsatz ausgehen:

Leben und Leben lassen!

weswegen Ihnen dann meine Gerichte zu stark seyn mögen. Lesen Sie lieber Geßners Idyllen; lassen Sie aber die Hände von dem, was Sie nicht verstehen, und bleiben Sie bey Ihren — — Kinderspielen!

Danzig

bis zur preußischen Besitznahme.

Die Wortklauber streiten sich wie bei allen berühmten Städten, Helden und Gelehrten um den Nahmen; so viel ist gewiß, das ehemalige Fischerdorf erhob sich zu einer bedeutenden Erscheinung und nahm zur Zeit des hanseatischen Bundes die vierte Stadt im Range ein. Ob der Nahme Danzig von Tanzen, oder vom Wik der Tänzer, oder von Wladimir von Dännemark herstammt, der es Dänzwik genannt haben soll, das ist alles gleich, genug die Lage des Platzes ist zur Handlung geeignet, das grübelte der stets raffinirende Kaufmannsgeist früh heraus, und aus dem Fischerdorf ward eine Stadt. Der Hafen ist geräumig und der Kanal zur Einführung der Kaufmannsgüter hat hinlängliche Tiefe. Danzig liegt mit seinem ewig wechselnden Barometer unter dem 54sten Grad nördlicher Breite und dem 27 — 49 Minuten der Länge. Es spricht schon daraus an, daß das Klima nicht angenehm seyn kann.

Der Fluß Motlau zertheilt die Stadt, und die sogenannte Speicherstadt formirt eine Insel.

Ihr Andenken reicht schon ins graue Alterthum, denn der Biograph des heiligen Adelbert bemerkt, daß dieser heilige Schwärmer im 10ten Seculo aus der Stadt Gedance weiter nach Preußen zog.

Man hat über die ältere Geschichte dieses Orts eine Menge Chroniken und Beschreibungen, aber für die neuere Zeit durchaus keine Ansicht die sich ohne Aengstlichkeit im Ausdruck, Parteigeist und historische Wahrheit ohne Schminke ergäbe: Pommern und Pohlen, deutsche Ordensritter, Dänen und Schweden und Moskowiter schlugen sich um den Braten. Der eine Theil zerstörte, der andere baute wieder auf, mitlerweile der stille bürgerliche Fleiß in allen Perioden das beste that, um die Stadt zum Begriff einer Stadt zu erheben.

1454. erklärte sich die Stadt mit Vorbehalt aller Rechte und Freiheiten von der Krone Pohlen abhängig; König Casimir der III. ertheilte ihr noch mehrere Prärogative, befreite sie von allem lästigen Tribut und erklärte sie selbstständig; sie hielt ihr eigenes Militair, und der König von Pohlen mußte jedesmal ihre Privilegien erst bestätigen, ehe sie ihm huldigten.

Der König wählte alle Jahre aus dem Rathe einen Mann, der den Nahmen königlicher Burggraf führte, die königliche Person und Autorität präsentirte, in den Rathsversammlungen die oberste Stelle besetzte, und im

Nahmen des Königs die zu vollziehenden Todesurtheile unterzeichnete. Stets gieng die Stadt von dem Grundsatz aus, daß sie als freier Handelsstaat wohl dem Könige, nicht aber den Pohlen und ihren Gesetzen unterworfen sei. Sie hielt sich nicht an die pohlnischen Rechte und Justizformen, sondern gab sich ihr eignes Gesetzbuch, unter dem Titel: Danziger Willkühr.

Da der größere Theil aus protestantischen Einwohnern bestand, so fühlten sie es übel, daß der päbstliche Nuntius in Pohlen sich in Dispensationen und Kirchensachen mischte. Der in der Stadt befindliche geistliche Official griff so lange um sich, bis die Danziger ihn und seine Keuschheitskommission (die zu ärgerlichen Auftritten Veranlassung gab) gleichsam aufhob.

Die Stadt hielt in Warschau ihren Secretair, und gab bei den Reichstägen und Königswahlen ihre Stimme.

1557. erlitt Danzig die erste förmliche Belagerung jedoch ohne sonderlichen Nachtheil und Folgen, weil sie sich zur österreichischen Partei des Maximilian des II. erklärte.

Der Geist der Regierungsform war nicht republikanisch, nur später erst schlichen sich Misbräuche und jene Aristodemokratie ein, die den Ort entstellte.

Die Regierung bestand aus dem Rath, dem Schöppenstuhl (Gericht), und aus der Gemeinde (dritte Ordnung, Collegium der hundert Männer u. s. w.)

Der Bürgermeister waren vier, der erste war Präsident, der zweite Vicepräsident.

Beim Kollegio der hundert Männer wurden Handwerker gewählt, (was 1807. bei der Wiederaufstehung der entschlafnen Republik nicht geschah, denn man blieb nur bei Litteraten und handelnden Individuen stehn.) *)

Nichts konnte geschehen, was nicht die Zustimmung der dritten Ordnung erhielt, und die Innungen und Zünfte trieben ebenfalls ihr Wesen, wobei manche verjährte Albernheit und Bocksbeutelei galt.

Die obrigkeitlichen Personen hatten besondere Aemter, wie z. B. der Bauherr, der Brückenherr, der Wall und Mählenherr, der Kriegskommissarius, auch die zur Stadt gehörigen Ländereien Nehrung, Scharzau und Werder hatten ihre Administratoren aus dem Rathe.

Das Consistorium spielte eine bedeutende Rolle, und hatte wie immer und überall Einfluß auf die Regierungsverwaltung.

Die Stadt prägte ihre eigne Münze mit dem Bildniß des Königs von Pohlen. Die lutherische Religion dominirte, während die übrigen Confessionen freie Uebung hatten.

Die Lage des Platzes ist bekanntlich romantisch wegen seiner Höhen, und die Gegend umher ungemein fruchtbar, doch wird die Stadt selbst nicht für gesund gehalten, weil sie zu tief liegt, und von zu hohen Wällen umgeben ist, auch gleichsam wie im Wasser liegt.

*) In der untern Klasse suche man republikanischen Sinn, in den höhern Regionen ist er nicht zu finden.

Mehrere Pestseuchen haben hier gewüthet wie z. B. 1709. wo 32000 Menschen starben.

Ihren Reichthum verdankt die Stadt mit allen nützlichen Einrichtungen, Kirchen und Gebäuden, Anstalten und Sehenswürdigkeiten, so wie ihre starke Befestigung, dem Handel und dem Fleiße, vor allen aber ihrer glücklichen Lage an der See und an schiffbaren Strömen; schon früh kamen viele hundert Schiffe aus England, Holland und Frankreich, und holten sich hier Getreide. (ehe Danzig seine eigne Rhederei etablirte.)

Der Platz hieß mit Recht die nordische Kornkammer. Außerdem trieb der Ort ansehnlichen Handel mit Holz, Pottasche, Wolle, Speck, Flachs, Tran und Ochsenhäuten, so wie mit Fleisch und Bier. Entfernt vom Luxus und an einfache Lebensart gewöhnt, schlugen sich die Menschen große Reichthümer zusammen, wodurch die vielen nützlichen Anstalten fürs allgemeine Wohl, wie z. E. das Kinder- und Spendehaus, das Pockenhaus, die vielen Spitäler und Versorgungsanstalten begreiflich werden. Der Wohlthätigkeitsgeist bezeichnete stets die Bewohner, und lebt noch jetzt obschon in schwächern Ueberresten in Danziger Mauern. Leider werden diese Tugenden noch von einer Menge alter Gebräuche und spießbürgerlicher Gewohnheiten begleitet.

Der Dominicusmarkt war die Messe der Danziger, er währte 5 Wochen, und erschien auch sehr bedeutend, späterhin aber nicht vielmehr als ein Jahrmarkt.

Die weitläuftigen Festungswerke sind nach alten Mustern angelegt, (wir werden gelegentlich darauf zurück kommen) und erfordern eine starke Besatzung. Einen Hauptfehler begiengen die ältern und neuern Befestiger, daß sie die nahen Höhen, wie z. E. Zigangenberg, Stolpen und Judenberg nicht abtrugen, oder durch Redouten, Laufgräben mit den Hauptwerken Bischoffs- und Hagelsberg nicht verbanden.

Uebrigens besteht die Befestigung aus mehr denn 20 Bollwerken, dreifachen Fallbrücken, hohen Wällen und breiten 20 Fuß tiefen Graben.

Schon früher, besonders aber 1734. wie die Stadt die Parthei des unglücklichen Konigs Stanislaus Lescinsky gegen August den II. und die ihn schützenden Russen nahm, erfuhr die Stadt, daß alle diese Bastionen und hohen Wälle nicht zureichten, die Vernichtung abzuhalten, weil von den unbesetzten und unabgetragenen Höhen, die Stadt in Grund geschossen werden konnte. (was 1807. wieder geschah.)

Danzigs Schicksal schien gegen 1772. so wie 1786. und 1792. blos von der Willkühr Preußens abzuhängen; — Preußen zog seine Linie bis nahe an die Stadt, und besetzte einen Theil des städtischen Gebiets. Da sich die Weichsel wie das Fahrwasser in preußischen Händen befand, so mußten die Zölle zu Fondon und Neufahrwasser von 12 p. c. für ausgehende Waaren bedeutenden Einfluß auf Dan-

zigs Handel haben, weil die Elbinger und Königsberger nur 2 p. c. bezahlten.

Die Stadt verlohr allmählig an Menschen, an Gewerbe und an Muth; die Häuser sanken tief unter den Preis und verfielen. Das einzige Rettungsmittel blieb etwas Schleichhandel und der letzte Trost die imaginäre Freiheit.

Der letzte König von Pohlen soll der Stadt offen genug erklärt haben, daß er sie in der gegenwärtigen Crise ihrem Schicksal überlassen müßte, ob aber der damalige Rath von dieser Eröffnung je Gebrauch an die Bürgerschaft gemacht hat? das ist die Frage.

Die Antagonie gegen Preußen war bei dem Haufen groß, und man schien sich eher vernichten lassen zu wollen, als an Preußen zu übergeben.

Doch so konnte nur der alte parteiische und unwissende Danziger denken!

Der klügere und besonnene Danziger dachte anders; — er fühlte, daß er seit 1772. seiner Obrigkeit und der Macht, die das nachbarliche Gebiet umschloß, Zölle und Abgaben entrichtete; — kam die Stadt in preußische Hände, so fiel das weg!

Die Geschichte bewies mit deutlichem Fingerzeig, daß der Beherrscher der umliegenden Provinz, stets Danzigs Schicksal bestimmte, und daß nur durch einen gemeinschaftlichen Oberherrn gemeinschaftliches Interesse zu bewirken sei.

Die Abgabe von 10 p. c. mußte den Handel ganz erschweren und stürzen, und den Branchen eine andre Richtung geben. (Elbing that schon bedeutenden Schaden.)

Die Armuth nahm zu, mehrere hundert Häuser standen leer, der Mittelmann litt unaussprechlich. (hier wie fast überall der bessere Theil.)

Nur einige Familien herrschten und vortheilten noch vom letzten Mark des Landes.

Dazu gesellte sich die Furcht (die bald in Erfüllung gieng) daß Preußen den Theil von Pohlen besetzen dürfte, mit dem die Danziger den meisten Handel trieben.

Unter preußischer Hoheit konnte der Danziger einzig und allein Verbesserung seines Zustandes hoffen.

Es war also begreiflich und natürlich, daß der im englischen Hause errichtete Kaufmannsklub sich bald als regierende Partei erheben konnte, — und auf die Erklärung des preußischen Residenten v. Lindonowsky die Stadt als Depot zu besetzen, die Uebergabe verlangte.

Weniger gefällig bewies sich der Rath. Er sandte mehrere Deputationen ins Hauptquartier des kommandirenden Generallieutenant von Raumer, er versprach dem Volk, die Stadt mit Gut und Blut zu vertheidigen, indessen eine Deputation am 11. März die Uebergabe mit Ausschluß der Mündе erklärte.

Es ist schon gesagt worden, nur einige Familien vortheilten noch, nicht die Gesammtheit; der Rath und die Patricier büßten ein, aber die Bürgerschaft und der Han-

belsstand mußte gewinnen. Diese Wahrheit mit Gründen belegt, trug der Kaufmannsklub auf die Mehrheit über und erhielt dessen Zustimmung.

Der Rath verfuhr äußerst langsam und deliberirte eben so langsam. Die Gewerke waren gegen die Abtretungen der Vorfestungen, so erfolgte eine verneinende Antwort mit einer Estaffette an den König von Preußen.

Ein Pöbelauflauf, von einem schwärmerischen Schuster und Friseur angeführt, erfolgte, wurde aber bald wieder gestillt.

Ein Rathsherr suchte das Volk zu besänftigen und rief: Ruhe, meine Brüder! Ein Schiffer schlug ihn auf die Schulter und sagte: habt ihr uns verkauft? Nie nanntet ihr uns so, es muß seine Ursachen haben, daß ihr daran denkt, daß wir auch Menschen sind.

Der Rath verdoppelte die Vertheidigungsanstalten, und die junge Mannschaft organisirte sich.

Die Kaufmannschaft verfolgte indeß ihren Plan, einige Rathsglieder näherten sich ihr, um die Uebergabe an Preußen zu bewirken.

Die Antwort des Königs war gnädig, aber der Monarch bestand auf der Einräumung der Vorfestungen. (Bischoffs- und Hagelsberg.)

Die dritte Ordnung war der Abtretung ganz entgegen. Der Rath suchte die Gemächer zu gewinnen, der alte Stolz wurde vergessen, der Brudernahme gewöhnlich.

Man beschloß den Bischoffs- und Hagelsberg abzutreten, aber die Sache geheim zu halten.

Furcht oder Ueberrest von thörichtem Stolz war unstreitig die Quelle dieser Geheimhaltung, die sich bald als zwecklos und als Quelle trauriger Ereignisse ergab.

Die Preußen folgten der Convention und besetzten die Außenwerke, das Volk sahe das, hielt sich für verrathen und verkauft, und schrie: zu den Waffen.

Mehrere Soldaten widersetzten sich ihren Officieren, der Pöbel strömte zum hohen Thor hinaus und schoß auf die Preußen, ein anderer Haufen schoß vom Kavalierberge mit Kanonen, mit Kartätschen geladen, auf die sogenannten Feinde, die Greuel des Krieges äußerten sich im Kleinen, einige Häuser auf Neugarten wurden verwüstet.

Preußischer Seits schoß man vom Bischoffs- und Hagelsberg, mehr, um zu schrecken, als zu beschädigen.

Die braven Bürger Danzigs stellten die Ordnung wieder her, und entwaffneten den Pöbel, wobei sich die junge Mannschaft auszeichnete. Die meisten Rathsglieder hatten sich versteckt, Menschenfreunde versahen die obrigkeitlichen Stellen, und retteten das Leben der Rathsherren und mancher Personen die einst als Peiniger excellirten.

Am grünen Donnerstage, den 4. April marschirten die Preußen ein, alles gieng ruhig und ordentlich zu, die preußischen Adler wurden aufgerichtet, der Regierungspräsident von Schleinitz und Marienwerder erschien, von

dem Regierungsrath Grähmacher, Kriegsrath März und Kanzleidirektor Buchholz begleitet. Auf ihren Vorschlag bildete sich folgender Ausschuß vom Rath. Der Bürgermeister Reyher, die Rathsherrn Graddeck, Meikmann und Uphagen.

Vom Gericht, Senior Zennicke, Schuhmann, Renner, Flonder.

Von den Ordnungen. Flügge, Flachshaar, Schulz, Janzen, Harmes, Hahn, Schmose, Krüger.

Von der Kaufmannschaft. Leß, Arends, Garbe, Sieber, Kosack, Gerlach.

Von den Gewerken. Oertel, Ludwig, Konrad, Bulke.

Am 7. Mai geschah die feierliche Huldigung, der Rath erschien zum erstenmal nicht mehr in seinen gewöhnlichen Allongeperücken.

Alle Einrichtungen gingen dieser Ceremonie vorher, und die preußische Verfassung, wie die Accise und Consumtionssteuer wurde eingeführt, *) wobei es manches Gemurre gab.

Die Zollgefälle wurden auf 2 p. c. herabgesetzt, die Kaufleute wurden aufgefordert, binnen 8 Tagen zu deklariren, was sie an Wein, Franzbrantwein, Rum, Thee, Arrak, Tabak, raffinirtem Zucker, Kaffee, Syrop und Muskebede besaßen, waren die Artikel zum innern Handel bestimmt, so mußten die Consumtionsgefälle entrichtet

*) Das war sehr unzeitig, und bestraft sich jetzt.

werden, beim auswärtigen Handel die Handlungsgefälle.

Die Kritik wirft der Commission vor, die die Uebergabe an Preußen bewirkte, so wie dem Rathe insonderheit, daß man sich wenig um das Interesse der Bürger und um ihre Freiheiten bekümmerte.

Man schien überzeugt, daß eine Menge Freiheiten und Prärogative erstritten werden konnten, statt dessen der General von Raumer jetzt alles versprach und im Ganzen wenig hielt.

Bei alledem erhob sich Danzigs Wohlstand zusehend, die Bewohner vermehrten sich, die Häuser und Hausmiethen stiegen ungeheuer, Nahrung und Gewerbe aller Art blühte, die entlassenen Beamten verzehrten in Frieden ihre ehemaligen Gehalte als Pensionen, mehrere wurden angestellt und den preußischen Officianten beigesellt.

Mehrere Rathsherren erhielten Titel. Der gesunkene Handel hob sich in allen Zweigen empor, man fühlte nicht die kleinen Uebel der Verfassung und die Mängel der Justiz, Polizei und Accise.

Die Stadt genoß einer ununterbrochenen Ruhe, bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges mit Frankreich, wo alle ihre Herrlichkeit, ihr Reichthum und ihre Kunstschätze mit eins verlohren giengen, und der Begriff einer schrecklichen Ruine ansprach. Dies Ereignis verdient eine genaue Beschreibung.

Danzig 1807. belagert und zerstört, unglücklich und frei.

Nach der Ansicht der alten Verfassung dieses Platzes können wir zu der Ansicht des Tages schreiten, und die Gegenstände vorüber gehen lassen, wie sie sich im Spiegel der Wahrheit präsentiren. Sehr bald hatten sich die Bewohner Danzigs an die preußische Verfassung gewöhnt, — die Conjunkturen erschienen sehr günstig für sie, — der Handelsstand gewann durch den Vertrieb mit England ungeheure Summen, und ganz begreiflich vortheilten von dem Gewinn alle Stände. Jenes Geschrei über drückende Accise und Consumtionsbeschwerden verlohr sich allmählig, man lernte sich einander verstehen und finden.

Doch in dem Grade, daß der Luxus und die allgemeine Wohlhabenheit stieg, und die Preise der Bedürfnisse als sichres Zeichen des Geldüberflusses sich vergrößerten, galt in militärischer Hinsicht die größte Nachlässigkeit. Die hier garnisonirenden Regimenter von Treskow und Kaufberg, aus den schönsten Leuten zusammengesetzt, amalgamirten sich allmählig mit den Sack- und Lastträgern, sie wurden bei Schiffsverladungen und Abladungen gebraucht, und oft verdiente der einzelne Mann täglich 3 Thaler.

Dieser Gewinn gab Gelegenheit zu größerm Lebensgenuß so wie zur engeren Verbindung mit der Mittelklasse des Volks.

Die Compagniechefs vortheilten ansehnlich durch die Menge der Freiwächter, und alle Nutzungen (erlaubte und unerlaubte), die den preußischen Dienst mehr oder weniger entstellten, galten hier. Der Kanton des Regiments Kaufberg gehörte zu den reichsten im Lande, mehrere Gemeine waren reiche Bauersöhne, (bekanntlich ist der sogenannte Werder ein sehr wohlhabender und fruchtbarer Erdstrich) und bezahlten nicht selten für ihren Abschied 5 — 6000 Gulden, die in den Seckel des ohnehin reichen Generals von Kaufberg fielen.

Man denke sich bei diesen beiden Regimentern keinen Heldengeist, so wie keine der gewöhnlichen Beschwerden des preußischen Soldaten. Der Krieg war ihnen nicht wünschenswerth, und jene ehrlichen armen Pommern (das Regiment Treskow, ehemals in Cößlin in Garnison) befanden sich jetzt im Gefühl eines gewissen Wohlstandes sehr behaglich in Danzig, und zitterten vor der Möglichkeit ihre Garnison je einzubüßen.

Die in den Vorstädten liegenden Depotbataillone waren meist aus ehemaligen Danziger Soldaten zusammengesetzt, das heißt, aus Leuten die den Krieg haßten, und mehr oder weniger bürgerliche Gewerbe trieben, oder Haus und Aufwartedienste verrichteten.

Bei der Uebergabe der Stadt an die preußischen Generale und Commissarien, waren die Vorräthe von Kanonen, Kugeln, Flinten und Geschütz aller Art ungeheuer. Man verkaufte einen Theil davon für alt Eisen, schmolz einen

andern ein, und verwarf die Formen zu den Feldschlangen und Kanonen vom grösten Kaliber.

Tausende von Lavetten wurden zerschlagen und verschleudert, hunderte von Kanonen lagen auf den Wällen im Grase, oder im Boden verscharrt.

Mit den Palisaden gieng es nicht besser, tausende wurden ausgehoben, und die aufgehäuften Vorräthe unter den Schöppen verkauft. Jeder vertheilte bei der Auflösung so viel er konnte und Gelegenheit hatte.

Man sah der gänzlichen Vernachlässigung der Festung fast mit Gewißheit entgegen, ja es gieng sogar die Rede, die Schleifung sei befohlen.

Der Herzog von Braunschweig sah Danzig, und ob sein Blick heller sah als bei Auerstädt, genug, er sah den Platz zu einer Veste geeignet, und stimmte mehr für die Verbesserung als Auflösung. —

Wahrscheinlich brachte diese Ansicht ein Resultat im Kriegskollegio hervor, ein junger Ingenieurofficier von Pullet erschien in Danzig, er war arm aber nicht ohne Verdienst und Kenntniß, er arbeitete einen Plan über die Befestigung Danzigs aus, der den Beifall der höchsten Behörde erhielt, — doch blieb es beim wollen, und blos im Fahrwasser wurde Herr von Pullet bei der Anlage einiger neuen Schanzen und Bastionen beschäftiget.

Die Festungswerke Danzigs blieben in ihrem aufgelösten Zustande, selbst nicht einmal die Palisaden wurden ergänzt.

Bei der drohenden Stellung, die Preußen vor der Schlacht bei Außerlitz, wie es schien, gegen Rußland zu nehmen, für nöthig fand, wurde die Befestigung des Fahrwassers und des Forts Weichselmünde unter Pullets Leitung thätiger betrieben und befohlen, Pullet erhielt den Charakter eines Ingenieurs de la place.

Die Werke der Stadt blieben in ihrem alten Zustande —

Nach dem schnellen und demüthigen Frieden Oesterreichs mit Frankreich, trat die alte Langsamkeit wieder in Reih und Glied. —

Von Rußland schien man nichts mehr zu befürchten, und für die bald erfolgende Blokade des Hafens von Seiten Schwedens, waren die Werke des Fahrwassers und der Münde hinlänglich.

Endlich verbreitete sich ein mehr als lautes Gemurmel über die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich.

Wir sind nicht in dem Fall, uns mit der Frage beschäftigen zu können, war dieser Krieg gerecht, klug und gut? ja was noch mehr, war die rechte Zeit gewählt?

Das preußische Manifest liegt vor den Augen der Welt, wir begeben uns eines Urtheils, da mehrere Politiker bereits darüber abgesprochen haben.

Die Gewißheit des Ausmarsches erfolgte, und man muß gestehen, so ungern die in Danzig liegenden Regimenter sonst die Revüen bezogen, so muthig und vertrauend

zogen sie in den Krieg. Die Stimmung des gemeinen Mannes war vortreflich. *)

Diese wohlgenährten und ausgefütterten Regimenter brannten vor Begierde, sich auf dem Felde der Ehre Lorbeeren um die Schläfe zu winden. Fast keiner zog ohne einen Spaarpfennig von dannen, diese Menschen kannten den Mangel nicht, und übersahen die dreisten Freibeutereien der Compagniechefs mit Lächeln. Nur von diesen beiden Regimentern auf die preußische Armee geschlossen, mußte jeden die Betrachtung begleiten, diese Menschen stürmen die Welt. Es waren kraftvolle Männer im jugendlichen und mittlerm Alter, besonders zeichnete sich das Corps Grenadiere als eine furchtbare Cohorte aus. **)

Schon beim Ausmarsch sprach der jetzige Geist der preußischen Generalität an, der sich in der Folge so schändlich als strafbar und lächerlich gezeigt hat! — Ein dauerndes Zögern bei der Mobilmachung galt, bald konnte man keine Pferde bekommen, bald waren die Wagen und die Remisen zur Commodité noch nicht fertig, es fehlte hier und hinkte dort.

Friedrich der Große würde den General und den Kommandeur unerbittlich fortgejagt haben, der sich, wie hier, erkühnte, über die Ordre zu zögern (konnten wohl solche elende Ausflüchte gelten, da nach einer gänzlichen Ver-

*) Sie haben es bei Halle bewiesen.

**) Mann gegen Mann, hätte man mit ihnen die Welt erobert.

nichtung der Provinz und nach langem Leiden die französische Armee nach der Einnahme von Danzig in wenig Tagen 1600 schöne junge Pferde aus dem nahen Werder requiriren konnte?)

Jene Knickerei und Knausterei am unrechten Orte, das kleinliche Haschen und Verweilen bei Kleinigkeiten die in der Folge so sehr herrschte und so schrecklich schadete, galt auch hier.

Die Depotbataillone blieben zurück, und das Regiment von Dierike rückte aus Elbing und dem Ermeländischen ein.

Dieses Regiment besteht meist aus Masuren, doch der General war ein Freund der Wissenschaften, der Musik und des Gesanges, es galt eine gewisse Bildung bei dem Regiment, die nicht häufig bei preußischen Regimentern angetroffen wird; besonders bei der Leibkompagnie hatte der General außer einer vortreflichen Janitscharenmusik ein Chor von Sängern gebildet, die von ihm gedichtete und komponirte Kriegslieder sangen.*)

Er gab den Danzigern wahre Festtage im Irrgarten und beim Aufziehen der Wache oder Parade.

Was diese Leute sangen, glaubte man von den Ausgegangenen schon gethan. Diese Tage waren die freundlichsten Stunden, die Danzig in militärischer Hinsicht sah. Bald trübte sich der Horizont, man flüsterte von

*) Vortreflich! Ich kenne noch viele andere Regimenter mit Liebhabertheatern.

mangelhaften Planen zum Feldzuge und von der Rivalität der Generale zum Nachtheil des Staats.

Der General von Rüchel kam, mit Würden belastet, nach Preußen, und schien sich als ein Scipio anzukündigen, so wie allen Zweifel in seine großen Talente als Vergehen zu betrachten.

Wir haben oben nicht bemerkt, daß die sogenannte Rechtsstadt durch eine feierliche Conventionsakte von der Einquartierung frei war. Der General befahl demohnerachtet die Suspension, bezeigte sich sehr aufgebracht, und soll in einer Deduktionsschrift sogar die Ausdrücke gebraucht haben: den ellen Kaufleuten zu Danzig, befehlen wir hiermit u. s. w.

Der verehrte Gouverneur Graf von Kalkreuth, ein Bürgerfreund und der Gegenstand der allgemeinen Achtung, war abgegangen. Man glaubte, daß er ein Armeecorps kommandiren und dem Vaterlande Dienste leisten würde.

Doch die Umgebungen Sr. Maj. gestatteten dem Grafen nicht einmal das Kommando des Reservecorps (geschah dies, so war der Staat vielleicht noch gerettet, oder doch weniger gekränkt.)

Generalmajor von Pfuhl, ein alter braver Mann, den die Bürger schätzten, war Kommandant, und Hauptmann Niedermeier (ein ehemaliger verdienter Danziger Officier) Platzmajor, Herr General von Reinhard war ad interim Gouverneur. Er schien ein braver Mann aber keineswegs zu einem Posten wie dieser geschaffen.

Das seit anderthalb Jahren übliche Wechseln und Hin- und Hermarschiren der Bataillone galt auch hier.

Die Gemeinen ließen bloß glühend Eisen und Mühlsteine liegen, und die Officiere beglaubigten sich häufig als ungebildet und flach.

Der eine vom 3ten Bataillon Reinhard ließ beim Abzuge ein Gedicht an die resp. Danziger vertheilen, dessen Anfangsbuchstaben von jeder Zeile, ein schmutziges Gastgebot enthielten.

Das Regiment Courbiere und Reinhard rückte nun in Danzig ein, so wie das Grenadierbataillon Branchitz.

Ersteres Regiment bestand blos aus Lithauern, die außer ihrer korrupten Sprache keine andere verstanden; unter den Grenadieren so wie im Regimente gab es kernhafte schöne Leute, nur galt eine abscheuliche Dienststrenge dabei, und jede Wachparade wurde mit Spitzruthenstrafen und Stockprügeln gefeiert.

Die Danziger, bei ihren Garnisonregimentern, Treskow und Kaufberg, dieser Scenen fast entwöhnt, empfanden die Ansicht der täglichen Executionen sehr übel; General von Dierike erhielt plötzlich ein Inspektionskommando in Südpreußen, wodurch der strenge Kommandeur Obrist Homberger einen größeren Spielraum erhielt, die Auftritte bei Courbiere zu accompagniren. Gegen den Bürger beobachtete man Mistrauen und Verschlossenheit, und der hie und da lästige Kaufmannsstolz wurde mit Arroganz erwiedert.

Noch wiegte sich alles im Gebiete süßer Siegesträume ein, und es geschah im Ganzen nichts für die große Sache, als den Siegesgerüchten die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Auerstädt (Jena) folgte, und der hinkende Todesbote die laute Freude so wie die Siegeslieder im Theater verstummen machte.

Wie aus einem magischen Schlummer geweckt, erhoben sich plötzlich die bisherigen Schläfer, und schienen zu verstehen zu geben, daß sie sich mit der Untersuchung beschäftigten, wie man sich am besten in Sicherheit spielen könnte? Die höchsten Befehlshaberstellen wurden schnell gewechselt, Generallieutenant v. Mannstein wurde Gouverneur, Obrist Homberger mit Generalmajorscharakter Kommandant, Lieutenant Huch, Kapitain und Platzmajor.

Herr Lieutenant von Pullet blieb auf seinem Posten als Ingenieur de la place.

Herr von Mannstein war ein alter verlebter abgespannter Mann, aus Mistrauen, Stolz und soldatischer Strenge zusammengesetzt.

So sehr ihm die Biographen Unrecht gethan haben mögen, die ihn unter die Heldenschaar aus der Schule Friedrichs des Großen verzeichneten, eben so unrecht thaten ihm jene, die ihn mit dem Herrn von Mannstein verwechselten, der im pohlnischen Kriege bei Kosten die Zaßscene spielte. (siehe vertraute Briefe)

Es ist möglich, daß Herr v. Mannstein früher, beim Gefühl seiner Geistes- und Körperkräfte, sich ausgezeichnet haben mag, wohl gar bei Revüen imponirt.

Als Generallieutenant, Ordensritter, Gouverneur und Vertheidiger eines wichtigen Platzes, legte er keine Beweise jener außerordentlichen Talente ab, die den Nachruhm und die Belobung der Geschichte fesseln. Menschen, die ihn genau kannten, behaupteten, seine Neigung zum Burgunder mache ihn die größere Hälfte des Tages unbrauchbar, und seine Unterhaltungen bei Tische charakterisirten ihn nicht als einen Mann von Welt und Bildung.

Die Welt ist gewohnt an großen Männern alles aufzufassen. Vielleicht that sie Herrn v. Mannstein unrecht! Hier wird blos das Gesagte wieder gesagt und die Bemerkung gegeben, daß an jeder Sage in der Welt etwas wahres ist.

Herr von Homberger hatte das Lob, daß er persönlich tapfer und brav sei, nur hörte er etwas schwer, und schien den Bürger über den Soldaten ganz vergessen zu haben. Seine Strenge contrastirte gegen den freundlichen Pfuhl, er schien nur einen Stand, den des Soldaten anzuerkennen, und hatte sich nicht damit beschäftiget, dem Bürger etwas anders als Befehle zu gönnen.

Das Urtheil des Publikums und die öffentliche Meinung nennt ihn indeß in jedem Falle energischer als den Herrn von Mannstein, und das Prädikat des wackeren Soldaten und thätigen Staabsofficiers wird ihm gegeben. Nur quälte sich die öffentliche Meinung noch lange und

dauernd mit der Beantwortung der Frage: ob Herr von Homberger unter die gebildeten Krieger verzeichnet werden müsse?

Mehr selbstständig schien er in seiner Sphäre zu seyn, behauptete man, als der Herr von Mannstein. Dieser ließ sich schnell und entschieden von dem klugen und gewandten von Pullet leiten, dazu gesellte sich ein Herr von Braun vom Generalstabe aus Berlin, seiner Meinung und der öffentlichen Stimme nach ein Officier von großem Verdienst (wenigstens war er lebensklug und gewandt) und endlich beschloß das Triumvirat ein Herr von Platen, Lieutenant vom 3ten Bataillon von Treskow, jetzt Gouvernementsadjutant, ein junger Mann, durchaus ohne auszeichnende Talente und Fähigkeiten, aber brav, von Herzen rechtschaffen und thätig.

Diese drei Herren bestellten im eigentlichen Sinne das Gouvernement, und hatten als Rechtsbeistand den Gouvernementsauditeur und Kriegsrath Egidi, einen vielgewandten Mann, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen, zur Seite.

Die Menge der Flüchtlinge von allen Ständen, die immer zunehmenden Hiobsnachrichten entschuldigten den Gouverneur, daß er allmählig begann schanzen zu lassen, und die Veste Danzig in Vertheidigungsstand zu setzen, zwar träumte er am allerwenigsten die Möglichkeit, daß sich der Feind bis hieher verirren könne, er scherzte darüber in seiner Manier sehr laut, doch schneller und schneller folg-

ten sich die Prinzen vom Geblüt, die königlichen Kinder und die ersten Minister. Der König selbst ging auf einem andern Wege durch Westpreußen nach Königsberg, und die Nachricht von der Uebergabe Stettins, Küstrins, Spandaus und Magdeburgs (zwar unglaublich aber doch wahr) gediehen Schlag auf Schlag zu des Gouverneurs Wissenschaft.

Jetzt wurde über Hals und Kopf geschanzt, alte Werke verbessert und neue angelegt. Herr von Pullet führte die Oberaufsicht, und erhielt so wie der Gouverneur und Kommandant große Belobungen Sr. Majestät.

Die Stadtgräben bei Danzig lagen voller Holz in Balken oder Stämmen (Rahmen), sie wurden ohne Rücksicht, ob ein Stück 10 Dukaten oder zwei werth sei, aufgeräumt, und Palisaden daraus gemacht.

Müssige Tagelöhner, die durch den Stillstand des Handels wegen der englischen und schwedischen Blokade sehr gelitten hatten, fanden nebst den Soldaten einen billigen Erwerb, und wurden zu Tausenden angestellt; ein ehemaliger Schauspieler, Hofrath Arnoldi, war Festungsbaukommissarius. (er stand sonst beim Bau in Weichselmünde und Fahrwasser, dessen Fortbau jetzt cessirte.)

Der König ließ sich die Befestigung große Summen kosten.

Hier ist der Ort, dem Gouvernement und Geniecorps die militairische Critik in Erinnerung zu bringen, die das Publikum und die Sachverständigen desselben laut äußerten;

warum, frug man, werden die Höhen bei Danzig, wie z. E. Zigangenberg, Judenberg, Stolzenberg ꝛc. nicht koupirt, und entweder abgetragen oder mit den Hauptwerken und Vorfestungen Bischofs- und Hagelsberg verbunden?

Warum wirft man bei Dirchschau an der Weichsel nicht einen Brückenkopf auf? warum bleibt der Werder unbesetzt, und weshalb werden die Städte Möve und Stargardt, wo starke Magazine sind, nicht zu Waffenplätzen eingerichtet? weshalb nimmt man an der Schleuse bei Prauß keine feste Position, und warum besetzt man nicht die Vorstädte St. Albrecht und Schottland mit Truppen und wirft Redouten mit Kanonen bespickt auf?

Von der Werderseite ist Danzig unangreifbar wegen der Inundation. Die Gefahr konnte nur über die Höhen bei Schottland bis Zigangenberg und Langefuhr kommen.

Waren diese Plätze mit Redouten versehen, so war der Andrang und die Festsetzung des Feindes unmöglich, oder er bedurfte einen hartnäckigen langen Kampf, ehe er bis an die Vorfestungen Bischofs- und Hagelsberg gelangte. Man hatte vom Oktober bis zum März, wo die Festung zum erstenmal berennt wurde, Zeit, sich zu ordnen, man war im Besitz eines reichen Ortes voller Vorräthe, dessen Bürger sich willfährig und gut bewiesen und jeder Aufforderung zur Bekleidung des Soldaten mit warmen Mänteln gnügten, so wie für die Wittwen und Verwundeten ein Kapital zusammenschossen, endlich auch die Belegung der Rechtstadt geschehen ließen.

An Kugeln war ein reicher Vorrath da, und die Idee, daß es je an Pulver mangeln könnte, kam in keines Menschen Sinn, theils weil die Kommunikation zur See offen war, ferner die Verbindung mit Königsberg und der großen Armee im Rücken, endlich weil in der Nähe der Stadt mehrere Pulvermühlen existirten, und große Vorräthe von Salpeter und Materialien in den Niederlagen befindlich waren. (und doch hat man die einzige Ursache der Uebergabe dem Mangel an Pulver zugeschrieben.)

Die Sache des Gouvernements war es, diese Dinge zu beherzigen und die Veranstaltungen zu treffen, damit bei einer entstehenden Belagerung der Feind alles in guter Ordnung fand. Daß von alle dem nichts geschah, bewirkte die Uebergabe und den Fall Danzigs, mit ihr den Ausschlag des Krieges.

Von der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Belagerung der Stadt und Festung Danzig war, keine Rede mehr, man sah die Gewißheit kommen.

Man las fleißig die Geschichte der Belagerung von 1734., und im Publikum wurde so manches für und wider gesprochen; Menschen, die sich unterrichtet erklärten oder als Leute von Einfluß gelten wollten, trösteten das Publikum damit, daß der geschickte Ingenieur de la place von Pullet demonstrirt habe, daß keine feindliche Kugel von irgend einer aufgeworfenen Schanze auf den Höhen die Werke des Hagelsberges beschädigen, vielweniger die Stadt erreichen könne, mithin das Geschrei, die

Berge zu koupiren, und zu befestigen, ganz zwecklos und unnütz sei.

Man setzte hinzu, dieser Ingenieur, dessen Urtheil von Bedeutung war, habe sich etwas spöttelnd über die Aengstlichkeit des Publikums geäußert und bewiesen, daß Danzig in dem jetzigen Zustande nicht zu nehmen sei, besonders wenn die neuen Werke erst alle vollendet wären, — endlich daß die Befestigungskunst in unsern Zeiten eine ganz andere Richtung genommen habe, und daß es doch sehr erklärbar sei, daß er mit seinen neuen Anlagen und Points jeden Bau, den der Feind versuchen dürfte, in wenig Zeit zerstören könne.

Zu mehrerer Beglaubigung erschienen Leute, die einen gemachten Versuch mit angesehen haben wollten, der die Behauptung des Herrn v. Pullet evident erwies.

Zugegeben, daß eine solche Erklärung von einem verdienten und geschickten Officier wirklich gegeben wurde, so konnte den Gouverneur, gestützt auf den Grundsatz, daß auch der Weiseste irren kann, nichts von der Vorsorge entbinden, Männer wie einen General Laurens, Major Bosmond und andere geschickte Ingenieure mehr, die sich jetzt hier befanden, um Rath zu fragen, und zu consultiren.

Zugegeben, daß der Gouverneur selbst keine Kenntniß vom Befestigungswesen hatte, (was einem Manne seiner Art doch nicht fehlen durfte) so verlohr er an seiner Würde nichts, wenn er die Verständigen um ihre Meinung frug.

Es war ja möglich, daß sich der Ingenieur de la place irren konnte, noch möglicher, daß er die Motive anwandte, die Einmischungen in seine Stelle zu entfernen u. s. w.

Was resultirt? daß der Gouverneuer entweder schwach, oder beherrscht war.

Im ganzen Laufe des kurzen und merkwürdigen Feldzugs dominirte das Unbegreifliche, also auch hier. Vieles, was geschah, konnte sich der Verstand nicht enträthseln; der beschränkteste Verstand mußte sich sagen, daß Danzig als militärischer Punkt in der gegenwärtigen Lage der Dinge sehr wichtig erschien, theils weil er dem Sieger die Weichsel von der Mündung bis zum Ausfluß ins Meer übergab, theils weil er unzählige Resourcen gewährte, und mehr galt als eine gewonnene Schlacht.

Eben so sprach die Wahrheit an, daß bei gehöriger Vertheidigung und Bewachung der Environs ein Belagerungscorps, wegen der kritischen winkelartigen Lage, sehr leicht in Gefahr kommen konnte.

Herrn von Mannstein kann nichts von der Verpflichtung entbinden, die Welt zu belehren, daß seine Dispositionskunst, während sie von dem einfachen und begreiflichen abwich, zu entschuldigen und zu vertheidigen steht. Wir glauben, daß es als Gouverneur von Danzig an ihm war, die Plätze Möve, Dirschau und Stargardt stark zu besetzen; war es nicht an ihm, und gehörten die Verfügungen deshalb unter ein anderes Kommando, so mußte er die dringendsten Vorstellungen nicht ermangeln lassen.

Fliegende Haufen überfielen die kleinen Städte, Aemter und Dörfer.

Wenn die Preußen zur Rettung herbei eilten, waren die Feinde weg, wenn sie sich entfernten, waren sie wieder da.

Die sogenannte Insurrektion war in voller Bewegung und erstreckte sich über ganz Südpreußen.

Eine zusammenhängende Vorpostenkette auf starke Kessorts gestützt, verhinderte eine Menge Uebel, und — sie ermangelte!

Wohl schickte der Herr von Mannstein einzelne Kompagnien und Trupps von 20. 30. Pferden auf die Straße nach Dirschau, aber die wichtigsten Punkte zwischen Dirschau und der Weichsel blieben unbesetzt, es fehlte an einem Brückenkopf bei Dirschau, der nicht fehlen durfte, — die Feinde bemächtigten sich des Platzes, die zu schwachen Preußen schlugen sich brav, aber sie mußten unterliegen; was nicht blieb, wurde gefangen, und nur ein kleiner Rest drückte sich bis unter die Kanonen von Danzig.

Noch jetzt war die Behauptung der Außenposten möglich, wenn das geschlagene Corps Verstärkung erhielt, so daß es sich an der Schleuse bei Praust und in St. Albrecht wieder setzen konnte.

Ein guter Genius gab dem Herrn von Mannstein auch wirklich die Idee ein, aber er nahm sie plötzlich zurück, und die ausmarschirenden Truppen, die mit Siegesgeschrei

ausgiengen, erhielten an der letzten Barriere den Befehl zum Zurückmarsch.

Die Zurückgeworfenen blieben ihrem Schicksale überlassen, die braven Fußjäger und die Füselire erkämpften jeden Schritt mit Blut, und wehrten sich wie Verzweifelte, bis sie unter die Kanonen von Danzig gelangten.

Es ist unverantwortlich, wenn man bedenkt, daß im eigentlichen Sinne nur einige feindliche Krieger die weitläuftigen Environs von St. Albrecht, Schwamskopfe ꝛc. allarmirten und in Contribution setzten.

Alle Mittel, die Insurrektion zu ersticken, blieben fruchtlos. — Der König sah sich schrecklich getäuscht! Er mußte sich billig sagen: ich habe nichts als das Glück dieser Völker gewollt, — woher kommt es, daß sie mich verlassen? wer trägt die Schuld? meine Generale? oder meine Officianten?

Die Zeit, die immer die Wahrheit sagt, wird den guten Könitz am besten deshalb belehren.

Die Gefahr war noch weit entfernt, als man in Danzig schon von dem Abbrechen der Vorstädte schwazte, und die Menschen in Angst und Schrecken setzte.

Strenge Moralisten und Juristen setzten den lauten Klagen die Antwort entgegen, daß ein solcher Fall bei allen Festungen entstanden sei, und entstehen müsse; Häuser, die sich in der Schutzlinie befänden, müßten fort, es sei traurig für den, welchen es träfe, aber es wäre ein nothwendiges Uebel, überdem laute der Kanon aller dieser Häu-

ser, daß die Eigenthümer im Fall einer Belagerung verbindlich seyen, die Abbrechung selbst auf ihre Kosten zu bewirken.

Man bezog sich auf das Beispiel von 1734. wo die Danziger ihre Vorstädte abbrannten; als ob ein nicht zu entschuldigendes Verfahren Motiv wäre, es neuerdings begehen zu dürfen.

Dirschau, Möve, Stargardt und der reiche Werder war von Streifpartien geplündert, verbrannt und verheert.

Herr von Mannstein sah das ruhig zu, oder wandte nur unzweckmäßige Mittel an.

Nirgends wurde eine Corps d' Armée aufgestellt, kein Ressort etablirt, um dem einbrechenden Feinde mit Kraft zu begegnen, der — schwach wie er war, leicht umwickelt und geschlagen werden konnte.

Der tapfere General von Rouquet, in der Garnison und auf dem Exercierplatze einst wegen seiner Donnerwetter berühmt, ließ sich bei Marienwerder von einem schwächern Feinde schlagen, und setzte Danzigs Gegenden in Gefahr.

Die Dragoner vom Regiment Auer (jetzt Ziethen) unter Kommando dieses Generals, schrien über Verrätherei, und behaupteten, man habe sie unverantwortlich im Stich gelassen. Der geschlagene Rest warf sich nach Danzig.

Man war die Ausdrücke Verrath und Bestechung schon so gewohnt, daß jedes Unglück auf Rechnung dieser Ausdrücke geschrieben wurde, aber vom Mangel an Kennt-

niß, von schlechten Dispositionen, von der entschiedensten Nichtkenntniß des Locale und des Terrains ꝛc. sprach kein Mensch, auch hatte sich das Oberkriegskollegium wahrscheinlich nicht mit der Frage an die Kommandirenden beschäftiget, kennt ihr das Terrain? Denn man muß voraussetzen, daß bei einem Manne, dem ein Kommando anvertraut wird, diese Frage keine Frage ist, und darf also den General Rouquet gewiß weniger des Verraths als der schlechten Disposition beschuldigen. Wir setzen billig voraus, daß sich dieser General vor der Welt und seinen Zeitgenossen rechtfertigen wird, woher ihm diese Reihe von Unglücksfällen begegneten? Der Verfolg dieser Ansicht wird darthun, daß er als eine Hauptursache des Falls von Danzig angesehen werden kann.

Der Herr General schien entfernt von der Idee Fehler begangen zu haben, und Herr von Mannstein mußte keine Vorwürfe für ihn finden, denn er vertraute ihm den wichtigen Posten der Nehrung.

Wir werden bald sehen, inwiefern der Herr General hier excellirte.

Im preußischen Dienst, wie er jetzt erschien, war der Gedanke, einem kommandirenden General oder Gouverneur Rath zu geben, ein Verbrechen: — nur tiefes Schweigen und Unterwürfigkeit galt, und niemand durfte fragen, was thust du?

Was die Welt auch immer den Herrn von Mannstein beschuldigt hat, wir trauen ihm das Ehrgefühl zu, daß

ihn

ihn keine Lockungen und Anerbietungen verführten, *) aber es gebrach ihm entweder an den gehörigen Fähigkeiten oder er konnte bei seiner desoluten Gesundheit und Abspannung der Geisteskräfte nicht selbst zum rechten sehen wo es nöthig war. Auch von ihm und seinen Umgebungen ist zu erwarten, daß eine Rechtfertigung erscheint, jemehr der Schein ihn verdammt, und offenbare unverzeihliche Fehler und Vernachlässigungen begangen wurden. Bis dahin muß der Menschenfreund und gute Bürger sein Urtheil suspendiren.

Nach den unglücklichen Ereignissen bei Auerstädt, Halle, Magdeburg, Prenzlow, Lübeck u. s. w., fanden sich eine Menge Versprengter und Rancionirter in Danzig ein, unter ihnen vorzüglich ein Rest von braven Fußjägern und Niederschlesischen Füseliren (die in der Folge große Dienste thaten). Obristlieutenant von Schmeling organisirte ein Grenadierbataillon aus den schönsten Leuten, meist von Treskow und Kaufberg bestehend.

Es fehlte an Waffen und Pferden, die Danziger gaben zur Organisirung des von Krokowschen Freijägercorps Büchsen und Flinten her, so wie für die Rekruten, welche die Fußjäger erhielten.

Der brave Rittmeister von Nostitz, obschon schwer verwundet, organisirte eine Eskadron rother Husaren, es wa-

*) Wozu der sieggewohnte Feind wahrscheinlich weder zu schreiten nöthig hatte, noch je zu solchen Versuchen schritt, also gar kein Anerbieten galt!

ren ausgesuchte Leute; auch er fand die thätigste Unterstützung der Danziger, so wie ihre Achtung wegen seiner Bravour und Kenntnisse.

Der Rittmeister Graf Krokow erhielt erstaunlichen Zulauf; er gab eine pathetische und deklamatorische Aufforderung an seine Landsleute, und an die Danziger um freiwillige Beiträge; er mahnte die schönen Danzigerinnen, ihm einen Theil ihres überflüssigen Schmucks zu geben. Der Erfolg entsprach seinen Wünschen, angesehene und reiche junge Leute traten zu dem Corps das sich schnell kompletirte, und in der Folge, bis zum Fall seines Anführers, sehr gute Dienste leistete, und sich durch Kühnheit und Bravour auszeichnete.

Eine Menge Kantonisten in der Stadt und auf dem Lande wurden ausgehoben und nach Königsberg geschickt, um dort exercirt und bewafnet zu werden.

Lazarethe, Verpflegungskommissionen und Proviant-Büreaus wurden etablirt, wobei sich der brave Major von Horn und Hauptmann von Mirbach auszeichneten. Die Danziger gaben überall wo zu geben war, und bewiesen, daß sie vortreflich benutzt werden konnten, wenn man sie zu behandeln verstand.

Doch der Gouverneur behielt in diesem Falle seinen strengen Ernst und sein zurückstoßendes Benehmen, wie der Herr Kommandant.

Die Verpflegungskommissionen unter der Aufsicht würdiger Officiere waren sehr nothwendig.

Man hatte unverantwortlicherweise zum Nachtheil des armen Mannes eine Menge Kartoffeln aufgehäuft, und in einem Speicher aufgeschüttet, wo oben Salztonnen lagen.

Diese leckten und verdarben den größten Theil der Kartoffeln, man mußte sie verkaufen, die wenigsten waren mehr brauchbar.

Durch die Lieferungen galt der Scheffel auf den Märkten statt 12 bis 14 Gr. jetzt 1½ Rthlr.

Nicht besser gieng es mit einem Theil des eingesalznen Rind- und Schweinefleisches, wovon große Vorräthe aufgehäuft wurden. Die Kommission begegnete allen Vorwürfen so viel als möglich.

Noch bestand die eigentliche Gefahr aus sich durchkreuzenden Gerüchten und Lügen, als der Gouverneur das Vermessen der Vorstädte Neugarten, Stolzenberg und Schottland befahl! Schon die Möglichkeit des Abbrechens erschuf eine außerordentliche Sensation; Neugarten bestand aus den schönsten Häusern und Gartengebäuden, kleinen Villas u. s. w.

Die Häuser standen mit denen in der Stadt in gleichen Preisen, viele Kapitalisten hatten Gelder darauf stehen, oder besaßen sie selbst, Handlung und Gewerbe blühte in dieser lieblichen Vorstadt, die den Vorzug einer gesunden und reizenden Lage hatte.

Fleißige Handwerker, die in der Stadt die theure Meisterschaft nicht erstreiten konnten, siedelten sich hier an, jedes Haus war ein Nahrungs- oder Lustplatz. Nur die

Seitenstraßen oder Gänge nach Stolzenberg und Lauseberg, wie z. B. der schottische Gang, waren mit blutarmen Leuten bewohnt und besetzt, und die Häuser elend. Im Ganzen wimmelte es hier von Bewohnern und die ganze Vorstadt war mit dem angrenzenden Schidlitz eine kleine Welt für sich.

Ein Hebammeninstitut, eine treffliche Apotheke, der große pohlnische Hof, dem Armenhause gehörig, eine Kirche und andere schöne nützliche Gebäude standen hier, auch zeichnete sich die neue Bäckerei eines Herrn Rogatz aus, die eben im schönsten Styl fertig geworden war. Die unzähligen Gärten und Gärtchen strotzten von Obst und Fruchtbäumen und Gartenerzeugnissen.

Wenig Tage nach der Vermessung erfolgte die schreckliche Scene des Abbrechens, man blieb vor der Hand nur bei 400 Schritt vom Thor ab, stehen.

Der erste Eindruck imponirt bei allen Beziehungen im Menschenleben, so war auch hier der erste Eindruck beim Abbrechen ein nicht zu schilderndes Schauspiel.

Wehklagen, Jammergeschrei, Flüche und Bitten stiegen zum Himmel, die Menschen wollten nicht weichen, besonders die Armen, — sie mußten mit Gewalt herausgetrieben werden, und schon krachten die Gesperre oder ganze Gebälke stürzten, indem sich die Eigenthümer noch darin befanden. Vergeblich borgt der Geschichtschreiber Worte für die Schilderung dieser Scene. Dergleichen Ereigniße wollen gesehen, nicht beschrieben seyn.

Wie überall waren auch hier Morodeurs und Bösewichter geschäftig, die den armen Leuten noch stahlen, was die Unbarmherzigkeit zu bergen erlaubte.

Die Armen lagen ohne Obdach und wußten nicht wohin, da der strenge Befehl des Gouverneurs die Retirade auf das Land, nicht nach der Stadt befahl.

Auch dabei bewiesen sich die Danziger wie immer mildthätig, und unterstützten die Armuth nach allen Kräften.

Schottland blieb vor der Hand noch verschont, der Gouverneur erhielt ein artiges schmeichelhaftes Gedicht, worin er Vater und Retter genannt wurde; man setzte hinzu, die reichen Schottländer hätten eine reiche Spende beigefügt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Gouverneur nicht blos Verse sondern ächte Beweise der Dankbarkeit empfieng.

Unter Schanzen, Kanonenauffuhren, Anbau von Laboratorien, Mobilisirung der Zersprengten, Ranconirten und Eingegangenen, unter Proclamationen ohne Zahl, worunter sich einige auszeichneten in denen der Gouverneur sagte: Er verböte sich bei schwerer Strafe alle Verbreitung von Gerüchten und Geschwätzen, besonders solle sich niemand erkühnen zu sagen, er habe dies und das von ihm oder im Gouvernementshause gehört, endlich unter Proklamationen von Seiten des Magistrats und Befehlen daß Jeder sich auf 3 Monate bei Strafe verproviantiren solle, ferner unter dem vorwurfsvollsten Benehmen der

Policei, die eine unbeschreibliche Verunreinigung der Stadt durch die Soldaten zugab, ohne Mittel zur Abhülfe zu ergreifen, unter Furcht und Hoffnungen u. s. w. kamen die Tage heran, daß die Nachricht von der Schlacht bei Pultusk eingieng. Der Gouverneur proklamirte diese Siegesnachricht öffentlich, er befahl ein feierliches Tedeum in allen Kirchen unter Kanonendonner, er zeigte an, daß mit dem Abbrechen sofort eingehalten werden sollte, und gab Hoffnung, daß sich der Feind bald über die Weichsel retiriren würde.

Aus dem Antheil, den die Danziger dabei nahmen, hätte der Gouverneur schließen sollen, daß jedes Mistrauen in die Bürgerschaft am unrechten Orte war. —

Gab es auch, wie überall, Menschen, die sich für die eine oder andere Partei erklärten, so war doch die Mehrheit auf Seiten des Königes und wünschte in dem Status quo zu bleiben.

Alle Sagen und Gerüchte von heimlichen Machinationen und Conspirationen verfallen in nichts. Die ewige Wahrheit darf sie als ungeschehen proklamiren, und der sogenannte Feind schien weit entfernt sich solcher kleinlichen Mittel zu bedienen. —

Man athmete wieder ruhiger, und hielt die eigentliche Gefahr noch weit entfernt; (wie sie auch war) ab und zu wurden Gefangene eingebracht, man begegnete den französischen mit Achtung und Güte, das Volk staunte sie mit stummer Bewunderung und Neugier an. Die sogenannten

Insurgenten aber wurden mit Vorwürfen belästet, obschon nicht insultirt. Die ärgsten Schimpftitel erhielten die häufigen preußischen Deserteurs, die man als Gefangene wieder bekam, und die vor kurzem noch wohlgekleidet und genährt aus Danzig oder von den Pikets davon liefen. Doch diese Undankbaren hatten keinen Sinn für Schaam und Reue, und gehörten zum Auswurf des Heers.

So viel darf der Verstand behaupten, wenn Danzig nicht bei der ersten Einschließung (die effektive erst im Merz erfolgte) an allen Vorräthen, Amunitions, Kriegs- und Mundbedürfnissen, Ueberfluß hätte, so wie in Betreff der Befestigung imponirend erschien, so lag die Schuld blos an dem Gouvernement und den Verwesern, die Sr. Majestät bestellte, — während schwere Summen angewandt und alles baar bezahlt wurde.

Wir wollen einzig und allein bei dem Artikel Palisaden verweilen, und glauben, man habe wirklich 100,000 Stück derselben gesetzt, (wogegen die französischen Ingenieure in der Folge große Zweifel beigebracht haben sollen.)

Es war in Danzig allgemein bekannt, daß für jede Palisade drei Gulden einige Groschen vom Gouvernement oder Fortificationsbüreau bezahlt wurde, (baar) so wie es eben so allgemein bekannt war, daß man dem Könige 4 Fl. 15 Gr. in Rechnung brachte. Der reine Gewinn bei jeder Palisade war also gegen 12 Gr. — bei 100,000 Stück in der That eine artige Summe.

Der gute König mußte alles aufs theuerste bezahlen, und viele Tausende mögen sich ansehnliche Summen in ihren Beutel geschaffen haben, denn wer kann bei solchen Gelegenheiten denjenigen nachrechnen, die am Ruder sitzen?

Wer am Zoll sitzt und nicht reich wird, sagt Göthe, ist ein Pinsel!

Diesen Vorwurf haben sich die Preußen im gegenwärtigen Kriege sehr wahrscheinlich nicht zu Schulden kommen lassen.

Wir glauben gern, daß das solide Vermögen des Herrn von Pullet auf dem Wege der Rechtlichkeit, der glücklichen Conjunktur und anderer zusammentreffender Umstände gewonnen wurde, denn wir haben ihn mit vielen andern stets als braven und verdienstlichen Mann gewürdiget.

Demohnerachtet ist die Anekdote nicht am unrechten Orte, daß ein unbefangner Mann sagte: (wie er nach der Uebergabe der Stadt und Festung nach Berlin abreiste) Mein Gott! wie das Glück in der Welt spielt! Diesen Herrn sah ich vor 8 Jahren auf der fahrenden Post mit einem Felleisen ankommen, und jetzt fährt er in einer schönen Kutsche mit 6 Pferden bespannt, und einem großen Frachtwagen von 6 Pferden gezogen, nach Hause! Gott hat ihn gesegnet!! —

Herr von Pullet versprach auch in seiner Abschiedsannonce in öffentlichen Zeitungen, den Hülfsbedürftigen künftig etwas von seinen Ersparnissen zu reichen.

Sehr bald verfinsterte sich der Horizont stärker, die Folgen der Schlacht von Pultusk ergaben sich nicht, die Besorgnisse stiegen. Noch jetzt konnte der Gouverneur die Vorräthe vermehren, und den größten aller Vorwürfe von sich entfernen, daß sich der nachherige tapfere Vertheidiger blos wegen Mangel an Pulver ergeben mußte. (wie allgemein behauptet wurde.)

Viele Landleute flüchteten mit ihrer Habe nach der Stadt, von den kleinen Städten liefen die traurigsten Nachrichten ein, und kleine Gefechte zum Nachtheil der Preußen wechselten.

Der Gouverneur kündigte die baldige Erscheinung eines starken Corps Russen (Infanterie) und Kosaken an, und befahl ihre Verpflegung.

So schlichen die ersten Tage des Merzes herbei, und plötzlich an einem Markttage ertönte die Lermtrommel, und ein Zetergeschrei: der Feind stürmt an drei Seiten! erschallte! —

Es war ein blinder Lerm. Der Feind warf die Vorposten, die noch nicht aufgerieben waren, bis unter die Kanonen; schickte man ihm zwei Bataillone mit einigen Kanonen entgegen, so war das schwache Corps verlohren was andrang. Aber man hatte weder Kenntniß von der Stärke des Feindes, noch Spione und Kundschafter. — Wer sollte sie bezahlen? Der ökonomische Gouverneur schien weder Willen noch Fonds dafür zu haben; verließ er sich auf seine gerechte Sache und auf seine Kraft, so hatte

er recht; der Feind hingegen wurde von Juden und katholischen Pfaffen vortreflich bedient.

Die Bestürzung beim ersten Andrang war so groß, daß man die Thore schloß, und die Menge der Verkäufer nicht heraus ließ. Erst nach zwei Stunden, wie alles wieder still blieb und der Feind sich bei St. Albrecht und in den Vorstädten Schottlands festsetzte, ließ man die Landleute heraus. Seit diesem Tage kam niemand mehr zur Stadt und kein Markttag existirte mehr.

Strenge Proklamationen, daß sich niemand beim Lermschlagen auf der Straße finden lassen sollte, erschienen.

Der Kommandant von Homberger sprengte während der Börsenzeit bei einem solchen Lerm mit 6 Dragonern über den langen Markt, wo mehrere der ersten Kaufleute versammelt waren, er befahl ihnen mit drohenden Ausdrücken, sogleich in ihre Häuser zu gehen, und bediente sich äußerst erniedrigender Bezeichnungen. — Diesem Befehl folgte das Kommando an die Dragoner: haut zu!

Die Menschen stoben auseinander, mancher ansehnliche Mann, der Prügel ungewohnt, erhielt einen flachen Säbelhieb. —

Ein Wechselmäkler stellte sich dem General entgegen und sagte ihm, es sei Börsenzeit, die Börse selbst (der Artus oder Junkerhof) sei zum Lazareth genommen, man müsse die Geschäfte unter freiem Himmel abmachen.

Der harthörige General verstand ihn wahrscheinlich nicht hinlänglich, er befahl, ihn zu arretiren. Der

Mann wurde nach der Wache geschleppt und erhielt unterwegs noch mehr Hiebe.

Dieser Auftritt erzeugte eine große Verstimmung der Gemüther, die Danziger sagten: wenn man bis jetzt noch nicht weiß, daß man uns trauen darf, so versteht man sich auf keine Menschenkenntniß, und mißtraut man uns, so ist dies warlich nicht die Manier uns zu bessern.

Nach so vielen Aufopferungen und Gaben, nach so vielen patriotischen Beweisen und Theilnahme für die Sache des Königs, hielten sich die Danziger empfindlich beleidiget; ob sie recht hatten? —

Der Soldat hatte keine Nacht frei; hätte man den Bürgern die Besetzung der innern Posten und Sicherheit anvertraut, so gewann der Soldat für die 3te Nacht Ruhe, aber man war, wie soll man es nennen? schwach oder thöricht genug, die Bürger nicht aufziehen zu lassen.

Nur eine oberflächliche Erkundigung oder Recognoscirung mußte den Gouverneur von der Wahrheit unterrichten, die alle Menschen behaupteten, daß der Feind, außer einigen Regimentsstücken, kein Geschütz bei sich führte. (Zur Beschämung der Verweser erklärten die Sieger in der Folge selbst, daß sie kein Geschütz bei sich hatten, und blos durch ihre Bravour und unbezwinglichen Muth den Besitz der Höhen erkämpften, von denen in der Folge Tod und Vernichtung auf die Stadt geschleudert wurde.)

Die Garnison bestand in dieser Epoche, ehe die Russen und die provisorischen Bataillone hinzutraten, bestimmt

aus 16000 streitbaren Männern, und mehr als 5000 die bewaffnet werden konnten, gleichviel, ob mit Hellebarden aus dem Zeughause oder alten Muskedonnern.

Das erste Corps, was Danzig berennte, meist Badner, bestand effektive aus nicht mehr denn 6 — 7000 Mann.

Doch der Gouverneur und sein Conseil mußte wahrscheinlich Nachrichten vom Gegentheil haben, er wagte keine Ueberzeugung und ließ sich bis nahe an die Thore zurück drücken. Unter täglichen Gefechten und Lermen schlich der 10te — 12te Merz herbei. Die Verwüster excellirten im Feueranlegen auf Stolzenberg, Neugarten, Lauseberg, Grund, Petershagen, Schottland, und das Geschrei der Unglücklichen stieg zum Himmel.

Plötzlich verbreitete sich gleich einer himmlischen Tröstung das Gerücht, der Gouverneur würde rapellirt, und der Graf Kalkreuth (bekanntlich ehemals Gouverneur von Danzig und Thorn) käme an dessen Stelle.

Da man den Grafen früher bei der Armee wußte, endlich durch Zeitungen unterrichtet war, daß er seinen Abschied gefordert und erhalten habe, so glaubte niemand an die Erscheinung eines Mannes, der eben so geliebt als verehrt wurde, und seit der Besitznahme Danzigs als Gouverneur dieses Platzes die allgemeine Liebe und Achtung errang.

Indessen fehlten das Gefläster im Büreau des Gouverneurs, und das Zusammenstecken der Köpfe der ehemaligen Magistratenten, etwas besonders auszudrücken.

Die Nachricht ließ sich, zur Freude der Danziger, nicht mehr verbergen, es war entschieden, daß der Graf kam, man erwartete ihn jede Stunde. — Die Sage setzte hinzu, ein starkes russisches Corps d' Armée, aus Infanterie und Kavallerie bestehend, begleite ihn.

Das Reich der Schwachheit und der Furcht gieng zu Ende, doch signalisirte es sich noch im Verscheiden durch Brand und Vernichtung.

Schottland, diese reiche, meist aus Fabriken und Niederlagen bestehende Vorstadt, loderte in Flammen auf. Millionen giengen im Zeitraume von einigen Stunden verlohren, und die Verwünschungen der Unglücklichen akkompagnirten das gräßliche Geprassel.

Schottland, von Juden und Menoniten bewohnt, war in Hinsicht der hier aufgehäuften Reichthümer und Fabrikate der bedeutendste Verlust für Handel und Industrie.

Große Etablissements und große Kapitale giengen verlohren, die Vorstadt wimmelte von Essig- und Brantweinbrennereien, Asch- und Kraftmehlfabriken, Seife und Leder, Mastungen, Fabrikaten aller Art und Quinquallerie gewölben; auch der Handel mit Wolle und Garn, Eisen, Flachs und Leinewand war beträchtlich.

Was hier verlohren gieng, wird die Zeit erst aufklären, und ob es nothwendig war? ebenfalls.

Schottland stand schon seit 1772. unter preußischer Hoheit, und rivalisirte mit der Stadt in Geschäften aller Art. Friedrichs des II. unerschöpfliches Genie machte diesen einst unbedeutenden Winkel gefährlich für Danzigs Handel, und gründete den jetzigen Reichthum.

Bei der Besitznahme von Danzig verlohren die Schottländer. Da aber die Juden jetzt freien Verkehr nach der Stadt erhielten, (sie mußten sonst eine Art Leibzoll bezahlen) so wurde der Verlust nicht so fühlbar, und die Geschäfte vervielfältigten sich auf anderen Wegen.

Daß die jüdische Vorsicht das kostbarste, besonders die baaren Bestände zeitig nach der Stadt salvirte, das ist begreiflich, aber Tausende verlohren dennoch Brod und Nahrungsstelle.

Die Vorstadt Grund war von ganz armen Leuten bewohnt, und bestand aus kleinen Häusern, hier fielen eben so herzerschütternde Auftritte wie auf Neugarten vor.

Petershagen war weder reich noch schön, aber freundlich und sehr angenehm gelegen.

Stolzenberg glänzte einst als einer der schönsten bebauten Berge bei Danzig, und war ebenfalls seit 1772. preußisch. Fleißige Handwerker und Fabrikanten wohnten hier, die ganze Stadt machte sich sehr romantisch und war ein Gehege von terassirten Straßen, Abhängen und Gärten.

Die schnurgrade Hauptstraße mit der angrenzenden Kirche trug den Charakter der Reinlichkeit und Niedlichkeit.

Reiche Leute wohnten nicht hier, aber wohlhabende und zufriedne, mitunter mancher Pensionär und Rentirer, der sein Geld in der reineren Gottes Luft verzehrte, weil der Ort für sehr gesund galt, schönes Wasser besaß u. s. w.

Lauseberg war ebenfalls eine an Bergen klebende Masse von schlechten Häusern, worin meist Tagelöhner und Arbeiter wohnten. Das Schicksal dieser Menschen, die mit eins ihr Obdach verlohren, war schrecklich, die meisten geriethen an den Bettelstab.

Von den Bränden auf Schollmühl, Salze, Holm, Legan, Breesen, Munde u. s. w. gelegentlich eine Erinnerung.

Graf Kalkreuth kam unerwartet und rasch zu Schiffe von Pillau und Königsberg, blos von einigen Officieren begleitet. Gedichte besangen seine Ankunft. —

Seine Erscheinung schien die eines Erlösers. Tausend und tausend Stimmen riefen ihm ein freudiges Willkommen entgegen. —

Volksmassen umringten ihn, man grüßte ihn mit dem Nahmen Vater und Retter; — schlichte treuherzige Menschen küßten seine Knie, liebkosten sein Pferd, sahen an ihm herauf und riefen in ihrer Sprache: das ist unser rechter Vater, der wird uns helfen.

Der edle Greis war tief gerührt, er grüßte seine Bekannten und nannte sie seine guten Danziger, seine lieben Freunde. Güte und Edelmuth, Kraft und Hoffnung sprach aus seinen Reden und aus seinem Ton; gebe Gott, daß

ich nicht zu spät komme, rief er, tröstet euch, hofft! es wird noch alles gut werden! wäre ich acht Tage früher gekommen, manches wäre anders und manches nicht geschehen! Der General Homberger ritt bey dieser Scene hinter ihm, und warf, wie es schien etwas gezwungen, der Masse grüssende Kußhändchen zu! Wie ihm seyn mochte, das wird sein eignes Gefühl am besten gesagt haben; wir glauben, daß er ein rauher aber ein edler Mann war. Er misverstand die Danziger und ist gewiß nicht abgegangen, ohne ihnen diesen Misverstand bei sich selbst abzubitten.

Welche Scene für die Gewaltigen und zeitigen Herrscher, die da glaubten, nur der eiserne Zepter ziere und zieme dem Helden.

Ein grauer Held stand hier in der Mitte von Tausenden, und genoß den schönsten Triumph, daß er sich stets menschlich und gut bewies; die Danziger liebten ihn ungeheuchelt, und verehrten ihn selbst, wenn er strenge befahl. Nie druckte er jemand mit Vorsatz und auch der Aermste hatte freien Zutritt zu seiner Person.

Die Sensation und das Vertrauen in Danzig, bei der Erscheinung des Grafen war so groß, als wenn 20000 Mann Verstärkung eingerückt wären. Herr von Mannstein gieng schnell zu Schiffe nach Pillau ab.

Wie mit einem Zauberschlage änderte sich schnell die ganze Scene. Die Patrouillen hörten auf, die Soldaten erhielten Viktualien aller Art, die Kranken sogar Wein und Erfrischungen.

Die

Die Bürgerfahnen wurden organisirt und zogen auf, wodurch der Soldat Erleichterung erhielt.

Executionen und Prügelscenen sah man nicht mehr, die Wucherer, die das Publikum und den armen Mann schunden, erhielten eine Taxe, wie viel der Scheffel Erbsen, Grütze, Mehl, Speck, Viktualien und der Faden Holz kosten solle, wobei der Verkäufer vortheilen, und der Käufer nicht der Willkühr untergeordnet war. Strenge Aufsicht und Strafe unterstützte diese Befehle.

Die Polizei erschien aktiver. Die Reinigung der Stadt erfolgte so viel als möglich, Ruhe und Ordnung herrschte; hätte man den Feind nicht vor den Thoren gewust, niemand würde an eine belagerte Stadt geglaubt haben.

Der Spur des Grafen folgten mehrere russische Bataillone unter dem Fürsten Czerbatow. Es waren Garnisonsoldaten ohne Schönheit, aber meist junges Volk, noch ziemlich gut equipirt. 700 Kosaken schlossen sich an. —

Die Erscheinung dieser originellen Menschen machte viel Aufsehen. — Die Danziger und noch mehr die Danzigerinnen konnten sich nicht satt an ihnen sehen. —

Die Mehrheit hatte sich unter diesen Menschen halbe Cannibalen und Menschenfresser gedacht.

Jetzt fand sie gerade das Gegentheil, nehmlich hübsche wohlgebildete Bursche und bärtige freundliche Männer.

Die erste militairische Operation des Grafen war, die Rhede und Fahrwasser sogleich stark besetzen zu lassen, und

am Strande vigilirende Posten zu bestellen, so wie die Kommunikation mit Königsberg frei und rein zu erhalten.

Es läßt sich wetten, daß beide Punkte verlohren waren, wenn Herr von Mannstein noch zwei Tage am Ruder blieb, denn wenn wir, wie schon gesagt, auch alle anderen Geschwätze beseitigen und noch an Redlichkeit glauben, so sprach doch die unverzeihlichste Unthätigkeit zu laut und deutlich an, als daß man hoffen durfte, nicht bei der ersten Aufforderung zu fallen.

Daß der Feind vor den Thoren war, — daß alle Außenposten aufgehoben, — der blühendste und reichste Landstrich (der Werder) gleichsam als unversiegbare Quelle für die Stadt abgeschnitten, wohl gar hie und da geplündert war, das mußte den Grafen gewiß kränken. —

Die begangenen unverzeihlichen Fehler mußten ihm sagen, daß ohne sie diese Trümmer einst blühender Städte nicht rauchen durften, und seinem Gefühl das Wimmern und Wehklagen der Unglücklichen erspart wurde. Im Nothfall konnten diese schrecklichen Hülfsmittel höchstens auf eine Schußweite bis zum letzten entscheidenden Augenblick aufgespart werden, sobald Dirschau, Möve, Stargardt und der Werder, gehörig vertheidigt, und die Höhen durch Redouten und Fleschen gedeckt wurden.

Es wird, so Gott will, eine Zeit kommen, wo diese Vorwürfe näher untersucht und geprüft werden dürften, dann erst werden manche Menschen ihr Urtheil (wenn auch blos von der öffentlichen Meinung) empfangen, die

sich jetzt noch für sehr weise halten und Wunder denken was sie gethan haben.

So viel gilt als Hauptvorwurf — bei jeder Gelegenheit, selbst bei der geringsten, erschien die Nichtkenntniß des Lokale und des Terrains, dominirend.

Der Graf befahl noch manche Vermehrung und Verbesserung der Werke, Schanzen und Bastionen. —

Während er den Anordnungen des Ingenieur de la place Gerechtigkeit widerfahren ließ, bediente er sich des Rathes seines alten Freundes und Waffenbruders General Laurens und des äußerst geschickten Major Bosmard u. a. m.

Alle anwesende Ingenieurofficiere erhielten ihre Vertheidigungsposten, brave Männer wie ein Holzendorf, Studnitz, Wilke, Joubert, Laurence u. a. m. arbeiteten unabläßig und versahen ihre Posten; die Vorfestungen, besonders der Bischoffsberg, waren in der besten Verfassung, blos der Hagelsberg, unter allen bis jetzt am meisten vernachläßiget, trug den Charakter des schnellen Aufbaus.

Die schwächern Punkte, wie am olivaischen Thor und am Pottenhauisischen Holzraum, wurden sorgfältig gestützt und verwahrt, zu ihrer Sicherheit galt noch die Kalkschanze und die befestigte Insel der Holm.

Nach der Werder- und Nehrungsseite war die starke Schanze Rückfort angelegt, so wie die Redoute am Ganskruge, die Kosakenschanze Strohdeich und das Blockhaus, ferner die Steinschleuße, die Kaninchenschanze u. s. w.

Auf den innern Wällen waren die hohen Bastionen Kavalierberg, Bastion Medloch und St. Salvator am dominirendsten, eben so war der Punkt an der motlauischen Wache sehr bedeutend.

Bei der Ansicht dieser weitläuftigen Werke sprach zwar die Forderung einer großen Vertheidigungsmasse an, indeß so lange jeder seine Schuldigkeit that, so lange die Kommunikation mit Fahrwasser und Münde, so wie jene zu Lande durch die Nehrung gesichert war, der Holm, die Weichsel und Laake dominirte, die Kalkschanze den Holm unterstützte, konnte die Eroberung dieses wichtigen Platzes dem sieggewohnten Heere unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen, da es den Belagerten nicht an bleibenden Hülfsmitteln gebrach und ihr Rücken gleichsam frei war. Der Angriff von den Höhen war der einzige besorgliche Punkt, die Werderseite hatte man inondirt, Fahrwasser, Münde und Holm, stellte außer dem Fort Weichselmünde eine Menge wohlbesetzter Schanzen auf.

Bis zu der Erscheinung des Grafen war es dem unermüdeten Feinde schon gelungen, unter täglichen kleinen Gefechten, wobei der Nachtheil auf preußischer Seite blieb, sich der Höhen zu bemeistern.

Mit eben so viel Kühnheit als Tapferkeit wagten sich die Belagerer sehr nahe heran, und fiengen an sich Angesichts der Festung zu verschanzen und in die Erde zu graben.

Früher konnte man ihnen diese Positien durch einen starken und muthigen Ausfall nehmen.

Die Belagerer vermutheten das auch, ihre Bagage u. s. w. stand in der Vorstadt Langefuhr mehrere Tage marsch- und packfertig, doch den Danziger Befehlshabern schien kein Mittel übrig zu seyn, die eigentliche Stärke des Belagerungskorps zu sondiren, man zögerte und lavirte bis sich das Corps verstärkte (in der Stadt wurde diese angelangte Verstärkung als ein großes Heer verschrieen) und die Delogirung nicht mehr möglich war.

Wenn man sah, daß sich die Schanzen der Belagerer immer mehr und mehr erhoben, vermehrten und vergrößerten, und darüber seine Besorgnis äußerte, da erwiederten die überklugen Vertheidiger, auf wen sollen wir schiessen? Die Arbeiter sind unsre eignen Leute aus den Vorstädten und Dörfern. Laßt sie schanzen, wenn sie mit ihren Sandbastionen fertig sind, so kostet es uns eine halbe Stunde Anstrengung und ihr Gedächtniß ist verwischt.

Die Folge und die Erfahrung bewies das leere und flache solcher Behauptungen.

Der Graf befahl, um die Streitkräfte zu vermehren, die Errichtung eines neuen Freicorps (Infanterie) das seinen Nahmen führen sollte. Er bat daß sich die Vaterlandsvertheidiger freiwillig einstellen möchten, gab aber auch zu verstehen, daß er die Menge brodloser und unbeschäftigter Menschen kenne, und sie, wenn sie sich nicht stellten, finden würde.

Der Premieurlieutenant von Perill erhielt die Leitung dieses Corps, das zwar zusammen kam, aber meist aus kleinen Burschen bestand, die kaum das Gewehr handhaben konnten, und in der Folge bald zum innern Dienst gebraucht wurden. (Bei einer so Gott will neuen verbesserten und verminderten Einrichtung des preußischen Heers, dürften denn doch endlich die bisher so unzweckmäßigen Gewehre zur Sprache kommen.)

Die Gefechte vermehrten sich, jemehr das Belagerungscorps Verstärkung erhielt. — Der Feind setzte sich in der Allee dicht vor dem oliviſchen Thor und bei Schellmühle fest, und warf überall Schanzen auf. Alle Zugänge waren gesperrt, die Passage gehemmt.

In den ersten Gefechten zogen die Preußen selbst bei stärkerer Mannschaft stets den Kürzern, die Feinde waren ihnen an Bravour und Kühnheit überlegen, und diese Feinde bestanden nur aus einem kleinen Theil Nationalfranzosen, meist aus Badnern, (diese Truppen haben sich sehr ausgezeichnet) Sachsen und Pohlen. (Insurgenten.)

Die Reichskontingentstruppen waren den Preußen sonst ein Spott, jetzt wurden die Preußen von ihnen geschlagen.

Die Preußen begiengen einen ihrer gewöhnlichen, so oft dagewesenen Fehler, das heißt, sie ließen sich entweder aus Schläfrigkeit oder Unachtsamkeit die Kalkschanze nehmen.

Die Russen machten ihr erstes Probestück, sie fielen aus, nahmen die Schanze mit dem Bajonet wieder, und massakrirten alles.

Die russischen Officiere, so wie die Gemeinen, behandelten die Preußen mit Arroganz, man möchte sagen mit Verachtung. Die Bursche giengen blos mit den schlesischen Füseliren, und denen von Rembou und Dessaunieres um, und ehrten die Grenadiere von Schmeling, die Kosaken hielten sich blos an die schwarzen und rothen Husaren, und pflogen Freundschaft mit dem Krokowschen Freijägercorps, der übrigen Soldaten spotteten sie, und ahmten ihnen im gebrochnen Deutsch nach, daß sie bei Attaquen und kleinen Blessuren schrien: ach Gott meine arme Weib, — meine Kind! ich sterb — liebe Gott, wer hilft arme Soldat? nicks zu eß, nicks zu trink — und so groß Blessur — oh — Erbarm gute Herr Gott u. s. w.

Bei allen vorfallenden Gefechten und Ausfällen bewiesen die Russen wirklich Bravour und Ausdauer, beklagten sich aber oft selbst mit Ungrund, daß sie von den Preussen im Stich gelassen würden. Die Preußen, besonders die braven Grenadiere erwiederten dasselbe.

Die respektabelste Streitmasse bestand aus dem Corps Fußjäger das sich etwas recentirt in der Stadt befand, diese Menschen leisteten außerordentliche Dienste. Ihr Umgang schränkte sich blos auf den Zirkel ein, den sie ausmachten, sie erhielten das größte Lob der Bürger, jeder wollte sie im Quartier haben.

Die Belagerer schnitten das Wasser ab (die Radaune), alle Mühlen standen, der Gouverneur ordnete Roßmühlen an, auch wurde die Mühle an der Steinschleusse in Ordnung gebracht. Das feine Roggenbrod verschwand, und blos schlechtgemahlnes trat an die Stelle.

Unter täglichen Gefechten und Kanonaden von den Bergen, wobei die zahlreiche Kavallerie wegen des koupirten Terrains nicht gebraucht werden konnte, schlich der grüne Donnerstag heran, und ein allgemeines Gerücht allarmirte die Stadt, daß an diesem Tage die Stadt mit Sturm genommen werden sollte.

Der grüne Donnerstag war für die hiesigen Bewohner eine merkwürdige Erinnerung: — Er zeichnete sich in älteren und früheren Zeiten als besonders aus.

Am grünen Donnerstage fiel das schreckliche Blutbad zu Warschau mit den Russen vor, am grünen Donnerstage erfolgte die Uebergabe der Stadt an Preußen.

Der Gouverneur organisirte früh mit Tages Anbruch einen starken Ausfall, es erfolgte ein heißes blutiges Gefecht das bis Mittag dauerte, — der Gewinn war auf Seiten der Belagerten, und wenn nicht auch hier Fehler in Absicht der gehörigen Unterstützung vorgefallen wären, so sah sich das Belagerungscorps noch jezt genöthiget, die Belagerung aufzuheben.

Der Gouverneur schien indeß zufrieden zu seyn, er sagte lächelnd, wie er bei der Börse vorüber ritt: sie sehen meine Freunde, nicht alle Gründonnerstage bringen Unheil.

Diese Freude verbitterte dem Gouverneur die Gefangennehmung des Kommandeurs des Freijägercorps Graf Krokow empfindlich.

Man behauptete zwar, ein schändlicher Magazinaufseher zu Fahrwasser (der auch arretirt wurde) habe den Grafen verleitet, sich zu weit nach Oliva zu wagen, in der Hoffnung, den Feind zu tourniren, doch es kann nicht abgeleugnet werden, daß der Graf betrunken war, und wie ein Tollkühner mit einem kleinen Trupp seiner Leute sich gleichsam unbesonnen aufopferte und gefangen nehmen ließ, ohne auf die Ermahnungen einiger braven Oberjäger zu hören, die ihn bis zum letzten Augenblick vertheidigten und mit dem schwachen Trupp den Sieg lange erschwerten. Ohne Besinnung und blessirt, wurde der Graf nach Langefuhr gebracht und erhielt in der Folge einen Theil seiner Equipage und Geld.

Da er in seiner Proklamation bei Errichtung des Corps aufs heftigste gegen den Feind deklamirte, so ist sein Gefühl bei der wiederkehrenden Besinnung leicht zu beurtheilen.

Ein tüchtiger Officier von viel Bravour und Patriotismus gieng durch ihn verlohren, das Corps hatte sich bis jetzt zum Gegenstande des Schreckens erhoben; — mit dem Fall seines Anführers erlosch seine Kraft und sein Ruhm, und obschon der brave Obrist Schüler das Kommando erhielt, so hat man in der Folge nichts mehr von den Thaten des Corps gehört. Die Reste der Kavallerie

sah man später beim Kanonendienst auf den innern Wällen.

Zwei Reserve- oder provisorische Bataillone von Königsberg über Pillau zur See kommend, langten zur Verstärkung an, es waren meist Pommern und junge Leute. Die französischen Gefangnen und die Pohlen wurden dagegen nach Pillau gebracht. (Es ist schon bemerkt worden, daß die französischen Gefangnen gut und rechtlich behandelt wurden, man ließ ihnen sogar ihr Geld, was sie bei sich hatten. Von den Pohlen hieß es, sie kämen nach Siberien, was aber weder erwiesen ist, noch geschehen seyn soll. — Doch erfuhren die Pohlen eine ungleich härtere Behandlung.)

Der Merz schloß mit einer Begebenheit, die in den Annalen dieses Krieges merkwürdig bleiben wird, denn was auch die Klügler sagen, und jene die so gern Fehler und Thorheiten entschuldigen, — diese Begebenheit entschied den Feldzug, das Schicksal Danzigs und der preußischen Monarchie! Strengere Beobachter werden einst dies Ereignis kritischer prüfen und die hier aufgestellte Behauptung rechtfertigen, daß dieser Vorfall Alles und Alles entschied!

Mit einem Wort, der schon bekannte und tapfere General Rouquet ließ sich die Nehrung nehmen, mit ihr die Hauptresource Danzigs, insofern von frischen Viktualien aller Art, Transporten, Gespannen und der Communica-

tion zu Lande mit Königsberg und der Hauptarmee die Rede seyn konnte.

Der Werder war von französischen Truppen besetzt, so wie die Städte Marienburg, Elbing, Frauenburg, Braunsberg ꝛc. auf der eigentlichen großen Straße.

Nur der Weg am Strande über Pillau durch die Nehrung blieb noch übrig, um direkte zu Lande mit Königsberg zu correspondiren.

Dieser Weg war in der gegenwärtigen Jahrszeit der fahrbarste, ohnerachtet der hiesigen Sandtiefen. Am Seestrande steht der Sand gewöhnlich, und leichte Fahrzeuge rollen am Ufer, selbst 10 — 12 Schritt in der See ungehindert fort.

Der Kourirwechsel war mithin leicht, so wie der etwanige Transport von Verstärkungstruppen.

Die Nehrung ist eine schmale Erdzunge, die, von Pillau abgerechnet, spitzig zuspringt, und aus Dünen und Sandbergen besteht.

Links von Pillau ab, bespült sie die See, rechts der frische Haff, der an den schmalsten Stellen 5 Meilen breit ist. 6 Meilen vor Danzig bei Kahlbergen erweitert sich die Erdzunge und liefert einen dichten Wald; da wo der Haff seine Mündung macht, am Haffkruge tritt der breite Weichselstrom ein, und schneidet die Erdzunge bis an die Vorstädte Danzigs (Ganskrug und Kneizab) ab.

Unten an den Ufern der Weichsel liegen mehrere Dörfer die gute Vieh = und Pferdezucht treiben, und schönen Wiesewachs besitzen.

Die Bodenerzeugnisse an Getreide sind unbedeutender.

Die ganze übrige Nehrung ist am Seestrande blos von Fischern und Bernsteinwächtern bewohnt, weil der Strand dies Produkt bei Seeauswürfen oft bedeutend liefert. Es spricht überzeugend an, daß zur Bewachung dieses Erdstrichs keine Schanzen und Bollwerke nöthig sind, sondern blos Aufmerksamkeit.

Im Rücken war die See, vorn der Haff, der noch dazu bis an den Haffkrug von bewaffneten stets flankirenden Fahrzeugen besetzt war.

Also die Gefahr konnte nur über die Weichsel kommen, und auch da nur über zwei Punkte; wenn man einen breiten reißenden Strom vor sich hat, über den der Feind vom jenseitigen Ufer, das man überall und überall absieht, mit Prahmen oder Böten kommen soll, so versteht es sich von selbst, daß man keine Kanonen, sondern nur wachsame Leute und klein Gewehrfeuer nöthig hat, um jeden Uebergang zu verhindern.

Die Preußen hatten Kanonen und gehörige Mannschaft! — Warum sie diese verlohren und warum die Mannschaft getödtet oder gefangen wurde? das darf man den Herrn General Rouquet fragen, und erwarten, daß sich dieser große Feldherr vollkommen rechtfertiget.

(Er verſprach dieſe Rechtfertigung, zur Zeit aber iſt noch nichts erſchienen.)

Die Franzoſen haben in der Folge bewieſen was die Nehrung für eine Poſition iſt, und wie ſie vertheidiget werden kann? Sie, die von der Seeſeite und vom Haff ſo wie direkte aus der Stadt angegriffen werden konnten, vertheidigten die Nehrung gegen jede Macht, und ſetzten der Anſtrengung des General Kaminsky und Obriſt Betow unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen.

Es gab Leute in Danzig, die jeden Unfall alſo auch dieſen leichthin beurtheilten, — der einſichtsvolle Gouverneur mag anders geurtheilt haben! Viele andre erklärten geradezu, um dieſe Poſition zu verlieren, müſſe man ſchlafen, oder ſich nehmen laſſen wollen! Warum man von Königsberg und Danzig aus nichts that, die Nehrung im erſten Moment wieder zu nehmen? kann dieſe Anſicht nicht beurtheilen. Die Folgen wurden bald ſichtbar. Die Kommunikation war gehemmt, der Briefwechſel und die Zufuhr verſchloſſen. Der Feind verſchanzte ſich ſogleich. Er pouſſirte ſeine Vorpoſten und Schanzen bis dicht an die Feſtung Weichſelmünde, und an der andern Seite bei Heubude bis an den Ganskrug.

Nur die Inſel Holm fehlte ihm noch, ſo ſtand die ungeheure Kette des Belagerungscorps in direkter Verbindung mit der Hauptarmee, und die Stadt war vom Fahrwaſſer und der See ganz abgeſchnitten, ſo daß ſelbſt die

letzte Zuflucht über See zu correspondiren unnütz blieb, weil kein Boot bis zur Stadt kommen konnte.

Wie stark der Feind jetzt in der Nehrung sei, das blieb ein eben so großes Geheimnis als jenes, wie stark das Belagerungscorps war.

Der General Rouquet langte wohlbehalten über Nikelswalde in Danzig an, — er divertirte sich in der Folge oft auf dem Kavalierberge den Gefechten mit seinem Sehrohr zuzusehen, und beschwerte sich öfters, daß es hier so unverschämte Menschen gäbe, die ihm in Weg träten, und seinen Gesichtskreis verdeckten.

Bei einer Gelegenheit, wie er einem Manne von Distinktion durch seinen Ordonanz sagen ließ, er sollte ihm aus dem Wege gehen, erwiederte der Mann, von wem kommt der Befehl? Vom Herrn General Rouquet, war die Antwort. Ha, ich weiß, sagte der Mann, dieser Herr ist ein großer Liebhaber von aus dem Wege gehen.

Der Gouverneur erfreute sich bei allen diesen Unfällen der Umgebung mehrerer würdigen und braven Officiere, Laurens, Bosmard, Massenbach, Holzendorf, Studnitz, Krudel, Nostitz, Wilke, Dohna, Platen, Wustrowsky, Horn, Mirbach, (die schlesischen Füselirofficiere vom ersten bis zum letzten). Chevalerie Eberstein, von Thile, Schulz, Laurence, Golz, mehrere Brave vom Regiment Königin Dragoner, Schierstädt, Schmeling,

Barnikow, Wink u. a. m. sind Nahmen, die mit Achtung genannt zu werden verdienen.

Hätte man sich auf die Regimenter Courbiere, Homberger und Dierike mehr verlassen können, so würde die Danziger Garnison den Ruhm verdienen, den sie sich theilweise erwarb, doch die großen und wahrhaft männlichen Thaten gehören den Jägern, den Füseliren, den Grenadieren und Freijägern. Die Littauer, Pohlen und Masuren in den Regimentern liefen, trotz der sorgfältigsten Pflege und des Ueberflusses, häufig davon, und wurden sogar von den Ausländern beschämt, die bei den Kompagnien standen. Die Russen desertirten nicht, aber ihr Muth schien immer mehr und mehr zu erschlaffen.

Eine Menge Gerüchte, daß eine englische Flotte im Anzuge sei, durchkreuzten sich, überhaupt war jeder Tag mit einer neuen Sage geschwängert.

Wirklich erschienen einige englische Kutters, die den Hafen recognoscirten, man baute einige Kanonenböte, wobei sich ein englisches Haus thätig bewies, auch wurde ein Telegraph errichtet, den der sehr geschickte englische Kaufmann Herr Gibsone dirigirte. Mehrere englische Familien hatten sich bereits eingeschifft, um nach England über zu gehen.

Vom Belagerungscorps verbreitete man die Gerüchte, daß es an Allem unerbittlichen Mangel litte, und nicht länger subsistiren könne. Alle diese Sagen so wie jene von greulichen Excessen und Plünderungen waren Sagen. —

Der Feind richtete in den Resten von Vorstädten, Obrigkeiten, Lazarethe und Verpflegungsanstalten ein, und befand sich im Ganzen recht gut, blos die ersten Wochen galt Mangel und die Menschen litten sehr durch die Witterung und das rauhe wechselnde Klima.

Die Gefangenen oder Ueberläufer, die einkamen, wußten im eigentlichen Sinn nichts wahres auszusagen, und die Franzosen insonderheit sagten gar nichts! — Sie behielten ihre Ruhe und ihren Stolz selbst als Gefangene.

Dagegen plauderten die preußischen Ueberläufer mehr als sie wußten, sie verbreiteten lügenhafte Berichte und Beschuldigungen.

Einige dieser Bösewichter sollen sogar die Bürger, zum Dank für die Wohlthaten, die sie empfiengen, beschuldigt haben, daß die gefährlichen Schüsse, die von den Außenwerken so manchen Braven tödteten, von Bürgern aus Büchsen und Musquetons kämen.

Nie hat ein Bürger während der ganzen Belagerung eine Flinte auf den sogenannten Feind abgeschossen. Diese fast unglaublichen Schüsse kamen von den Fußjägern, die sich theils kühn heran wagten, theils mit ihren vortreflichen Büchsen ihren Mann in der möglichsten Weite hohlten; auf den sie anlegten, der stürzte auch. Dagegen erhielten diese Braven fast immer den Tod, blessirt wurden sie sparsamer, gefangen fast gar nicht.

Hatte

Hatte Preußen ein Regiment ſolcher Leute vor Danzig, ſo waren die Schwierigkeiten für die Belagerer unüberwindlich.

Auch die auf den Vorfeſtungen Biſchofs- und Hagelsberg aufgeſtellten Mouſquedons und alten Danziger Gabelflinten, thaten großen Schaden und trugen ſehr weit.

Die Proklamationen, welche der Magiſtrat wegen eines zu befürchtenden Bombardements erließ, wurden mehr beſpöttelt als befolgt, weil alle Welt behauptete, daß der Feind kein Belagerungsgeſchütz habe, noch bekommen könne. Er bediene ſich, hieß es, nur einiger leichten Feld- oder Bataillonsſtücke. Es gab Leute, die genaue Nachricht haben wollten, daß der unternehmende Rittmeiſter Schille bei Colberg (ein ausgezeichneter Officier und geſchickter Partengänger) den Geſchützzug, von Stettin kommend, genommen habe.

Zu dieſen Sagen geſellte ſich das Geſchrei, eine engliſch-ſchwediſche Flotte ſei auf der Rhede. Bei genauerer Unterſuchung waren es Kauffartheiſchiffe mit Ballaſt, die Ladung ſuchten, und bald wieder in See giengen.

Der Befehl des Magiſtrats: die Häuſer, Rinnen und Giebel mit Miſt, Erde und Balken zu bedecken, wurde nicht befolgt; pro primo weil man an kein Bombardement glaubte, pro ſecundo weil man einwandte, die Häuſer würden bei entſtehendem Regenwetter außerordentlich leiden.

Die Preise der ersten Bedürfnisse stiegen zusehends, und der Gouverneur hatte genug zu thun, dem Wuchergeiste zu steuern.

Eine zweite Proklamation des Magistrats: wie sich die Bomben zu verhalten pflegten, bewirkte so viel, daß einige Honoratioren sich Bombenhäuser erbauen ließen.

Der beigefügten Ordre, jedes Haus mit zwei Mann zu bewachen, setzte man entgegen, daß der Mittelmann solche Ausgaben nicht bestreiten könne, überdem schwerlich jemand das Geschäft übernehmen würde, sich auf den Giebeln und Dächern aufzuhalten.

Die Blessirten und Kranken mehrten sich, erstere durch die häufigen Gefechte, man schritt also zu der strengen Maasregel, die Resourcen zu Lazareths zu nehmen.

Der Resourcen giebt es in Danzig vier, doch nur die ersten drei am Fischerthor, die Concordia und die Humanitas besitzen eigne Häuser,*) die vierte besteht meist aus jungen Leuten, Handlungsdienern ꝛc.

Die Concordia und Humanitas waren aufs trefflichste zum geselligen Vergnügen aptirt, und die innere Einrichtung mit Geschmack und Eleganz getroffen.

Diese Anstalten waren entweder ganz oder auf lange Zeit verlohren, wenn Lazareths aus den schönen Salons gemacht wurden; der Gouverneur ließ es daher auf dringende Vorstellungen geschehen, daß die Resourcen eigne

*) Auf dem langen Markt.

Häuser auf Kosten der Gesellschaft miethen durften, die man zu Lazareths einrichtete.

Bis zum 10—12ten April wechselten öfters Parlamentairs, die mit verbundnen Augen und den üblichen Gebräuchen eingeführt und ausgeführt wurden; — ihre Sendung blieb indeß Geheimniß für das Publikum.

Die Belagerer legten nun auch auf dem Judenberge, hinter dem Jesuiterkollegio in Schottland, eine Schanze an, die den Nahmen die Judenschanze erhielt. (1734 hatten die Russen auf demselben Punkt eine Schanze.)

Die Flintenkugeln kamen zum Erstaunen der Danziger schon ziemlich nahe, bis ans Jakobsthor und Schießgarten.

Bei Steinbocksbrill wurde ein spatzierender Kaufmann durch eine kleine Gewehrkugel leicht am Kopf verwundet; daher verbreitete sich das Gerücht, die Belagerer oder vielmehr die Tirailleurs schössen mit geschliffenem Pulver und Kugeln von Metall, wohl gar von Silber.

Der thätige Major Boswark legte am Grantberge eine Schanze an, die seinen Nahmen erhielt, und die feindlichen Fleschen und Redouten flankirte; ehe sie vollendet und mit Geschütz besetzt werden konnte, entstand ein blutiger Kampf deshalb, mehrere Arbeiter wurden getödtet, die übrigen liefen davon. Die Grenadiere von Schmeling beklagten sich über die Russen, daß sie nicht Stich gehalten hätten, der Feind erhielt den Vortheil, daß die Schanze nicht fortgebaut werden konnte, und bis jetzt von bei-

den Seiten unbenutzt blieb. Ein braver Officier v. Thiele blieb bei dieser Gelegenheit und fiel als Held, Hauptmann Gerkow wurde gefangen. Der sogenannte kleine und grosse Holländer, beides Lustörter an der Loake, wurde angezündet. Der Eigenthümer des großen Holländers sagte bei dieser Gelegenheit zum Ingenieur de la place: meinem Großvater gieng es 1734. eben so, aber die Danziger warfen auf dem Schutt des Hauses sogleich eine Schanze auf. —

Der Ingenieur entgegnete, ich werde darauf denken, wenn es nöthig ist.

Einen Tag später, den 15ten früh, sah man mit Erstaunen, daß der Feind eine große Schanze auf dieser Stelle auf dem Schulendamm aufgeworfen hatte, die die Loake bestrich, ja sogar den Holm bedrohte. Die Kommunikation zwischen Fahrwasser und der Stadt auf der Loake war dadurch gehemmt, — man befürchtete größere Uebel, es war also nöthig, durch einen Ausfall die Schanze zu zerstören, da die Kugeln von den Außenwerken es nicht bewirkten.

Den 16ten früh entstand ein blutiges Gefecht deshalb. Kavallerie und Infanterie nebst einer halben Batterie reitender Artillerie gieng beim Ganskruge über.

Doch die Preußen wurden entweder beim Fahrwasser nicht gehörig unterstützt, oder, wie man allgemein behauptete, von den Russen verlassen. (Im Ganzen waren sie zu schwach.)

Auch mochten wohl entschiedne Fehler vorgefallen seyn; genug, der Verlust war bedeutend, der Sieg des Feindes vollkommen.

Viele wurden in der Loake ersäuft, der größere Theil nebst der reitenden Artillerie gieng verlohren. Die Position in der Nehrung und der Besitz desselben entschied für die Belagerer, die die Preußen flankirten.

Der Vorfall verursachte große Bestürzung in der Stadt, und verstimmte die Gemüther sehr, man fieng an besorgt zu werden, da bisher alles und alles mislang.

Dazu gesellte sich, daß heute schon einige Haubitzkugeln bis ans hohe Thor und bis zur Silberhütte kamen.

Das schöne sogenante Dorf Münde brannte bei diesem Vorfall ab.

Die Loake macht den Kanal für die Bordinge, womit die auf der Rhede und in Fahrwasser liegenden Schiffe geladen werden. Auch die Schute, eine Wasserdilingence, die alle Stunden von der Stadt hin und zurück nach Fahrwasser und Münde gieng, passirte diesen Kanal, dessen Ufer der Schutendamm hies. Von der Stadt ab bis nach der Münde war das Ufer mit Lusthäusern und Höfchens besetzt, das Dorf Münde selbst bestand, außer einer Menge Fischerhütten, aus niedlichen Häusern, zwei Gasthöfen mit anstoßenden Gärten, die den Danzigern zum Divertissement dienten; man speißte hier Aal, und bediente sich der Häuser zu Logis, um die Seebäder mit mehrerer Bequemlichkeit zu gebrauchen.

Durch das Abbrennen gieng eben so viel Reiz als Wohlhabenheit verlohren, und die ärmere Klasse, die hier wohnte, wurde unbeschreiblich elend.

Den 11ten verbreitete sich das allgemeine Gerücht, der Großfürst Konstantin dränge mit 16000 Mann Kerntruppen durch die Nehrung vor.

Ein paar Wagehälse, ein Matros und ein Dragoner vom Regiment Königin, wagten es, die Schutendammschleuse zu öffnen, wodurch die Laufgräben der feindlichen Schanze voll Wasser liefen, und die Schanze selbst nur wenig oder mühsam benutzt werden konnte.

Alles Geläute in den katholischen Kirchen und das Geklingel des Glockenspiels auf St. Catarina wurde untersagt, man behauptete, die Pfaffen gäben dem Feinde durch das Geläute Signale von den Ausfällen. Man schien sogar einen Verdacht auf die Pfaffen zu weiß und schwarz München zu werfen, in deren Klöster sich Lazarethe befanden, daß so viele Chirurgen starben, es hieß, man habe sie mit Heringen traktirt.

Das Ganze war unverbürgtes Geschwätz, oder wenn etwas an der Sache war, so hatten die Heringe wahrscheinlich in kupfernen Gefäßen gelegen.

Unreinlichkeit und Schmutz war wohl die Hauptursache der Sterblichkeit.

Im Publikum wußte man zu erzählen, viele Soldaten wären in Untersuchung gerathen und gefunden worden, daß die Soldaten beim Abfeuern die Kugeln abbissen.

Auch daß die Belagerer eine dreitägige Plünderung versprochen hätten, wußte man sich zu erzählen.

Den 18ten wurde wieder parlamentirt, man behauptete, der Feind habe gedroht, die Stadt in Grund zu schießen. Die Belagerer warfen eine neue Schanze auf dem Stolzenberge auf.

Einem Bauer, dessen Tochter sich in der Stadt befand, glückte es herein zu kommen, um sie aufs Land zu holen: — Er sagte aus, daß viel schwer Geschütz angekommen sei, und in Praust ein großer Kanonenpark stände.

Die Nachricht wurde belächelt.

Von den auf der Rhede liegenden englischen Kuttern gieng eine Brigg von 18 Kanonen bis auf die Holmspitze, um die Schanze auf Schutendamm ganz zu zerstören. Sie machte ein fürchterliches Feuer, der Feind verlohr viele Menschen, aber der Zweck schien nicht erreicht worden zu seyn, die Brigg gieng etwas beschädigt nach Fahrwasser zurück.

Der Gouverneur befahl, daß die Truppen bivouakiren und unter den Zelten kampiren sollten. Der Irrgarten, eine schöne Promenade zwischen dem Oliver- und Jakobsthor, wurde umgehauen, und der leere Geviertraum mit Geschütz und Zelten besetzt.

Den 19ten schossen die Belagerten außerordentlich stark auf die feindlichen Schanzen; man bemerkte, daß das Gouvernement Sicherheitsanstalten traf, und mehrere

Häuser, besonders Vorrathshäuser, bombenfest machen ließ.

Eine Nachricht verbreitete sich an der Börse, die durch die Königsberger Zeitungen bestätiget wurde, daß die Schweden aus Stralsund gefallen wären, den Marschall Mortier mit seinem Corps geschlagen hätten, und Stettin bombardirten. Man setzte hinzu, der russische General von Essen habe sich mit den Schweden vereiniget, und sei von der Gegend bei Pultusk über Posen vorgedrungen. (Eine Sage, die blos durch die Gleichheit des Nahmens von Essen entstand, denn der schwedische Gouverneur in Stralsund hieß ebenfalls von Essen, wie der bei Pultusk stehende russische General.)

Ein Paquetboot von Königsberg über See kommend, worauf sich ein Kourier befand, wurde heftig beschossen, erreichte aber glücklich die Stadt, sobald es die Holmspitze gewann.

Der 20ste, 21ste und 22ste gab gräßliches Wetter und Schneegestöber; außer fortdauerndem Schießen auf die feindlichen Schanzen fiel nichts bedeutendes vor.

Der Gouverneur befahl, daß alles unnütze Schießen und Pulverpersplitterung vermieden werden solle.

Den 22sten kreuzten sich mehrere Sagen von Siegen und nahen Entsatz; man erklärte die Ankunft des schweren Geschützes für eine Lüge; indeß erließ der Gouverneur eine Proklamation, worin er sagte: „Ohnerachtet er glaube, daß die Gefahr noch entfernt sei, so geböte doch die

Vorsicht, sich auf alles gefaßt zu machen, er bäte also seine guten Danziger, sich im Fall eines Bombardements ruhig zu verhalten, und den Anordnungen des Gouvernements zu trauen." —

Man bemerkte von den Thürmen, daß viele Wagen von der Schanze auf Zigangenberg (die höchste und stärkste feindliche Schanze) und dem Dorf gleiches Nahmens hin und her fuhren, daß man Kanonen und Munitionswagen schleppe ꝛc. Das eigentliche war nicht abzusehen, weil die feindlichen Schanzen sehr geschickt in schiefen Richtungen angelegt waren, und die Erdhütten am Abhange der Berge klebten.

Den 23sten charakterisirte eine außerordentliche Stille, es fiel von beiden Seiten kein Schuß.

Es war eine Seestille vor einem nahen fürchterlichen Sturm! —

In der Nacht vom 23sten zum 24sten um halb ein Uhr, bei mondenhellem klaren Wetter, entstand ein Gesause und Gepfeife in der Luft, wie wenn sich der Wind erhebt, feurige Kugeln mit langen Schweifen, Haubitzgranaten und Bomben flogen nach der Stadt und durchzischten die Luft! Alles gerieth in Allarm, jede Kugel traf und zerschmetterte mit gräßlichem Gepraffel! Die Gegend des Holzmarkts, die Tagnete am hohen Thor und bei St. Catarina litt schnell und schrecklich, auch das schöne Komödienhaus erhielt einige Kugeln; — mehrere Menschen wurden erschlagen, der Küper Gries aus der Schnaaßschen Wein-

handlung eröffnete die Reihe der Getödteten, eine Granate erreichte ihn auf der Straße vor dem Schnaasischen Hause und zerschmetterte ihn. Er war ein Elsasser und ein großer Anhänger der französischen Partei.

Die Menschen flüchteten Schaarenweise und verließen ihre Häuser; der erste Eindruck erschuf eine unbeschreibliche Sensation, und die Explosionen durch Gegenantworten von allen Wällen und Bastionen der Stadt gab ein Schauspiel, als wenn Himmel und Erde untergehen wolle.

Schwarz München, breite Thor und breite Gasse, Wollweber- und Heilige Geistgasse, Töpfer, Schmiede und halbe Gasse, St. Catarina und Pfefferstadt, hauptsächlich aber der Holzmarkt, litten sehr. Der Jammer und das Geschrei stieg vom Moment zu Moment, so wie das vermehrte gräßliche Feuer, das den 24sten ununterbrochen fortdauerte. Alles was flüchten konnte flüchtete vor Eintritt der Nacht nach Langgarten und Niederstadt, doch gaben die Menschen ihre Häuser und kostbaren Mobilien preis, nur das Nothwendigste schleppten sie fort. Man sah Menschen von der ersten Klasse mit Paquets wandern, oder Bureaus und Spiegel tragen. Die Mütter schleppten ihre Kinder fort, und trieben die Größeren vor sich her; Lastträger, Karrenführer und Packwagen bedeckten die Straßen, während die Bomben und Granaten zwischen ihnen zerplatzten. Im allgemeinen litt jede Straße der Stadt, nur die Altstadt am mehrsten.

Der Tod, die Verwüstung und das Elend hielt überall Gastgebot. — Zwei Drittheile der Bewohner flüchteten, der Bodensatz blieb in den Kellern, ein größerer Rest verbarg sich unter die Wälle und Kasematten, die leider aber sehr feucht, obschon sicher waren.

Langgarten ist ein Theil der Stadt über der Speicherinsel an der Werderseite gelegen, der 1734. von keiner feindlichen Kugel erreicht wurde.

Diese Art Vorstadt besteht aus einer langen breiten Straße und mehrern schönen Häusern und Gärten.

Hier ist der Gouvernementspallast, die liebliche Promenade des englischen Damms, das russische Palais und mehrere artige Privathäuser; die Gegend ist rein, frei und gesund. Die hier befindliche Kirche war bereits zu einem Heu = und Strohmagazin weggenommen.

Niederstadt schließt sich an Langgarten an, und erweitert sich bis dicht an die Wälle bis zur Steinschleuße, an der Seite von Niederfeld, Ohra und Legenthor, bis an die Motlau, wo der Steindamm und Mettenbuden sie begrenzt.

Niederstadt besteht zwar aus breiten Straßen, aber meist aus kleinen Häusern, worin geringe Menschen und Arbeitsleute wohnen.

Die Straßen sind mit Graben durchschnitten, die ewigen Gestank ausdampfen, und ganze Gefilde von Mist und Unrath sind hier aufgehäuft; tausende von den Stadtbewohnern hatten vielleicht nie diese Gegend gesehen oder be-

sucht, jetzt sahen sich die Vornehmsten genöthiget, in die Hütten der Armuth zu flüchten. Es gab Stübchen worin 20 Personen wohnten, man lag in Ställen auf Buchten, in Scheuern und Wagenremisen ꝛc.

Auf Langgarten war das Unterkommen mit etwas mehr Reinlichkeit und Bequemlichkeit verbunden, — Mettenbuden, ohnehin von Juden bewohnt, stak voll geflüchteter Israeliten.

Die Belagerer wußten es gewiß recht gut, daß hier und auf Niederstadt tausend Geflüchtete nisteten; — wenn auch Langgarten nicht von der Judenschanze erreicht werden konnte, so war doch Niederstadt verlohren, sobald die Belagerer die Schießscharten veränderten, was ein Werk von etlichen Stunden war.

Jetzt waren die Schießschärten nach der Stadt und den Speichern geschnitten. (Die Judenschanze that der Stadt in der Folge großen Schaden, besonders den Quartieren von Poggenpfuhl, Buttermarkt und Dielenmarkt.)

Für die Masse von Menschen, die sich auf Langgarten und Niederstadt anhäufte, gab es bei der in diesen Gegenden jetzt lieblichen Frühlingswitterung keinen Sammelplatz als einen Garten bei Fritsch (ehemals der Bärwaldsche Garten) eine ziemlich artige Partie, die den Eingang auf Langgarten und den Ausgang auf Niederstadt hat.

Hier war gleichsam Börse und Versammlungsplatz, alle Neuigkeiten, Lügen und Gerüchte wurden hier debütirt, alle Proklamationen angeheftet u. s. w.

Unter mehreren Proklamationen und Anzeigen hieng hier auch in der Folge die Abschrift des königlichen Handschreibens, welches Sr. Majestät an die Danziger erließ. Es hieß darin, daß Hochdieselben von dem Muthe, der Ausdauer und Ergebung der Danziger höchst gerührt wären, daß die Stadt als eine noch jüngere Besitzung viele ältere Städte der Monarchie an Patriotismus und Bürgertugenden beschäme, und Sr. Majestät sich vorbehielten, den Bewohnern ihren innigsten Dank und Gnade zu bezeugen ꝛc. (Diese königliche Erklärung stach allerdings sehr gegen das Benehmen eines Mannstein und Homberger, und ihr Mistrauen nebst gänzlicher Nichtkenntniß des Charakters der Danziger ab.)

Der Eigenthümer des Hauses zeichnete sich als ein ächter Alltagsmensch aus. Von Geiz und Habsucht besessen, ließ er sich seinen sauern Wein und seine magern Gerichte theuer bezahlen, und insultirte dafür die Menschen. Die Gerechtigkeit schlief oder war emigrirt. Dieser Mensch, der sich hier sicher hielt, nahm keine Rücksicht auf die Leiden seiner Mitbürger, er excellirte in Grobheiten und begieng sogar die Unverschämtheit, den Gartenausgang nach Niederstadt zu verschließen, wodurch die Menschen genöthiget wurden, weite Umwege durch stinkende Straßen zu machen; endlich traten einige Officiere ins Mittel und drohten den Gartenzaun zu spoliren, jetzt sah sich der gemeine Herr Fritsch genöthiget aufzumachen.

Diese Ausstellung ist nicht dazu geeignet, die Gemeinheiten gemeiner Menschen zu dokumentiren, das Beispiel soll blos die Wahrheit belegen, daß es, bei der Aussicht des größten Jammers und der allgemeinsten Noth, noch Menschen in Danzig gab, die blos Sinn für alte lächerliche Gewohnheiten und Bocksbeuteleien hatten, so wie sie den Begriff außer Zweifel setzt, daß die Polizei schlief, sonst konnte sich Herr Fritsch nicht beikommen lassen, einen Jüngling von Distinction zu schlagen, weil er eine Gartenbank zerbrochen haben sollte. (Was bei näherer Untersuchung nicht der Fall war.)

Endlich belegt das Beispiel, daß der Muth der Danziger in jeder Beziehung schlief, sonst konnte sich ein einzelner Unverschämter gewiß nicht unterstehen, ein ganzes Publikum zu braviren, das ihn mit Geld überschüttete, weil es diesem Publikum an jedem andern Versammlungsplatze mangelte.

Noch genauer distinguirt läßt sich die beispiellose Ruhe und Ergebung der Danziger während des Bombardements vielleicht mehr auf Rechnung der Furcht als des Patriotismus schreiben, folglich muß es noch einmal wiederholt werden, Mannstein und Homberger kannten die Danziger nicht, denen wir übrigens gern den reinsten Patriotismus zutrauen.

Wie schon gesagt, mit ruhiger Ergebung sahen sie ihre Häuser fallen, und ihre Freunde sterben. Niemand verzog den Mund zu einem drohenden Ausdruck! — Kla-

gen und Wünsche, daß es doch bald ein Ende haben möchte, war alles was man hörte. — Nie ist dem Gouverneur eine Vorstellung über Abhülfe geschehen.

Die Bürgerwachen zogen noch mit zwei Fahnen, beide auf Langgarten auf. Die Wohlhabenden wollten sich nicht mehr recht stellen, blos die Aermeren schienen den Tod zu verachten.

Im breiten Thor, wo sonst ein Hauptposten etablirt war, ereignete sich der besondere Vorfall, daß der ganze Officierbestand, nebst dem größern Theil der Wache eben vor die Thür gieng, um zu sehen, in welches Haus eine Bombe eingeschlagen habe, die nach dem Knall sehr nahe fiel; eine Minute darauf schlug eine Bombe ins Wachzimmer und zerschmetterte den Tisch woran die Herren saßen, nebst dem ganzen Zimmer und Hause; die Wache wurde sofort verlegt.

Die Flüchtlinge vermehrten sich von Tag zu Tage, so lange noch ein Plätzchen übrig war. Die Freimaurerloge auf der Niederstadt hatte über 50 Familien, Langgarten glich einer Messe. —

Schlächter, Bäcker, handelnde Juden, Höker, Victualienhändler und Garköche, Kuppelweiber ꝛc. schlugen hier ihren Markt auf.

Das Pfund gutes Kernrindfleisch kostete 1 Thlr., Butter 1 Thlr. 6 — 8 Gr. Jeder theilte dem Andern mit, der noch etwas hatte, oder etwas zu retiniren wagte; — eine gewisse Freiheit und Gleichheit herrschte. —

Mehrere Hausknechte, besonders aber die Köchinnen und Stubenmädchen bewiesen sich sehr dreist. — Sie giengen nach der Stadt, und holten aus den Kellern die hinterbliebenen Vorräthe, kochten und bereiteten sie, und schleppten sie ihren Herrschaften zu. Nur wenige dieses Menschen wurden getödtet, sie hatten ordentlich Umwege auf denen sie giengen, wo sie glaubten von den Kugeln nicht erreicht zu werden. (Wirklich nicht ohne Grund.)

Dies feindliche Feuer wüthete den 25sten und 26sten ununterbrochen den Tag und die Nacht fort, das Elend und die Verwüstung stieg mit jeder Minute, man riß das Straßenpflaster auf, und belegte die sogenannten Beischläge mit Mist.

Am 26sten las man die Aufforderung Sr. Excellenz des Herrn Reichsmarschall Lefevre und die Antwort des Gouverneurs. Das Original war französisch und lautete in einer treuen Uebersetzung wie folget:

An den Gouverneur Grafen Kalkreuth zu Danzig.

Herr General!

Aus Rücksicht gegen Ew. Excellenz, und aus Mitleiden mit den Bewohnern der Stadt Danzig, habe ich bis jetzt nicht von allen meinen Mitteln gegen den Platz Gebrauch machen wollen.

Ich

Ich habe geglaubt, daß Ew. Excellenz, deren großer Ruhm auf zu veſten Beweiſen gegründet iſt, um die Uebergabe eines ſchlechten (mauvaiſe) Platzes zuzulaſſen, —

benachrichtiget von der gänzlichen Niederlage der Schwediſchen Armee, während des 16ten und 17ten Aprils, ſo wie von der Verpflichtung, welche ſie am 18ten eingegangen iſt, keinen Beiſtand, weder direkt noch indirekt den Städten Colberg und Danzig zu ſenden, — —

überzeugt endlich, daß durch die Lage der Dinge alle Hoffnung, den Platz zu retten, verlohren iſt, dem Wohl der armen Einwohner und der Erhaltung einer der wichtigſten Städte der preußiſchen Monarchie den Ruhm, ihre Vertheidigung einige Tage zu verlängern, aufopfern werden. In dieſer Ueberzeugung fordre ich Ew. Excellenz auf, mich ſogleich in den Beſitz des Platzes Danzig, ſo wie der Forts Biſchofsberg, Hagelsberg, Weichſelmünde und Neufahrwaſſer zu ſetzen.

Ich bitte Ew. Excellenz zu genehmigen.

Pitzkendorf, den 25. April 1807.

Lefevre.

N. S. Ich gebe den Befehl, das Feuer bis zur Rückkehr des kommandirenden Herrn Adjutanten Ayme, des Ueberbringers meines Briefs, zu unterlaſſen.

Antwort.

Danzig, d. 25. April 1807.

Herr Marschall!

Ihr Herr Adjutant hat die Oberofficiere der Wache am Thor versichert, daß der Brief, welchen Ew. Excellenz an mich zu senden beliebten, Danzig im geringsten nicht beträfe! Auf diese Versicherung gestützt, haben sie ihn trotz meines ausdrücklichen Verbots angenommen.

Sie werden, mein Herr Marschall, nicht meine Delikatesse in diesem Punkt verkennen, und ich hatte eine so hohe Meinung von Ihnen, daß ich mir schmeichelte, daß Sie diese schonen würden. Als ein erfahrner Krieger wissen Ew. Excellenz so gut als ich, daß kein Gouverneur Vorschläge erwägen darf, bevor eine Breche im Vestungswerke für 12 Mann in der Reihe brauchbar sei, und ich bin weit entfernt zu glauben, daß es Ew. Excellenz Ernst sei, eine Feigheit von einem Mann von Ehre zu erwarten, dessen Ruf Sie Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen scheinen wollen.

Sie wollen, daß ich sie zum Wohl der Einwohner Danzigs begehe, die Sie ruinirt haben?

Sie haben nichts mehr zu verlieren, und sind wie ich im Stande, ruhig den Ausgang des Krieges zu erwarten.

Alles was ich thun kann, ist, Ew. Excellenz Schreiben meinem Herrn dem Könige zuzusenden, und bleibe mit der größten Achtung

Kalkreuth.

Ein Theil fand diese Aufforderung kühn, ein zweiter beleidigend, ein dritter rechtfertigte sie.

Ist der Platz mauvaise, sagte der Eine, wozu will man ihn vertheidigen?

Welche Hülfsmittel sind noch nicht angewandt worden, entgegnete ein Anderer, da die Stadt zerschmettert liegt?

Die Schweden sind wirklich geschlagen, rief ein Dritter, sonst würde der Gouverneur in seiner Antwort die Sache repärirt haben!

Im Allgemeinen entstand die Besorgniß, daß der Platz genommen werden würde.

Die strengeren Beurtheiler tadelten die Officiere, welche den Brief angenommen hätten; wäre der Befehl einmal gegeben, nichts anzunehmen, hieß es, so erschienen sie strafbar.

Aus der Antwort des Gouverneurs ergab sich übrigens, daß an Uebergabe nicht zu denken sei.

Beiderseitige Kräfte wurden jetzt in Bewegung gesetzt, um dem beiderseitigen Zweck zu entsprechen.

Unter stetem Kanonieren, Ausfällen und Attaquen, giengen die schrecklichen Tage und Nächte des Aprils bis

zu Ende vorüber. Ohnerachtet alle Gefangne und Ueberläufer aussagten, daß die Artilleristen Befehl hätten, die Stadt zu schonen, und blos die Werke zu vernichten, so geschah doch fortdauernder Schaden an Menschen und Häusern in der Stadt; der Mangel vermehrte sich, die Pferde fielen mehr und mehr, und die Sterblichkeit in den Lazarethen nahm ohnerachtet der sorgfältigsten Aufsicht zu, weil die braven Füselire und Grenadiere meist schwer verwundet herein kamen, und ihre Blessuren nicht lange überlebten. Nur in einzelner Beziehung konnte der Gouverneur mit der Garnison zufrieden seyn, und war es auch.

Die Jäger, die Füselire und Grenadiere, die Jäger vom Krokowschen Freicorps, so wie einzelne Kompagnien der Reservebataillone schlugen sich brav, litten aber auch viel. In den Regimentern Dierike, Courbiere und Homberger war das nicht im allgemeinen der Fall. Der Gouverneur erließ oft strenge und drohende Parolebefehle. (Nach denen das Publikum gierig haschte.)

Einer davon vom 28sten und 29sten April ist merkwürdig; indem der Gouverneur die Disposition seines Freundes General Laurens belobte, und mehreren Officieren ein Attest der Tapferkeit ertheilte, beschwerte er sich über die Gemeinen, die wie Schurken und Hundsfötter davon gelaufen, und die Expedition nicht gehörig unterstützt hätten. Er befahl dem General Homberger, daß aus den Feigen und Schurken ein besonderes Corps formirt werden sollte, welches dem Feinde auf den gefährlichsten

Punkten so lange vorgeworfen würde, bis keiner dieser Schanken mehr übrig sei.

Er befahl die Feigen ganz besonders zu signalisiren, damit die Braven jene Verbrecher kennen lernten.

Zum Schlusse bediente sich der Gouverneur der Expression: er habe gehört, daß er von einigen Exfeldmarschällen (jungen Officiers) über einen gegebnen Befehl heftig getadelt worden sei! Da er nun alle mögliche Achtung für große Genies und außerordentliche Talente habe, so böte er diese Genies, seine Stelle einzunehmen, so bald es der König bewillige, bis dahin verböte er sich alles Raisonniren, denn der Officier könne den Gemeinen kein ärgerliches Beispiel geben.

Ueberhaupt drückten alle Ordres und Befehle des Gouverneurs, Geist, Kraft und Energie, mit einer gewissen Satire geschwängert, aus, und er bewies sich selbst hierin als der Mann der er war.

Die häufigen Attaquen der Belagerer blieben ohne Erfolg, aber sie kosteten täglich Leute.

Der Hagelsberg erschien als einer der gefährlichsten Punkte, — mancher brave Officier und Gemeine endete hier, und füglich konnten die dahin Kommandirten von ihren Freunden auf ewig Abschied nehmen. (Der brave Hauptmann von der Chevalerie wurde unter Mehreren sehr bedauert, so wie Major Milde, Scharnhorst u. a. m.)

Die Judenschanze that erstaunlichen Schaden, man warf eine Batterie auf der Bastion Medloch auf, um sie in Respekt zu halten. —

Der brave Hauptmann von Studnitz, der den Bischofsberg vertheidigte, und für einen der besten Schützen galt, (er richtete fast jede Kanone selbst) zerstörte die Judenschanze bis auf ihre Grundfeste; die Belagerer suchten sie immer wieder herzustellen, und warfen unter ihr am Fuß des Berges eine neue Batterie von 3 Kanonen auf.

Die Schanze Bosmard am Grantberge, die auf Zigangen- und Stolzenberg that ebenfalls großen Schaden, der ersteren hatten sich die Belagerer endlich ganz bemächtiget und poussirten sich bis nahe an die Palisaden des Hagelsberges.

Unter mehreren Bränden und Vernichtungen in diesem Zeitraume muß der Verlust der schönen Allee bis aller Gottes Engel, nebst dem Abbrennen der Kirche und Nebengebäuden mit der gegenüberstehenden Ziegelei nicht vergessen werden.

Die Allee bei Danzig, vom olivaer Thor bis Langefuhr, nach dem Frieden von 1763. gesetzt, ist eine der schönsten Anlagen die es giebt.

Sie besteht aus einer vierfachen Reihe von gleichförmigen holländischen Linden, und verdankt ihre Existenz der Thätigkeit einiger Privatpersonen. (Besonders des Bürgermeister von Schröder und eines Geistlichen.)

Die Fläche, auf der sie mit Anstrengung und großen Kosten aufgeführt ist, besteht aus wüstem und fliegendem Sandboden, und die nackte Kette von Bergen vom Thor bis Langefuhr (links) gab der Gegend ein zurückstoßendes Ansehen; man dämmte die Fläche, gab jedem Baum ein künstliches Bette, und war so glücklich eine Schöpfung zu bewirken, die sich die Phantasie kaum träumte. Zwar besuchten die mit schönen Gegenden überladenen Danziger diese Allee nur sparsam, aber den Freund der Natur und jeden Fremden entzückte sie; die sorgfältigste Aufsicht und Pflege der Bäume galt.

Jetzt, da man sie sinken sah, trauerten alle Herzen, denn jeder überzeugte sich, daß die Wiederherstellung ein Traum sei. Die Bäume waren mannsdick und von besonderer Schönheit.

Die Belagerer setzten, wegen ihrer Schanzen von aller Gottes Engel ab, der weiteren Vernichtung Schrecken, indessen litt die Allee im Ganzen durch die Kugeln außerordentlich, und es ist zu besorgen, daß eine Menge Bäume ausgehen, wenn die beschädigten nicht sorgfältig gepflegt und verbunden werden.

Von Langefuhr gerechnet, hatten die Belagerer nur einige Bäume auf jeder Seite umgehauen, zwar soll die gänzliche Vernichtung befohlen gewesen seyn, doch auf Vorstellung der Einwohner von Langefuhr unterblieb sie.

Gegenwärtig galt weder Ordnung noch Gesetz in dem Rest der Allee, man ritt und fuhr auf dem für die Fuß-

gänger planirten Wege; nach dem Einzuge der Sieger wurde sogleich Wache angestellt, diesen eingerissenen Uebeln zu steuern.

Auch ein Theil der alten Allee vom olivaer Thor bis aller Gottes Engel, gieng verlohren. Diese Gegend ist dadurch einer ihrer schönsten Zierden beraubt, und der einst häßliche Anblick spricht jetzt an.

Bei den heftigen Ausfällen und Attaquen, die viele Menschen kosteten, wurde in diesen Tagen ein Waffenstillstand von 4 Stunden beliebt, um die Todten zu begraben; während dieser kurzen Zeit schien ganz Danzig auf den Beinen zu seyn. Alles kroch aus seinen Löchern, und die Geflüchteten auf Langgarten und Niederstadt besuchten ihre Häuser, ihre Freunde und Verwandte. Eine Masse von Viktualien wurde herausgeschleppt, und noch mehrere kostbare Mobilien in Sicherheit gebracht. Alle Laden waren auf, man kaufte und verkaufte. Der erste Kanonenschuß um halb 7 Uhr Abends jagte den Rest von Menschen zurück, einige, die sich verspäteten, wurden beschädiget oder getödtet.

Das Schicksal schien dem Gouverneur in den ersten Tagen des Maies herbe Prüfungen aufgespart zu haben. — Mehrere brave Officiere blieben, der wackere Rittmeister von Nostiz stürzte gefährlich mit dem Pferde, doch die Krone der Unglücksfälle war der Verlust des General Laurens und des Lieutenant Adjutant von Platen und von Arnim.

In einer Kasematte auf dem Hagelsberge wurde gewöhnlich die Parole ausgetheilt.

Hier pflegte sich der Gouverneur gewöhnlich aufzuhalten. Das Gerücht behauptete, ein Jude habe früher sondirt, ob der Gouverneur sich dort befände? (Der Jude wurde später gesucht, aber nicht gefunden.)

Der Gouverneur hatte so eben die Kasematte verlassen, um einige Befehle zu geben, General Laurens, von Platen und Arnim saßen noch darin und genossen ein Glas Wein; eine Bombe schlug in die Kasematte und verwundete die beiden ersten tödlich, Herrn von Arnim nur leicht.

Die Sensation war groß und allgemein, denn in dem General gieng ein braver Krieger, ein wissenschaftlicher und menschenfreundlicher Mann verlohren.

v. Platen, ein junger thätiger Officier, Vater zweier Kinder, starb gleich, der General quälte sich noch einige Tage, v. Arnim genas.

Unzählige Vorwürfe überströmten den Erbauer der Kasematte, die Kritik warf ihm alle Fehler vor, die nur ein Unwissender begehen kann. Wie ist es möglich, rief man, daß Menschen zu Stellen berufen werden, die nicht einmal die Kenntniße der Schwerpunkte besitzen, und nicht berechnen können, welche Schwere ein bombenfestes Gebäude [illegible]? Der General wog eine Welt voll solcher Unwissenden [illegible], die vielleicht überall und überall nur ihre Vortheile und ihren Gewinn im Auge behielten.

Das feierliche Leichenbegängniß von beiden war sehr rührend, der Gouverneur folgte mit den sichtbarsten Zeichen des tiefsten Schmerzes, der Fürst Czerbatow und alle anwesende Officiere folgten. Da alle Kirchhöfe gleichsam bedroht waren, so geschah die Beisetzung auf Langgarten.

Zu diesem Ereigniß und zu den traurigen Eindrücken, welche die täglichen Gefechte verursachten, gesellte sich zwischen dem 8ten und 9ten der größte Verlust für die Stadt, auf eine so unglaubliche Weise, daß es kein Mensch im ersten Moment glauben und begreifen konnte.

Der Holm, diese stark befestigte Insel, der einzige Punkt, der noch die ohnehin geschwächte Kommunikation mit Königsberg und der großen Armee stützte, gieng verlohren.

Der Holm ist eine Insel, die sich gegen die Stadt erweitert, und gleichsam mit den Vorwerken zusammen hängt; der Holm hat also vollkommne Kommunikation mit der Stadt und den Festungswerken, er ist blos durch einen Graben geschieden. Von der einen Seite begrenzt ihn, von der Stadt abgerechnet, links die Weichsel, rechts die Lache.

Die Insel selbst war im jetzigen Zustande ein sehr fruchtbarer Erdstrich voll Wiesen und vortreflicher Viehweiden, mit mehreren schönen Gebäuden, Ställen, (zur Stallfütterung) Mühlen und Wirthschaftshäusern besetzt. Die Insel gehörte dem geheimen Rath Simson; noch den Tag vorher ließ der Oekonom 50 Stück schöne Kühe,

mehrere Ochsen und einen englischen Bullen auftreiben; Beweis genug, daß kein Mensch daran dachte, daß die Insel zu nehmen sei.

Weiter hin nach Fahrwasser und Münde springt der Holm spitzig zu, und formirt gleichsam eine natürliche Schanze.

Die Insel war mit 1500 Russen und einer Compagnie preußischer Artillerie besetzt, 15 Kanonen und 5 Haubitzen standen zur Vertheidigung aufgefahrt, große Vorräthe von Pulver, gefüllten Granaten und Kugeln ꝛc. befanden sich hier.

Der Holm hielt die Belagerer auf Schellmühl, an der Grantberger Schanze bei der Laake u. s. w. in Respekt. Er konnte den schwachen Punkt des pockenhauptischen Holzraums vortreflich unterstützen, er war von dieser Seite die stärkste Vorfestung, und nach allen militärischen Beurtheilungen von keiner Macht zu nehmen. (nehmlich in dem Zustande wie er sich befand) Der Feind mußte, wie in der Nehrung, blos Angesichts der Besatzung über den Strom kommen. Der Rücken war durch die Stadt gedeckt, die Fronte durch Münde und Fahrwasser.

50 Baadner, denen 200 Mann Franzosen folgten, eroberten den Holm, ohne daß ein Mann dabei verlohren gieng.

Die ganze Besatzung nebst allem Geschütz und Vorräthen wurde niedergemacht oder gefangen.

50 Mann kamen in kleinen Böten von Schellmühle über die Weichsel ohne Kanonen, blos mit ihrer Kühnheit bewaffnet, und nahmen den Holm, ohne daß sie eine Schildwach anrief oder bemerkte.

Man hat die eigentliche Ursache dieses unersetzlichen Verlusts so geheimnißvoll und künstlich verhüllt, daß bis jetzt noch ein Geheimniß obschwebt, wer eigentlich die Schuld trägt? (Die Baadner behaupteten nach der Uebergabe Danzigs gradezu: alles habe geschlafen)

Merkwürdig ist es, daß der brave und thätige Major Wustrowsky zwei Tage vorher, nach der Tafel zum Gouverneur sagte: Ihro Excellenz, mein Posten auf dem Holzraum ist zwar kritisch, aber ich besorge noch mehr Absicht auf den Holm. Mir deucht, es ist gerathen, mich mit 200 Mann zu verstärken, die ich im Nothfall zur Unterstützung des Holms abgeben kann.

Der Gouverneur billigte den Vorschlag, der Fürst Ezerbatow trat hinzu und sagte: den Holm vertheidigen wir; es ist hier nichts zu besorgen!

Der Gouverneur erwiederte: Ew. Durchlaucht kennen die Wichtigkeit des Postens, Sie haften dafür.

Wustrowsky schwieg, — o hätte er doch nicht geschwiegen.

Man behauptete, Major Utkens von den Russen, der hier kommandirte, sei gar nicht auf seinem Posten gewesen, so wie mehrere andere Officiere der Besatzung.

Andere behaupteten, man habe den Major im Bette, in den Armen eines Freudenmädchens überrascht, die ein Baadner Officier als gute Beute mit nach Langefuhr nahm.

Der Fürst soll den Major mit den härtesten Ausdrücken angelassen und als Arrestant fortgeschickt haben, — welcher Ersatz für den Verlust! Die preußischen Artilleristen aufgebracht durch die russische Behandlung sollen übergegangen seyn, und die Ueberrumpelung veranlaßt haben.

Man bringe die Beweise bei, wenn dergleichen Schändlichkeiten wirklich gegolten haben, und nenne die niedrigen Seelen die sich zum Ruin des Staats hingaben.

Wie mannichfaltig auch die Gerüchte und Behauptungen seyn mögen, die diesen unverantwortlichen Verlust beschönigen, nichts resultirt wahrscheinlicher und gewisser, als daß die Besatzung bis auf jeden Vorposten und Schildwachen geschlafen hat, wenn nicht, wie die allgemeine Sage behauptete, alles im Zustande der höchsten Trunkenheit lag. Wie konnten sonst so viele Menschen von so wenigen getödtet werden? Sehr wahrscheinlich wurden sie im tiefsten Schlaf durchbohrt. In demselben Moment fiel auch die Kalkschanze und die darinn befindlichen Preußen wurden gefangen.

Ein preußischer Officier, der ablösen kommen sollte, war so wenig unterrichtet, oder so jämmerlich mit dem Lokale vertraut, daß er dem Feinde mit seinem Trupp in die Hände lief.

Genug, der Holm war genommen, so wie die Kalkschanze! —

Der Fürst soll im ersten Moment dem Gouverneur vorgeschlagen haben, mit dem Rest der Russen und einigen preußischen Bataillonen den Holm wieder zu nehmen, der Gouverneur soll auch concertirt haben, aber der Kommandant, gieng die Sage, habe erklärt, daß der Gouverneur wohl über die Russen und Reservebataillone disponiren könne, von der Garnison aber nichts abzugeben stünde, je entschiedener die Vertheidigungsmasse ohnehin schwach sei, außerdem wäre zu befürchten, daß die Expedition mislänge oder eine Menge Menschen kostete.

Alle diese Behauptungen stützen sich auf Sagen, es ist wahrscheinlich, daß der Gouverneur das Gefährliche der Expedition einsah und das Menschenblut schonte, denn die Unterrichteten behaupteten, es könnten einige tausend Mann dabei verlohren gehen. —

Zwei Tage später, und die Wiedereroberung war nicht mehr ausführbar.

Die Sieger saßen bereits verschanzt, und bedienten sich der eroberten Vorräthe zum Verderben, sie erweiterten und verbesserten die Position, schlugen eine Brücke von Floßholz über die Weichsel, und hatten nun vollkommne Kommunikation mit der Hauptarmee, so wie das Belagerungscorps in direkter Verbindung stand.

Selbst im Fall, daß eine starke Entsatzarmee anrückte, die Nehrung forcirt, und die Belagerung aufgehoben wer-

den mußte, deckte der Holm die Retraite, und die Belagerer konnten ohne Verlust retiriren.

Der Holm und die Kalkschanze bedrohte und flankirte den Hagelsberg und den pockenhausischen Holzraum.

Nur eine Position oder Bastion der Belagerten blieb noch gefährlich, die des Kavalierberges. Von hier und vom Holzraum wurden die Gebäude des Holms angezündet, auch wagten sich ein paar entschloßne Menschen heran, um Feuer an der großen Scheuer anzulegen.

Jetzt war die Verbindung mit Fahrwasser und Münde ganz gesperrt und die Stadt von der See abgeschnitten; die täglich ankommenden Vorräthe in Fahrwasser konnten den Belagerten nichts nützen, sie waren nicht nach der Stadt zu bringen, blos einige kühne Menschen schlichen sich noch durch, wie z. B. der wieder in Dienst getretene Major v. Pogwisch, ein unternehmender Mann, der als Kourir zum Könige gieng.

Mit dem Verlust des Holms sank Danzigs Hoffnung. —

Man glaubte den Gerüchten von Siegen nicht mehr, die täglich cirkulirten. —

Bald war der eine Flügel der französischen Hauptarmee gänzlich geschlagen, bald waren die Russen und Preussen vom Corps des General L'Estock bis Marienburg und Dirschau vorgedrungen, — es gab Leute, die Zeugen des Verhörs des Boten gewesen seyn wollten, der die Nachricht überbrachte.

Dem Entsatze, durch die Nehrung kommend, stellten die Besorgten wenig Glauben zu, sie behaupteten, nur zur See könne die Hülfe kommen, und da bis jetzt die versprochenen englischen und schwedischen Flotten ausblieben, so hielt man sich blos an die Möglichkeit, daß in Königsberg und Pillau eine Expedition ausgerüstet würde.

Mehrere Nachrichten bestätigten dies, täglich und stündlich liefen die Fernseher auf die Thürme, und belugten mit ihren Sehröhren die weite See. Der Telegraph war fast immer in Bewegung. Mit der Bekümmerniß und Sorge in der Stadt, einigten sich die heftigen und wiederholten Anfälle auf Hagelsberg. Dieser Punkt schien das Ziel der Belagerer. Schon sah die Vorfestung einer durchlöcherten Laterne ähnlich. —

Man traf neue Vertheidigungsanstalten am Jakobs- und Olivaerthor, und es gieng die Rede, daß im Nothfall die pockenhausische Kirche abgebrochen und darauf eine Bastion errichtet werden sollte.

Die Preußen wehrten sich wie Verzweifelte, mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, mehrere Ausfälle glückten so sehr, daß die Belagerer einige Schanzen verlohren und die Kanonen darin vernagelt wurden.

Die Judenschanze fieng wieder an gräßlich zu toben, mehrere Granaten kamen bis über die Mottlau, und von der stolzenberger Schanze verirrten sich überladene Kugeln bis nach Langgarten auf die Rötzerbahn und die Bleichen.

Die

Die Flüchtlinge aus den Quartieren von Brabank, Eimermacherhof und Fischmarkt ꝛc. vermehrten sich, seitdem der Holm genommen war; selbst auf Langgarten war man in Sorgen, daß der Feind vom Holm die ganze Gegend bestreichen und vernichten könne; — für die im innern Hafen auf der Mottlau liegenden Schiffe war man in der bängsten Erwartung.

Den 11ten und 12ten, sowohl in der Nacht als am Tage, währte das Schießen beständig fort, heftiges kleines Gewehrfeuer accompagnirte das Gebrüll, auf mehrern Stellen, besonders der Altstadt, entstand Feuer, das aber durch die Wachsamkeit und Thätigkeit der Bürger schnell gelöscht wurde.

Ganze Straßen hatten in der Nacht und am Tage eine bewegliche Bürgerwacht, — Posten waren ausgestellt die raportirten, beim geringsten Unglück eilte ein Trupp dem andern zu Hülfe.

Unter mehrern Vorfällen darf der wackre Bürger Besser vom Holzmarkt nicht vergessen werden.

Die Silberhütte brannte, das Laboratorium war in Gefahr. (Es brannte kurz darauf ab.)

Besser besorgte, daß noch Pulver dort läge, und entschloß sich mit einigen thätigen Bürgern die Untersuchung anzustellen. —

Man fand noch eine ziemliche Quantität, von der die Feher nichts zu wissen schienen; unter Granatenel schaffte Besser das Pulver in Sicherheit; ein vor-

lauter Hauptmann kam dazu, und wollte ihn insultiren, doch Besser konnte die Furcht nicht, und ließ sich nicht verblissen.

Graf Dohna, ein junger thätiger Officier, kam dazu, und half die Expedition mit einigen Soldaten vollenden. Diesem würdigen Officiere wurde die Rettung der halben Stadt zugeschrieben. (Die bei der Anzündung des Laboratoriums wenn das Pulver darin blieb in die Luft flog.)

Aber dieser verdienstvolle Officier, im Bewußtseyn seines eignen Werths, war nicht der Mann, einem andern sein Verdienst zu rauben. —

Bürger Besser verdient eine öffentliche Belobung und den Dank seiner Mitbürger.

In einer Proklamation, die am 12ten erschien, wegen thätigerer Gestellung der Pferde, zum Bedürfnis der Arbeiter und Blessirten, wurde gesagt, daß die Hülfe nahe sei, also müßte sich die Anstrengung verdoppeln. Den etwa verwundeten Knechten wurde Heilung und Pflege, den Wittwen der Getödteten Erhaltung versprochen.

Die oft angegriffne Schanze Rückfort wurde wieder ohne Erfolg attaquirt, und antwortete heftig, auch leistete der Officier, der eine halbe reitende Batterie kommandirte, am Weichselufer erspriesliche Dienste.

Aus tausend Kehlen erscholl das Geschrei, daß eine große Flotte signalisirt und gesehen würde. —

Wirklich erschienen eine Menge Schiffe, (man setzte ihre Anzahl auf 50.) die Truppen geladen hatten, —

es waren sämtlich Transportschiffe von Pillau kommend. —

Man zeigte die Liste der Regimenter, das Corps bestünde mit den 12000 Russen unter General Kaminsky aus 20000 Mann. —

Diesen Nachrichten gesellte sich die Anzeige bei, daß sich die Belagerer bei Oliva und Brosen zusammenzögen und sich verschanzten, um die Entsatzarmee anzugreifen, oder ihren Angriff abzuwarten.

Daß außerdem ein Corps zu Lande, geführt vom Obrist Below, die Nehrung angriffe, wurde als Gewißheit proklamirt.

Den 13ten des Morgens kamen bei starker Kanonade die Kugeln bis auf die Niederstadt, in die Gegend der Feldbäckerei. Das Proviantbureau machte schon Anstalt nach der neuen Bäckerei am Wall zu flüchten, wo ein bombenfestes Haus angelegt war. (Früher fiel eine Bombe von 180 Pfund bei Nikotowsky auf dem Steindamm über der Mottlau ins Gehöfte, krepirte aber in der Erde.)

Mottenbuden litt an diesem Morgen am meisten, — es war die Judenschanze die dies Elend bewirkte; eine junge Judenfrau (Hirschs Tochter aus Schottland) wurde zerschmettert, die Juden schrien und lamentirten entsetzlich und flüchteten unter Geheul. Die Frau wurde in Almondes Garten beigesetzt, da der Judenkirchhof conpirt war. (Der Gouverneur soll dem auf Bischofsberg kommandirenden Hauptmann von Studnitz ein launigtes Billet geschrieben

272986B

haben, er möge diese unchristliche Schanze in Respekt halten, denn es sei nicht erlaubt, daß eine Nation die ihrigen vernichte; die Juden schrien ihm die Ohren voll u. s. w.)

Hauptmann v. Studnitz nahm die Judenschanze sogleich ins Gebet, und zertrümmerte sie in einer Stunde durch sieben Bomben, wovon nur eine übergieng. — (Seit dieser Zeit schoß sie nicht mehr.)

Man erhielt gewisse Nachricht, daß die Belagerer grosse Verstärkungen erhalten, auch neue Transporte von Ammonition empfangen hätten.

Am 14ten geschah wieder großer Schaden in der Stadt, obschon mehr Kugeln nach den Werken als nach der Stadt bestimmt schienen. (Die Anzahl der Bomben und Kugeln, die in den Wällen, im Stadtgraben, in der Rodaune und Motlau krepirten, ist ungeheuer, man kann gewiß annehmen, daß allein 70000 Bomben geworfen wurden, sie waren sämtlich aus preußischen Festungen, so wie das Pulver; folglich bezahlte Preußen jeden Schuß der Belagerer.)

Das Bombardement war an diesem Tage vor Anbruch des Tages an wieder äußerst heftig, und die Erde zitterte bei dem Gebrüll. —

Man sah mehrere Kolonnen des Feindes über die Brücke bei Schellmühl und Holm nach der Nehrung defiliren.

Die Preußen attaquirten unter schrecklichem Kanonen- und Gewehrfeuer die Schanze am Stolzenberg und die Laufgräben bei Neugarten bis Hagelsberg, sie warfen den Feind

dreimal zurück und vernagelten mehrere Kanonen; die Affaire kostete viel Blut.

Sowohl die eingebrachten Gefangnen als einige Ueberläufer (die immer sparsamer und sparsamer erschienen) sagten einstimmig aus, daß der Sturm des Hagelsberges beschlossen sei, und daß jede Stunde der Angriff zu erwarten stünde, da man sich überzeugt habe, der Hagelsberg müsse genommen werden.

Der 15te war wieder sehr blutig, — unaufhörlich krachte der Donner des Geschützes so, daß die Erde bebte; das beiderseitige kleine Gewehrfeuer dauerte ununterbrochen; die Stadt litt wieder sehr, ein Schlächtergesell, der einen Ochsen führte, wurde nebst einem Barbiergesellen in der Hökergasse getödtet, mehrere Häuser und Menschen zerschmettert.

Die angekommne Entsatzarmee schien sich ganz ruhig zu verhalten. —

Daß Truppen da waren, wußte jedermann, aber von ihren Thaten sah man nichts! —

Der Telegraph gab nur unvollkommne Berichte, man fieng an zu behaupten, die ganze Einrichtung sei unvollkommen oder der Kommandant der Münde verstände nicht zu correspondiren.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die öffentliche Meinung schlechterdings gegen den Kommandanten der Münde Obrist v. Schaper gestimmt war. —

Die strengen Beurtheiler sprachen ihm alle Fähigkeiten und jede Bildung ab, man beschuldigte ihn des Lasters der Trunkenheit u. s. w. Es ist nicht die Sache dieser Ausstellung, über Fehler und Mängel abzusprechen, die vielleicht nur zur Hälfte in der Wirklichkeit existirten. —

Wir haben den Obrist v. Schaper nie als Welt und Staatsmann zu signalisiren Gelegenheit gehabt, aber doch als treuen Diener seines Königes und als Mann von persönlicher Bravour; daß er sich in der kritischsten und glänzendsten Epoche seines Lebens nicht glänzender nahm, und alle ihm sonst zugedachte Fähigkeiten in Schatten stellte, darüber müssen wir ihn selbst hören, und es ist billig zu erwarten, daß ein Mann von Ehre (der er stets behauptete zu seyn) sich vollkommen rechtfertiget, wenn er nicht in die Reihe derer gestellt seyn will, die sich in diesem Kriege mit Schande bedeckten, und dem guten Könige mit himmelschreiendem Undank lohnten.

Sonst besetzte der alte würdige Obrist von Bonhorst die Stelle eines Kommandanten zu Weichselmünde.

Bonhorst war schon bei der preußischen Besitznahme von Danzig, Kommandant der Stadt. — Unter der Mannsteinischen Regierung wurde er abgesetzt, und Schaper erhielt seine Stelle. Vielleicht gieng manches anders, wenn man Bonhorst auf seinem Posten ließ.

Daß die angekommnen Russen attaquirten, das ergab sich aus allen Zeichen, ob man aber in der Festung gehöri-

ge Kunde hatte, unterrichtet war, und in die Bewegungen eingreifen konnte, das ist die Frage?

Die Wahrscheinlichkeit spricht, daß man nichts bestimmtes wußte, sondern sich blos auf Muthmaßungen stützen mußte.

Die Kavallerie rückte aus, alles war in Bewegung, bei Heubude formirte sich ein feindliches Corps, die Rückforter Schanze schoß lebhaft, doch nach einigen Stunden warf sich alles wieder in die Festung.

Das Publikum bezeigte sich so unmuthig als verdrießlich bei der Unthätigkeit der Russen, indessen hat es sich in der Folge erwiesen, daß die Russen nicht unthätig blieben.

General Kaminsky griff die Schanzen in der Nehrung dreimal an, eroberte einige mit dem Bajonet, fand aber immer mehrere, und mußte mit bedeutendem Verlust die errungnen Vortheile aufgeben.

Die Franzosen bewiesen, was die Nehrung für ein Punkt ist, und wie sie vertheidigt werden kann? Es ist keine officielle Relation von dem Schicksal der Russen von ihrer Landung bis zum Abzuge erschienen, aber es läßt sich erwarten, daß sie erscheinen wird, um den Vorwurf zu widerlegen, als habe man Danzig im Stich gelassen.

Den 16ten dauerte die Kanonade bei trübem häßlichen Wetter beständig fort.

Nachmittag hellte sichs etwas auf, man sah bei Heubude eine formirte feindliche Kolonne.

Ein dicker Dampf stieg bei der Münde auf, und die Unwissenheit behauptete, man bezwecke dadurch die Absicht die Bewegungen des Telegraphen zu verhüllen.

In der Nacht zum 17ten geschahen mehrere Bombeneinschläge in der Stadt.

Den 17ten dauerte das Schießen unausgesetzt fort. Da der Knall nicht mehr so laut ansprach und doch großer Schaden geschah, so träumte man sich, daß mit stillem oder künstlich bereiteten Pulver geschossen würde.

Der Secretair Güldenberg beim schwedischen Consul, wurde in der Heiligen Geistgasse vor der Thür des Wurstmachers Nonhübel getödtet; es war ein junger wissenschaftlicher Mann der allgemein bedauert wurde. Sein Schicksal hatten mehrere Menschen. —

Zwei Granaten erreichten wieder die Gegend von Langgarten.

Da die Garnison in großer Bewegung war, so vermuthete man einen allgemeinen Angriff, es geschah indeß nichts. Von der Kosakenschanze, dem Blockhause und von der mottlauischen Wache wurde heftig nach dem Holm geschossen; auf dem Hagelsberge gieng es wieder blutig her. Parlamentaire wechselten wieder.

Allmählig fieng man an am Entsatz zu zweifeln, und die Belagerungsarmee für zu stark zu halten.

Zur Unterhaltung verbreitete man neuerdings das Gerücht, die Russen und Preußen wären in Dirschau eingerückt.

In der Nacht kamen Kugeln, die den Zündmaschinen glichen, sie knallten wenig beim zerplatzen, bewirkten aber großen Effekt. Das entstandene Feuer blieb jedoch ohne Wirkung.

Ein kleiner Krieg im innern allarmirte die Niederstadt; die Gesellen und Bursche bei der neuen Feldbäckerei am Wall wollten über das Holzfeld des Herrn Döring gehen, um mit der zweiten Batterie Kommunikation zu haben, der Eigenthümer schloß den Thorweg zu, die Leute hieben ihn mit Aexten nieder; der Gouverneur erließ eine scharfe Ordre und befahl die Thäter zu bestrafen.

Der 18te war ziemlich ruhig, man verbreitete die Nachricht, daß zwischen Zoppot und Oliva eine Art Schlacht zum Nachtheil der Belagerer vorgefallen sei, daß ein Theil der angekommnen Flotte nach Hela (eine Insel) gesegelt sei, um den Feind im Rücken zu bedrohen. (sämtlich leere Gerüchte.)

Beim Ausfall auf Hagelsberg blieb der brave Lieutenant v. Losch und der Hauptmann v. Kampke.

Befehl, daß niemand feindliche Kugeln zum verschmelzen kaufen, sondern an den Zeughauslieutenant abliefern solle.

Der Telegraph, hieß es, habe berichtet, das Hülfscorps könne füglich nichts unternehmen, bis das Corps v. Below heran sei, das durch die Nehrung dränge, und seine Vorposten bereits bei Nickelswalde habe; auch wurde

hinzugefügt, die Bewegungen des Feindes deuteten auf Abzug.

Gegen 10 Uhr des Abends erhob sich eine schreckliche Kanonade von den feindlichen Werken nach der Stadt, und nach den Vorfestungen; der Hagelsberg wurde heftiger als je attaquirt, 15 feindliche Krieger befanden sich wirklich schon auf der Spitze, wurden aber zu Gefangenen gemacht.

Die Stürmenden mußten ihre Vortheile aufgeben.

Die Nacht war fürchterlich und mörderisch, erst gegen 6 Uhr früh legte sich das schreckliche Kanonen- und Kleingewehrfeuer.

15 Soldaten versuchten mit mehreren Pulversäcken zu desertiren, wurden aber von 10 braven Füseliren attaquirt und wieder zurück gebracht. Die Desertionen blieben wie immer bestehend, besonders von Courbiere, Homberger und Dierike.

Den 19ten konnte wegen heftigen Regenwetters nichts besonderes unternommen werden, Nachmittag klärte es sich bei starkem Winde, der nach der Stadt blies, auf.

Nach 4 Uhr gerieth die ganze Stadt in Allarm, und alles lief auf die Wälle von Langgarten und bei der mottlauischen Wache, man sah ein großes dreimastiges Schiff, der Sage nach eine englische Fregatte mit vollen Seegeln ankommen, — es hieß, dieses Schiff habe die Absicht, die Brücke an der Holmspitze zu zerstören, (entzwei zu

seegeln) die Schellmühlerschanze, die Kalkschanze und den Holm zu vernichten, und bei der Stadt anzulegen.

Es erhob sich ein schreckliches Feuer, alle Bastionen der Belagerten und Belagerer brüllten, das kleine Gewehrfeuer tobte fürchterlich, die Stadt und Gegend hüllte sich in Dampf und Rauch, Geschrei erfüllte die Lüfte! — Das Schiff gab drei Salven, von jeder flogen die Gegenstände, die getroffen wurden, in die Höhe, und Verwüstung bezeichnete ihre Spur; plötzlich schien das Schiff still zu stehen, und schoß nicht mehr.

Hunderte schrien: das Schiff ist genommen, es hat die Flagge gestrichen! Andere zankten sich über die Behauptung, Debatten und Schimpfreden galten. —

Der scharfe Wind erhellte die Gegenstände, man sah das Schiff liegen, es schien fest zu stehen. (wirklich saß es mit dem Vordertheil auf dem Grunde fest.)

Flagge und Wimpel waren gesenkt, rund umher bewegten sich Menschen.

Verschiedene liefen mit Fernröhren auf den Thurm der Langgartenkirche, um sich zu überzeugen, ob das Schiff wirklich genommen sei? denn niemand wollte es glauben.

Die ganze Begebenheit war das Werk einer halben Stunde, während dieser Zeit galt das schrecklichste Kanonen- und Gewehrfeuer, das man bei der Belagerung von Danzig hörte und sah.

Der Gouverneur, der überall thätig war, soll unmuthig ausgerufen haben: Dort liegt unser Grabstein!

Betrübt und niedergeschlagen giengen die zahllosen Menschen nach Hause oder in den Garten bei Fritsch. —

Gegen 6 Uhr brachte man schon die Nachricht, daß die Besatzung des Schiffs nach Laugefuhr abgeführt sei, und die Equipage nebst Kanonen gelöst würde.

Das Schiff hatte 26 Vierundzwanzigpfünder, außer den darauf befindlichen englischen Matrosen, 50 Mann vom Krokowschen Freijägercorps, mehrere Officiere, worunter der Adjutant des Fürsten Czerbatow, und der preussische Kapitain v. Braun als Kourir, ferner große Vorräthe von Viktualien, 150 Centner Pulver, Hafer, 300,000 Thaler Geld, eine Menge Briefe und andere Vorräthe mehr. — Alles fiel in die Hände der Sieger.

Man beschuldigte den englischen Kapitain der schändlichsten Feigheit und forderte, daß er sich in die Luft sprengen sollte, wenn er kein Rettungsmittel sah. —

Genug das Unglück oder die Ungeschicklichkeit vereinigte sich bei allen Vorfällen und Ereignissen, um die Absicht des Feindes zu befördern, der immer und überall mit Klugheit, Vorsicht und Ueberlegung verfuhr, und jeden kleinen Vortheil zur Begründung eines Größeren benutzte.

Noch jetzt schwebt bei der Menge von Menschen, die dabei thätig waren, und konfrontirt werden müssen, ein

undurchdringliches Geheimniß ob, wer eigentlich die Schuld dieses großen Unglücks trug?

Mehrere verdammten den Lootsen als Verräther oder Dummkopf. Die Menge wälzte den Haupttheil der Schuld auf den Kommandanten der Münde Obrist Schaper, der, wie es hieß, total berauscht, jede Einwendung mit der Antwort abgefertiget habe: Das Schiff soll fort, ich wills haben!

Schiffer, Matrosen, Lootsen und Einwohner der Münde ꝛc. sollen dargethan haben, daß der Wind noch nicht günstig genug sei, daß man auf Stauwind warten müsse ꝛc. doch ihre Erinnerungen galten nichts.

Der englische Kapitain scheint indeß nicht weniger strafbar, doch entsteht die Frage: inwiefern stand er unter den Befehlen des Kommandanten der Münde?

Die Vernunft fordert endlich, daß der Versuch mit einem weniger reich beladenen Schiffe gemacht werden mußte.

Der Lootse der das Schiff führte entkam, wurde arretirt, soll sich aber gerechtfertiget haben.

Was endlich die Frage betrifft, ob das Schiff die Brücke an der Holmspitze zerstören konnte? so hat der Seekundige blos die Antwort, daß dies Spielwerk war, denn ein Schiff von diesem Gehalt segelt bei starkem Stoßwinde das ansehnlichste Schiff in Grund, vielweniger eine solche Brücke. Kam das Schiff zur Stadt, so waren die Vortheile nicht zu berechnen, der Holm mußte ver-

lassen werden, und konnte sich nicht halten, und alle Schanzen bei Schellmühl, Logau und Kalkschanze zerstoben in Nichts!

Nach dem Verlust des Schiffs wurden die Klagen über Mangel an Pulver, lauter und allgemeiner, woran bis jetzt niemand glaubte, denn man setzte voraus, daß bei den Pulvermühlen in der Gegend der Stadt, bei der Menge der Vorräthe zur Bereitung Herr v. Maunstein vom Oktober bis Merz so viel Pulver aufhäufen konnte, daß man die Erde gegen den Mond zu sprengen fähig war.

Die folgende Nacht auf diesen traurigen Nachmittag vergieng ziemlich ruhig.

Den 20sten früh erhob sich das Kanonen- und Gewehrfeuer wieder sehr stark.

Der Sekretair Güldenberg wurde Nachmittag auf schwedische Art feierlich begraben.

Gegen 5 Uhr tobte das kleine Gewehrfeuer äußerst heftig, alles schrie: die Belagerer stürmen den Hagelsberg.

Die Sache war ein starker Ausfall der Preußen, wobei der Hauptmann v. Roggenbalke blieb.

Der brave Major v. Bosmard, er der jetzt die Stelle des General Laurens einnahm, wurde früher durch eine kleine Gewehrkugel auf dem Parapet getödtet, wie er den Arbeitern Thätigkeit empfahl, und die bedrohten Punkte anwies. Sein Verlust war groß, er starb nach wenig Minuten.

Lieutenant von Vink zeichnete sich an der Spitze von 150 Freiwilligen sehr aus, mehrere Kanonen wurden vernagelt und die Laufgräben zugeworfen.

Die Vortheile würden noch größer gewesen seyn, wenn die Dragoner und Husaren, die, mit Hacken und Schaufeln versehen, zum Zuwerfen der Laufgräben mitgenommen wurden, nicht ihre Geräthschaften weggeworfen und davon gelaufen wären. Die braven Füselire scharrten die Laufgräben mit den Händen zu, würden aber durch eine starke anrückende Kolonne an ferneren Fortschritten gehindert.

Die Stadt litt bei allen diesen Vorfällen am 19ten und 20sten wenig.

Den 21sten früh, nur mäßiges Schießen. Gegen 6 Uhr fiengen die Belagerer an, die Werke, besonders den Hagelsberg von allen Schanzen aufs heftigste zu beschiessen. Diese Kanonade, die nur schwach erwiedert wurde, hielt volle 3 Stunden an, ganze Massen flogen empor, die Wirkung war gräßlich groß. Die verbreiteten Gerüchte von einer gewonnenen Schlacht und des gewissen Vordringens des Belowschen Corps konnten den Eindruck nicht schwächen.

Der Sagen und Gerüchte satt und überdrüssig, hielt man sich nur an das, was man sah und was sich wirklich ereignete. Jedes Flüstern enthielt die Ueberzeugung, daß der Platz fallen müßte.

Der Proviant für die Garnison ward allmählig sehr geringe, zwar gieng die Rede, daß die Kaufleute von

den Vorräthen für die Schiffsequipagen Lieferungen machen sollten, aber es frug sich, bestehen diese Vorräthe auch wirklich?

Die Kanonade dieses Morgens war eine der schrecklichsten, die Leute litten auf allen Posten, hauptsächlich aber auf dem Hagelsberge, der fast einem Siebe gleich. In die Stadt kamen nur Kugeln die übergiengen.

In der Mittagsstunde herrschte einige Ruhe, aber Nachmittag erhob sich das Ungewitter tobender als je. Die Belagerer stürmten fast auf allen Punkten, auf der ganzen ungeheuren Kette rund um die Stadt. Gefährlich war die Attaque am Hagelsberge, am pockenhausischen Holzraum und am Blockhause, ja sogar bis in die Nehrung bei Heubude erstreckte sich der Angriff.

Das kleine Gewehrfeuer tobte unaufhörlich fort, und verursachte mörderische Wirkungen, da die Leute ganz nahe an einander waren.

Alle Kosaken und ein Theil der Kavallerie rückten aus, und giengen beim Ganskruge über; die weite Fläche bis Heubude war von den Kämpfenden wie besät, die schwarzen und rothen Husaren zeichneten sich aus, und führten die Kosaken an, einige Gefangne wurden eingebracht, worunter ein pohlnischer Staabsofficier, dessen schöne Mütze der Kosak aufgesetzt hatte, der ihn brachte.

Im Ganzen gieng indeß wenig verlohren, die Belagerer liessen endlich aus dem Wald bei Heubude Infanterie

terie vorrücken, und nun zogen sich die Husaren und Kosaken zurück.

Dieses lebhafte Gefecht und diese fürchterliche Kanonade beschloß die Stürme und Attaquen bei Danzig; — ein Parlamentair kam kurz darauf nach der Stadt, ihm folgte nach etlichen Stunden ein zweiter. —

Zwar fielen in der Nacht noch einige Schüsse, gegen Morgen aber blieb alles ruhig. —

Am 22sten schlug es bereits 6 Uhr, und noch war seit halb 1 Uhr in der Nacht kein Schuß mehr gefallen.

Die frühe auf den Beinen befindlichen Danziger sprachen von Waffenstillstand, doch galt weder eine Anzeige noch eine Gewißheit.

Erst um 7 Uhr wurden 4 französische Grenadiers von der Pariser Garde von den Kosaken gefänglich eingebracht, und am langgartischen Thor abgeliefert. Sie beriefen sich darauf, daß der Waffenstillstand seit 6 Uhr proklamirt sei, oder ihnen bekannt gemacht worden wäre, — sie hätten die Absicht gehabt, mit den Vorposten zu trinken, und wären von den Kosaken weggeschlept worden.

Die Leute saßen eine kleine Stunde in der Wache, plötzlich kam die Ordre vom Gouverneur, sie sogleich gehen zu lassen, und wenn ihnen etwas genommen sei, es bei Lebensstrafe wieder zu geben.

Der Vorfall setzte den Waffenstillstand außer Zweifel, und Schaaren von Menschen wagten sich sogleich nach der Stadt.

Früher hatte der Gouverneur schon eine Anleihe gemacht, die zweite eine Art Vermögenssteuer von 1 p. C. war im Werke, doch der größere Theil noch Rest. Eine Proklamation befahl bei Execution, die repartirten Beiträge zu entrichten. (Wegen diesen Geldern und wegen Lieferungen vom Getreide, Holz und andern Gegenständen, wurden die Kaufleute früher schon gemahnt, sich Kammerscheine abzuholen, derjenige, welcher ausbliebe, hieß es in diesen Befehlen, solle so betrachtet werden, als hielte er sich bezahlt.)

Den 23sten gänzliche Ruhe. Alle Zungen sprachen von Uebergabe und von der abgeschlossenen Kapitulation. Hunderte meldeten sich zu Pässen, man gab die Liste an den Herrn Marschall Lefevre und erklärte, daß das Gouvernement keine Pässe mehr ertheile.

Die Parlamentaire wechselten den ganzen Tag; gegen Abend erscholl die Nachricht, daß um 12 Uhr in der Nacht die Feindseligkeiten wieder losgiengen! — Alle Offiziere und Kommandirte mußten auf ihre Posten, man sprach von einem allgemeinen Sturm und von einer schrecklichen Vertheidigung.

Der General Drouet kam noch spät nach der Stadt. Die ängstlichste Erwartung herrschte, und nie galten vielleicht während der ganzen Belagerung solche fürchterliche Stunden, wie die, welche die Danziger jetzt bis 12 Uhr zwischen Furcht und Hoffnung verlebten.

Man bemerkte, daß der Parlamentair, der um 11 Uhr kam, nicht vor 12 Uhr zurück gieng; es schlug 12, und noch blieb alles ruhig.

Mancherlei Gerüchte kreuzten sich, z. B. die Forderung von 6 Millionen Thaler Contribution, ein freiwilliges Geschenk an die französischen Soldaten und Alliirten, Uebergabe der Garnison als Kriegsgefangne u. s. w.

Mehrere Fremde, besonders vom Lande, erhielten Pässe vom Marschall Lefevre contrasignirt, und zogen eilig ab. —

Uebrigens galt tiefes Stillschweigen von dem was eigentlich abgemacht sei, und die ängstliche Ungewißheit blieb bestehend.

Den 24sten verbreiteten sich die Sagen von der abgeschloßnen Kapitulation allgemeiner, — zu ihnen gesellte sich das Gerücht von der Niederlage der preußischen und russischen Armee, man setzte hinzu, Major v. Pogwisch sei verkleidet angekommen und habe diese Nachrichten überbracht.

Die Rede gieng, daß eine kaufmännische Deputation zum Kaiser Napoleon reisen wolle.

Durch die auf dem Schiff weggenommenen Briefe wurden allerdings mehrere Menschen kompromittirt, es ist aber Lüge, daß nur irgend einem Individuum die geringste Unannehmlichkeit zugekommen sei.

Ohne die Existenz einer öffentlichen Proklamation deuteten alle Anstalten auf den baldigen Abzug der Garnison.

Der 25ste setzte diese Behauptung außer Zweifel, die Bewegung war groß, auf allen Punkten wurde geordnet und gepackt; die eigentlichen Kapitulationspunkte blieben geheim, und selbst französische Staabsofficiere, die in Menge nach der Stadt strömten, wußten nichts davon zu sagen, oder thaten als wüßten sie nichts.

Von Münde und Fahrwasser war gar keine Rede, man wußte sich zu sagen, daß die dasigen Kommandanten und Befehlshaber den Truppen erklärt hätten, ihnen gienge die Kapitulation der Stadt nichts an. (Daß Münde und Fahrwasser weder von der Stadtseite noch von jener der See genommen werden konnte, war natürlich.)

Eine Menge französischer Soldaten kamen nach der Stadt, die Weinhäuser waren gestopft voll, und in wenig Stunden alle zu.

Man schrie über Nichtbezahlungen und Excesse! Erstere können bei dem Mangel an Verständlichkeit vorgefallen seyn, Excesse galten nicht, und die Behauptungen derselben sind Lügen. Die Sieger bewiesen eine fröhliche Ausgelassenheit, weiter nichts, und das thörichte Benehmen mehrerer Danziger würde Excesse haben herbeiführen können, wenn die Franzosen Sinn dafür gehabt hätten.

Ob es klug war, daß man so viele Individuen der französischen Armee herein ließ, noch ehe den Siegern ein Thor oder Vorfestung eingeräumt wurde, das ist die Frage?

Man behauptete, daß sich die folgende schreckliche Desertion auf dies Ereigniß stützte, aber die Behauptung hat nichts Beweisendes, und wir halten die Franzosen durchaus unschuldig an dem was geschah.

Die Bewegungen am 25sten bewiesen zu deutlich, daß der Ausmarsch jede Stunde kommen könne.

Die Kavallerie formirte sich, die Wagen wurden gepackt, Preußen, Russen, Pohlen und Franzosen drängten sich in Massen in der Stadt, doch gieng alles friedlich zu.

Ein einziger Officier (v. Kettler) widersetzte sich am Thor dem heftigen Eindringen der französischen Soldaten und wies besonders die über die Wälle des Hagelsbergs steigenden zurück.

Alle Vorrathshäuser, besonders die Bäckereien wurden so viel als möglich geleert.

Die preußischen Officiere schienen sehr niedergeschlagen, und ohnerachtet jedermann davon zu sprechen wußte, daß die Garnison sehr ehrenvoll abzöge, drückte sich doch der stille Schmerz lebhaft und deutlich aus.

Der 26ste war ein Tag der Unordnung, frühe besetzten die Sieger die Vorfestungen Bischofs- und Hagelsberg. —

In der Stadt vereinigten sich ungezogne Soldaten mit liederlichem Gesindel, und spolirten die neue Bäckerei am Wall, ja sie rissen sogar die kupfernen Kessel heraus, die erst seit acht Tagen eingesetzt wurden.

Das Gezücht wurde von den Besseren verjagt, doch gieng manches, als Mehl, Brod u. s. w. verlohren.

Nicht besser gieng es in den Magazihen und Vorrathshäusern, besonders im Zeughause her, wo noch eine Menge Tuch, Mäntel, Leinwand ꝛc. aufgehäuft war.

Vieles kam auf Rechnung der Soldaten, was vom Pöbel und Gesindel verübt wurde, das in Danzig zahlreich ist, und unter die verworfendste Race gezählt werden darf.

Alles raubte und stahl was stehlen konnte; das Kreuzzeug strömte sogar auf die Wälle, riß die Palisaden heraus, und bemächtigte sich der kleinen Pfähle und Spaliere. —

Schon an diesem Tage bis zur Nacht liefen eine Menge Soldaten fort, doch die empörendste Scene galt früh am 27sten.

Die Garnison zog mit Feldmusik, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kanonen und Bagagewagen ꝛc. aus, sie stellte sich auf Langgarten. Tausend Thränen flossen, die Scene war unbeschreiblich rührend.

Die Miene des Gouverneurs drückte Bewußtsein seines Werths, aber doch stillen Schmerz und Rührung aus, er rief sich vielleicht in diesem Moment alles ins Gedächtniß was vorgefallen war, und sich vereinigte, ihm den Lorbeer zu entreißen, Danzig erhalten zu haben.

Die Zeit, die immer die Wahrheit sagt, wird es einst ins hellste Licht setzen, wer dabei concurrirte und als

Haupturſache betrachtet werden kann? jetzt war noch alles verhüllt und auf Sagen geſtützt, die ſich lächerlich widerſprachen und durchkreuzten.

Nach dem Morgenliede der Hautboiſten lermte die Feldmuſik, ſchmetterten die Trompeten, und wirbelten die Trommeln. Der Moment der Trennung von Freunden und Verwandten erſchien, das Wort Marſch erſcholl.

Jetzt begann die empfindlichſte und kränkendſte Scene für den braven Souverneur und jeden braven Officier; tauſende warfen ihre Gewehre, Kasketts und Patrontaſchen weg, mehrere ſogar die Mondirungen, und liefen fort, nicht Bitten, nicht Vorſtellungen noch Drohungen hielten ſie ab, manche Compagnien behielten 5. 6. Mann.

Die Leute ſagten: wir ſollen nach der Kapitulation ein Jahr nicht dienen, wir haben uns Tag und Nacht geſchlagen, wir wollen uns nicht, wer weiß wohin ſchleppen laſſen u. ſ. w.

Zwangsmittel halfen hier nichts, denn jeder konnte paſſiren, die Franzoſen hielten niemand auf.

Einige Freche erwiederten den bittenden Officieren wohl gar — ha! jetzt könnt ihr uns Freunde und Brüder nennen, aber vorher waren wir Hunde, ihr ſtießt uns mit dem Stock in die Zähne und in Unterleib, ihr nahmt keine Rückſicht auf Leben und Geſundheit, was uns der König gab, entzogt ihr uns, um eure Habſucht zu befriedigen u. ſ. w.

lassen werden, und konnte sich nicht halten, und alle Schanzen bei Schellmühl, Logau und Kalkschanze zerstoben in Nichts!

Nach dem Verlust des Schiffs wurden die Klagen über Mangel an Pulver, lauter und allgemeiner, woran bis jetzt niemand glaubte, denn man setzte voraus, daß bei den Pulvermühlen in der Gegend der Stadt, bei der Menge der Vorräthe zur Bereitung Herr v. Maunstein vom Oktober bis Merz so viel Pulver aufhäufen konnte, daß man die Erde gegen den Mond zu sprengen fähig war.

Die folgende Nacht auf diesen traurigen Nachmittag vergieng ziemlich ruhig.

Den 20sten früh erhob sich das Kanonen- und Gewehrfeuer wieder sehr stark.

Der Sekretair Güldenberg wurde Nachmittag auf schwedische Art feierlich begraben.

Gegen 5 Uhr tobte das kleine Gewehrfeuer äußerst heftig, alles schrie: die Belagerer stürmen den Hagelsberg.

Die Sache war ein starker Ausfall der Preußen, wobei der Hauptmann v. Roggenbalke blieb.

Der brave Major v. Bosmard, er der jetzt die Stelle des General Laurens einnahm, wurde früher durch eine kleine Gewehrkugel auf dem Parapet getödtet, wie er den Arbeitern Thätigkeit empfahl, und die bedrohten Punkte anwies. Sein Verlust war groß, er starb nach wenig Minuten.

Lieutenant von Vink zeichnete sich an der Spitze von 150 Freiwilligen sehr aus, mehrere Kanonen wurden vernagelt und die Laufgräben zugeworfen.

Die Vortheile würden noch größer gewesen seyn, wenn die Dragoner und Husaren, die, mit Hacken und Schaufeln versehen, zum Zuwerfen der Laufgräben mitgenommen wurden, nicht ihre Geräthschaften weggeworfen und davon gelaufen wären. Die braven Füselire scharrten die Laufgräben mit den Händen zu, würden aber durch eine starke anrückende Kolonne an ferneren Fortschritten gehindert.

Die Stadt litt bei allen diesen Vorfällen am 19ten und 20sten wenig.

Den 21sten früh, nur mäßiges Schießen. Gegen 6 Uhr fiengen die Belagerer an, die Werke, besonders den Hagelsberg von allen Schanzen aufs heftigste zu beschiessen. Diese Kanonade, die nur schwach erwiedert wurde, hielt volle 3 Stunden an, ganze Massen flogen empor, die Wirkung war gräßlich groß. Die verbreiteten Gerüchte von einer gewonnenen Schlacht und des gewissen Vordringens des Belowschen Corps konnten den Eindruck nicht schwächen.

Der Sagen und Gerüchte satt und überdrüssig, hielt man sich nur an das, was man sah und was sich wirklich ereignete. Jedes Flüstern enthielt die Ueberzeugung, daß der Platz fallen müßte.

Der Proviant für die Garnison ward allmählig sehr geringe, zwar gieng die Rede, daß die Kaufleute von

den Vorräthen für die Schiffsequipagen Lieferungen machen sollten, aber es frug sich, bestehen diese Vorräthe auch wirklich?

Die Kanonade dieses Morgens war eine der schrecklichsten, die Leute litten auf allen Posten, hauptsächlich aber auf dem Hagelsberge, der fast einem Siebe gleich. In die Stadt kamen nur Kugeln die übergiengen.

In der Mittagsstunde herrschte einige Ruhe, aber Nachmittag erhob sich das Ungewitter tobender als je. Die Belagerer stürmten fast auf allen Punkten, auf der ganzen ungeheuren Kette rund um die Stadt. Gefährlich war die Attaque am Hagelsberge, am pockenhausischen Holzraum und am Blockhause, ja sogar bis in die Nehrung bei Heubude erstreckte sich der Angriff.

Das kleine Gewehrfeuer tobte unaufhörlich fort, und verursachte mörderische Wirkungen, da die Leute ganz nahe an einander waren.

Alle Kosaken und ein Theil der Kavallerie rückten aus, und giengen beim Ganskruge über; die weite Fläche bis Heubude war von den Kämpfenden wie besät, die schwarzen und rothen Husaren zeichneten sich aus, und führten die Kosaken an, einige Gefangne wurden eingebracht, worunter ein pohlnischer Staabsofficier, dessen schöne Mütze der Kosak aufgesetzt hatte, der ihn brachte.

Im Ganzen gieng indeß wenig verlohren, die Belagerer ließen endlich aus dem Wald bei Heubude Infanterie

terie vorrücken, und nun zogen sich die Husaren und Kosaken zurück.

Dieses lebhafte Gefecht und diese fürchterliche Kanonade beschloß die Stürme und Attaquen bei Danzig; — ein Parlamentair kam kurz darauf nach der Stadt, ihm folgte nach etlichen Stunden ein zweiter. —

Zwar fielen in der Nacht noch einige Schüsse, gegen Morgen aber blieb alles ruhig. —

Am 22sten schlug es bereits 6 Uhr, und noch war seit halb 1 Uhr in der Nacht kein Schuß mehr gefallen.

Die frühe auf den Beinen befindlichen Danziger sprachen von Waffenstillstand, doch galt weder eine Anzeige noch eine Gewißheit.

Erst um 7 Uhr wurden 4 französische Grenadiers von der Pariser Garde von den Kosaken gefänglich eingebracht, und am langgartischen Thor abgeliefert. Sie beriefen sich darauf, daß der Waffenstillstand seit 6 Uhr proklamirt sei, oder ihnen bekannt gemacht worden wäre, — sie hätten die Absicht gehabt, mit den Vorposten zu trinken, und wären von den Kosaken weggeschleppt worden.

Die Leute saßen eine kleine Stunde in der Wache, plötzlich kam die Ordre vom Gouverneur, sie sogleich gehen zu lassen, und wenn ihnen etwas genommen sei, es bei Lebensstrafe wieder zu geben.

Der Vorfall setzte den Waffenstillstand außer Zweifel, und Schaaren von Menschen wagten sich sogleich nach der Stadt.

Früher hatte der Gouverneur schon eine Anleihe gemacht, die zweite eine Art Vermögenssteuer von 1 p. C. war im Werke, doch der größere Theil noch Rest. Eine Proklamation befahl bei Execution, die repartirten Beiträge zu entrichten. (Wegen diesen Geldern und wegen Lieferungen vom Getreide, Holz und andern Gegenständen, wurden die Kaufleute früher schon gemahnt, sich Kammerscheine abzuholen, derjenige, welcher ausbliebe, hieß es in diesen Befehlen, solle so betrachtet werden, als hielte er sich bezahlt.)

Den 23sten gänzliche Ruhe. Alle Zungen sprachen von Uebergabe und von der abgeschlossenen Kapitulation. Hunderte meldeten sich zu Pässen, man gab die Liste an den Herrn Marschall Lefevre und erklärte, daß das Gouvernement keine Pässe mehr ertheile.

Die Parlamentaire wechselten den ganzen Tag; gegen Abend erscholl die Nachricht, daß um 12 Uhr in der Nacht die Feindseligkeiten wieder losgiengen! — Alle Offiziere und Kommandirte mußten auf ihre Posten, man sprach von einem allgemeinen Sturm und von einer schrecklichen Vertheidigung.

Der General Drouet kam noch spät nach der Stadt. Die ängstlichste Erwartung herrschte, und nie galten vielleicht während der ganzen Belagerung solche fürchterliche Stunden, wie die, welche die Danziger jetzt bis 12 Uhr zwischen Furcht und Hoffnung verlebten.

Man bemerkte, daß der Parlamentair, der um 11 Uhr kam, nicht vor 12 Uhr zurück gieng; es schlug 12, und noch blieb alles ruhig.

Mancherlei Gerüchte kreuzten sich, z. B. die Forderung von 6 Millionen Thaler Contribution, ein freiwilliges Geschenk an die französischen Soldaten und Alliirten, Uebergabe der Garnison als Kriegsgefangne u. s. w.

Mehrere Fremde, besonders vom Lande, erhielten Pässe vom Marschall Lefevre contrasignirt, und zogen eilig ab. —

Uebrigens galt tiefes Stillschweigen von dem was eigentlich abgemacht sei, und die ängstliche Ungewißheit blieb bestehend.

Den 24sten verbreiteten sich die Sagen von der abgeschloßnen Kapitulation allgemeiner, — zu ihnen gesellte sich das Gerücht von der Niederlage der preußischen und russischen Armee, man setzte hinzu, Major v. Pogwisch sei verkleidet angekommen und habe diese Nachrichten überbracht.

Die Rede gieng, daß eine kaufmännische Deputation zum Kaiser Napoleon reisen wolle.

Durch die auf dem Schiff weggenommenen Briefe wurden allerdings mehrere Menschen kompromittirt, es ist aber Lüge, daß nur irgend einem Individuum die geringste Unannehmlichkeit zugekommen sei.

Ohne die Existenz einer öffentlichen Proklamation deuteten alle Anstalten auf den baldigen Abzug der Garnison.

Der 25ste setzte diese Behauptung außer Zweifel, die Bewegung war groß, auf allen Punkten wurde geordnet und gepackt; die eigentlichen Kapitulationspunkte blieben geheim, und selbst französische Staabsofficiere, die in Menge nach der Stadt strömten, wußten nichts davon zu sagen, oder thaten als wüßten sie nichts.

Von Münde und Fahrwasser war gar keine Rede, man wußte sich zu sagen, daß die dasigen Kommandanten und Befehlshaber den Truppen erklärt hätten, ihnen gienge die Kapitulation der Stadt nichts an. (Daß Münde und Fahrwasser weder von der Stadtseite noch von jener der See genommen werden konnte, war natürlich.)

Eine Menge französischer Soldaten kamen nach der Stadt, die Weinhäuser waren gestopft voll, und in wenig Stunden alle zu.

Man schrie über Nichtbezahlungen und Excesse! Erstere können bei dem Mangel an Verständlichkeit vorgefallen seyn, Excesse galten nicht, und die Behauptungen derselben sind Lügen. Die Sieger bewiesen eine fröhliche Ausgelassenheit, weiter nichts, und das thörichte Benehmen mehrerer Danziger würde Excesse haben herbeiführen können, wenn die Franzosen Sinn dafür gehabt hätten.

Ob es klug war, daß man so viele Individuen der französischen Armee herein ließ, noch ehe den Siegern ein Thor oder Vorfestung eingeräumt wurde, das ist die Frage?

Man behauptete, daß sich die folgende schreckliche Desertion auf dies Ereigniß stützte, aber die Behauptung hat nichts Beweisendes, und wir halten die Franzosen durchaus unschuldig an dem was geschah.

Die Bewegungen am 25sten bewiesen zu deutlich, daß der Ausmarsch jede Stunde kommen könne.

Die Kavallerie formirte sich, die Wagen wurden gepackt, Preußen, Russen, Pohlen und Franzosen drängten sich in Massen in der Stadt, doch gieng alles friedlich zu.

Ein einziger Officier (v. Kettler) widersetzte sich am Thor dem heftigen Eindringen der französischen Soldaten und wies besonders die über die Wälle des Hagelsbergs steigenden zurück.

Alle Vorrathshäuser, besonders die Bäckereien wurden so viel als möglich geleert.

Die preußischen Officiere schienen sehr niedergeschlagen, und ohnerachtet jedermann davon zu sprechen wußte, daß die Garnison sehr ehrenvoll abzöge, drückte sich doch der stille Schmerz lebhaft und deutlich aus.

Der 26ste war ein Tag der Unordnung, frühe besetzten die Sieger die Vorfestungen Bischofs- und Hagelsberg. —

In der Stadt vereinigten sich ungezogne Soldaten mit liederlichem Gesindel, und spolirten die neue Bäckerei am Wall, ja sie rissen sogar die kupfernen Kessel heraus, die erst seit acht Tagen eingesetzt wurden.

Das Gezücht wurde von den Besseren verjagt, doch gieng manches, als Mehl, Brod u. s. w. verlohren.

Nicht besser gieng es in den Magazinen und Vorrathshäusern, besonders im Zeughause her, wo noch eine Menge Tuch, Mäntel, Leinwand ꝛc. aufgehäuft war.

Vieles kam auf Rechnung der Soldaten, was vom Pöbel und Gesindel verübt wurde, das in Danzig zahlreich ist, und unter die verworfendste Race gezählt werden darf.

Alles raubte und stahl was stehlen konnte; das Kreuzzeug strömte sogar auf die Wälle, riß die Palisaden heraus, und bemächtigte sich der kleinen Pfähle und Spaliere. —

Schon an diesem Tage bis zur Nacht liefen eine Menge Soldaten fort, doch die empörendste Scene galt früh am 27sten.

Die Garnison zog mit Feldmusik, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kanonen und Bagagewagen ꝛc. aus, sie stellte sich auf Langgarten. Tausend Thränen flossen, die Scene war unbeschreiblich rührend.

Die Miene des Gouverneurs drückte Bewußtsein seines Werths, aber doch stillen Schmerz und Rührung aus, er rief sich vielleicht in diesem Moment alles ins Gedächtniß was vorgefallen war, und sich vereinigte, ihm den Lorbeer zu entreißen, Danzig erhalten zu haben.

Die Zeit, die immer die Wahrheit sagt, wird es einst ins hellste Licht setzen, wer dabei concurrirte und als

Haupturſache betrachtet werden kann? jetzt war noch alles verhüllt und auf Sagen geſtützt, die ſich lächerlich widerſprachen und durchkreuzten.

Nach dem Morgenliede der Hautboiſten lermte die Feldmuſik, ſchmetterten die Trompeten, und wirbelten die Trommeln. Der Moment der Trennung von Freunden und Verwandten erſchien, das Wort Marſch erſcholl.

Jetzt begann die empfindlichſte und kränkendſte Scene für den braven Souverneur und jeden braven Officier; tauſende warfen ihre Gewehre, Kasketts und Patrontaſchen weg, mehrere ſogar die Mondirungen, und liefen fort, nicht Bitten, nicht Vorſtellungen noch Drohungen hielten ſie ab, manche Compagnien behielten 5. 6. Mann.

Die Leute ſagten: wir ſollen nach der Kapitulation ein Jahr nicht dienen, wir haben uns Tag und Nacht geſchlagen, wir wollen uns nicht, wer weiß wohin ſchleppen laſſen u. ſ. w.

Zwangsmittel halfen hier nichts, denn jeder konnte paſſiren, die Franzoſen hielten niemand auf.

Einige Freche erwiederten den bittenden Officieren wohl gar — ha! jetzt könnt ihr uns Freunde und Brüder nennen, aber vorher waren wir Hunde, ihr ſtießt uns mit dem Stock in die Zähne und in Unterleib, ihr nahmt keine Rückſicht auf Leben und Geſundheit, was uns der König gab, entzogt ihr uns, um eure Habſucht zu befriedigen u. ſ. w.

Kurz alles was den Militair tief niederschlagen kann, und vielleicht nie gegolten hat, das galt hier!

Mit dem Rest der Besseren und Ruhigen zog der Gouverneur aus. Der Zug gieng durch die Nehrung.

Schändliche Verläumder verbreiteten die Nachricht, die Kapitulation würde in keiner Beziehung gehalten werden, draussen müßte sich alles Kriegsgefangen ergeben u. s. w.

Zur Beschämung dieser Auswürflinge galt nicht die kleinste Spur oder Bewegung, die Sieger hielten strenge was sie versprochen hatten und eingegangen waren.

Das Lazareth, vollgestopft und stark besetzt, blieb zurück, wobei einige Officiére die Aufsicht behielten; ein Major Heinrichsdorf, Danziger von Geburt, und schon zur Danziger Regierungszeit beim Militair angestellt, blieb ebenfalls zurück. Er hatte sich den Posten eines Lazarethdirektors schon früher zu verschaffen gewußt, und behielt ihn auch jetzt noch, überhaupt besaß der Mann die Klugheit, den Kugeln und den Kommandos auf gefährlichen Punkten zu entgehen.

Mehrere seiner Landsleute beschuldigten ihn der Unbarmherzigkeit und Strenge, man behauptete, er behandle selbst arme Blessirte grausam und mishandle sie.

Auch dieser Vorwurf gehört, wie mancher andere, unter die Gerüchte, wir sind eher gestimmt ihnen zu widersprechen, als beizutreten, nur so viel ist gewiß, ein Held war dieser Major nicht. Ob er Vorwürfe verdient, daß

er sich bei der jetzigen Lage der Sache außer dem Schuß zu spielen suchte, das frägt sich? Er hatte viele Mitkollegen, die noch mehr thaten.

Ohnerachtet der großen Sterblichkeit in den Lazarethen, (sie waren jetzt sämtlich auf Langgarten) die zum Theil von den schweren Blessuren herrührte, galt so viel als möglich lobenswürdige Aufsicht und Pflege, — der Kranke erhielt alles, er mochte Feind oder Freund seyn, die Einwohner lieferten fortdauernd Bandagen und Charpie, und man mußte dem Gouvernement auch hierin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß alles gethan wurde, das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern.

Die
Dienerschaft.
Eine Plaisanterie.

Es ist bekannt, welche sonderbare Affinitäten und Ideen schon Register und alphabetisch geordnete Nomenklaturen erzeugt haben; wer diese Bemerkung noch nicht gemacht hat, wird jeden Augenblick dieselbe, selbst bei einer Encyklopädie machen können. Wie so manche Nachbarschaft findet sich, die einmal nicht natürlicher, ein andermal nicht sonderbarer seyn könnte! Selbst ein finsterer Cato wird zuweilen den Mund in Falten ziehen müssen, und es giebt Augenblicke, in welchen diese Unterhaltungsart recht wohlthätig wird. Welche Schranken der Convenienz fallen nicht oft durch dergleichen Nachbarschaften, welche eigene, lustige und traurige Verbindungen giebt das Alphabet, in dieser Hinsicht! Es lassen sich aber dabei noch mancherlei andere lustige Betrachtungen anstellen.

Ein Recensent von Meusels Gelehrtem Deutschland, belebte seine Anzeige durch Darstellung des Schriftsteller-

corps, nach deren Namen, aus allen Naturreichen, Gilden, Zünften, zählte uns vor, wie viele Schmidte, Schuster, Tischler, Böttger ꝛc. an der deutschen Litteratur hämmerten, flickten, pochten und klopften, wie viele Köche den Unterhaltungsbrei versalzten, wie viele Bäcker die litterarischen Kommißbrodte in die Backöfen der Belehrung schoben, und was da der deutschen Lesewelt diente von Menschen und allerlei Thiergattungen, von Erzen und Pflanzen.

Mit ähnlichen Ideen nahm ich neulich einen Hof- und Staatskalender in die Hand, und fand in dem Register desselben eine reiche Erndte, von der ich sogleich entschlossen war, der Lesewelt nichts vorzuenthalten. Jeder Leser kann gleiche Erndten auf den Feldern fürstlicher Dienerschaften halten; die meinige will ich, wie gesagt, preis geben.

Ich fand demnach, der Fürst werde nicht allein von irrdischen sondern auch von überirrdischen Wesen, von einem Engel und einem Geist, bedient, was gewiß nicht unangenehm und noch dazu ersprieslich seyn muß, auch hatte er 3 Götzen im Dienste. Es dienten ihm ferner 5 Wunder, 2 Sinne, die List, der Zorn und die Wuth. Von der Geistlichkeit waren zu seinem Dienste 4 Päpste, 3 Bischöffe, 1 Probst, 3 Mönche und auch 2 Einsiedler, aber auch unter den Weltlichen 5 Kaiser, 6 Könige, 2 Herzoge, 1 Landgraf und 1 Graf, 1 Junker und 13 Hofleute, übrigens 1 Hirt, 5 Ackerleute, 3 Bauern und 1 Drescher; nur 1 Hausknecht, 2 Knaben, 1 Kranker, 1 Ge-

meiner, aber 3 Edle, und was noch mehr ist, 3 Ehrliche, was schlimmer ist, 3 Buhler, 2 Zänker, und leider! nur 1 Christ. Es dienten ihm 15 Schwaben, 1 Westphale, 5 Franken, 5 Baiern, 5 Sachsen, 4 Hessen, und dennoch nur 1 Deutscher; bereit zu seinem Dienste waren 5 Strasburger, 1 Eisenberger, 1 Lübecker und 1 Elseenacher, mit ihnen 3 Pfeifer und 4 Sänger, nur 1 Reicher, aber 4 Starke, 1 Ungelenker jedoch auch, und 1 Unreiner; ferner 26 Voigte, 2 Schreiber, 6 Schulzen, 3 Schützen, 3 Schüler, 7 Wächter, 3 Wagenknechte, sogar 2 Wachsmänner und nur 1 Nüchterner.

Himmel und Erde liehen ihm mächtige, schöne und zierliche Diener, einen Donner, 2 Stürme, 1 Thal, 4 Berge, 7 Bäche, 2 Brunnenquellen, 3 Bäume, 1 Busch, 1 Birke, 1 Kirschbaum mit einer Kirsche, 1 Linde mit einem Zweige und 2 Tannen; 1 Blume, 2 Kräuter, 2 Rosen, 1 Peterfilienpflanze, 3 Kürbisse, 3 Pfefferkörner, 2 Eicheln, 6 Bohnen; das Mineralreich gab überhaupt zum Dienste 2 Steine, insbesondere aber, 2 Feuersteine mit 2 Funken und 1 Stück Bernstein; die Jahrszeiten gaben 3 Lenze, 2 Sommer und 1 Herbst, vom Winter sah man nichts.

Die Farben stellten zum Dienste 5 Weiße, 3 Schwarze, 4 Rothe, 2 Graue, 6 Braune, 3 Blaue; keine andern kamen zum Vorschein, so prismatisch man ihnen auch nachspähete.

Aber das Reich der Thiere trat mächtig im Dienste auf, und lieferte 1 Löwen an der Spitze, 3 Wölfe, 3 Füchse, 2 Eber, 3 Hirsche, 7 Hasen, 1 Luchs, 1 Ochsen, 1 Stier, 1 Ziege und 3 Katzen; 5 Vögel schwebten herbei, voran 1 Adler und hinter ihm 1 Rabe, 1 Finke, 2 Reiher, 3 Störche, 1 Taubert, 2 Gänse und 1 lautkrähender Hahn, umsummst von 3 Schröttern.

Kärglich hingegen gaben die Gewässer nur einen Hering.

Gewerbe und Handwerker lieferten 1 Kaufmann, 1 Goldschmidt, 1 Maler, 2 Gärtner, 2 Jäger, 8 Köhler, 11 Fischer und 14 Köche; desgleichen 5 Bäcker, 13 Böttger und Büttner, 1 Brauer, 1 Drechsler, 1 Färber, 4 Fleischhacker und Fleischhauer, 3 Glaser, 1 Kirschner, 6 Maurer, 3 Töpfer, 6 Wagner, 4 Weber, 1 Wollenweber, 10 Schneider, 30 Müller, 40 Schmiedte, 1 Beilschmiedt und 1 Schmiedteknecht.

Aber im Allerlei sah man als Diener und zum Dienste bereit auftreten, 1 Barth, 1 Krone, 1 Buch, 1 Buckel, 2 Backhäuser, 3 Hörner und 3 Hornungen, 1 Hose, 2 Kirchhöfe, 1 Goldacker, 2 Kuebel, 1 Knittel, 2 Krüge, 1 Meisel, 2 Pflüge, 1 Riemen, 1 Heller, 6 Schillinge, 1 Schwerd, 1 Art, 1 Elle, 1 Spieß, 1 Spiegel, 1 Topf, 1 Wedel, 4 Zähne, 2 Zipfel und 1 Zwickel.

Unter allen denen Dingen aber, die da schwebten, krochen, vegetirten und leblos sich dienend repräsentirten, zeigte sich dennoch kein Leben, wohl aber der Tod.

Dies bringt mich auf die Armeen; man nehme die Regimentslisten und sehe zu was da ist, zu fechten und zu sterben.

Die Reflexionen? — Ist man geneigt, welche zu machen, so wird es uns vergnügen, sie zu hören, und gewiß, auch zu so ernsthaften Betrachtungen, kann diese Plaisanterie, wie vielleicht nur wenige, leiten!

Sch.

Anekdoten.

Im September 1806. reisete ein sogenannter Weinhändler, angeblich aus Bourdeaux, durch * *. Er kam in ein Weinhaus, legte dem Weinhändler sein Weinverzeichniß vor, und bot seine Dienste an für ein neu etablirtes Haus. — Der Weinhändler sprach viel mit ihm, und konnte sich nicht überzeugen, daß er vom Metier sei. — Es kamen Gäste, man sprach vom Kriege, und der angebliche Weinhändler hörte aufmerksam an, was gesprochen wurde. Einer aus der Gesellschaft sprach von den Positionen, welche die Preußen zu nehmen hätten, und stellte, dieselben zu bezeichnen, die Weingläser umher. — Jetzt sprach er von den Wegen und Pässen bei Kronach, Steinach, Lobenstein ꝛc. als der Fremde schnell fragte:

„Haben Sie kein Landkahrt?“

Der Weinhändler holte schnell eine herbei; sie wurde aufgebreitet, die Demonstration wurde gemacht, der Fremde unterzeichnete die bezeichneten Orte und Plätze mit Bleistift, und fragte endlich:

„Können Sie mir verkaufen der Kahrt?"

„Ich schenke sie Ihnen, Herr Officier!" — sagte der Weinhändler.

„Ich dank, Herr Kammerad!" — lächelte jener, schob die Charte in die Tasche, leerte sein Glas, und fragte den Weinhändler: „Ob er etwas nach Saalfeld zu bestellen habe?"

„Jetzt nicht; erwiederte dieser, wenn Sie aber nach Lobenstein kommen, so vermelden Sie der Armee meinen Respekt. Was übrigens die Bestellungen bei Ihrem Hause in Bourdeaux betrifft, so —"

„Aben Zeit bis nacker Martini!"

Er gieng, und die Gesellschaft blieb weder wegen seiner Sendung, noch wegen seiner Funktion in dem geringsten Zweifel.

„Ich möchte gern einen Spion haben, — sagte der preußische Obrist * * *; — wissen mir der Herr Bürgermeister keinen zu rekommandiren?"

„Wir haben einen sehr pfiffigen Kerl im Städtchen, — replicirte dieser, — seines Handwerks ein Schneider, ei-

nen Politikus, der sich vielleicht zu so etwas verstünde, wenn der Herr Obrist —"

„Ei natürlich! dergleichen Dienste müssen belohnt werden, sonst möchte der Teufel Spion seyn. Lassen Sie den Schneider rufen: ich gebe ihm täglich 8 Groschen."

„Herr Obrist! 12 Gr. verdient der Mann täglich auf eine gute und ehrliche Manier —"

„So kann ich ihn nicht brauchen; mehr kann ich nicht geben; wir haben keine Spionkasse.

Bald darauf brachten die Husaren einen verdächtigen Kerl ein; man hielt ihn für einen Spion.

„Kerl! — fragte der Obrist; — was bekömmt ein Spion täglich?"

„Ich bin kein Spion, — erwiederte dieser; — wie der Herr Obrist aus diesen Päßen sehen werden, sondern ein Bothe der nach *** mit diesen Briefen geschickt wird. Gehört aber habe ich in B., die Franzosen gäben täglich 6 Louisd'or für dergleichen Gefälligkeiten."

„So sind wir Gott strafe mich verlohren! — schrie der Obrist; — denn ich kann nicht mehr, als höchstens 10 Gr. geben, und dabei muß ich noch zubüßen."

Schreiben eines preußischen Officiers an seinen Freund S**n in B**n.

den 7ten Jan. 1807.

Sie wünschen die Unterredung zu wissen, die der Major von Lichnowsky zu Glogau mit dem französischen commandirenden General Vandamme hatte, als derselbe vom Gouverneur von Reinhardt zu Glogau als Geißel mit dem Lieut. von Délpons ins Hauptquartier nach Ziebern commandirt worden; sie erfolgt wörtlich:

Nachmittags, den 2ten Decbr., kamen 3 Parlamentairs aus dem französischen Hauptquartiere bey dem Gouverneur von Reinhardt an. Es wurde laut von einer baldigen Uebergabe gesprochen; sowohl das Militair, als auch größtentheils das Civil wünschte es nicht; im Gegentheil wurde noch immer die Hoffnung genährt, entsetzt zu werden, um nicht das Schicksal erfahren zu müssen, welches sie nunmehr betroffen hat. Die Uebergabe der Vestung ist nur einigen Staabsofficieren vor dem Abschluß bekannt gemacht worden, die übrigen Staabs- und Subalternofficiere haben nicht eher etwas, als nach dem Abschluß der Capitulation erfahren, und Sie erhalten hiedurch eine wahre Darstellung der förmlichen Uebergabe.

Um 5 Uhr Abends bekam der Major v. Lichnowsky und der Lieut. v. Délpons vom Regiment vacant v. Grevenitz den Befehl, sich als Geißeln nach Ziebern in das französische Hauptquartier zu begeben, und bey

dem kommandirenden General Vandamme zu melden. Der Lieut. von Delpons fuhr mit dem Präsidenten von Massow, und sie trafen sämmtlich Abends um 8 Uhr in Giebern ein. Bey dem Ausritt aus der Stadt traf der Major v. Lichnowsky am bresl. Thore schon 40 — 50 Mann Kavallerie an; dieß verursachte bey ihm eine große Bestürzung, da es eine traurige Vorbedeutung einer baldigen Uebergabe voraussetzte, die man aber so nahe noch nicht glauben konnte.

Sämmtliche Herren meldeten sich bey ihrer Ankunft bey dem Herrn General und wurden sehr artig empfangen. Sie speisten des Abends in Gesellschaft vieler Generale und Staabsofficiere, wo aber nicht ein Wort von einer Uebergabe gesprochen ward, die doch so nahe war. Des Morgens ließ der Herr General den Major von Lichnowsky und den Lieut. v. Delpons zum Frühstück einladen, wo wieder nichts von einer Uebergabe erwähnt ward. Nach Beendigung desselben sagte der General Vandamme zum Major v. Lichnowsky: ich werde nach Glogau fahren, wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten und dem Herrn Lieut. Ihr Pferd geben? — Lichnowsky nahm das Anerbieten an. Als sie eine kleine Strecke gefahren waren, sprach der General zum Major:

V. Wie haben Sie sich bey Ihrer kleinen Besatzung noch so lange halten können? es ist mir die ganze Lage, worin sich die Vestung befindet, genau bekannt; die Besatzung ist nicht 2000 Mann stark, so, daß nicht einmal die Außenwälle besetzt werden können. Und Desertionen von 100 Mann auf Ein Mal aus der Vestung haben Sie auch gehabt.

L. Es freut mich, daß von meiner Compagnie nicht ein Mann desertirt ist.

V. Es wundert mich, da die großen Vestungen, Magdeburg, Cüstrin und Stettin, sich so bald ergaben, daß Glogau, welches noch weniger Entsatz zu hoffen gehabt, nicht auch diesem Beyspiele gefolgt ist.

L. Herr General! verzeihen Sie, wenn ich die Sprache führe, wie sie jeder rechtschaffene Mann führen muß, der seinem Könige treu ist, und die Pflichten, die er dem Vaterlande schuldig ist, nicht vergißt. Die französischen Truppen sind brav; Sie sind zu gerecht, als daß Sie den Schluß aufs Ganze beziehen sollten; wir würden uns gewiß von Ihnen die gerechtesten Vorwürfe zugezogen haben, wenn wir, unerachtet unserer kleinen Besatzung, ohne Widerstand zu leisten, die Vestung eher übergeben hätten.

V. Jede Vestung muß fallen, wenn sie keinen Entsatz erhält.

L. Das ist gewiß; doch muß ein Mann von Ehre alles anwenden und es aufs Härteste kommen lassen, ehe er zur Uebergabe schreitet.

V. Sie werden es gewiß von der Vestung aus beobachtet haben, daß alles zum Sturm bereitet, die Sturmleitern aufgefahren waren.

L. Alle diese Vorkehrungen können einen braven Soldaten noch nicht zur Uebergabe nöthigen.

V. Und wenn wir den Sturm gewagt hätten?

L. Dann hätten Sie 3 bis 4000 Mann gewiß dabey verloren, und noch fragt sichs: ob Sie die Vestung erhalten hätten?

V. Wir würden dann gewiß einen zweyten Sturm unternommen, würden reüssirt haben; wie würde es dann der Besatzung ergangen seyn?

L. Wäre das der Fall gewesen, so muß ein guter Soldat mit diesen Fällen bekannt seyn, und nicht aus der Fassung kommen.

Nach diesem Gespräch kamen beyde Herren bey Glogau an, wo der General zum Major zuletzt noch äußerte: „Hätten Alle nach Ihrer gegen mich geäußerten Denkungsart gehandelt, so wären wir vielleicht noch nicht so weit.“ Bey der Ankunft am Thore fand der Major zu seiner größten Bestürzung die Garnison zur Uebergabe als Kriegsgefangene aufmarschirt.

Noch einige Worte über den Fall der preußischen Vestungen.

Es ist bekannt, daß Preußen seinen Ruin hauptsächlich der Pflichtvergessenheit seiner Gouverneurs beyzumessen hat; indem nur dadurch die Unmöglichkeit entstand, die Folgen der unglücklichen Schlacht zu hemmen, die übrigen Streitkräfte zu sammeln, zu verbinden und neu zu organisiren. Die Friedensunterhandlungen waren, als der Sieger im raschen Laufe der Weichsel sich näherte, im besten Gange; aber die unerwartete Nachricht von Magdeburgs schneller Uebergabe verhinderte

ihren Abschluß, wobey Preußen wenig von seinen alten Gränzen verlohren haben und zugleich eine große Masse des circulirenden Geldes gerettet worden seyn würde. Mit Unwillen und Abscheu denkt daher jeder redliche Mann — er sey Franzose oder Deutscher — an jene Befehlshaber, denen so viel Macht, Ehre, Vertrauen und Einkünfte verliehen waren, und die ihre Dankbarkeit dadurch zeigten, daß sie dem Vaterlande tödtliche Wunden schlugen.

Deshalb ist aber auch die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Maaßregeln gerichtet, welche der König nach wiederhergestellter Ruhe und Ordnung in Ansehung ihrer ergreifen wird. Er ist es sich, er ist es den vielen Tausenden seiner Unterthanen, welche dadurch unglücklich wurden, schuldig, den Grad ihrer Verschuldung genau erörtern, und dann durch Männer, welche mit Ruhm und Ehre den Degen führten, über sie richten zu lassen; und dieses Schicksal treffe auch alle die Generals, welche sich in den Vestungen befanden, und der schnöden Uebergabe nicht widersprachen. Sie thaten das Gegentheil von dem, was ihrer Pflicht und der allgemeinen Erwartung gemäß war; der Staat behandle sie also nach gleicher Methode. Er verlieh mehreren derselben Güter und Pfründen, — — jetzt erkläre ein gerechtes Urtheil sie derselben für verlustig; er zeichnete sie zuvor durch öffentliche Ehrenzeichen aus, — jetzt decretire man solchen Pflichtvergessenen öffentliche Schandsäulen, damit noch künftige Geschlechter dort ihre Namen mit Abscheu und Verachtung lesen.

Jeder Patriot theile die Particularitäten, welche ihm von den verrufenen Uebergaben bekannt wurden, öffent-

lich mit; die Urtheilsverfasser mögen dann ihre Richtigkeit und Wichtigkeit näher prüfen.

Was insonderheit die Vestung Magdeburg betrifft, so ist mir noch bey einer neuerlichen Reise durch diese Stadt die allgemeine Erbitterung bemerklich geworden, welche bey der Bürgerschaft gegen den gewesenen Gouverneur v. Kleist herrsche. Es hängt öfters die Existenz grosser Ereignisse von kleinen Umständen ab, und so würde höchstwahrscheinlich Magdeburgs schneller Fall nicht erfolgt seyn, wenn nicht eine Blessur den braven General von Wedell an sein Zimmer gefesselt hätte. Wäre er also mit zur Deliberation der Generalität gezogen worden, so würde doch gewiß sein unausbleiblicher Widerspruch auf andere Anwesende gewirkt und ein ehrenvolleres Resultat herbeygeführt haben, und er würde sich durch die grobe und insolente Manier, womit Kleist alles, vom Commandeur bis zum Fähndrich hinab, bekanntlich zu behandeln gewohnt war *), nicht haben abschrecken lassen, seine Stimme dagegen zu ma-

*) In Betreff der angesehensten Civilbeamten machte es Kleist nicht besser, und er sprach von selbigen meistens mit dem Ausdruck „Kerls“. Als einst ein Subalternofficier mit einem Schimpfwort von einem betrunkenen Referendar belegt wurde, so schrieb Kleist an die Regierung, daß er an dessen Stelle diesen würde über den Haufen gestochen haben. Eben so bewahrt der Pfälzer Rath in seinem Archiv ein Schreiben des Gouverneurs, worin er diejenigen Bürger, welche auf den Wall gehen würden, öffentlich vor der Hauptwacht abstrafen zu lassen drohet.

Mit einem solchen edlen Beyspiele ging der erste Militair der Provinz voran; kann man sich dann noch über die oft sehr sichtbar gewordene Spannung und Scheidewand zwischen dem Bürger- und Soldatenstand wundern?

chen, wo das Vaterland in Gefahr war. So aber fand solches keinen entschlossenen Wortführer. Es verstummte der Commandant du Trossel, ein Mann ohne Charakterkraft, der aber die Schwere seiner Unterlassungssünde so wohl eingesehen hat, daß er fast darüber tiefsinnig geworden ist, und in den Anfällen der Schwärmerey vom Verlust seines Kopfs und seiner Hand auf dem Blutgerüste spricht. Es verstummte der General Wartensleben, der zwar in der Friedensgarnison, wie sein Magdeburgischer Nachbar, die Rolle eines kleinen Dey's recht gut, aber desto schlechter die Heldenrolle zu spielen wußte; er, der schon mehrere Tage vor der Uebergabe sich desfalls ohne Rückhalt unverzeihliche Aeußerungen erlaubte, und wahrscheinlich mit Freuden den Auftrag übernommen haben würde, der ersten französischen Patrouille Magdeburgs Schlüssel zu überbringen. So verstummte alles, nur der General v. Schack äußerte sein Bedenken gegen die proponirte Uebergabe; aber leider fehlte es ihm auch an genugsamer Energie, und ein ungnädiges Anschnauben Kleists, „daß er erwarten sollte, bis die Reihe an ihn käme," verschloß ihm den Mund. O, ihr Friedenshelden Magdeburgs, Cüstrins, Stettins, Hamelns ꝛc.! wie schwer lasten die Folgen eurer Treulosigkeit, Kraftlosigkeit und Unwissenheit auf euch! Standen Würdigere auf euren Plätzen, so kehrte wahrscheinlich schon im vorigen Herbste der Friede wieder, und die Wellen der Weichsel und ihre benachbarten Fluren wurden nicht vom Blute so vieler Tausenden geröthet. Waren denn die schönen Beyiele der Vertheidiger von Genua und Valenciennes so ganz für euch verlohren?

Dies bringt mich auf die Armeen; man nehme die Regimentslisten und sehe zu was da ist, zu fechten und zu sterben.

Die Reflexionen? — Ist man geneigt, welche zu machen, so wird es uns vergnügen, sie zu hören, und gewiß, auch zu so ernsthaften Betrachtungen, kann diese Plaisanterie, wie vielleicht nur wenige, leiten!

Sch.

Anekdoten.

Im September 1806. reisete ein sogenannter Weinhändler, angeblich aus Bourdeaux, durch * *. Er kam in ein Weinhaus, legte dem Weinhändler sein Weinverzeichniß vor, und bot seine Dienste an für ein neu etablirtes Haus. — Der Weinhändler sprach viel mit ihm, und konnte sich nicht überzeugen, daß er vom Metier sei. — Es kamen Gäste, man sprach vom Kriege, und der angebliche Weinhändler hörte aufmerksam an, was gesprochen wurde. Einer aus der Gesellschaft sprach von den Positionen, welche die Preußen zu nehmen hätten, und stellte, dieselben zu bezeichnen, die Weingläser umher. — Jetzt sprach er von den Wegen und Pässen bei Kronach, Steinach, Lobenstein ꝛc. als der Fremde schnell fragte:

„Aben Sie kein Landkahrt?“

Der Weinhändler holte schnell eine herbei; sie wurde aufgebreitet, die Demonstration wurde gemacht, der Fremde unterzeichnete die bezeichneten Orte und Plätze mit Bleistift, und fragte endlich:

„Können Sie mir verkaufen der Kahrt?“

„Ich schenke sie Ihnen, Herr Officier!“ — sagte der Weinhändler.

„Ich dank, Herr Kammerad!“ — lächelte jener, schob die Charte in die Tasche, leerte sein Glas, und fragte den Weinhändler: „Ob er etwas nach Saalfeld zu bestellen habe?“

„Jetzt nicht; erwiederte dieser, wenn Sie aber nach Lobenstein kommen, so vermelden Sie der Armee meinen Respekt. Was übrigens die Bestellungen bei Ihrem Hause in Bourdeaux betrifft, so —“

„Aben Zeit bis nacker Martini!“

Er gieng, und die Gesellschaft blieb weder wegen seiner Sendung, noch wegen seiner Funktion in dem geringsten Zweifel.

„Ich möchte gern einen Spion haben, — sagte der preußische Obrist * * *; — wissen mir der Herr Bürgermeister keinen zu rekommandiren?“

„Wir haben einen sehr pfiffigen Kerl im Städtchen, — replicirte dieser, — seines Handwerks ein Schneider, ei-

zen Politikus, der sich vielleicht zu so etwas verstünde, wenn der Herr Obrist —"

„Ei natürlich! dergleichen Dienste müssen belohnt werden, sonst möchte der Teufel Spion seyn. Lassen Sie den Schneider rufen: ich gebe ihm täglich 8 Groschen."

„Herr Obrist! 12 Gr. verdient der Mann täglich auf eine gute und ehrliche Manier —"

„So kann ich ihn nicht brauchen; mehr kann ich nicht geben; wir haben keine Spionkasse.

Bald darauf brachten die Husaren einen verdächtigen Kerl ein; man hielt ihn für einen Spion.

„Kerl! — fragte der Obrist; — was bekömmt ein Spion täglich?"

„Ich bin kein Spion, — erwiederte dieser; — wie der Herr Obrist aus diesen Pässen sehen werden, sondern ein Bothe der nach *** mit diesen Briefen geschickt wird. Gehört aber habe ich in B., die Franzosen gäben täglich 6 Louisd'or für dergleichen Gefälligkeiten."

„So sind wir Gott strafe mich verlohren! — schrie der Obrist; — denn ich kann nicht mehr, als höchstens 10 Gr. geben, und dabei muß ich noch zubüßen."

Schreiben eines preußischen Officiers an seinen Freund S**n in B**n.

den 7ten Jan. 1807.

Sie wünschen die Unterredung zu wissen, die der Major von Lichnowsky zu Glogau mit dem französischen commandirenden General Vandamme hatte, als derselbe vom Gouverneur von Reinhardt zu Glogau als Geißel mit dem Lieut. von Délpons ins Hauptquartier nach Ziebern commandirt worden; sie erfolgt wörtlich:

Nachmittags, den 2ten Decbr., kamen 3 Parlamentairs aus dem französischen Hauptquartiere bey dem Gouverneur von Reinhardt an. Es wurde laut von einer baldigen Uebergabe gesprochen; sowohl das Militair, als auch größtentheils das Civil wünschte es nicht; im Gegentheil wurde noch immer die Hoffnung genährt, entsetzt zu werden, um nicht das Schicksal erfahren zu müssen, welches sie nunmehr betroffen hat. Die Uebergabe der Vestung ist nur einigen Staabsofficieren vor dem Abschluß bekannt gemacht worden, die übrigen Staabs- und Subalternofficiere haben nicht eher etwas, als nach dem Abschluß der Capitulation erfahren, und Sie erhalten hiedurch eine wahre Darstellung der förmlichen Uebergabe.

Um 5 Uhr Abends bekam der Major v. Lichnowsky und der Lieut. v. Délpons vom Regiment vacant v. Grevenitz den Befehl, sich als Geißeln nach Ziebern in das französische Hauptquartier zu begeben, und bey

dem kommandirenden General Vandamme zu melden. Der Lieut. von Délpons fuhr mit dem Präsidenten von Massow, und sie trafen sämmtlich Abends um 8 Uhr in Giebern ein. Bey dem Ausritt aus der Stadt traf der Major v. Lichnowsky am bresl. Thore schon 40 — 50 Mann Kavallerie an; dieß verursachte bey ihm eine große Bestürzung, da es eine traurige Vorbedeutung einer baldigen Uebergabe voraussetzte, die man aber so nahe noch nicht glauben konnte.

Sämmtliche Herren meldeten sich bey ihrer Ankunft bey dem Herrn General und wurden sehr artig empfangen. Sie speisten des Abends in Gesellschaft vieler Generale und Staabsofficiere, wo aber nicht ein Wort von einer Uebergabe gesprochen ward, die doch so nahe war. Des Morgens ließ der Herr General den Major von Lichnowsky und den Lieut. v. Délpons zum Frühstück einladen, wo wieder nichts von einer Uebergabe erwähnt ward. Nach Beendigung desselben sagte der General Vandamme zum Major v. Lichnowsky: ich werde nach Glogau fahren, wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten und dem Herrn Lieut. Ihr Pferd geben? — Lichnowsky nahm das Anerbieten an. Als sie eine kleine Strecke gefahren waren, sprach der General zum Major:

V. Wie haben Sie sich bey Ihrer kleinen Besatzung noch so lange halten können? es ist mir die ganze Lage, worin sich die Vestung befindet, genau bekannt; die Besatzung ist nicht 2000 Mann stark, so, daß nicht einmal die Außenwälle besetzt werden können. Und Desertionen von 100 Mann auf Ein Mal aus der Vestung haben Sie auch gehabt.

L. Es freut mich, daß von meiner Compagnie nicht ein Mann desertirt ist.

V. Es wundert mich, da die großen Vestungen, Magdeburg, Cüstrin und Stettin, sich so bald ergaben, daß Glogau, welches noch weniger Entsatz zu hoffen gehabt, nicht auch diesem Beyspiele gefolgt ist.

L. Herr General! verzeihen Sie, wenn ich die Sprache führe, wie sie jeder rechtschaffene Mann führen muß, der seinem Könige treu ist, und die Pflichten, die er dem Vaterlande schuldig ist, nicht vergißt. Die französischen Truppen sind brav; Sie sind zu gerecht, als daß Sie den Schluß aufs Ganze beziehen sollten; wir würden uns gewiß von Ihnen die gerechtesten Vorwürfe zugezogen haben, wenn wir, unerachtet unserer kleinen Besatzung, ohne Widerstand zu leisten, die Vestung eher übergeben hätten.

V. Jede Vestung muß fallen, wenn sie keinen Entsatz erhält.

L. Das ist gewiß; doch muß ein Mann von Ehre alles anwenden und es aufs Härteste kommen lassen, ehe er zur Uebergabe schreitet.

V. Sie werden es gewiß von der Vestung aus beobachtet haben, daß alles zum Sturm bereitet, die Sturmleitern aufgefahren waren.

L. Alle diese Vorkehrungen können einen braven Soldaten noch nicht zur Uebergabe nöthigen.

V. Und wenn wir den Sturm gewagt hätten?

L. Dann hätten Sie 3 bis 4000 Mann gewiß dabey verloren, und noch fragt sichs: ob Sie die Vestung erhalten hätten?

V. Wir würden dann gewiß einen zweyten Sturm unternommen, würden reüssirt haben; wie würde es dann der Besatzung ergangen seyn?

L. Wäre das der Fall gewesen, so muß ein guter Soldat mit diesen Fällen bekannt seyn, und nicht aus der Fassung kommen.

Nach diesem Gespräch kamen beyde Herren bey Glogau an, wo der General zum Major zuletzt noch äußerte: „Hätten Alle nach Ihrer gegen mich geäußerten Denkungsart gehandelt, so wären wir vielleicht noch nicht so weit.“ Bey der Ankunft am Thore fand der Major zu seiner größten Bestürzung die Garnison zur Uebergabe als Kriegsgefangene aufmarschirt.

Noch einige Worte über den Fall der preußischen Vestungen.

Es ist bekannt, daß Preußen seinen Ruin hauptsächlich der Pflichtvergessenheit seiner Gouverneurs beyzumessen hat, indem nur dadurch die Unmöglichkeit entstand, die Folgen der unglücklichen Schlacht zu hemmen, die übrigen Streitkräfte zu sammeln, zu verbinden und neu zu organisiren. Die Friedensunterhandlungen waren, als der Sieger im raschen Laufe der Weichsel sich näherte, im besten Gange; aber die unerwartete Nachricht von Magdeburgs schneller Uebergabe verhinderte

ihren Abschluß, wobey Preußen wenig von seinen alten Gränzen verlohren haben und zugleich eine große Masse des circulirenden Geldes gerettet worden seyn würde. Mit Unwillen und Abscheu denkt daher jeder redliche Mann — er sey Franzose oder Deutscher — an jene Befehlshaber, denen so viel Macht, Ehre, Vertrauen und Einkünfte verliehen waren, und die ihre Dankbarkeit dadurch zeigten, daß sie dem Vaterlande tödtliche Wunden schlugen.

Deshalb ist aber auch die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Maaßregeln gerichtet, welche der König nach wiederhergestellter Ruhe und Ordnung in Ansehung ihrer ergreifen wird. Er ist es sich, er ist es den vielen Tausenden seiner Unterthanen, welche dadurch unglücklich wurden, schuldig, den Grad ihrer Verschuldung genau erörtern, und dann durch Männer, welche mit Ruhm und Ehre den Degen führten, über sie richten zu lassen; und dieses Schicksal treffe auch alle die Generals, welche sich in den Vestungen befanden, und der schnöden Uebergabe nicht widersprachen. Sie thaten das Gegentheil von dem, was ihrer Pflicht und der allgemeinen Erwartung gemäß war; der Staat behandle sie also nach gleicher Methode. Er verlieh mehreren derselben Güter und Pfründen, — — jetzt erkläre ein gerechtes Urtheil sie derselben für verlustig; er zeichnete sie zuvor durch öffentliche Ehrenzeichen aus, — jetzt decretire man solchen Pflichtvergessenen öffentliche Schandsäulen, damit noch künftige Geschlechter dort ihre Namen mit Abscheu und Verachtung lesen.

Jeder Patriot theile die Particularitäten, welche ihm von den verrufenen Uebergaben bekannt wurden, öffent-

lich mit; die Urtheilsverfasser mögen dann ihre Richtigkeit und Wichtigkeit näher prüfen.

Was insonderheit die Vestung Magdeburg betrifft, so ist mir noch bey einer neuerlichen Reise durch diese Stadt die allgemeine Erbitterung bemerklich geworden, welche bey der Bürgerschaft gegen den gewesenen Gouverneur v. Kleist herrsche. Es hängt öfters die Existenz grosser Ereignisse von kleinen Umständen ab, und so würde höchstwahrscheinlich Magdeburgs schneller Fall nicht erfolgt seyn, wenn nicht eine Blessur den braven General von Wedell an sein Zimmer gefesselt hätte. Wäre er also mit zur Deliberation der Generalität gezogen worden, so würde doch gewiß sein unausbleiblicher Widerspruch auf andere Anwesende gewirkt und ein ehrenvolleres Resultat herbeygeführt haben, und er würde sich durch die grobe und insolente Manier, womit Kleist alles, vom Commandeur bis zum Fähndrich hinab, bekanntlich zu behandeln gewohnt war *), nicht haben abschrecken lassen, seine Stimme da geltend zu ma-

*) In Betreff der angesehensten Civilbeamten machte es Kleist nicht besser, und er sprach von selbigen meistens mit dem Ausdruck „Kerls". Als einst ein Subalternofficier mit einem Schimpfwort von einem betrunkenen Referendar belegt wurde, so schrieb Kleist an die Regierung, daß er an dessen Stelle diesen würde über den Haufen gestochen haben. Eben so bewahrt der Pfälzer Rath in seinem Archiv ein Schreiben des Gouverneurs, worin er diejenigen Bürger, welche auf den Wall gehen würden, öffentlich vor der Hauptwacht abstrafen zu lassen drohet.

Mit einem solchen edlen Beyspiele ging der erste Militair der Provinz voran; kann man sich dann noch über die oft sehr sichtbar gewordene Spannung und Scheidewand zwischen dem Bürger- und Soldatenstand wundern?

chen, wo das Vaterland in Gefahr war. So aber fand solches keinen entschlossenen Wortführer. Es verstummte der Commandant du Trossel, ein Mann ohne Charakterkraft, der aber die Schwere seiner Unterlassungssünde so wohl eingesehen hat, daß er fast darüber tiefsinnig geworden ist, und in den Anfällen der Schwärmerey vom Verlust seines Kopfs und seiner Hand auf dem Blutgerüste spricht. Es verstummte der General Wartensleben, der zwar in der Friedensgarnison, wie sein Magdeburgischer Nachbar, die Rolle eines kleinen Dey's recht gut, aber desto schlechter die Heldenrolle zu spielen wußte; er, der schon mehrere Tage vor der Uebergabe sich desfalls ohne Rückhalt unverzeihliche Aeußerungen erlaubte, und wahrscheinlich mit Freuden den Auftrag übernommen haben würde, der ersten französischen Patrouille Magdeburgs Schlüssel zu überbringen. So verstummte alles, nur der General v. Schack äußerte sein Bedenken gegen die proponirte Uebergabe; aber leider fehlte es ihm auch an genugsamer Energie, und ein ungnädiges Anschnauben Kleists, „daß er erwarten sollte, bis die Reihe an ihn käme," verschloß ihm den Mund. O, ihr Friedenshelden Magdeburgs, Cüstrins, Stettins, Hamelns ꝛc.! wie schwer lasten die Folgen eurer Treulosigkeit, Kraftlosigkeit und Unwissenheit auf euch! Standen Würdigere auf euren Plätzen, so kehrte wahrscheinlich schon im vorigen Herbste der Friede wieder, und die Wellen der Weichsel und ihre benachbarten Fluren wurden nicht vom Blute so vieler Tausenden geröthet. Waren denn die schönen Beyiele der Vertheidiger von Genua und Valenciennes so ganz für euch verlohren?

Es ist verzeihlich, wenn man bey solchen Vorgängen sein schmerzliches Gefühl in Worte ausbrechen läßt; aber ich reiße mich davon los, um nur noch mit wenigen Worten zu sagen, daß die andern Officiers, so wie der Soldat und die Bürger, fast durchgehends die Nachricht der Capitulation Magdeburgs mit lautem Unwillen und Erstaunen aufgenommen haben.

Der brave Ingenieur-Capitain v. Kleist, der doch auch die Verhältnisse und Kräfte der Vestung kannte, hat selbst öffentlich männliche Thränen über die schnöde Hingabe nicht zurückhalten können; und der wackere Major v. Holwede ist außer sich gewesen, daß er mit seinem Bataillon sich bis an die Werke der Neustadt von einer schwachen Truppenzahl Hohn sprechen lassen mußte und der erbetene Versuch eines Ausfalls ihm untersagt blieb.

So treffe also durch die vollständigste Publicität Jeden nach Verdienst — Ehre oder Schande.

— e — e —

Nachschrift. Dem Vernehmen nach soll ein Major vom Leibcuraſſier-Regiment, welchen die Parlamentairs mit nach Magdeburg genommen hatten, dort eine gigantische Schilderung von dem Blokadecorps und seinen Angriffsmitteln gemacht haben; weiß nicht jemand etwas Näheres über diese Mahlerey en gros und ihren Meister anzugeben? —

Notiz aus Berlin.

Ich saß in einer Loge in Berlin im Theater, neben mir eine Dame; sie entfernte sich früher, als das Stück zu Ende war. Zufällig sah ich, nachdem sie fort war, auf ihrem Platze ein Stück Papier liegen; ich nahm es auf, und fand nachfolgenden Brief. Ich theile ihn dem Publikum mit, ohne den Namen zu verschweigen, da der Inhalt mir große Freude machte.

Wenn ein preußischer Feuerwerker, der wahrscheinlich noch ein sehr junger Mensch ist, so schreiben kann, so ist doch noch Hoffnung da, daß der junge Stamm des Militairs schöner wieder aufblühen wird, als der alte untergegangen ist.

Veste Graudenz, den 25sten August 1807.

Geliebte Schwester!

Du wirst vielleicht geglaubt haben, ich sey nicht mehr, und in diesem so unglücklichen Kriege geblieben! Wohl wäre mir dann; aber leider habe ich dieses süße Schicksal nicht gehabt, und muß den Fall meines durch die treuloseſten Handlungen, durch eigne Unterthanen und falsche Freunde zerfleischten Vaterlandes überleben. Wohl habe auch ich dafür geblutet, und das von Herzen gern; aber ach! ich kann nicht stolz seyn auf meine Wunden, ich hätte lieber ausgeblutet. Doch ich kenne noch einen mächtigen Trost, ich habe immer einen Gedanken, der mich so froh macht,

— vielleicht erlebe ich das süßeste Glück, noch einmal mein Leben zur Wiederherstellung und Vergrößerung des ehrwürdigen preußischen Namens Preis zu geben. Und daß dieß einmal geschehen wird, daß trotz dem Unglück — Preußen — und Preußens König, der rechtschaffenste Mann, den je die Erde trug, — einst einmal wieder über Schändlichkeiten, über schwarzen Undank und Treulosigkeit aufs glänzendste triumphiren wird, — dieser Glaube steht bey mir so felsenfest, wie der Glaube an Einen Gott! —

Doch verzeihe mir dieses, da ich Dich jetzt nach dringendern Sachen zu fragen habe. Sage mir, geliebte Schwester, wie geht es unserm guten rechtschaffenen Vater, der Mutter und den Geschwistern? Lebt denn der unglückliche Vater noch? Verschone mich nicht mit der Trauerpost, wenn er wirklich in jene bessere Welt hinübergeschlummert seyn sollte, wo ihm nach so großen Leiden so wohl seyn wird; — ich bin darauf gefaßt, und möchte es beynahe, vergieb mir dieß, lieber sehen, als wenn nagender Gram und Kummer noch jetzt ihn verfolgten.

Ein ganzes Jahr lang, — und ich habe nicht das Geringste von Euch, Geliebte, erfahren! O, vielleicht mag sich vieles verändert haben! Aber das — wie — dieß ist es, was ich so gern zu wissen, so herzlich verlange. — Im Monat December vorigen Jahres schrieb ich Dir, ich habe aber keine Antwort erhalten. Seit dieser Zeit sind wir hier belagert gewesen, und ich bin noch so mit dem Leben davon gekommen. Um und neben mir sind mehrere erschossen worden, und bey einem nächtlichen Ausfalle bekam ich einen Gewehrschuß in die rechte Lende, woran ich 6 Wochen im hiesigen Hauptfeldlazareth gelegen habe. Es hat aber keine weitern üblen Nachwehen (Folgen) gehabt, als öfteres Stechen und Reiß-

sen der Glieder und eine große Schwäche, die ich noch bis jetzt spüre. Bald darauf erhielt ich wieder einen Streifschuß, der aber mir nichts schadete. Im Lazareth lag ich mit sehr vielen Verwundeten von fast allen kriegführenden Nationen, mit Franzosen, Italienern, Bayern, Hessen, Sachsen, Badischen, Bergischen ꝛc. zusammen, und die Pflege war wegen der Menge sehr mittelmäßig.

Vieles, sehr vieles könnte ich Dir erzählen von dem, was ich ausgestanden habe; allein ich finde keine Zeit dazu, und spare es bis zu jener glücklichen Zeit auf, wo ich es Dir werde mündlich erzählen können. — Es haben hier starke epidemische Krankheiten geherrscht, besonders die Ruhr; ich bin aber, Gott sey Dank, davon befreyt geblieben, bis auf eine Augenkrankheit, die fast ein Jeder hier gehabt hat, und die von der feuchten Casemattenluft und von der durch die überhäufte Menschenmenge erzeugte äußerst mephitische Atmosphäre herrührte.

Zwey Mal bin ich zum Officier vorgeschlagen worden, und es war mir schon ganz gewiß; allein es ist mir immer durch die Fügung der Umstände vereitelt worden. Wir haben hier 8 Monate lang in einem kleinen Bezirke, aufs engste eingeschlossen und aufs fürchterlichste bedroht, von aller Welt abgesondert gelebt, und, so zu sagen, ein eigues kleines Reich ausgemacht; daher war uns auch die Gemeinschaft mit unserer Armee abgeschnitten, und es fanden keine Avancements Statt, — und jetzt, da viele Regimenter reducirt und die Armee wohl verringert werden wird, ist auch an kein Avancement zu denken. Doch, wenn ich auch hierin nicht glücklich bin, so bleibt mir doch das Bewußtseyn, meine Pflicht erfüllt und meinem Könige mit blinder Treue gedient zu haben, und überdieß genieße ich die Freude,

zu dem unbesiegten Theile der preuß. Armee zu gehören; denn wir haben uns hier, trotz Feuer und Schwerdt, gegen den Feind erhalten, und die Vestung ist, unerobert, in unserer Gewalt geblieben. Wir haben auch einen sehr unerschütterlich-tapfern Gouverneur und zwey eben solche Commandanten gehabt, nämlich den General-Feldmarschall de l'Homme de Courbière, den Generalmajor v. Schramm und den Obersten Borel du Vernay.

Ich bin jetzt Oberfeuerwerker und stehe im Range des Officiers, bin also doch mehr, als ich beym Ausmarsche von Berlin war.

Für heute muß ich schließen, so unendlich viel Stoff ich auch noch finde, Dir mehreres zu schreiben. Beruhige mich ja recht bald (mit umgehender Post), darum bittet

Dein

ewig treuer Bruder

Fritz.

N. S. Ich bitte Dich recht dringend, mir aufs allerschnellste zu antworten, wenn es auch nur ein paar Zeilchen sind, weil ich vielleicht schon in 8 Tagen von hier fort muß. Wohin? das weiß Gott! Vielleicht habe ich das Glück, Dich noch in diesem Jahre wiederzusehen. — Grüße Alle, die mich kennen, viel tausend Mal! Lebt Carl? — Sobald Du meinen Brief gelesen hast, so schreibe mir gleich ein paar Zeilchen und schicke es sogleich auf die Post.

Meine Addresse ist:

An den Oberfeuerwerker Schulz bey der Laboratorien-Colonne No. 6. in der Veste Graudenz.

Militairbrief.

Schreiben aus Kopenhagen vom 19ten September 1807.

Welche schreckliche Zeit wir hier seit 6 Wochen erlebt haben, welchen Gräuel-, Mord- und Mordbrenner-Scenen wir selbst mit unsern Familien auf das schrecklichste ausgesetzt gewesen sind, wird uns unmöglich, Ihnen richtig darzustellen. Die Geschichte hat noch nichts Aehnliches aufzuweisen. Vom Gipfel des Glücks ist unser kleines, aber gesegnetes Land und die Hauptstadt so ganz unverschuldet und unerwartet durch die niederträchtigste Politik Englands ins tiefste Unglück hinabgestürzt. Der vierte Theil der schönen Stadt liegt in Asche und Schutt; viele Familien zählen Todte auf die elendeste Art; noch viel mehr Verstümmelte, die — Verwundeten nicht gerechnet. Das Elend ist über alle Beschreibung. Die Engländer haben als wahre Patent-Banditen gegen uns gehandelt, und handeln theils noch so, ungeachtet wir durch die Capitulation alles eingingen, was sie verlangt haben. Wie ganz anders handeln die Franzosen! Schreiber dieses muß Gott danken, daß er und seine Familie, trotz dem, daß er all den Mord- und Brand-Instrumenten so sehr als möglich ausgesetzt war, dennoch mit dem Leben und mit ganzen Gliedmaßen davon gekommen ist. Weder mein Haus, noch mein übriges Eigenthum hat viel gelitten; aber da wahrscheinlich die dänische Regierung mit der gemachten Capitulation nicht zufrieden seyn wird, so

wissen wir noch nicht, was aus uns werden wird, und welche Dinge uns noch bevorstehen. Uns scheint die Sache noch nicht zu Ende; und daß noch keine regulairen Posten abgehen und ankommen, dieß verursacht unsre Regierung wohl selbst. Die Vorsehung mag uns vor mehreren Gräueln schützen! Inzwischen haben wir seit 6 Wochen weder Schifffahrt noch Handel, und man will uns diesen durchaus und in keinem Falle mit den Ausländern, ja nicht einmal mit den Provinzen zugestehen, obgleich laut der Capitulation mit Kopenhagen und mit ganz Seeland Frieden geschlossen ist. Die jetzigen Gewaltigen treiben hier ihren Uebermuth aufs höchste, und bis die Elemente ihre scheußlichen Flotten neben ihren Landrotten aus der Ostsee und Seeland vertreiben, dürfen wir nicht hoffen, irgend ein Geschäft oder eine Versendung machen zu können u. s. w.

Einige Anekdoten.

General Berner und der Mönch aus Löbau.

Ueberall, wo der wahrhaft edle hessische General Berner mit seinen Truppen stand, erwarb er sich Ehrfurcht, Dank und Liebe.

In Löbau, einem kleinen ehemaligen Gränzorte, herrschte zwischen den Katholiken und den Protestanten große Intoleranz und Parteywuth. Ein Mönch schmeichelte sich, bey dem General Berner sich angenehm zu machen, indem er diesem versicherte, der Magistrat daselbst

sey erzpreußisch gesinnt. Berner hört ihn geduldig an. Am Ende seiner Schmähung fragt der General den Mönch: Was wollen Sie, daß ich nun mache?

„Das muß ich Ew. Excellenz überlassen," erwiedert der Geistliche.

„Gut denn, mein Herr! so gehen Sie zur Kammer nach Marienwerder *)," erwiederte der General; verordnet diese, daß der Magistrat deswegen gehangen werden soll, so lasse ich dieses Urtheil auf der Stelle vollziehen; findet man sie aber, mein Herr, dagegen strafällig, so schieße ich Ihnen die Kugel vor den Kopf."

Erschrocken fuhr der Mönch zurück und fand keinen Beruf, diesen Vorschlag auszuführen.

Merkwürdiger Zug von Herzensgüte bey einem Kosaken.

Als die Russen nach dem gewonnenen Gefecht bey Mohrungen die Stadt einnahmen, plünderten die Kosaken die Bagage, und bemächtigten sich einiger Frauenzimmer, die sie dort fanden. Zwey von ihnen schleppten ein junges reitzendes Mädchen als gute Beute mit sich fort. Ihr Hettmann (Anführer) begegnet ihnen.

„Was wollt ihr?" ruft er ihnen zu, als er das Mädchen ängstlich schreyen hört. „Fort, fort mit euch!" und als sie zaudern, versetzt er ihnen einige tüchtige Kantschuh-Hiebe.

*) Marienwerder war noch mit preußischen Truppen besetzt.

„Komm, schön Kind,“ sprach er mit milder, menschlicher Stimme zu dem Mädchen, und versuchte es sanft auf sein Pferd zu heben.

Das Mädchen sträubt sich und weint.

„Wenn schön Kind weint, muß auch weinen,“ sagt er in gebrochenem Deutsch. „Willst nicht mit?“

Das Mädchen, ihn anblickend mit einem Auge voll neuer Thränen, schüttelt den Kopf.

„Nun, wein nicht mehr, gut Mädchen!“ erwiedert er, ruft ein Paar Kosaken, empfiehlt ihnen das Mädchen aufs Leben, und schickt es an die französische Arrier-Garde.

Der Sachse und der Preuße.

Einen Monat nach der Schlacht bey Jena.

„Schändlich, bey Gott schändlich! Waren die Sachsen nicht schuld, wir Preußen hätten *man* die Schlacht bey Jena gewonnen“ rief ein Magdeburger Kaufmann gegen einen Sachsen aus.

„Aber sagen Sie mir nur, wie es das Häuflein von 20000 Sachsen hätte angreifen sollen, 120000 Ausreißer aufzuhalten?“ fragte der Sachse ganz ruhig dagegen.

Stehender Artikel.

Der Verleger dieſer Feuerbrände ſieht eines Theils alle Gegenſchriften, ſie mögen die vertrauten Briefe oder die Feuerbrände ſelbſt betreffen, mit Vergnügen, denn ſie verurſachen Frictiones; allein andern Theils bedauert er, daß durch dergleichen, wenn ſie in fremde Zeitungen eingerückt werden, jenen, sans rimes et sans raison, ein Vortheil zufließe. Man gebe dieſes der Verlagshandlung zu verdienen, welche ſich billig finden laſſen wird. Ihre Adreſſe findet man in dem 6ten Hefte der Feuerbrände Seite 131 genau angegeben (wie der Herr Kanzleidiener wohlweislich meint), und jede Berichtigung, ja ſelbſt Invectiven ſollen in den Feuerbränden gegen ein Billiges aufgenommen werden. Auf dieſe Weiſe kann jedes beklommene Herz ſich Luft machen, und es bekommt doch wenigſtens jeder Leſer der Feuerbrände Notiz davon, ohne daß man nöthig hat, es andern auf die Naſe zu binden, was man ſich zu ſagen hat.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Neue Feuerbrände.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Achtes Heft.

Amsterdam und Cölln, 1807.
bei Peter Hammer.

Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Seite IV

Unser Adel. 1

Relationen aus Berlin von 16. Juny 1807. No. I. *) 33

— — — No. II. 49

— — — No. III. 62

Die Pohlen und ihre Constitution vom Jahr 1807. 70

Brief des Königs von Preußen an den Herzog von Sachsen-Weimar, zehn Tage nach der unglücklichen Schlacht bey Jena **). 85

Relationen, Charakterzüge, Anekdoten ꝛc. 87

General Rouquette schlägt sich bey Preußisch-Holland durch.

Das Gefecht bey Schlippenbeik.

Affaire bey Salfeld.

Einige Züge von dem berühmt gewordenen Partheygänger dem jetzigen Obersten von Schill.

Antwort an den modernen Hans Sachs in Breslau auf seine Knittelverse. 103

Deutschlands Verfall. 106

I. Ueber das ehemalige churhessische Finanzwesen.

II. Ueber das ehemalige churhessische Militair.

III. Ueber die ehemalige churhessische Montirungsspeculation.

IV. Ehemalige churhessische Abentheuer und Sonderbarkeiten.

V. Churhessens Untergang.

Ueber die neuerlich geschehene Aufhebung des Adels im preußischen Staate. 134

Schreiben aus Copenhagen. 136

Recension. 139

*) Die Relationen aus Berlin sowohl, als die Seite 87 — 103, kann die Redaction nicht verbürgen. Es ist vielleicht manches darunter unrichtig; dennoch nehmen wir solche auf, weil es zweckmäßig ist, der Wahrheit auf die Spur zu kommen; indem wir erwarten, daß, wenn sie unrichtig sind, bald Berichtigungen erscheinen werden. Uebrigens sind sie uns von soliden Männern eingeschickt worden, die sie aber auch nur aus Erzählungen kennen.

**) Aus der kürzlich erschienenen neuen Schrift: Operationsplan ꝛc. entlehnt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.

No. 1. Der Prinz von Pontecorvo griff mit seinem Corps am 27ten October die preußische Reservearmee, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, bey Halle an. Die Franzosen suchten sich schon der Brücken zu bemächtigen, als das preußische Regiment von Treskow, welches aus dem Kantonnement bey Magdeburg, auf dem linken Ufer der Saale zur Armee stoßen sollte, noch eine Meile von Halle entfernt, und nun durch die Saale von dem Hauptcorps abgeschnitten war. Der General von Treskow beschloß, die Franzosen während des Gefechtes in dem Rükken anzugreifen. Bey Dölau aber ward sein Regiment von einer bedeutenden Uebermacht umringt, und aller bewiesenen Bravour ungeachtet, theils niedergehauen, theils gefangen gemacht. Hier zeigten die beyden Fahnenjunker dieses Regimentes, von Kleist und von Platen, eine seltene Entschlossenheit und ächten Muth. Von dem Feinde hart an die steilen Ufer der Saale gedrängt, wählten sie, um nicht gefangen zu werden, freywillig den Tod, und stürzten sich mit ihren Fahnen in die Fluthen *).

No. 2. (Aus dem 3ten Thle. der V. B., welcher in 14 Tagen ausgegeben wird, entlehnt.) In dem verschanzten Lager bey Glatz kommandirte der Major von Publitz, welcher sich schon vorher durch seinen Muth und Patriotismus ausgezeichnet hatte, die preußischen Truppen. Als die Feinde die, auf dem rechten Ufer der Neiße, vom Kreitzberge bis zum Schäferberge aufgeworfenen Verschanzungen angriffen, eilte er diesen mit der Grenadier-Reserve zu Hulfe. Ein großer Theil der Schanzen war schon umgangen, und er konnte sie nicht mehr erreichen. Von der Uebermacht des Feindes umringt, gerieth der Major Publitz unter die Säbel der feindlichen Cavallerie, und wurde nach einer tapfern Gegenwehr zu Boden gehauen. Sein treuer Diener, mit Namen Sacher, ein zweyter Tardieu, zitterte für das Leben seines Herrn. Er warf sich auf ihn, und fing sechs Hiebe auf, die seinem Herrn den Tod drohten: bis endlich ein menschlich gesinnter Würtenbergischer Feldwebel beyde dem Tode entriß.

*) So erzählen öffentliche Blätter dieses Factum: Nach der Behauptung des Papier-Fabrikanten Keferstein, ohnweit dessen Mühle es sich zutrug, ist nur der Junker von Kleist in die Saale gesprungen, ein Herr von Platen aber nicht zu sehen gewesen, auch soll ein solcher in dem Regiment von Treskow gar nicht gedient haben. Jener Kleist ist aber wirklich mit seiner Fahne, welche er sich vorher besonnen, um den Leib wickelte, in die Saale gesprungen; ob er aber darin ertrunken sey, haben die Leute des Papier-Fabrikanten Keferstein nicht gesehen; jedoch ist dieses sehr wahrscheinlich, weil er sonst vom Könige, für diese außerordentliche Pflichterfüllung, gewiß ganz besonders würde ausgezeichnet worden seyn.

Note des Redact.

Unser Adel.

„Der Adel sey die Stütze des Throns“ dieser Grundsatz war, wie alle übrige, die wir etwa noch sonst als falsch verwerfen müssen, wenigstens Ein Mal wahr, in den Zeiten nämlich, wo in der Kindheit der Staaten, dem Geiste des Zeitalters gemäß, der Thron weniger durch Köpfe — als durch starke geübte Fäuste gestützt wurde. In dieser starken geübten Faust suchte gerade der Adel seinen ritterlichen, seinen Standes-Vorzug; nächstdem war er, in Zeiten, wo sich die ganze Masse der Staatenbewohner in Landbesitzer und landbauende Sklaven theilte, der reichste, kultivirteste, der edelste Theil der Nation, von welchem der übrige, wie Unterthänige, abhing, und durch ihn allein impulsirt und in Thätigkeit gesetzt wurde. Dieses waren die Grundpfeiler seiner politischen Wichtigkeit.

Das Wenige, was die Regierung eines Staats an Wissenschaften damals bedurfte, fand sich unter den Geistlichen; daher diese im Cabinet und im Rathe der Fürsten fassen; was an Köpfenkraft, kriegerischem Geist und Fertigkeiten zur Erhaltung und Beschützung der Staaten erfordert wurde — und dies war bey weitem das wichtigste, das leistete der Adel. Er war, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Muskelkraft des

noch jungen und rohen Staates, wo, wie bey rohen noch unkultivirten, mehr körperlichen als geistigen, Menschen, Muskelkraft die Hauptsache, das Entscheidende war.

Allein, nachdem Industrie und Kultur erwacht waren und in Europa immer mehr überhand nahmen, bekamen die Staaten, wie die Menschen, eine andere Gestalt, hatten andere Bedürfnisse, machten andere Forderungen an ihre Bürger, erhielten im Innern und von Außen eine andere Tendenz. — Der Geist des Zeitalters änderte sich.

Nicht mehr die Zahl von Rittern, sondern der mobile Reichthum der Industrie fing an, die politischen Kräfte eines Staats zu bestimmen, und Geist, Intelligenz regte sich die Staaten zu regieren, und Geist, Intelligenz ist es, was gegenwärtig die Staaten selig macht.

Soll also jener Grundsatz, der Adel sey die Stütze des Throns, sich noch bestätigen, so muß entweder das eine oder das andere oder beides vom Adel erwiesen werden, in der Industrie des Adels finde sich die Hauptquelle des Reichthums eines Staats, und — im Adel sey vorzugsweise vor den übrigen Ständen die höchste Intelligenz, die höchste intellectuelle Bildung — zu Hause.

Unglücklicher Weise ergibt sich aber bey beyden gerade das Gegentheil. Das Volk ist es, welches die Hauptkräfte des Staats in sich schließt, der Reichthum des dritten industriösen Standes ist es, der die Staatskassen füllt, das Volk ist es, das durch seinen Arm die Staaten schützt. Daß der Adel zu den Bedürfnissen, zur Erhaltung und Beschützung des Staats gerade das we-

nigste beytrage, und nur die Vortheile davon genieße, ist häufig schon bewiesen, darüber ist häufig schon geklagt worden. Eben so wenig bedarf es eines Beweises: daß eine größere Kultur, mehr Wissenschaft, ein kräftigeres moralisches Streben, ein kräftigerer Charakter, mehr Intelligenz im dritten Stande, als (abgesehen von einzelnen Individuen, —) im Adel herrsche *). Und dieß ist, der überwiegenden Hülfsmittel ungeachtet, nicht zu bewundern.

Als die Erfindung des Schießpulvers die Kriegskunst veränderte, stehende Armeen errichtet wurden, wurde der Adel in seiner bisherigen Tendenz unterbrochen, und aus seinem, seit Jahrhunderten betretenen Gleise gehoben. In den neuen Schranken, die ein neuer Geist der Zeit eröffnete (intellectuelle Ausbildung) — und die der Adel rasch betreten sollte, wenn er seine politische Wichtigkeit erhalten, oder von Neuem gründen wollte, fand er den dritten Stand bereits nicht nur in völliger Anstrengung und mit einem bedeutenden Vorsprung, sondern, geblendet von seinen ritterlichen, adlichen Vorzügen hielt er es sogar seiner nicht einmal würdig, den Wettstreit mit ihm zu beginnen. „Ein Junker braucht kein Tintenkleckser oder Bücherheld zu werden" — war ein feiner bildlicher, nicht so gar lang erst verschollner Ausdruck, wenn man sagen wollte: „Ein Adlicher brauche nichts zu lernen!" Dieß war der Glaube eines ganzen Standes, der der Ausbildung — und selbst

*) Es ist fast überflüßig, noch besonders zu erinnern: daß hier von einem ganzen Stande nicht von Individuen, von der Allgemeinheit, nicht von einzelnen Ausnahmen die Rede ist.

der moralischen Vervollkommnung desselben nicht günstig seyn konnte.

Indeß nahmen Kultur und Wissenschaft im dritten Stande, besonders seit 4 bis 5 Jahrzehenden in dem Maaße zu, daß einige vom Adelstande, vom eigenen Genie, nicht vom Zunftgeist getrieben, aus der allgemeinen Quelle zugleich mit schöpften, andere die Nothwendigkeit fühlten, nicht ganz zurückbleiben zu dürfen, und daß der übrige Theil jenes Glaubens, oder jener Aeußerungen wenigstens sich zu schämen angefangen hat. Dieß hat einige reelle Ausnahmen von der Regel gemacht, andere hingegen angetrieben, sich blos um das äußere Gewand der Geistes-Cultur zu bewerben *); der ganze Stand aber ist noch immer in jener moralischen Schlaffheit und Dumpfheit, und an Wissenschaft und Intelligenz hinter dem dritten Stande zurück geblieben.

Die Ursache davon ist nicht weit zu suchen. Seitdem der Adel aufgehört hat, durch seine Faust eine Stütze des Throns zu seyn, blieb er wenigstens eine Mauer um denselben, durch welche nicht leicht ein anderer Lichtstrahl auf den Fürsten fiel, als ein solcher, der

*) Man betrachte nur das sogenannte Studiren unsers Adels auf den Universitäten. „Sich amüsiren, divertiren“ sind Worte die am öftersten von ihnen gehört, und als Maximen am angelegentlichsten von ihnen in Ausübung gebracht werden; es ist ihre Moral. Sie reiten und fahren, sie tanzen und spielen, sie tändeln und liebeln von einem Tage, von einem Jahre zum andern, und naht das Examen, so weiß der Examinator schon, daß er — billig seyn müsse, weil der Examinand ein adlicher sey, und im Testimonio hat er „summo studio, diligentia und assiduitate studirt — während er blos — sich nur divertirt hat. Aber um der Vettern willen — — — !!

günstig auf sie selbst reflectirte, und so wurde der Thron — eine Stütze — des Adels — und zugleich seine Bärenhaut. Mit andern Worten: Fürsten, von einem selbstsüchtigen Adel umgeben, haben sein anmaßliches Hindrängen zu allen Ehrenstellen im Staate mit Zurückdrängung des Bürgerstandes, auf Geburtsvorzüge pochend, zu sehr begünstiget, zu manchen Stellen ihn privilegirt, manche gleichsam als Fütterung für ihn aufgespart, ihn aller Rivalität mit dem Verdienste im Bürgerstande überhoben, und bey dem allen — kaum weiter eine Forderung an ihn gemacht, als die: aus einem adlichen Schooße geboren zu seyn! Sie haben es ihm also zu sehr erleichtert, ohne Mühe, ohne Anstrengung seine ehrsüchtigen Ansprüche durchzusetzen — ihm aber auch zugleich den stärksten, wirksamsten Antrieb zu seiner intellectuellen und selbst moralischen Vervollkommnung genommen, und so den Grund seines Zurückbleibens und seiner Verschlechterung gelegt. Dadurch, daß seine Geburtsansprüche sein Alles seyn durften, ist ein lächerlicher Geburts- und Ahnenstolz in ihm genährt worden, der ihn gegen wesentliche Vorzüge gleichgültig machte, und ihn, in seinem Gefühl, für den Mangel derselben entschädigte.

Dieß ausschließliche Begünstigen und Hervorschieben des Adels aber, mit Zurücksetzung des Verdienstes im Bürgerstande, das immer der adlichen Geburt nachstehen mußte, oder da, wo man es nicht entbehren konnte, allezeit dem Adel subordinirt war, — war bisher nicht nur ein bequemes Polster für den Adel, auf welchem er sichs, ernstlicher Anstrengungen überhoben, wohl seyn ließ; war nicht nur eine Kränkung für den dritten Stand, die nur

Erbitterung erzeugen konnte; sondern das eigentliche Unglück war dieß: „daß der Adel nach der oben angegebenen Beschaffenheit dadurch zur Seele des Staats gemacht worden ist, daß er, wie ein verdorbenes schwerfälliges Blut, in allen Gefäßen des Staatskörpers Hemmungen, Stockungen macht — (daher die vielen politischen Schlagflüsse!) daß er, indem er die Führung und Leitung der Staatsgeschäfte in allen Theilen an sich gerissen hat, wie ein chemisches Phlegma den Geist darin hindet!“ Darin liegt eine Hauptquelle unseres deutschen Unglücks! Darum gieng es seit einem Jahrzehend überall in Deutschland so unglücklich, so jämmerlich, so mitleidswürdig schlecht, weil auf der einen Seite kluge Köpfe, voll Geist und Energie, auf der andern — größtentheils nur adliche Köpfe standen; auf der einen Seite kraft- und charaktervolle Menschen, als Werkzeuge des einzigen Willens; auf der andern Seite Menschen, deren Charakter darin besteht, daß sie als Staatsbürger keinen haben, wohl aber, statt Patriotism einen Zunftgeist, ein selbstsüchtiges Streben hegen, auf unbillige Rechte und Privilegien zu trotzen und sich auf Kosten des Staats zu *) bereichern, dessen Interesse dem ihrigen nachgestanden hat, so lange er selbst als besonderer Stand darin existirt.

Daher (— warum wollen wir karg und schonend mit Worten seyn, da man mit der Sache so schamlos freygebig, ja verschwenderisch gewesen ist?! —) daher die Erbärmlichkeiten, die Niederträchtigkeiten, die Schurkereyen und Verrätherеyen, die von Jena an, über

*) Ich kann nicht oft genug erinnern, daß vom Ganzen, nicht vom Einzelnen die Rede ist.

Magdeburg und Stettin bis nach Pohlen hin — einander die Hand gereicht, und eine mächtige Monarchie an den Abgrund zu bringen mitgewirkt haben, und die, bey weitem dem größten Theile nach, aus dem selbstsüchtigen Zunftgeiste des Adels, und aus seiner Unfähigkeit, Seele des Staats zu seyn, hervorgegangen sind. Der Adel im Preußischen Militaire wurde für eine Stütze des Throns gehalten; dafür hielt er sich selbst — wir haben diese Stütze kennen gelernt!

Eine Frau fand es vor dem 14ten October, als eben die Ausfälle französischer Journalisten im vollen Umlaufe waren, unbegreiflich: „wie Kaiser Napoleon auf seine Generale und Officiere ein so großes Vertrauen setzen und die Preußischen verachten könne. Das sind doch alles, setzte sie hinzu, Leute vom ältesten Adel; das kann sich Napoleon nicht rühmen" —! Das — dacht' ich damals, ist vielleicht unser Unglück! Die Erfahrung hat es gerechtfertiget.

Der Adel war im preußischen Militair nur allein begünstiget — und dieß war ein Schlagbaum gegen alle Verbesserungen des Militairs, der Grund seiner Verschlechterung und die Quelle — seiner Schande.

Der Bürgerliche war, mit wenigen Ausnahmen, welche besondere Umstände herbey führten, von allen Ehrenstellen im Militair ausgeschlossen; eine Folge davon war: daß der Bürgerliche, welcher militairische Talente und Genie hatte, und für den Soldatenstand sich bestimmt fühlte, dennoch in der Regel freywillig diesen Stand nicht wählte. Er kämpfte diesem Triebe in sich entgegen, denn er sah, daß ein Korporalstock und Korporalsplackereyen unter dem Drucke adlicher Officiersbrutalität, die höchste

Ehre und der größte Wirkungskreis sey, den er hier zu erwarten habe. War er nach den Cantonsgesetzen gezwungen Soldat zu werden, so war von militairischer Ausbildung bey ihm nicht die Rede; — es half, es diente zu nichts. Er fluchte seinem Stande, der ihn tausend Erniedrigungen und Herabwürdigungen aussetzte, wo er, hätte ihn auch die Natur zu einem Moreau und Massena u. s. w. bestimmt, als Bürgerlicher nicht geachtet von jedem Pinsel, wenn er nur vom Adel war, über die Schultern angesehen, und als tief unter ihm stehend betrachtet wurde. So gingen aus Mangel einer erbärmlichen Kleinigkeit, aus Mangel adlicher Geburt, alle talentvolle fähige Köpfe aus dem Bürgerstande für das Militair verloren, selbst dann verloren, wenn ein Soldatenhut sie bedeckte. Ein bedeutender Mann setzte den Obristen eines preußischen Regiments, welchem er einen, durch Kenntniß und Talent ausgezeichneten, jungen Mann empfohlen hatte, nachmals zur Rede: „Warum machen Sie ihn nicht zum Officier? Sollen so schöne Kenntnisse und Fähigkeiten unter der Muskete verloren gehen?“ „Zum Officier?“ war seine Gegenfrage, in die er sein ganzes Erstaunen legte, „wo denkt der Mensch hin? Er ist ja kein adlicher! Er wird einmal — Wachtmeister — was will — ein Bürgerlicher mehr?“ Umgekehrt war der Adel im ausschließlichen Besitz der Officierstellen, nicht seiner entschieden größerer Fähigkeiten — sondern — der Geburt wegen. Alle adliche Söhne, die sonst nicht unterkommen konnten, oder sonst nichts lernen und doch etwas seyn wollten, strömten nach dem Militair hin: die sowohl, welche zu Kaufleuten, zu Gelehrten, zu Künstlern, zu andern friedlichen Beschäftigun-

gen und zu Nichts besser getaugt hätten, als die Taugnichtern unter ihnen — alle strömten dahin, nicht mit dem Gedanken: „Vaterlandsvertheidiger zu seyn;“ sondern des Brodes, des blinkenden Uniform und der äußerlichen Ehre wegen, die ihnen mit jener zugleich ward; mit einem Worte darum: Weil hier eine in die Augen fallende, glänzende Rolle, ohne sich mühsam Kenntnisse und Verdienst dazu erworben zu haben — kurz, eine Rolle für den Zunftgeist des Adels zu spielen war.

Auf diese Weise erhielt das Preußische, wie überhaupt das Deutsche Militair, eine Menge Offiziere, die die Natur zu nichts weniger als zu Soldaten bestimmt hatte, und die gleichwol, trotz ihrer natürlichen Unfähigkeit von den untersten bis zu den obersten Posten maschinenmäßig hinaufgeschoben wurden. Bey dem übrigen tauglichern Theil aber war an ein ernstliches Streben, mitgebrachte Talente auszubilden, militairische Kenntnisse und Geschicklichkeit sich zu erwerben, nicht zu denken; da es ihnen, (als hätte man so recht absichtlich das Aufstreben jedes einzelnen guten Kopfs unterdrücken wollen,) bey dem Anciennitätssystem an einem treibenden Sporn fehlte. Alles, was sie werden wollten, wurden sie durch Geburt — und was sie, bis zum Feldmarschall hinauf, werden konnten, wurden sie durch langes Leben und geduldiges Warten, wenn ihnen nicht etwa in diesen höhern Regionen ein geborner Feldmarschall, ein Prinz, im Wege stand.

Nur Aussicht auf Belohnung, auf Beförderung, auf einen größern — höhern Kräften angemessenen Wirkungskreis, kann den guten und mittelmäßigen Kopf zu ernstlichen Anstrengungen vermögen; wo aber eine ver-

dienstlose Geburt schon zu Ansprüchen berechtigt ist — und ruhiges Abwarten und müßiges Zusehen diese Ansprüche realisirt, — da erschleicht der gute Kopf neben und hinter dem mittelmäßigen; — beyde gehen verloren.

Größtentheils höchst unwissend kam der Junker zum Regimente, er war ein Adlicher. — Stock und Tressenhut waren seine erste Auszeichnung, und mit diesen wurde ihm die Anwartschaft auf alle militairische Ehren entgegen gebracht. Er begriff mit der Zeit, was der ihn instruirende Corporal auch begriffen hatte, begriff es auch wohl nicht, (was indeß wenig zu sagen hatte *); die Hauptsache war, daß er das Gefühl seines adlichen Vorzugs, durch den Stock, durch empörende Mißhandlungen an Männern an den Tag legte, deren Alter ihm, einen unwissenden, unbärtigen Knaben, hätte Respect einflößen sollen. — So oft sein Vordermann zückte, rückte er nach, hatte, wenn's Glück gut war, als Lieutenant das Exercitium und die Wachtparade begriffen, was er

*) Ich habe im Sächsischen und noch neulich im Baierschen Militair adliche Officiere gesehen, die sich von einem Unterofficiere — winken und zurechtweisen lassen mußten, wenn es Zeit war, z. B. „rechte Schulter vor" zu kommandiren! Ob solche Beyspiele auch im Preußischen Militair vorkommen, weiß ich nicht; ich glaube es, vielleicht ist dort dieser Fall nur nicht so häufig. Allein! sollte es dem Verdienste nicht angemessener, und, was die Hauptsache ist — für die Sache des Ernstes nicht passender seyn, solche Corporale zu Lieutenants — und solche Lieutenants zu — Musketiren zu machen? Was soll, was hilft der Adel da? Und welcher Unterofficier würde sich nicht schämen und es einen Antrieb für sich seyn lassen, den Dienst besser zu lernen, wenn er sich von einem Gemeinen zurechtweisen lassen müßte —? Allein die Herren sind im Gefühl ihres adlichen Werths über alle Schaam dieser Art erhaben — sie sind doch etwas besseres, wie sie glauben!

noch wünschte, mußte er von der Zeit, vom dem Tode und Leben seiner Vorgänger erwarten; — er wußte nichts mehr für sich zu thun, und gab sich dem Müßiggange, den Karten, dem Punschnapf, den Mädchen und den Tagedieben hin, um hier auch noch seine physischen Kräfte zu vergeuden. — Dieß die Bildungsgeschichte des bey weiten größten Theils unsers Deutschen Officiercorps. — — Ist es nun zu wundern, daß Kriegswissenschaft und Kriegskunst bey uns, wo nicht sanken, doch auf dem Punkte stehen bleiben, wo sie vor 60 — 70 Jahren standen, und von solchen an Geist und Körper entnervten Menschen so jämmerlich ausgeübt, während sie über den Rhein von Männern, bis zu einer ganz andern Gestalt verbessert, und bey jeder Gelegenheit mit männlicher Kraft in Ausübung gebracht wurden? von Männern — die, zum Aergerniß und zum Gespötte des Deutschen Adels, — freylich nicht Geburt — wohl aber Genie, Talent und Kenntnisse auf ihre Posten gerufen hatten? *) Ist es zu wundern, daß hier alles, der dringendsten Aufforderung durch jenes Beyspiel ungeachtet, bey jenem alten Wachtparadedienst blieb, da Officierseyn vom Lieutenant bis zum General das Privilegium einer Kaste geworden war, die es bloß als ein schimmerndes Abzeichen ihrer Geburt, und als ein gutes Brod betrachtete, wenn man nur erst den Premierlieutenant im Rücken habe? — Man fasse es nur genau ins Auge, Alles, was und wie es geschehen ist, wird höchst begreiflich.

*) Als Massena durch († † †) zur Armee reiste, war dieß in einem Abendzirkel die interessanteste Frage, die über ihn gethan wurde: Ob er von Geburt sey?

In jedem Stande hatte langweilender, träger, üppiger Müssiggang so sehr überhand genommen, als im Officiercorps. Müssiggang aber hat zu allen Zeiten, in allen Ständen, in allen Individuen immer dieselben Folgen gehabt; er hat Liederlichkeit, Sittenverderbniß, Charakter- Ehr- und Muthlosigkeit erzeugt! Welch Wunder, wenn es hier im Allgemeinen anders gewesen wäre!

Ueber das Erste höre man die Zeugnisse und Klagen der Bürger in den Garnisonstädten; für das Letztere spricht die Erfahrung bey Jena und Auerstädt.

Realität, wahrer innerer Gehalt, Charakter des Menschen bildet sich, vom Throne herab bis auf den Schusterschemel, in keinem Stande durch äußerliche Abzeichen und Zunftgeist allein, sondern durch Entwickelung der Geisteskräfte, unter vielfältigen Anstrengungen des Kopfs im Kampfe mit Schwierigkeiten — unter Arbeit! Unthätigkeit, schlaffer Müssiggang, Liederlichkeit erstickt alle natürliche Kräfte des Menschen und läßt ihn, das Höchste angenommen — nichts werden! Was er auch der äußern Schale nach sey, es wird Flittergold — Realität — Façon — nicht Charakter seyn. Daher auch der adliche Zunftgeist im Preußischen Militair, das Point d'honneur, worauf man so viel, freylich mit Unrecht, baute (— da alles "auf Ehre!" versichert wurde, selbst solche Dinge, woraus gesittete Menschen eine Schande sich machen — 1) nicht, sag' ich, Charakter, sondern äußere Form bey dem größten Theile war; ein schönes Gefäß, das im 7jährigen Kriege acquirirt, und seit dieser Zeit sorgfältig in der Lade des Handwerks aufbewahrt wurde. Alle waren eifersüchtig darauf, der

gröſste Theil heredete ſich, er habe Theil daran, weil er Preußiſche Uniform trug — während es ein wohler Schatz der Zunftlade war — und blieb! Wie wäre es ſonſt begreiflich: „daß preußiſche Officiere zum Theil eher flohen, als die Gemeinen, die der alte Preußiſche Kriegsruhm noch ſtehend erhielt, als ihre Führer ſchon das Weite geſucht hatten? *)“

Wie wäre es begreiflich: „daß preußiſche Officiere, nachdem das Point d'honneur mit dem erſten Kanonenſchuß, gleich dem Salpeter, verpuft war, flohen, auf der Flucht Gemeine überritten, und ſie, aus lauter Eilfertigkeit, trotz ihres Reglements, im Stiche und ſich ſelbſt überließen; daher auf der ganzen Route Officiere und Gemeine, wie fremde Wanderer, hier Officiere ohne Gemeine, und dort Gemeine ohne Officiere geſehen wurden? **)“

*) Etwa 200 Schritt von Weimar, alſo drey Stunden wenigſtens vom Schlachtfelde (erzählt der Verfaſſer des Buchs: „Feldzug von 1806“), ſtellte ſich ein Bataillon (†††) gleich neben der Chauſſee auf, wahrſcheinlich den Rückzug in etwas zu decken. Die Cavallerie war ſchon in völliger Retirade, und zwar ohne Ordnung in einzelnen Haufen. Plötzlich entſteht das Gerücht: „die Franzoſen kommen!“ Sogleich werfen ſich alle Officiere auf ihre Pferde und jagen — dem Feind entgegen? — nein! ſie jagen davon! Ein Unterofficier wirft ſich unter die Gemeinen, die natürlich auch umwenden wollen, und ſagt: „es ſey ihre Pflicht ſtehen zu bleiben, auch wenn ihre Officiere — zum Teufel gegangen wären,“ und — ſie ſtehen ruhig noch drey Stunden. Friedrich II. ſetzt der Verfaſſer hinzu, würde einen Theil dieſer Herren haben erſchießen, die übrigen caſſiren laſſen — Napoleon hätte beſtimmt den Unterofficier zum Commandanten des Regiments gemacht; in Deutſchland aber — wäre ſo etwas eine Sünde wider den heiligen Geiſt!

**) Wer hat nicht beobachtet, daß ſelbſt der Haushahn mit eigener Gefahr inſtinctmäßig bemüht iſt, die durch ein Raubthier

preußischen Officiercorps noch allgemein gewesen wäre, oder nur den größten Theil desselben belebt hätte? Wenn das gerühmte Point d'honneur nicht vielmehr ein gehaltloser Geburtsstolz, eine äußere Vergoldung über innere Erbärmlichkeit, eine gemeinschaftliche Selbstüberredung war, die zu Friedenszeiten, in den Garnisonstädten, an Spieltischen,

weil sie zu nahe gekommen waren); ja es schien, als hüteten wir uns sorgfältig, ihren Zorn zu reizen. Nichts geschah, was nur einem Ausfall ähnlich sah, und nur diese feige — strafbare Unthätigkeit, wodurch wir nicht nur bey dem Feinde, sondern selbst in den Augen der Bürgerschaft alle Achtung verlieren mußten — machte es möglich, daß die Stadt ohne belagert, ja, ohne blockirt zu seyn, von einer Handvoll Leute, die überhaupt nicht mehr als ein paar Stücke Geschütz bey sich hatten — beschossen — und der Gefahr einer Feuersbrunst ausgesetzt werden durfte. Um doch etwas zu thun, mußten die Spritzen in den Straßen aufgefahren und in Bereitschaft gehalten werden. Aber wäre es nicht ehrenvoller und löblicher gewesen, der Veranlassung zu einem Brande — als dem — Ueberhandnehmen desselben, entgegen zu arbeiten?! Als die Festung übergeben werden sollte, war ein Theil dieser armseligen Friedenshelden heimlich froh und ihr einziges Bestreben war, nur noch so viel als möglich aus dem allgemeinen Schiffbruch an sich zu reißen. Man hörte sie nicht fragen: "Warum wird Magdeburg übergeben? sondern: Wie viel Geld werde ich noch erhalten? war die einzige Frage, und nur dann äußerte sich ihre Unzufriedenheit über den Gouverneur, als die versprochenen Geldzahlungen nicht ganz erfolgten; die Verpflegungsbeamten und Kassenbedienten waren in Gefahr, zerrissen zu werden. Mehrere alte Generale erschienen seit den 8ten wieder bey der Parole, welche, so lange noch von Vertheidigung die Rede war, für todt gehalten wurden, oder von deren Existenz in Magdeburg man bisher nichts gewußt hatte. Viele stellten sich unzufrieden; einige wackere Männer waren es wirklich. Die gemeinen Soldaten, als sie erfuhren, daß sie nach Frankreich geführt werden sollten, geriethen in Wuth. Sie sprachen laut von Bestechung und Verrath, insultirten ihre Officiere (in Hameln war es derselbe Fall), zerstörten und verkauften Waffen und

Mon-

tischen, in Conversationen, in dem brutalen Betragen gegen Bürger, ihre guten Dienste that; da aber, wo es Ernst galt, wie aller Dunst verrauchte, und von dem eigentlichen Charakter eines jeden übertäubt und nur bey einzelnen, bedauernswürdigen Braven von dem eigenen, innern Gehalt unterstützt wurde? *)

Montirungsstücke, und setzten durch ihr aufrührisches Betragen den Gouverneur dergestalt in Schrecken, daß schon am 10ten eine Anzahl Französ. Truppen in die Stadt gezogen wurde, um die Ruhe in derselben zu erhalten. (Man hat doch überall mehr Patriotism, Muth und wahres Point d'honneur im gemeinen Mann, in den verachteten und gemißhandelten sogenannten bürgerlichen Bestien — als in seinen adlichen Anführern gefunden!) "Die alten Befehlshaber," heißt es weiter, "welche zur Zeit des Friedens alles um sich her durch Stolz und Grobheit zu Boden geschmettert hatten, schlichen jetzt, da sie der Gefahr für den Augenblick wenigstens entronnen waren, krumm und gebückt einher, nicht aus Gefühl ihrer Schande, sondern aus Besorgniß und Furcht, der Feind möchte ihren Muth noch ein Mal auf die Probe stellen. Sie sprachen von geschwächter Gesundheit, vom Abschiede, von der Ruhe des Landlebens, und trösteten sich mit der Menschenfreundlichkeit des Gouverneurs, der sie — durch eine hartnäckige Vertheidigung der Stadt — nicht unglücklich — machen werde — ! !"

*) Was der Seconde-Lieutenant, jetzt Rittmeister Hellwig, nach dem 14ten October ausführte, war die erste bekannt gewordene That, die des Preußischen Kriegsruhms würdig war. Als planmäßig angelegter und so vortheilhaft ausgeführter Coup zeigte sie von nicht gemeinen militairischen Kenntnissen, von kalter besonnener Bravour sowol, als von Durst nach rühmlichen, eines Preußischen Officers würdigen Thaten. Wie viel kostete es ihm aber Mühe und Beredsamkeit, nur die Erlaubniß und 50 Pferde dazu zu erhalten, die er mit einer Freudenthräne im Auge empfieng. Er verlohr, kaum ist es glaublich, nur einen Mann und ein Pferd; — und — was sagten einige hochadliche Preußische Officiere, welche auf ihrer eiligen Flucht hinter der Elbe sich Zeit genug nahmen, bey ihren Verwandten durch ein Mittagsmahl sich zum fernern Austreißen zu stärken, zu dieser That, die dem Könige

Bey so vielen zusammenwirkenden Ursachen, indem nur der Adel beym Militair begünstiget, gute Köpfe aus dem Bürgerstande aber wegen Mangel an Geburt — nicht be-

wenigstens 4000 Mann braver Truppen rettete? Mit geringschätzigem Tone äußerten sie, (wohl gemerkt, Hellwig war eines Professors Sohn aus Braunschweig und kein Adlicher): "Ach! solcher Corps waren — in Menge zu machen!"

Jeder Leser mag seine eigenen Betrachtungen darüber anstellen. Nur zwey Fragen habe ich an diese Herren zu thun, welche der patriotischen Freude der Anwesenden und ihren Lobeserhebungen über eine so ausgezeichneten That, mit so viel Selbstgenügsamkeit und Herabwürdigung begegneten:

a) Woher kam es, daß solcher Corps in Menge zu machen waren? und

b) Warum wurden deren bey dieser Menge nicht mehr als blos dieser Einzige gemacht?

Freylich! Sie und die übrigen Herren hatten den Kopf voll und waren zu eilig, ihre eigene werthe Person in Sicherheit zu bringen, und ließen selbst diejenigen in der Irre hin und her laufen und vom Feinde ergriffen werden, die sie ohne besondere Gefahr an sich hätten ziehen können.

Man hat wiederholt versichert: "daß die schweren Cavallerie-Regimenter und die Gensd'armerie, also diejenigen Regimenter, bey welchen die Reichsten der adlichen Herren standen, die aus lauter adlichem Point d'honneur einen Bürgerlichen entweder gar nicht, oder nur dann unter sich duldeten, wenn er überwiegenden Reichthum hatte, — am schlechtesten sich gehalten haben, nachdem sie vorher am meisten stolziert hatten; — da hingegen die Artillerie — also das im Preuß. Militair am meisten geringgeschätzte Corps, — von allen aus Pohlen zurückkehrenden Franzosen als vortreflich geschildert wurde." Woher dieser Unterschied, als nicht mehr von einer Wachtparade, sondern von Vertheidigung des Vaterlandes, also nicht mehr von einem schönen Fetzen am entnervten Leichnam, sondern von Wunden und Tod die Rede war? ? — Etwa daher, weil dort das Corps der Officiere aus solchen Herren besteht, die in ihrem Adel und Officierprunk für die Parade — ihre Bestimmung und höchsten Werth setzen, da hingegen bey diesen, (meist bürgerlichen) Wissenschaft und Studium zu Hause ist? — Mir scheint es so!

wuchs, und selbst denen aus dem Adel durch das Anciennitätssystem der treibende Sporn genommen, folglich die für unsere Zeiten so nöthige wissenschaftliche Bildung unterdrückt wurde, ist es allerdings begreiflich, wie das Preußische Militair, was man ihm so häufig vorgeworfen hat, in Masse eine geist- und leblose Maschine, voll ängstlichen, pedantischen Zwangs blieb, — und Geist und Genialität selbst im Officiercorps bis zu den ersten Generalen hinauf nicht erwachen konnte. Da diese nun auch sogar im Kriege noch fortfuhren, mit derselben Maulwurfskurzsichtigkeit zu handeln, die sich in den Garnisonstädten gebildet und nur — für die Garnisonstädte ausgereicht hatte, und woran sie sich, so lange der Friede gedauert, bis in ihr Greisenalter gewöhnt hatten, so ist mir sehr einleuchtend, was der Verfasser des Tagebuchs für unglaublich hält; denn was kann da Gutes herauskommen, wenn die Obern sich nur mit nichtsbedeutenden Dingen beschäfftigen und dabey doch glauben können, was für Wunderdinge sie ausrichten, indeß sie darüber das Wichtigere, das Wesentliche versäumen? "Ob der Soldat Hungers sterbe," fährt der Verf. dieses Tagebuchs fort, "ob der Verwundete und Kranke die gehörige Pflege erhält; ob die Stadt angezündet wird —? darüber sehen sie hinweg, oder vielmehr, dahin reichte ihr Blick gar nicht; daß aber die vorgeschriebenen, unzähligen Listen aufs pünktlichste, nach der einmal festgesetzten Form eingereicht werden müssen, das ist es, was ihre ganze Aufmerksamkeit beschäfftigt." (— Geistlosigkeit in den Fesseln der Gewährung!) Und eben so begreiflich ist es, wie bey solchen Mängeln, bey einer solchen kurzsichtigen Kleinigkeitskrämerey das Preußische Heer — einem Heere gegen über den Kürzern ziehen mußte,

dessen genievreiche, talentvolle Feldherren und Officiere auf den einzigen Zweck hinzuwirken gewohnt sind, und dabey den großen Vortheil für sich haben, daß sie das Vertrauen ihrer Untergebenen durch erprobte Fähigkeit sich erworben, Liebe und Anhänglichkeit durch keine Mißhandlungen und Brutalität bey ihnen erstickt haben, und die, selbst Geist, auch den der Masse kennen, zu wecken und zu benutzen wissen, und so mit derselben in ein harmonisches Ganze zusammenschmelzen; da hingegen im Preußischen Militair Officiere und Gemeine, Adliche und Bürgerliche, wie zweh sich widerstrebende Kräfte dastehen.

Dieß geistlose, zwangsvolle Maschinenwesen würde schon längst auch aus dem Deutschen Militair durch den bessern Geist unsers Zeitalters, durch die höhere Cultur in den niedern Ständen verdrängt worden seyn, wenn das deutsche Unglück nicht den Adel auch hier an die Spitze gestellt und an der Spitze erhalten hätte. Er blieb selbst in Cultur und Wissenschaft zu weit zurück, um das Bessere stark und überzeugend genug einzusehen, und war zu stolz, einen andern Weg einschlagen zu wollen. Es war so gemüthlich, den gemeinen Mann nach Reglement und Vorschrift unter die Füße zu treten, und unter seinen Füßen zu erhalten; auf ihm stehend und auf ihn losstampfend, nahm man sich so vornehm, so groß, so adlich aus!

Der Preußische Officier, vom Junker an, gewöhnt, den bürgerlichen Soldaten als ein von Natur geringeres Wesen zu betrachten, das bloß da sey, ihm, einem höhern Wesen blindlings zu gehorchen, behandelte und mißhandelte ihn mit der herrschenden Idee der Verachtung. Bey einem Vergleiche zwischen sich und seinen

Untergebenen war es einzig und allein der „Herr von,“ war es seine Geburt, die den mächtigen Abstand zwischen beyden bestimmte, die ihn zum Befehlenden und jenen zum Gehorchenden machte, — war kein Gedanke daran: daß eine höhere Bildung und mehr Kenntnisse den Officier zum Officier qualificire. Auf die Herren von beruhet, nach seiner Ansicht, der ganze Werth der preuß. Armee; auf die übrige Masse, die nach seiner stolzen Meynung aus seelenlosen Klötzen bestand, kam wenig oder nichts an, sie waren, wie er glaubte, nur fähig mit dem Stock dreßirt und durch den Stock behandelt zu werden. Aus dieser hohen Meinung von sich und aus dieser Verachtung gegen den gemeinen Mann gieng natürlich hervor, daß man, wie es geschehen ist, nur für sich; für die Verpflegung des gemeinen Mannes aber blos nebenher sorgte, ihn selbst bey Vorräthen (wie in Magdeburg, die man nachmals dem Feinde überließ) Mangel, oft Hunger leiden ließ; daß man durch Herablassung, Güte und Popularität zu seiner Aufmunterung im Dienst gar nichts that; Liebe und Zutrauen durch empörende Mißhandlungen in ihm erstickte; daß man ihn, wie der Tyrann seine Sclaven, von sich entfernt hielt, alles nur gezwungen sich leisten ließ, und nie anders als im Tone des Zuchtmeisters mit ihm sprach —; aber auch dieß gieng daraus hervor: daß man, indem man ihn herabdrückte, sich selbst nicht erhob, — während man ihn zu einem Sclavensinn verdammte, selbst Sclave des Alten und Hergebrachten blieb, — und sich zu einem freyen, genialischen Wesen den Weg versperrte.

Vor 60, 70 Jahren mochte wohl der gemeine Soldat einer andern Behandlung nicht fähig, und bey

dieser — gerade nur brauchbar seyn; — allein, (so ist es immer, wenn man selbst nicht weiter rückt!) dieß war der Fall in unsern Tagen nicht mehr. Seit jener Zeit hat er, zum Nachtheil seines zurückbleibenden Officiers, weit mehr Cultur, mehr geistigen Gehalt und Gefühl seines Werths erhalten; — er war, (wenn ich mich so ausdrücken darf,) eines mehr geistigen Gebrauchs fähig geworden, und daß man, aus eigener Unfähigkeit, fortfuhr, ihn wie Maschine zu behandeln und zu gebrauchen, hieß nicht nur Hauptkräfte in ihm unbenutzt lassen, sondern auch ihn noch unbrauchbarer machen, als er in den Zeiten gewesen war, wo er, vermöge des Grades seiner Cultur, gerade nur zur Maschine taugte — in den Zeiten nämlich, wo schon allein die Glorie des Adels, der „gestrenge, gnädige Herr" im Officier den gemeinen Soldaten imponirte! Allein, jetzt ist dieser gebildet genug, etwas mehr und etwas Reelleres, als den Adel von seinem Officier, zu fordern, er verlangt Kenntniß und Geschicklichkeit, die er nur zu oft bey ihm nicht fand; er ist gebildet genug, Mängel und Unwissenheit, die er ziemlich allgemein entdeckt, mitten durch die Glorie des Adels hindurch schimmern zu sehen, und hat folglich im Allgemeinen die Achtung und das Vertrauen zu seinem Officier nicht mehr, weil dieser nicht gebildet genug ist, ein gegründetes, vernünftiges Zutrauen zu verdienen; auch ist der Soldat nicht mehr so roh, um sich einem blinden, grundlosen Glauben hinzugeben.

Officiere haben sich nach dem 14ten October damit zu rechtfertigen gesucht: "der Teufel mag die Soldaten jetzt mehr in's Feuer führen, sie wollen nicht mehr in's Feuer!" Wenn es, trotz der Versicherung vom Gegen-

theile wahr ist, daß namentlich sie vorausgingen, haben sie auch untersucht, warum sie unter ihrer Anführung nicht mehr in's Feuer wollten? — — Funfzig Pletzische Husaren griffen mit freudiger Zuversicht eine 400 Mann starke französ. Bedeckung an, aus dem einfachen Grunde: weil sie Vertrauen in ihren sie anführenden, geschickten, obschon nur bürgerlichen Officier setzten. Aber, wer hat wohl im 7-jährigen Kriege, nach einer verlornen Schlacht oder bey einer andern mißlungenen Unternehmung nur eine ähnliche Aeußerung vom gemeinen Soldaten gehört, die ich hier wörtlich aus dem Munde nicht eines, sondern vieler niederschreibe: "Unsere Officiere sind dumme Teufel! Wie sie es dießmal angestellt haben, konnte es nicht gehen; unsere Officiere taugen nichts! ꝛc." So urtheilten die Franzosen ebenfalls und sagten, die Deutschen wären braves Soldats, mais — sans Officiers.

Woher dieser Unterschied? Die Antwort ist leicht: "Aus dem leidigen Mißverhältniß des Adels zum dritten Stande!" Der Adel hat seine alten Ansprüche behalten, hat aber am innern Gehalt verlohren, während jener an Cultur und Einsicht zugenommen hat. Der Adel hat mit ihm nicht gleichen Schritt gehalten, um in demselben Lichte zu bleiben, worin er in frühern Zeiten war. Die Glorie der adlichen Geburt ist an dem hellern Lichte im Bürgerstande verschwunden und lächerlich geworden, so wie die Almacht der päbstlichen Statthalterschaft Christi im protestantischen Deutschland verschwunden und zur Lächerlichkeit herabgesunken ist. Beyde beruhten — auf blindem Glauben. Nur Kenntnisse und wirkliches Verdienst imponiren heutiges Tages, nachdem der große Haufe aufgeklärt genug geworden ist, nach Kennt-

niß und Verdienst zu fragen, es zu fordern, und wo es sich findet, zu unterscheiden und mehr zu würdigen, als äußere Vergoldung über gewöhnliche Unverdienstlichkeit — Adel genannt.

Sieht man zurück in die Zeiten, wo das Volk in einer sclavischen Abhängigkeit vom Adel schmachtete, so wird man bemerken, wie es sich allmählig aus diesen Fesseln loswand und, in einem dritten Stand gebildet, sich ihm an die Seite setzte. Vergleicht man, wie tief der Adel von seiner frühern Höhe bereits herabgesunken ist, und bedenkt man, daß seit der französischen Revolution der 3te Stand, (nachdem der Glaube an Adel überhaupt schon gesunken war) ein völliger Gegner von ihm wurde, und gegen den unrechtmäßig geltenden Werth dieser Münze zu kämpfen angefangen hat — und nimmt nun noch die neuern Ereignisse dazu, "daß einzelne, vom Fürsten mit dem ausgezeichnetsten Vertrauen beehrte Mitglieder dieses Standes sich offenbar unter die Vaterlandsverräther gestellt, und jeden patriotischen, rechtlichen Bürger gegen sich und den ganzen Stand empört haben; daß der übrige, bey weiten größere Theil, seine Unfähigkeit für die ihm anvertrauten Posten erprobt, oder durch ehrlose, weibische Feigheit sich verächtlich und zum Spott gemacht hat —; so ist es nicht schwer, voraus zu sehen: was künftig aus dem Adel werden wird. Oft unbemerkt — aber mächtig und unaufhaltsam wirkt das, was wir "Geist des Zeitalters" nennen. Die Idee "Geburtsadel" paßt in den Geist unserer Zeit schon lange nicht mehr, daher die Gährung, ihn wie einen fremden Stoff auszuwerfen. — Aeußeres Entgegenwirken wird es verzögern, aber nicht verhindern; früher oder später steht

auch Deutschland, wie allen übrigen Staaten, diese Revolution noch bevor. Der Adel, eine Frucht der Staaten, hat, wie alle Früchte, eine Zeit der Blüthe, des Reif- und des Ueberreifwerdens. In Frankreich warf das Volk, empört durch sein Mißverhältniß zu dem Adel, diese überreife und im Innern faulende Frucht aus dem Speicher des Staats, warf ein von Außen vergoldetes, im Innern wurmstichiges, überall im Wege stehendes Schnitzwerk über den Haufen, und hat, wie die Erfahrung lehrt, wenigstens etwas Nützliches gethan. Es öffnete hiermit dem Genie, dem Talente den ihm gebührenden Wirkungskreis, und Frankreich verdankt seine damalige Rettung und seine jetzige Größe allein dieser Aufregung seiner Nationalkräfte — durch Vertilgung des Geburtsadels, der bis dahin, wie in Deutschland, sein Aufstreben und kräftiges Wirken gehindert hatte, welcher das bindende Pflegma des Geistes der Nation gewesen war.

In Deutschland werden es die Fürsten thun müssen! Friedrich Wilhelm, dem Rechtschaffnen, dem Unglücklichen liegt eine solche Reform am nächsten. In seinen Staaten hat sich das Uebel am stärksten offenbart; größten Theils durch die Schuld seines Adels hat Er beynahe die Hälfte seiner Staaten — verloren. Umgeben vom Adel, wie alle Fürsten, wird Er zwar das Uebel in seiner wahren Gestalt wohl kennen lernen, aber wird er dann auch stark genug seyn, solches durch ein kräftiges Mittel zu heilen? Der Adel wird sich bemühen, ihn nicht zu einer genauen Kenntniß gelangen zu lassen; er wird zu Palliativen rathen; er wird für seine Ansprüche, für seine Integrität mit einer Standhaftigkeit, mit einer Anstrengung kämpfen, die man

vergebens von ihm hoffte und erwartete, als Krone und Reich auf dem Spiele lag.

Allerdings wird eine gewaltsame Operation nicht ohne Verletzung einzelner, gesunder Theile geschehen können *); aber was um des Ganzen willen nöthig ist, darf des Einzelnen wegen nicht unterbleiben. Wirkt die Natur wohl anders? Der Blitz zündet Wohnungen unschuldiger Menschen an, der Hagel schlägt einzelne Saatfelder in den Boden, indeß das Gewitter in der Gesammtheit seiner Wirkungen eine unendlich wohlthätige Erscheinung ist.

Aufhebung des deutschen Erb-Adels, nachdem das deutsche Reich vernichtet ist, würde selbst Wohlthat für den bey weitem größeren und ärmern Theil desselben seyn. Dieser würde alsdann ohne Anstoß den verwebenden Staatsbürgern sich zu gesellen, von der ihn doppelt drückenden Armuth sich befreyen, oder doch ohne Schande sie ertragen können; er würde Männer für seine armen Töchter finden, die als Frauen dem Bürgerlichen zu vornehm und dem Adlichen zu arm sind.

Durch die Vernichtung des Geburts- und durch die Einführung des Verdienstadels würde Preußen seinen noch übrigen Staaten neues Leben einhauchen, neue Reitze zu Anstren-

*) Indeß hab' ich immer gefunden, je mehr die Adlichen eigenes Verdienst und selbst erworbenen Werth hatten, desto weniger Werth setzten sie auf den angebohrnen Adel, da hingegen diejenigen, die sonst nichts vorzuzeigen hatten, was auf Achtung Anspruch machen konnte, an dieser Seite am empfindlichsten waren, am begierigsten dieses Schild aushingen, so wie im Schiffbruch der schlechteste Schwimmer am inbrünstigsten eine schaukelnde, keine Rettung versprechende Trümmer umarmt.

gungen ausstreuen, folglich intensiv seine Macht vergrößern. Nicht nur den dritten Stand seiner Staaten, (der die Hauptkräfte eines jeden Staats in sich vereiniget —) würde Preußens König für sich gewinnen, ihn zu außerordentlichen Anstrengungen wieder vermögen, und den Patriotismus, der bereits erkaltet ist, nachdem man gesehen hat, in welche Hände man seine Opfer niederlegte — wieder anfachen; sondern Er würde auch ein unsichtbares Band um die Volksmasse von ganz Deutschland schlingen. — Mit heimlichem Neid und Sehnsucht würde man auf einen Staat hinsehen lernen, wo die dem dritten Stande verhaßt gewordenen erblichen Vorrechte vertilgt und nur allein dem Verdienste die Schranken geöffnet wären!

Mit Abschaffung des Geburtsadels, wenn ich mir es als Laie herausnehmen darf, einige Ideen hierüber zu äußern, müßte der erste und wesentlichste Schritt zur Verbesserung der Armee gethan werden. Hier hat der Zunftgeist des Adels am tiefsten seine Wurzeln geschlagen, hier müssen sie am tiefsten gefaßt, hier muß mit besonderer Strenge künftig nur dem Verdienste, dem sich auszeichnenden Talente die Ehre und Auszeichnung zugestanden werden, die bisher blos der Geburt, so oft ohne Verdienst zu Theil wurde.

Damit der ärmere Verdienstvolle, wie der Reiche, militairische Ehrenstellen bekleiden könne, ohne sich zurückgesetzt zu sehen, soll vor allen Dingen der überflüßige Officier-Prunk aus der Armee entfernt werden, dieser Prunk, der den reichen Adlichen den Militairdienst zum bloßen glänzenden Spielwerke der Ueppigkeit, zur Puppe

seiner Eitelkeit machte, und den wahren Zweck und Werth des Soldatenstandes seinen Augen entrückte, den armen Officier aber in ewigen Nahrungssorgen erhielt, ihn theilweise zum Spieler, Gauner und moralisch verdorbenen Menschen machte, theilweise allen Soldatenmuth bey ihm unterdrückte; — dieser verderbliche Prunk endlich, der es Tausenden unmöglich machte nach Officiersrang zu streben, und der, mit jenen Bedürfnissen der Weichlichkeit und Ueppigkeit verbunden, durch den ungeheuern, dem Feind zur Beute werdenden Bagagetrain, das preußische, wie überhaupt das deutsche Militair zur unbehülflichsten Maschine machte *).

Gewandtheit, Stärke und Ausdauer des Körpers in dem gemeinen Soldaten, beyde Eigenschaften mit wissenschaftlicher Bildung und Genialität verbunden im Corps

) Während die französischen Officiere ihre wenigen Bedürfnisse, in einen Tornister oder Mantelsack gepackt, ohne Beschwerde bey sich führen — läßt ein deutscher Lieutenant ein, auch zwei Pferde, und ein Hauptmann einen auch zwei Wagen, mit Küche Keller, Speisegewölbe, Hühnerstall, Feldbetten, Feldstühlen, Garderobe, Frisir- und Nachtzeug, Apotheke, Clystirspritze, Nachtstuhl und andern Bedürfnissen einer vollständigen Haushaltung hinter sich drein führen. Ein Hauptmann aus Schlesien, der im October in Sachsen stand, wollte sich von seiner Frau einen geliebten Canonenofen, von dem er sich wahrscheinlich sehr schwer getrennt hatte, nachschicken lassen. Ein Lieutenant packte auf seinem Marsche im Nachtquartier zu W, unter andern Dingen, die nöthig waren, den Feind zu besiegen, auch eine — Stutzuhr mit aus, und so eilig auch zwei Hauptleute auf der darauf folgenden Flucht waren, so gute Bettstellen sie auch im Quartiere eines sehr bemittelten Kaufmanns fanden, so mußten doch die ermüdeten und abgematteten Leute des Rests ihrer Compagnien (— so erzählte mir ihr Wirth) ihre Feldbetten des Abends ab — und Morgens wieder aufpacken — und bekamen wegen Zögerung, indem sie das ihnen gereichte Frühstück genießen wollten — — Stockschläge!!

der Officiere, sind bey der heutigen Gestalt der Kriegskunst die nothwendigsten Erfordernisse, die wesentlichsten Eigenschaften einer Armee.

Aufgeregtes Studium würde dem letztern, Gymnastick mit Rücksicht auf den künftigen Soldaten bearbeitet, durch geschickte, darin vorher selbst unterwiesene Unterofficiere, in den Stadt- und Landschulen mit dem Knaben schon geübt, vollkommen den beyden ersten Erfordernissen entsprechen. Sie würde der großen Masse eine Gewandtheit, eine Beweglichkeit geben, die bey dem Theile der Nation, der nachmals den harten Arbeiten des Ackerbaues u. s. w. sich widmet, nie ganz wieder verloren gehen würde; sie würde eine Richtung, Haltung und Gelenkigkeit bey ihm erhalten, bey der es möglich seyn würde, innerhalb eines Monats einen jeden Recruten zu einen brauchbaren Soldaten zu bilden (— wozu bisher Jahre erfordert wurden) und in der ganzen waffenfähigen Nation würde es möglich seyn, in eben so kurzer Zeit eine brauchbare Armee aufzustellen.

Gymnastick würde den Körper zu starken Strapatzen fähig machen, ihm eine Stärke und Dauer geben, die auch bey denen nicht ganz wieder verwischt werden würde, die sich nach dem 13ten bis 14ten Jahre verweichlichenden Handwerken widmen. Sie würde die Bravour, den Muth, die Entschlossenheit der Nation, und namentlich der künftigen Soldaten erhöhen, denn beydes geht aus dem Gefühl des Körpervermögens hervor. Was man sich nicht zutrauen darf — (und der kraftlose und unbehülfliche Mensch traut sich nur wenig zu) — das wagt

man nicht! Wer Gewandtheit und Stärke des Körpers besitzt, wird in 10 und mehrern Handlungen keine Gefahr entdecken, wird sie dreust unternehmen, und sie werden ihm gelingen; hingegen wird vor denselben der Unbeholfene und Schwächling zurückschaudern, und wenn er sie nothgedrungen unternimmt, gewöhnlich dem Wagestück unterliegen.

Nichts reizt Knaben so stark zu dem Verlangen, einander zu übertreffen, als gymnastische Uebungen. Jeder will es dem andern zuvorthun; es ist der höchste Ehrgeiz, seinen Gegner zu besiegen und ein solcher Sieg! — des Knaben höchster Stolz. Daher wird Gymnastick mit der Entwickelung des Körpers, durch jenes Verlangen nach Kraftäußerung, zugleich — Entwickelung des Geistes, und die Mutter eines Ehrgeizes, der, wenn er im Knaben schon zum Charakter geworden wäre, im künftigen Soldaten zu außerordentlichen Anstrengungen ermuntern, und Wunder der Tapferkeit auf dem Schlachtfelde thun würde. Dieß stürmische Verlangen nach Sieg, dieser Stolz mit jener männlichen, standhaften Tapferkeit und physischen Kraft des Deutschen verbunden, was würde dann der deutsche Soldat seyn?!

Wäre durch Gymnastick diese Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit aus der großen Masse entfernt, ein solcher Geist ihr eingeflößt; so würde für den Officier jener Reitz, jene Veranlassung von selbst hinwegfallen, sie wie eine bloße Maschine zu dressiren, denn über diesen ersten Anfang wäre sie schon hinweg; ein höherer, genialischer Gebrauch derselben würde ihm in die Augen springen, er würde sich ein höheres Ziel stecken, als das: eine

bloße Maschine zu bilden, um mit ihr maschinenmäßig zu wirken.

Mit diesen gymnastischen Uebungen könnten von Zeit zu Zeit soldatische Spiele an Fest- und Sonntagen verbunden werden, damit auch die erwachsenen Knaben, die die Schule schon verlassen haben, und in den Wochentagen mancherley Arbeiten treiben, daran Theil nehmen könnten. Wie viel Sinn und Neigung hat der Knabe nicht ohnedieß schon dafür? Kaum war in Deutschlands Norden vom Kriege die Rede, kaum hatte man die ersten Soldaten marschiren sehen, als schon ganze Züge von Knaben mit Trommeln und Pfeifen aufmarschirten, sich in Parteien abtheilten, oft hitzige Kämpfe hielten, schlugen und gefangen nahmen! Welch einen ganz andern Geist würden solche Anstalten, die dem Staat so wenig kosten, der Nation einflößen! Nationalgeist, Patriotism muß man nicht mehr in den obern Ständen suchen, denn hier herrscht der Egoism; sondern in den untern. Da wo von der Ausbildung der Nation die Rede ist, muß man immer bey den Volksklassen anfangen. Man baut ein Haus nicht von oben herab, sondern von unten hinauf.

Wären diese Spiele zugleich darauf angelegt, den Muth, die Entschlossenheit, die List und Schnelligkeit des Kopfes, Maßregeln zu fassen — an den Theilnehmern derselben auf die Probe zu stellen; so würde man hier schon die zu künftigen Officieren tauglichen Subjecte zu unterscheiden Gelegenheit haben. Diese würden nachmals, ohne Unterschied des Standes, in Militairschulen — (ein zweites Bedürfniß unserer Zeit) zu befördern seyn, wo auf

Kriegskunst berechnete Gymnastick und Soldatenspiele fortgesetzt werden müßten. Sie selbst hätten die Pläne dazu zu verfertigen, und dem Verfertiger des besten müßte die Ausführung desselben überlassen seyn. Diese Militairspiele und das vom Professor Hellwig in Braunschweig erfundene Kriegsspiel würde einerseits eine treffliche Anwendung der Theorie, und das beste Mittel der Uebung und praktischen Ausbildung, andrerseits aber der beste Prüfstein ihrer Fähigkeiten seyn.

Durch solche Vorbereitungen, so scheint mir es wenigstens, müßte in einem Zeitraum von 15 bis 20 Jahren eine Armee gebildet werden, als sie, nach ihrem innern Gehalt, vielleicht noch nie auf dem Kampfplatze stand.

Jetzt erst würde eine allgemeine Bewaffnung und das Aufstellen von Reserven im Fall des Krieges nützlich seyn; jetzt würde man nicht erst den wirklichen Krieg abwarten müssen, um die fähigen Köpfe, das wirkliche Genie aufzufinden, es würde sich bey 10 und mehrern Gelegenheiten schon legitimirt haben, und man würde der bedenklichen Wahl zwischen jugendlicher Unerfahrenheit oder dem Unvermögen und der Kraftlosigkeit des hohen Alters überhoben seyn.

Relationen aus Berlin,
vom 16ten Juny 1807.

No. I.

Ich verstehe Dich. Wer, wie Du, Theil nimmt an den Erscheinungen unserer Tage und an der Geschichte der Hauptstadt, wünscht periodisch einigen Bericht aus derselben; daher Dein Brief. Wohlan, ich theile Dir mit, was zu meiner Kenntniß gelangte. Du hast ganz Recht; die Hauptstadt ist gewöhnlich in mehrfacher Hinsicht die Repräsentantin des ganzen Landes und ihre Geschichte ist die Staatshistorie, wenn man diesen Begriff nicht zu excentrisch denkt. Von der Residenz aus ergießt sich oft sogar der Strom der Meinungen zuerst über die Bewohner der kleinern Städte und von diesen theilt er sich dann dem platten Lande mit.

Nur in einer Hinsicht unterscheidet sie sich gänzlich von den übrigen Theilen des Gebietes. Die Großstädter üben mehr Thorheit, mehr Verbrechen als die Kleinstädter und Dörfler, und sind entweder im Besitz weniger oder gar keiner Tugenden, so sehr man sich auch bemüht, einen Götterschein um sich her zu gewinnen.

Die Ursache dieses Umstandes ist sehr leicht aufzufinden. Wer am natürlichsten lebt, ist der frömmste, das thut der Landmann und nach ihm der Kleinstädter; am unnatürlichsten durchwandelt man in der Residenz des Daseyns Pfade; ergo. Ferner hat der Hauptstädter weit mehr Bedürfnisse als der Provinzbewohner; die nothwendige

Befriedigung derselben führt ihn, bald da- bald dorthin, abwärts vom rechten Wege. Nur wer wenig Bedürfnisse hat, kann tugendhaft seyn, tugendhaft und frey vom Impuls der Leidenschaften. Auch findet der Hauptstädter immer Gelegenheit zur Sünde; daher die Verdorbenheit aller großen Orte; daher die Gehaltlosigkeit der Berliner.

Wann ich sage: die Berliner taugen nicht viel! so ist das ganz wahr; nur mußt Du mich recht verstehen: die Berliner, das will sagen: die Mehrzahl derselben. Es leben hier Menschen, die wirklich die Tugend um der Tugend willen lieben und sich um alles in der Welt keinen Schnitzer gegen irgend ein Gebot zu Schulden kommen lassen. Da ist, zum Beispiel, unser ehrlicher Etatarius, der eher sich selbst als einen Andern schaden, der um keinen Preis den Pfad der strengsten Rechtlichkeit verlassen würde. Von seinem Schlage leben hier sicher mehrere, nur kennt man sie nicht und es mögen ihrer auch eben nicht sehr Viele seyn; aber sie existiren doch.

Aus dem hier Gesagten fließt nun der richtige Schluß, daß, wenn ich den Berliner nenne, ich darunter den gewöhnlichen verstehe. Damit will ich mich zugleich gegen alle Anfälle bewahren, als ob ich alle Residenzeinwohner für Taugenichtse hielte. Ich sage: es giebt brave Menschen darin. Fragt nun einmal Jemand: Herr, wen meinen Sie mit den Taugenichtsen? so antworte ich auf der Stelle: Sie nicht, Sie gehören wahrscheinlich zu den Braven. So zieht man sich aus der Affaire, das ist man sich schuldig; denn es ist ein Hauptzug im Charakter der Berliner, daß sie viel auf den guten Ruf ihres Wohnortes halten und

mancher Lästerer hat schon ein braunes oder blaues Vergißmeinnicht auf das Cerebrum oder in das Angesicht erhalten, damit er sich noch lange an die Energie der Gewaltmenschen — (so nennt der Verfasser der Theorie der politischen Welt die Großen, ich aber nenne auch die Leute mit gewaltigen Fäusten so) erinnere, ohne eben ein besonderer Mnemoniker zu seyn.

Und nun zu der Skizze eines Gemäldes:

Die Hauptzüge desselben sind erstlich: Der Berliner spricht gern über Kunst mit poetischer Exaltation, aber innerlich ist er ziemlich kalt dabey, und bekümmert er sich ja darum, so will er von sich reden hören, oder sonst etwas dadurch erreichen, z. B. die Gunst eines Beschützers der Künste, den er sich zugleich als den seinigen wünscht, u. s. w. Noch ist ein Fall übrig: Er interessirt sich in der Regel nur für Künstler und Künste, die protegirt sind, oder von denen ein gewisser Embaras gemacht wird. Empfiehlt ein Kotzebue den D. Gall, ein Himmel den Musiker, ein Klaproth den Chemiker, so läuft sich das Publikum fast die Füße hinweg, damit Jedermann sagen kann: O, ich war auch da!

Der Berliner ist zweytens bis zur Raserey möchte ich sagen, neugierig; doch muß ihm das Schauen oder Hören so wenig, als möglich kosten. Ist es aber kostspielig, nun so rächt man sich dadurch, daß man das Object lästert. Der Vorwurf der Neugierde trifft nicht blos den Haufen, sondern fast Alle. Man hat Beispiele, daß sich einer den Spaß machte, in einer gangbaren Straße stehen zu bleiben und etwa nach dem Fenster in einem Hause hinauf zu sehen. Gleich sammeln sich Gruppen um ihn her, die mit übergebogenen Köpfen nach dem Fenster schauen. Nun fragt auch wohl einer:

Was giebt es da oben? Da darf jener nur sagen: „Eben sah da oben ein Mann mit einer schwarzen Nase heraus!“ um den Haufen zu vermehren; er wächst zum Coloß an, worin sich auch immer mehrere der sogenannten Fashionablen befinden. Gehe nun fort; kehre aber in einer Stunde zurück, und du wirst noch immer Leute finden, welche dastehen und nach der schwarzen Nase verlangen.

Der Berliner ist drittens der Wohlthätigkeit wegen berühmt. Das ist wahr; aber bey vielen ist diese Tugend nur die Frucht der Glanzsucht. Ich habe bemerkt, daß Arme und Kranke den Tod des Hungers und der Verzweiflung sterben können, ohne daß sich Jemand um sie bekümmert; aber laß einen Mann in einem öffentlichen Blatte sagen: da oder dort leidet Einer, helft ihm! die Namen der Wohlthäter sollen hier genannt werden, und flugs strömen von allen Seiten Summen herbey. Ja, man hat sogar erlebt, daß der Protector öffentlich erklärte: man solle einhalten, es werde zu viel. Gott bewahre mich vor der kleinlichen Lästerung, daß es bey Allen der Fall sey; aber es ist bey Gott! bey Vielen so.

Ferner ist auch in andern Hinsichten

Der Berliner viertens sehr prunksüchtig, und es ist ihm ziemlich gleich, auf wessen Kosten er leuchtet. Sonst pflegen die Beyspiele von oben herab auf die Masse zu wirken; aber hier ist das nicht der Fall. Immer war unser Königspaar das Muster der Einfachheit und Häuslichkeit; aber weit entfernt, daß man so etwas nachahmen sollte, spöttelte man nur darüber, putzte sich affenmäßig mit erborgten Dingen und gab Feste auf Kosten seiner Mitbürger; fuhr hoch hinaus über den Stand und

bekümmerte sich niemals um das Ende. Und so ist es noch heute! Mag zu Hause die Sonne in brodleere Kammern und geldleere Schränke scheinen, der Herr und die Frau dürfen nicht wegbleiben aus dem Theater, aus dem Concert, von den Zelten und von Kämpferts, von Charlottenburg und Mollhards Weinberg. Nach solchen Herrschaften bildet sich auch der Dienstbote, der Gesell, und so ist fast alles liederlich auf diese Weise.

In einem hohen Grade excelliren fünftens die Berliner in der Sinnlichkeit, vorzugsweise in der Wollust, wozu ihnen schon seit langer Zeit die Regierung Vorschub leistete; ich meyne durch die Gestattung der öffentlichen und geheimen Lusthäuser. Es ist bekannt, daß sich die Dirnen unter dem Titel: Lohnhuren in das Polizeybuch schreiben lassen und dann als solche, gegen eine mäßige Abgabe, Schutz erhalten. Man sagt: die Bordelle sind nothwendig, unentbehrlich. Nun ja! Bey der Verdorbenheit der Berliner glaube ich es. Denke Dir! Es haben sich jetzt nahe an 2000 Mädchen oder Wittwen gemeldet, die von den Franzosen schwanger sind. Natürlich sind nun noch einmal so viele, die es vortheilhafter finden, einen ihrer hiesigen Galopins, von denen sie Alimente erwarten dürfen, als Vater zu nennen. Wie viele liederliche Weiber noch bey dieser Gelegenheit die empfangene Last auf die Schultern ihres Hiobs werfen mögen, kannst Du leicht ermessen. Und die französischen Soldaten haben sich doch keine Gewaltthätigkeiten erlaubt! Auch lassen unsre lüsternen Zeugungsmaschinen es nicht leicht dahin kommen nach dem bekannten Sprichwort: Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Aber das ist noch nicht alles. In unsern gemeinen Ständen giebt es El-

tern, welche selbst ihre erwachsene Töchter zu einer Madame Bernhard bringen u. s. w.

In meiner Nachbarschaft wohnt eine Frau, deren zwey mannbare Töchter jeden Abend in der Dämmerung wohlgeputzt ausschleichen, und, von jungen Männern begleitet, zurückkehren, die nun bis zum folgenden Morgen bey den Mädchen bleiben. Die Mutter schläft in der einzigen Stube, wo die Töchter mit ihren Liebhabern ihre Zeit zubringen. Ist das nicht der größte Grad von Unsittlichkeit?

Mit diesem Verkehr hängt die ungeheure Armuth zusammen. Findelhäuser existiren nicht, und daher die Menge Kinder und Weiber in Lumpen gehüllt und mit Leichengesichtern.

Eine Hauptstärke der Berliner ist es sechstens, in der jetzigen Zeit viel vom Patriotismus zu reden. Mit Bedacht sage ich: zu reden; denn an Handlungen, aus Vaterlandsliebe entsprungen, ist nicht zu denken. Ist aber noch Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit für den König zu finden, so ist es in den niedern Ständen; die Individuen in den höhern sind dazu viel zu weise, viel zu naseweis, vermögen nur zu kritisiren, nicht zu fühlen. Eben diese waren es, welche noch im October 1806 brüllten: Pereant die Franzosen! und — Krieg! Krieg! — schrieen im November. Wie dumm! Hättest du zuweilen in dieser Zeit gehört, wie solche Menschen, denen der König ehedem Brod gab, und die es von ihm künftig wieder erwarten, wie sie jetzt über ihn absprachen, und das Unglück (das sie zum Theil durch ihr Geschrey erschaffen haben) ihm und nur ihm allein zur Last legten, Du hättest dich nicht enthalten können, an diesen Elenden einige Real-

oder mindestens Verbalinjurien zu üben. Wenn sich zum Beyspiel auf öffentlichem Caffeehause ein Herr B. hinsetzt und den Nachbarn erzält: der König habe sich in der Zeit der Gefahr ein Knebelbärtchen zugelegt; oder er habe drey ganze Tage darüber gegrübelt, ob er den Mitgliedern der neu zu errichtenden Bataillons — Hüte oder Mützen geben solle, und dergleichen mehr; wenn ein anderer, B, mit verzogenem Munde den König zu vertheidigen scheint, daß er von den Subaltern-Officieren zum Kriege genöthigt worden sey (als ob er weder eigenen Willen noch Selbstkraft hätte); wenn ein W — händler, P. es öffentlich einen Schwabenstreich nennt, daß die Regierung in Königsberg die Tresorscheine durch die Verordnung, man könne sie annehmen oder sich weigern, weil sie nicht allenthalben zu realisiren seyen, heruntergesetzt habe; wenn die Herren H. M. R. und S. ihren erlittenen Verlust durch Schmähungen auf den Regenten rächen ꝛc. so ist das empörend. Wer, aus den höhern Ständen, dem Könige noch anhängt, sagt es nur zu seinen Freunden; er ist still, er muß still seyn, weil er riskirt, von Verräthern denunciert oder für einen Dummkopf gehalten zu werden. Wenn jemand die Handlungen der Großen tadelt, die tadelnswürdig sind, so habe ich nichts dawider; aber man muß nur gerecht seyn. Ich kann zum Beyspiele das Benehmen einiger preußischen hohen Staatsbeamten nicht billigen; aber ich schreye darum nicht über das Ganze. Der Fluch des Volks treffe den Schuldigen, nicht aber Jedermann, der an der Staatsverwaltung Theil nahm.

So empörend aber auf der einen Seite die Absprüche der Leute sind, welche so leicht und gern Verdammungs-

urtheile ergehen lassen, so ekelhaft ist es auf der andern, zu hören, wie sich der Patriotismus im Haufen ausspricht. Da verwandelt Jedermann seine Hoffnungen und Wünsche in Wirklichkeiten; da ist durchaus an keine Mittelstraße zu denken; da hätten vor einiger Zeit die Preußen und ihre Alliirten überall gesiegt. Und wenn eine Zeitungsnachricht kam, welche einen neuen Vortheil der siegreichen Franken verkündigte, so war der gewöhnliche Refrain: Es ist nicht wahr! oder: Wer wird solch dummes Zeug glauben? Zum Beyspiel: nach der Schlacht bey Eilau erwartete die Menge alle Tage die kleinen Ueberreste der französischen Armee, in der eiligsten Retirade begriffen, hier durchziehen zu sehen. Da waren wenigstens hunderttausend Mann Franzosen geblieben, ohne Gefangene und Verwundete, deren auch eine ungeheure Anzahl war. So gewiß es ist, daß die Franken in dieser Schlacht viel litten, so sicher war doch in diesen Sagen fünf bis sechs Mal zu viel Verlust angegeben, weil es den lebendigen Zeitungen gefiel, den Sieg der Preußen und Russen recht glänzend darzustellen. Gewiß bleibt es, daß der General Lestok äußerst brav geschlagen hat; gewiß ist es, daß der Kaiser Napoleon von einer preußischen Batterie sagte: "Welcher Teufel kommandirt in diesem Höllenschlunde, der meine Garden so mörderlich vernichtet?" aber jene Angaben waren Dummheiten. Wahr ist es, daß in der Zeit nach jener Schlacht fast stündlich Transporte von französischen Verwundeten, zuweilen auf 30 bis 40 Wagen, hier ein- und durchpassirten. Wie stieg der Barometer der süßen Siegeshoffnungen, als man hörte, daß die Schweden einen glücklichen Ausfall aus Stralsund gemacht hatten; daß die Franzosen bis über Prenz-

low zurückgedrängt und die Schweden überall vorgerückt wären. Das war nun zum Theil wirklich wahr; aber wie schmeichelte man sich durch die eigenmächtig beliebten Zusätze! Da hatte man schwedische Patrouillen bey Oranienburg gesehen; da hörte man schon ihr kleines Gewehrfeuer. Die Berliner sollten gerade damals das erste Drittheil der Contribution entrichten. Wie segnete man die lieben Schweden, die so recht a tempo kamen! Du kennst die Berliner und kannst Dir also einbilden, daß sie nichts kleineres erwarteten, als daß die Nordmänner hierher kommen, die Franzosen und Nassauer, welche bey uns waren, vertreiben und uns die Bezahlung der Contribution ersparen würden. Man fragte ängstlich, ob der Gouverneur und Commandant noch nicht ihre Sachen packen ließen? ob die Truppen noch nicht Ordre hätten, sich zum Abmarsch bereit zu halten? und dergleichen mehr. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß den starkgläubigen Leuten durch das, was geschah und was man sah, nicht einige Gelegenheit gegeben worden wäre, etwas zu hoffen. Es geschah nämlich folgendes: Ein dunkles Gerücht wälzte sich durch die Menge: die Schweden hätten einen sieghaften Ausfall gethan. Man glaubte und zweifelte. Nun folgten Bestätigungen. Ein Landrath aus der Ukermark, welcher hier gegenwärtig war, erhielt par Estafette die Nachricht vom Einrücken der Schweden, und reisete schleunig ab, um zur Beförderung der Ordnung in seinem Kreise anwesend zu seyn. Es trafen Reisende aus Mecklenburg ein; alle wußten und erzählten von den Schweden. Die Nichtpatrioten zweifelten noch; die Patrioten jauchzten hoch auf. Endlich an einem Morgen kam eine Reihe von Wagen zum Oranienburger Thor

herein, die unter den Linden hielt. Die edle Wißbegierde versammelte sogleich eine Menge Menschen. Man fragte, man forschte unter sich und die Antworten waren günstig. Auf diesen Wagen befanden sich einige von den holländischen Truppen; man hörte sie plattdeutsch reden. Das war eine erwünschte Gelegenheit, etwas zu erfahren. Einer wagte es zuerst an einen Wagen zu treten und nach der Richtigkeit des Gerüchts zu fragen. Die Leute betrugen sich artig, waren gesprächig und erzählten ohne Scheu, was sie wußten. Wenigstens versicherten sie folgendes: "Ich kam" — verkündigte einer derselben, — "mit meinem Bataillon aus Holland nach Rostock, einige Bataillons unsrer Leute standen schon in schwedisch Pommern; diesen sollten wir nachmarschiren; ich war marode und befand mich, so wie jetzt, auf dem Wagen. Als wir von Rostock abfuhren, hatten wir eine Kanone. Gegen Mittag erhielt unser Bataillon Ordre, schnell vorzurücken, weil schon die holländischen Truppen mit den Schweden handgemein gewesen wären. Nun ging es rasch vorwärts mit uns. So kamen wir in die Gegend von Demmin. Da erfuhr ich denn, daß mein Bataillon von den Schweden bereits gefangen genommen sey. Wir Kranken wurden nun nach Prenzlow gefahren; aber kaum waren wir dort angekommen, so hieß es, die Feinde ziehen sich hierher! und flugs mußten wir wieder fort. Als wir in Templin ankamen, hörten wir, daß die Schweden in Prenzlau eingerückt waren, und als wir in Zehdenick anlangten, waren sie in Templin angekommen. Es ist Blexumsvolk, die Schweden" — setzte er hinzu — "sie nehmen alles gefangen, was sie nur erwischen können!" Die andern Maroden versicherten

gleichfalls, daß sie Versprengte wären, und man konnte nun nicht mehr zweifeln. Aber man glaubte, wie gesagt, zu viel, und hoffte auf die Erscheinung der Schweden, als auf eine Erlösung von allem Uebel, da der Unbefangene doch einsehen mußte, daß unsre Noth allenfalls dadurch noch vergrößert werden könne.

An demselben Nachmittage (als Morgens die Zerstreuten anlangten) marschirte ein Bataillon Nassauer von unsrer Garnison aus, dem Anscheine nach Oranienburg zu. A, ha! — riefen die Hoffnungsreichen: „Nun ist es richtig!“ und kein Zweifel durfte mehr laut werden. Unter den Linden war es sehr voll von Neugierigen. Ein Mensch, der ein wenig mehr getrunken hatte, als ihm diente, sprach sich rein aus. „Wenn sie nur kämen, die Schweden, wenn sie nur kämen, wir wollen sie willkommen heißen!“ rief er halb laut und sahe sie bereits in Menge. Die Menge sprach ihm Beyfall zu; aber — die Extreme berühren sich — der sehr eifrige Polizeycommissarius N., welcher in Civilkleidern zugegen war, und nach dem Rath seiner gegenwärtigen Collegen von dieser Privatäußerung eines Trunkenen, die keine Folgen hatte, keine Notiz hätte nehmen sollen, konnte es nicht über sein dienstbeflissenes Gewissen bringen, den ungestraft zu lassen, der so etwas laut werden ließ. Er trabte nach der Wache. Doch die Versammlung, welche ihn erkannte, warnte den Sprecher, der, den Rath befolgend, sich entfernte. Als der Polizeybeamte darauf mit der Wache zurückkehrte, fand er nicht, was er suchte, schlich noch lange, durch seine Brille spähend, durch die Gruppen umher, und ging endlich verdrüßlich und heimlich viel ausgelacht zu

Hause. Schaarenweise liefen die Menschen an diesem und am folgenden Tage zu den Thoren hinaus, die nach der Richtung von Schwedisch Pommern führen, um die Schweden ankommen zu sehen; doch die Erwarteten trafen nicht ein, und man mußte sich begnügen, französische Kranke (welche zu Fuße anlangten und nach ihrer Aussage vor der Schweden Ankunft, aus den Spitälern vertrieben, hieher flüchteten) zu sehen, so viel möglich auszufragen und ihre Hoffnung von neuem auf diese Erzählung zu gründen.

Einige Tage später machte endlich die Spenersche Zeitung mit der Bekanntmachung, daß die Schweden bei Pasewalk geschlagen wären, der unzweckmäßigen Freude unserer Pseudopatrioten ein plötzliches Ende. Daß auch daran wieder noch ein paar Wochen gezweifelt wurde, bis wir die zuverlässigste Gewißheit erhielten, kannst Du wohl denken.

Seit Deiner Abreise ist noch ein Fall mit der Verhaftung eines Menschen eingetreten, der höchst sonderbar ist. Vielleicht hast Du einen gewissen Bock gekannt, Disponent in der Nauckschen Huthandlung, allgemein bekannt als ein gutes Mitglied des hiesigen Privattheaters und als ein eifriger Anhänger der französischen Parthei. Oft hat dieser Mann sich mit den Patrioten herumgestritten wodurch er sich im Publiko einigermaßen verhaßt gemacht hat. Nun denke Dir! Dieser Mann wurde — wunderbar genug! — eines Abends beym Zuhausekommen arretirt und nach der Hausvogtey gebracht. In dem Verhaftsbefehle hieß es, „wegen unerlaubter Reden!“ Da saß er und sann und sann, und konnte nicht ersinnen, wie er,

der sich von jeher so leidenschaftlich für die Franzosen interessirt hatte, in Arrest gerathe. Auch das Publikum wurde irre. Am Ende fand es sich dann, daß er eines Abends auf dem Caffeehause bey Benda's gesagt hatte: „Die Nationalgardisten thun sich oft auf ihre Vaterlandsliebe viel zu gute, und sie dienen doch so eigentlich gegen den König; denn wären sie nicht, so müßte der Kaiser Napoleon hier eine größere französische Garnison halten, die ihm dann bey der Armee fehlen würde.“ Unbedacht hatte er das geäußert; aber ein Auflaurer hatte das gehört, und ohne ihn sonst zu kennen, denuncirt.

Vierzehn Tage saß er gefangen; dann wurde er, ohne etwas Näheres zu erfahren, entlassen.

Sein Schicksal machte seinen ehemaligen Gegnern eine gewisse heimliche Freude, und die orthodoxen Patrioten sprachen: „Er, der es immer mit den Franzosen gehalten, wird von ihnen ins Gefängniß gesetzt. Siehe, das ist Gottes Finger!

Da mir bekannt ist, daß Du ein großer Freund von wahren Anekdoten bist, so höre eine kleine aus der Nähe von Berlin: Ein Bauer hatte schon einigemale Mitglieder der Französischen Armee mit seinem Fuhrwerk weiter transportiren müssen und dabey den Verdruß gehabt, wegen Unbekanntschaft mit der französischen Sprache Händel, das heißt: Prügel zu bekommen. Nach einiger Zeit hat er wieder Fuhren zu leisten und hat einen Passagier, der sowohl der deutschen als französ. Sprache mächtig und dabey von freundlicher Laune ist auf seinem Wagen. Er wendet sich daher zutraulich an den Fremden und bittet ihn:

er möge so gut seyn, ihn einigermaßen in der französischen Sprache zu unterrichten. "Sehn Sie, sagt er: wenn ich nur wenigstens wüßte wie ich auf eine freundliche Art Ja sagen sollte, wenn mir so ein Herr etwas befiehlt, damit er doch merkte, daß ich gerne thue, was er haben will. "Das ist leicht" — entgegnet jener: — "sobald du hörst, daß der Franzose etwas verlangt, so sprich sogleich: Oui, bougre!" Der Bauer dankt verbindlichst und bringt ihn an Ort und Stelle. Das nächste Mal fährt er einen Commissair, der ihn oft erinnert, schnell zu fahren: Oui, bougre! sagt er und beginnt zu traben. Der Commissair hört das ein paar Mal, will aber kaum glauben, daß er recht höre. Endlich vernimmt er es ganz deutlich. So oft er nun den Bauer zu verstehen giebt, er solle rasch fahren, erhält er die alte bekannte Antwort, und nun setzt es jedes Mal Prügel. Braun und blau kam er wieder zu Hause. „Nun, wie ging es mit den Franzosen?" fragt ihn sein Nachbar. „Es war ein schlimmer Herr!" antwortet er; „und wenn ich nicht ein Bischen Französisch gekonnt hätte, so hätte er mich gewiß todtgeschlagen." —

Die Muthlosigkeit der Cavallerie — wenigstens einiger — in der Schlacht bey Jena und Auerstädt ist so berüchtigt, daß hier Einer auf den Einfall gekommen ist, das Schillersche Reuterlied aus Wallensteins Lager zu parodiren. Da ich vermuthe, daß Du das erstere nicht memorirt hast und Dich die Parodie interessirt, so schreibe ich Dir beide her. Vergleiche sie. Wenigstens wirst du, unter den Umständen die Parodie, gewiß nicht übel finden. Zur Sache!

Schillers Reuterlied.

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freyheit gezogen.
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz hoch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freyheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist,
Bey dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freye Mann.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut,
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;
Der Frohner sucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Parodie.

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Schnell hinter die Fronte gezogen!
Im Felde, da sind wir durchaus nichts werth,
Uns sind nur Prügel gewogen.
Da tritt kein anderer für uns ein;
Die Prügel, behalten wir ganz allein.

Aus der Welt die Bravheit verschwunden ist,
Nichts zeigt sich als muthlose Knechte,
Die Feigheit herrschet, die Hinterlist,
Wir sind von demselben Geschlechte.
Wer unter's Depot jetzt kommen kann,
Der Officier allein ist ein freyer Mann.

Mich faßt eine Angst, ich laufe weg; —
Für sein Leben muß man jetzt sorgen.
Es giebt wohl schon heute — seyd nicht keck —
Blessuren! Sie schlagen sich morgen.
Drum lasset uns flehen und zwar noch heut,
Wir sind Officiere — in Friedenszeit.

Es war uns nicht Ernst, das jetzige Loos,
Mit großem Geschrey zu erstreben.
Wir konnten daheim, dem Glück im Schooß,
Uns über das Volk erheben;
Was nützet dem Ruhm, wer nicht mehr lebt?
Ein Narr, wer ruhmvoll sein Grab sich gräbt!

Der Ritter und sein geschwindes Roß,
Die sind gefürchtete Gäste;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitsschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste;
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier:
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier.
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibet ihn fort,
Seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet.
Die Jugend brauset, das Leben schäumt!
Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.

Wettrauer auf eurer geschwindes Roß,
Die Feinde sind furchtbare Gäste,
Und spähet auf eurem verschuldeten Schloß,
Nach dem Jubel dann Friedensfeste.
Entsaget der Löhnung — dem Judensold!
Es sichert dem Kaufmann — Minnesold.

Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier?
Wir werden so übel nicht fahren!
Bald sind wir wieder im alten Quartier;
Wir wollen den Leib schon bewahren.
Wo Franken sich zeigen, sind wir schon fort.
Wir halten nicht Stich an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt!
Beym Reißaus den Koller gelüftet!
Die Franken brausen, Napoleon schäumt,
Der Wahn des Sieges verdüftet;
Und setzet ihr nicht die Sporen ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.

Künftig mehr ꝛc. *)

*) Daß den Officieren, und besonders der Kavallerie, zu viel geschieht, das ist gewiß; das kömmt aber vom Prahlen her. Die Herren sollten erst schlagen und dann singen — nach Art des Wallensteins.

No. II.

Berlin, den 1sten Jun.

Man hat den Russen Vorwürfe gemacht, daß sie nicht nach der Schlacht von Eylau weiter gegen die Weichsel zu vorgerückt sind; aber nach den Relationen, die mir später ein Augenzeuge darüber gegeben, war das durchaus unmöglich, so gern Benningsen es auch wollte. Es waren nicht mehr als 14000 Mann streitbarer Truppen übrig, alles Andere war verwundet. Unter diesen Umständen vergeht einer Armee wohl das Vordringen, selbst wenn der Gegner in einem hohen Grade geschwächt wäre, welches denn hier doch nicht unbedingt der Fall war. — *)

Daß Danzig übergeben war, glaubte hier kein Mensch, ja selbst Niemand aus den höhern Ständen, deren Urtheil sich doch sonst gern für die siegreichen Franken stimmt. Und in der That, man hatte Ursache auf die Erhaltung der Festung zu hoffen, denn wir hörten, daß eine große Anzahl Russen zur Besatzung dort sey; wir wußten, daß General Kalkreüth das Commando hatte und vertrauten sehr auf seine Energie; auch hatte man uns so viel von den jetzt uneinnehmbaren Fortificationen der Umgebungen Danzigs gesagt, daß wir zu jenen Hoffnungen berechtigt waren.

Bey diesen zerstörten Erwartungen hatte Niemand einen schlimmern Stand, als der Redacteur und Heraus-

*) Scheint mir unrichtig! die folgende Zeit wird die Zögerungs-Gründe erst aufklären.

geber des Telegraphen, der zuerst diese Hiobspost verkündigte. Niemand erkannte die Wahrheit seiner Nachricht an. Daher wandte sich Alles gegen ihn, und ein großer Theil aus den niedern Ständen war so mit Grimm erfüllt wider den Verkündiger, daß man für ihn fürchtete, er würde in Gefahr kommen, wo nicht ermordet, doch mishandelt zu werden. Lügen! Lügen! hieß es überall und aus Jedermanns Munde. Der aufgebrachte Pöbel warf ihm Gassenkoth in das offene Fenster seines Büreaus am Schloßplatze, ja, ein Lehrjunge wagte es sogar, ihm einen Strick hinein zu werfen, wobey er ausrief: Telegraph, hänge dich auf! Ein Schlächtermeister trat an's Fenster und forderte: für einen Groschen Lügen. (So viel kostet nemlich das einzelne Stück des Telegraphen.) Als man ihm sagte, daß diese Aeußerung eine Grobheit sey, entgegnete der Starrsinnige: Das wisse er eben nicht; übrigens solle der Herausgeber froh seyn, daß er ihm für solche dumme Unwahrheiten einen Groschen gäbe, die nicht einen halben Pfennig werth wären. Auf dem M. Kaffeehause befand sich einmal eine Gesellschaft am Fenster, als der Herausgeber des Telegraphen vorüberging. Sieh — sagte einer aus dem Cirkel — da geht der Mensch! Ach — entgegnete ein anderer: „Wie kannst du den einen Menschen nennen?“ Wie soll ich ihn denn bezeichnen? — fragte jener. „Sprich, da geht der Telegraph, und du hast alles gesagt!“ antwortete dieser. So groß war damals der Haß, die Wuth gegen Hrn. Julius Lange. Es schien ein Vergnügen der Berliner zu seyn, ihn zu beschimpfen, sich seine literarische Carriere mit bittern Bemerkungen zu erzählen, und Impromptus gegen ihn

zu erstimmen, um sich zu rächen wegen der ungeglaubten Mähr von der Uebergabe Danzigs! Eben dieser Geschichte wegen wurde wieder ein Einwohner von Berlin in Verhaft genommen, der Herr von Kannacker, ehemals Preußischer Officier. Er hatte die Unvorsichtigkeit begangen, jener Nachricht laut zu widersprechen und in öffentlichen Häusern zu wetten, daß sie unwahr sey. Er saß eine Zeitlang auf der Hausvoigtei, dann transportirte man ihn nach Frankreich. Diese Entfernung mochte aber wohl nicht blos die Folge von jener Behauptung seyn. Herr von Kannacker hatte sich schon seit langer Zeit die größte Mühe gegeben, seine Anhänglichkeit an den König und dessen Alliirten zu beurkunden. So oft ein Transport Preußischer oder Rußischer Gefangenen anlangte, war er der Erste, ihnen entgegen zu gehen, sie zu trösten und zu beschenken. Noch einige Tage vor seiner Gefangennehmung war er mit einer Gesellschaft in Pichelsdorf, speiste hier im Pavillon auf dem Berge und trank (zu einer Zeit, da fast ganz Berlin und eine Menge französischer Officiere hinausströmte, um die neue Insel zu sehen) bey Tische die Gesundheiten des Königs und des Kayfers Alexander so laut, daß der Ruf weit umher in der Gegend erschallte und Jedermann zuhörend stehen blieb. Man erzählte, daß ihn der General Hülin nach seiner Verhaftung zu sich kommen lassen und gefragt habe: ob es wahr sey, daß er im October vorigen Jahrs, nachdem er schon nicht mehr Officier gewesen, auf seine Kosten habe ein Freycorps errichten wollen? Darauf habe er geantwortet: das sey nicht allein wahr, sondern es sey auch gewiß, daß er noch jetzt eins zu errichten suchen

würde, wenn er wüßte, daß dem Könige damit geholfen werden könne. Auf diese Aeußerung habe denn Hülin entgegnet: so sey er auch keinesweges als ein Privatmann, sondern als ein noch in Diensten stehender Officier zu betrachten und er müsse, da er übrigens ein sehr unruhiger Kopf sey, ihn nach Frankreich schicken. Wie viel Wahrheit in dieser Erzählung ist, weiß ich nicht: aber gewiß ist es, daß er nicht läugnete, die Wette eingegangen zu seyn, und hinzusetzte, er glaube jene Nachricht im Telegraphen nicht, und es könne ihn Niemand zwingen, an eine so zweifelswerthe Sache zu glauben. Da entschied denn der Commandant: Glauben könne man alles, wenn man aber seinen Glauben auf eine Weise äußere, die der öffentlichen Ruhe nachtheilig wäre, so verdiene man Strafe! Und hier hat der Mann wohl nicht Unrecht. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat! Das hat Paulus schon im ersten Jahrhundert gesagt, und H. v. K. hätte also wohl im neunzehnten daran denken sollen.

Vorhin sagte ich: daß es den Berlinern viel Spaß machte, den Herausgeber des Telegraphen zu hassen und zu necken. Empfange den Beweis für die Aussage. Auch unsre Künstler machten sich lustig über ihn. Es erschien eine Karrikatur, die häufig in aller Stille von Hand zu Hand ging, man sagte mindestens, es sey ein Spottbild auf ihn. Es war darauf ein häßlicher Teufel abgebildet, der einen Menschen mittelst eines Strickes, den er mit der Zange angefaßt hatte, holte. Aus des Satans Rachen gingen die Worte: Pah, der wird mir den ganzen Höllenpfuhl verstänkern! und die Unterschrift hieß: Aus einem noch nicht auf-

geführten Lustspiele. Sonderbar, als ob der Erfinder hoffte, dies Lustspiel werde doch einmal aufgeführt werden. Das Bild ging reißend ab und bald kam eine zweyte verbesserte Auflage zum Vorschein. So viel ist sicher, daß der abgebildete Mensch, den der Teufel eben nicht glimpflich transportirte, mit dem ꝛc. Herausgeber eine höchst frappante Aehnlichkeit hatte. Seine Gesichtszüge, seine Haltung, seine jetzige Bekleidung; alles, bis auf die Reitpeitsche, die er in den Händen trägt, ohne sich mit dem Reiten abzugeben, und bis auf die Lorgnette, die er — in dieser zweyten Auflage — hatte herunter fallen lassen, als er sich der Gewalt des Urians entziehen wollen (sie lag zu seinen Füßen am Boden). Alles war berücksichtigt. Als der Lärm mit dieser Karikatur zu arg wurde, gab sich die Policey die Mühe, den Verfasser der zweyten Auflage auszukundschaften. Es glückte; man brachte den Künstler zu Hülin; er antwortete auf dessen Frage: daß er sich nichts gedacht habe bey der Verfertigung des Bildes, als daß er ein simples Tableau machen wollen; Hülin nahm keine strenge Notiz von der Sache und ließ sich bloß die Platte abliefern, die der Mann aber auch 3 Wochen später zurückerhielt. So hatte der Vorwitz noch Ursache zufrieden zu seyn. Bald darauf ging wieder ein anderer Kupferstich von Hand zu Hand, bloß eine dem ꝛc. Lange ähnliche simple Figur mit der Unterschrift: Lange — ? (Es war wohl nicht anders zu deuten, als: lange wird er doch nicht mehr bey uns seyn.) Bedeutender als dieser Scherz war aber damals der Zusammenlauf der Leute vor dem Bureau des Journalisten; es ging damit so weit, daß eine starke Wache dahin gestellt werden

mußte, um den Menschen gegen thätliche Mißhandlungen zu schützen. Man sagt: der Gouverneur habe dem Stadtpräsidenten Büsching dieses Auflaufes wegen Vorwürfe gemacht, sey aber einigermaßen ruhiger geworden, als dieser ihm den Haß des Publikums wider den, ꝛc. Lange aus des letztern schriftstellerischen Charakteristik erklärt habe. Uebrigens ging das Ganze auch ohne Unheil zu Ende, und allmählig ging die Wuth der Berliner wieder in eine Art kalter Gleichgültigkeit gegen den Mann über, der wirklich mit seinem boshaften Witz auch dem ehrlichen Mann oft an's Herz gegriffen hatte.

Laß dir nun noch erzählen, was wir hier wegen der Ursache der Uebergabe Danzigs erfahren haben. Als Kalkreuth einen Courier nach Königsberg sandte und meldete: daß er capituliren müsse, wenn ihm nicht Munition gesandt würde, da konnte man lange nicht einig werden, auf welche Weise man ihm das Geforderte schicken wolle. Das brachte Verzögerung hervor; endlich entschloß man sich, und sandte wieder einen Courier über das Tief bey Pillau, dem Commandanten zu verkündigen, daß er am folgenden Tage das Gewünschte erhalten solle. Man hatte einen Preußischen Capitain zum Eilboten erwählt. Dieser wurde schon, ehe er noch auf der Rehrung an's Land stieg, von französischen Truppen empfangen; er eilte nicht zurück (was er doch konnte), er warf die Depeschen nicht in's Wasser, sondern überlieferte sie den Franzosen. So erfuhren diese, was vorgehen werde, und machten Vorbereitungen, dem Schiffe, das morgen nach Danzig einlaufen und die Munition überbringen sollte, den Eingang zu

wehren. Man warf starke Taue in die Fluth, wovon einige auf der Oberfläche des Wassers, einige auf ein paar Ellen Tiefe lagen. Das Schiff kam. Die Brücke in schneller Fahrt zu zertrümmern, schien dem Befehlshaber desselben nicht schwer. Er machte den Versuch, ließ alle Segel aufspannen, das Schiff flog mit Pfeilschnelle dahin und zerbrach wirklich die Brücke; aber nun gerieth es in die Taue, welche an den Ufern zweckmäßig befestigt waren; da saß es fest und die Bemannung mußte sich, von beyden Seiten kräftig beschossen, ergeben. Vorher, als man Hülfstruppen von Königsberg nach Danzig senden wollen, zögerte man aus Sparsamkeit, wollte den Schiffern die geforderte Bezahlung nicht akordiren und ließ so acht Tage verstreichen; nun wurde es zu spät. Ueberdem war man nicht mit sich einig; die Russen, von Memel abgegangen, kamen 24 Stunden früher als die zu Königsberg eingeschifften Preußen, und waren nun einzeln zu schwach, etwas auszurichten. Die Insel in der Weichsel, welche einige Tage vor der Einnahme von Danzig fiel, kam durch eine Kriegslist in die Hände der Franzosen; sie war von Russen besetzt. Kalkreuth hatte auch Preußen dazu stoßen lassen wollen, aber der russische kommandirende Officier hatte das abgelehnt. Die Franzosen, welche die leidenschaftliche Liebe der Russen zum Trunk kennen, ließen willkührlich ein Fahrzeug mit Branntwein in ihre Hände fallen: das wirkte; die Russen nahmen, tranken und — schliefen, als der Ueberfall vollzogen wurde. Ist das alles wahr, so ist es ein neuer Beweis, daß unsre Arrangements von einer Art waren, daß der Feind selbst sie nicht besser zu seinem Vortheil hätte treffen können, wenn man ihn um Rath fragte.

Wunderbar wenigstens können dem Unbefangenen bey dieser Ansicht die Ereigniſſe der letzten Tage, Wochen und Monate nicht ſcheinen.

Ehedem nahm Jedermann (wie Du weißt) den Mund von Schills Thaten voll; jetzt hat man ſich lange nichts von ihm erzählt; das letzte war im May. Zu dieſer Zeit hat er etwas gethan, das, wenn das Factum reine Wahrheit iſt, wirklich für ſeine Treue, ſeltene Energie und Genealität ſpricht. Laß Dir erzählen; doch, Du verſtehſt mich: Relata refero! *).

Schill war im May einige Zeit abweſend von Colberg; als er dahin zurückkehrte, hörte er von den Officieren der Beſatzung, daß der Commandant ſo eben in Unterhandlungen mit den Belagerern begriffen ſey, und nächſtens die Veſtung übergeben werde.

„Billigen Sie das, meine Herren?“ fragte er ſtampfend.

Nein — entgegneten die Officiere — aber was ſoll man thun?

„Es nicht dulden, nicht zugeben!“ rief Schill mit leuchtendem Auge.

Aber die Subordination? —

„Wenn der Fall ſo iſt, wie hier und wie in mehreren preußiſchen Veſtungen, die während dieſes Krieges von Schurken oder Dummköpfen hingegeben worden ſind, ſo iſt die Subordination ein ſtrafbares Verbrechen. Kurz, meine Herrn! Wenn Sie, wie ich hoffe, brav ſind, wenn Sie den König und ihr Vaterland nicht verrathen wol-

*) Dieſe Relation iſt unrichtig und wird im dritten Theil der vertrauten Briefe berichtigt werden.

len, so machen Sie mit mir gemeinschaftliche Sache, und Collberg wird vor der Hand noch nicht übergeben.“

Aber — — —

„Unterstützen Sie mich mit treuem Willen und Kraft, und ich verhindere, was Feigheit oder Verrath beschlossen. Alle Verantwortung nehme ich ganz allein über mich; kömmt es zum Schlimmsten, so werfen Sie alle Schuld auf mich; aber folgen Sie mir nur.“

Das Feuer der Rede ergriff die Zuhörer, sie gelobten ihm beyzustehen. Er theilte ihnen seinen Plan mit.

Sie gingen in Pleno, Schill an ihrer Spitze, zum Kommandanten. Hier führte Schill das Wort, sagte, was er gehört habe, und fragte, ob dem so sey? Der Kommandant läugnete nicht, aber er setzte hinzu, er wisse sich nicht mehr zu helfen. Schill erwieherte, daß noch keine Noth vorhanden sey. Am Ende fragte er den Befehlshaber, ob er denn auch in diesem Augenblick noch gesonnen sey zu kapituliren. Jener antwortete bejahend, aber dieser setzte ihm ein kräftiges: „Das soll nicht seyn!“ entgegen. Jener sprach von Ungehorsam und von seiner Kommandantenwürde. Kommandant sind Sie gewesen! rief Schill — jetzt sind Sie mein Gefangener! Bey dieser Rede forderte er Jenen den Degen ab. Die Officiere, welche durch seine Kühnheit auch wider ihren eignen Muth sich belebt fühlten, unterstützten ihn, der Exkommandant wurde auf ein Schiff gebracht, und nach Königsberg geschaft; Schill übernahm interimistisch die Kommandantur, bis später der König ihn in diesem Amte bestätigte. Als die Belagerer das Vorgefallene in Erfahrung brachten, ließen sie dem neuen Kommandanten durch einen Parlementair wissen: sie

würden mit ihm niemals unterhandeln; er aber antwortete: das sey eben, was er wünsche. So wurde Colberg erhalten.

Ich habe es so gehört, sage ich noch einmal; aber ich setze hinzu: ich habe es von einem sehr glaubwürdigen und mit den Ereignissen jenseit der Oder bekannten Mann erfahren.

Als Danzig bereits übergeben war, ließ Kaiser Napoleon dem Könige Waffenstillstand anbieten, und hinzusetzen: Er wolle ihm vortheilhafte Friedensbedingungen gewähren; der Kaiser verlange nichts dafür, als daß der König von der Allianz zurücktreten und sich dem Germanischen Bunde anschließen solle. Der König aber erwiederte: Er könne sich nicht von seinem Bundesgenossen trennen. Redlich war das allerdings, aber unter den Umständen nicht vortheilhaft für Preußen.

Als die Nachricht von der Schlacht von Friedland hier eintraf, war es mit dem Glauben an das Resultat derselben wieder der gewohnte Fall. O in dieser Hinsicht sind wir verstockte Seelen. Es gab Leute, die, als der Waffenstillstand bereits verkündigt war, noch keineswegs jene Schlacht, vielweniger den Einmarsch der Franzosen in Königsberg für wahr hielten. Man hatte ganz andere Relationen, und als die Leute endlich die unleugbarste Gewißheit von dem Waffenstillstande zwischen den Russen und Franzosen erhielten und nun kein Zweifel mehr möglich war, da hatten ihn ganz andre Ursachen als die Bekannten herbeygeführt: Die Franken sollten total geschlagen, der Kaiser Napoleon selbst gefangen seyn — (in Gefahr ist der Held wirklich gewesen) — und nicht die Russen, sondern ihre Gegner

hätten die Waffenruhe angeboten. So äußert sich der Patriotismus fortwährend. Am Ende nach langem vergebenen Hoffen hörten wir, daß auch für Preußen Waffenstillstand bewilligt sey; aber die Stimmung dabey war keinesweges fröhlich, denn man fand nun, was schon Viele längst zuvor dunkel geahndet hatten: daß die russische Allianee uns nicht aus unsern Nöthen reißen würde; man sah sogar, daß Preußens Bundesgenosse das politische System: Jeder ist sich selbst der nächste! in Ausübung gebracht hatte, und uns so eigentlich (wie man hier sagt) in der Tinte hatte sitzen lassen. Das war also für's erste der Gewinn der Verbindung, die Folge vom Besuch des Kaisers Alexander, der Effect des Gelübdes an der Gruft Friedrichs des Großen? Der gute selige Herr! Wäre er fähig gewesen, zu erstehen aus dem engen Hause: gewiß, er hätte damals sich emporrichten und sprechen müssen: „Schwört nicht, denn Fürsten sind Sklaven des Welt-Geistes, sie dürfen dem Gebote der Herzen nicht leben! Schwört nicht, denn ihr könnt den Eyd nicht erfüllen!“ Daß die Berliner nicht so glimpflich bey dieser Gelegenheit mit dem zurückgetretenen Bundesgenossen verfuhren, kannst du denken; es wurde sehr viel von Treulosigkeit und Imstichlassen gesprochen. Im Reden waren wir von jeher ganze Leute. Daß Verhältnisse den Menschen — wie viel mehr den Monarchen — bestimmen, ist eine bekannte Wahrheit, und vielleicht hätte unter den Umständen jeder der Absprechenden eben so gehandelt wie der russische Kaiser, oder er hätte wenigstens Unrecht gehabt, anders zu handeln. Ausgemacht bleibt es aber, daß der Fall ärgerlich seyn mußte. Die Catastrophie ließ sich nun errathen.

Bey dem Worte Waffenstillstand fallen mir ein paar wahre hieher gehörende Anekdoten ein: An dem Tage, als uns das Factum bekannt wurde, ging ein Mädchen, die Tochter eines hiesigen Einwohners, mit einem französischen Officier im Thiergarten spazieren. Die Mutter erfuhr den Umstand und machte bey der Zurückkunft der Tochter derselben bittere Vorwürfe. „Schämst Du Dich nicht, Mädchen! — schalt sie — Dich zum Stadtgespräch zu machen?“ Aber, liebe Mutter, entgegnete die Gescholtene, was schadet es denn? Wir haben ja Waffenstillstand mit den Franzosen!

Nicht minder amusant, aber etwas piquanter ist die zweite:

Zwey Juden begegneten sich zu jener Zeit auf der langen Brücke, „Nü — sagte der eine zum andern — hast Du gehört, die Preußen haben mit den Franzosen Waffenstillstand geschlossen.“

„Sou! — antwortete der zweyte. Wunderlich. Waffen haben die Preußen nicht, und stillstehen können sie seit dem 14ten Octob. 1806 nicht mehr.“

Das bezieht sich denn wohl nur auf die Herren von Alters her und vorzüglich auf die Cavallerie, wovon ich bereits im ersten Briefe sprach; von ihr ist in jener Hinsicht schon recht viel erzählt worden. Ein Theil derselben hat sich beyspiellos muthlos oder weise benommen. Man sagt: daß einige Officiere von dem Regiment d. K. nach der Schlacht von Weimar bis Magdeburg in einem Futter geritten und im letzten Orte zum Theil ohne Hut angekommen sind, um nur aus der Herzensangst zu kommen. Daß es ihnen auch so ziemlich gelungen ist, haben die Hamburger Zeitungen genugsam ausgesprochen, in

welchen die Herren der lieben Mama oder ihrer guten Frau pflichtmäßig anzeigten: daß sie sich Gottlob! gesund und wohl in N. N. befänden. Nun, Gott erhalte die guten Leute, welche sich aus dem Staube machten, um noch länger des Vaterlandes Stützen und die Säulen des Thrones zu seyn!

In Preußen ist indessen der Krieg besser abgehandelt worden. Die ostpreußischen Regimenter haben sich so brav gehalten, daß die vom Kriegsschauplatz zurückkehrenden französischen Officiere und Soldaten meinten, jetzt sey es eine Ehre gegen die Preußen zu fechten. Nicht wahr, das ist einmal wieder ein kleiner Trost für den, welcher den guten Ruf seiner Nation achtet? Wenn er aber nur etwas gut machen, wenn er nur die tiefen Wunden, welche feindliche Kraft, Tapferkeit und Weisheit und eigne Gehaltlosigkeit dem Vaterlande schlug, heilen könnte!

Uebrigens erfährt man auch hin und wieder Sachen, auch aus Preußen, die nichts weniger als tröstlich sind; noch immer werden Beyträge zu unserer militairischen Chronik skandaleuse geliefert; noch sind die Preußen (in Individuen nämlich) nicht ganz geläutert im Feuer des Waffenunglückes. Zum Beyspiel: Der preußische General N. N., welcher eine Abtheilung des Lestokschen Corps kommandirte, stellte am Tage nach der Schlacht von Friedland in der Nähe von Königsberg ein Piquet von zwey Eskadrons braunen Husaren aus, das zugleich zur Ariergarde seines Corps dienen sollte. Die Franzosen nähern sich, der Herr General vergißt diese Ariergarde, und zieht sich mit seinen Leuten so geschwinde als möglich zurück; die Ariergarde wird nicht avertirt, er beor-

dert sie nicht, sich ihm anzuschließen, und sie muß sich dem anrückenden Soultschen Corps, das sie abschneidet, kriegsgefangen geben. Hat man je so etwas gehört? Der General vergißt 500 brave Leute, als wären es Pomadenbüchsen, die ein reisender Incrojable in der Auberge stehen läßt. Vergessen! „So“ — sagt Heinrich von Bülow — „so muß man Krieg führen, wenn man seinen Feind liebt! ꝛc. ꝛc.

No. III.

Berlin, den 1sten August.

Des Waffenstillstandes wegen feyerten die französischen Autoritäten ein Te Deum in der katholischen Kirche. An die Musiker, welche dabey assistirten, hatte das französische Gouvernement sehr artig geschrieben: man wolle der Wiedervereinigung der drei krieaführenden Nationen wegen ein Fest begehen. In der That, die Franzosen wissen, welche Mittel zum Zweck führen. Ich war bey dieser Feyer in der Kirche gegenwärtig. Der Anblick und das, was man hörte, imponirte in einem hohen Grade. Denke Dir die innere Rotunde der Kirche mit Leuten aus den bessern Ständen und fremden Officieren und Officianten angefüllt. Am Altar standen und saßen französische Staatsbeamte in Courgewändern oder prächtigen Uniformen, hinter ihnen eine große Anzahl von Domestiquen in der Staatslivree, den Cirkel schloß französisches Militair ein. Vom Eingang der Kirche bis zur Emporkirche stand'en haye ein Trupp Fürstlich-Primati-

scher Soldaten, und die hiesige Nationalgarde umgab das Ganze. Vor der Kirche auf dem Opernplatze war ein Theil der Garnison aufgestellt. Jetzt wirbelten draußen die Trommeln, der Gouverneur und der Kommandant traten ein, und nun wurden auch die zahlreichen Trommeln im Innern der Kirche gerührt, und tausendfach prallte der lärmende Ton von den hohen Kirchenwänden zurück. Die Orgel fiel mit ihren langgehaltenen Tönen ein; die Geistlichen in den glänzenden Meßgewändern, mit den Ministranten hinter sich, traten vor den Altar, das Orchester, unter Righinis Leitung, begann das Graunsche: Herr Gott, dich loben wir! und sicher fühlte jeder Gegenwärtige sich — mehr oder weniger — von Andacht ergriffen oder bewegt. Ueberdies regte sich in den Herzen der gegenwärtigen Berliner wieder die Hoffnung auf eine bessre Zukunft, und so sah man manches Auge in stiller Freude, oder von einer Thräne genäßt, glänzen. —

Die Zusammenkunft der beyden Kaiser in Tilsit macht unsern Kannengießern gewaltig viel zu schaffen, giebt ihnen vielen Unterhaltungs- und Streitstoff. Einige lassen nun auf der Stelle die Russen und Franken brüderlich durch Persien nach Ostindien marschiren, um dort den Britten den Garaus zu machen, oder nach der Europäischen Türkey, um diese unter sich zu theilen. Andre trauen noch nicht auf einen guten friedlichen Ausgang, und meinen: der Kaiser Alexander habe die Waffenruhe nur darum gefordert, um Zeit zu gewinnen, seine Krieger wieder zu sammeln, die Miliz aus dem Innern des russischen Reichs an sich zu ziehen, das rechte Ufer der Memel zu befestigen, sich hier in

Ordnung aufzustellen, und den Kampf von neuem zu beginnen. Man sieht, daß die Lenker keine Mittelstraße kennen.

Daß unsre zahlreichen Geschwindkünstler sogleich diese Gelegenheit aufgegriffen haben, um die Zusammenkunft der Monarchen einträglich für sich zu machen, wirst Du wohl schon erfahren haben. Außer den für die Zukunft angekündigten Kupferstichen sind deren schon in aller Geschwindigkeit ein halbes Dutzend ans Licht getreten. Es läßt sich vermuthen, was in einer solchen Frist Gutes gemacht werden kann. Erlaube mir eine kurze Schilderung derselben: Nro. 1. Die beyden Kaiser reichen sich in freyer Luft die Hände. Nro. 2. Die drey Monarchen, ganz verfehlt, stehen Hand in Hand in einer Tänzergruppe. Nro. 3. Die Kaiser, nicht getroffen, stehen auf dem Floß vor dem Zelte. Weder Wahrheit noch Regelmäßigkeit! aber es ist alles so hübsch bunt, daß jedes Kind sich darüber freut. Nro. 4. Ein elendes Machwerk. Der Kaiser Alexander sieht aus wie der Flügelmann von einem deutschen Grenadierregiment, und trägt einen Haarzopf wie ein Schuhknecht. Der Großfürst Constantin, im Boote stehend, ist mit einer so eingequetschten Nase versehen, daß die von einem Neger dagegen eine aesthetische Form hat. Nro. 5. ist das gelungenste bis auf Kleinigkeiten. Der Kaiser Napoleon ist würdig dargestellt, der König von Preußen ist ähnlich aber etwas zu stark (besonders soll derselbe jetzt sehr hager seyn). Die übelgerathenste Figur ist Alexander; der Künstler hat ihm eine so dicke Backe zugetheilt, als trüge er das Stück von Neuostpreußen, welches er im Frieden von uns erhalten hat, im Munde. Nro. 6. cir-

kulirt

fulirt bloß im Stillen, und enthält wieder das Bild der Kaiser. Alexander umarmt Napoleon. Die Unterschrift heißt: Das hätte er wohlfeiler haben können! Wahrscheinlich soll das heißen: wenn er nicht diesen Geld- und Menschenkostenden Krieg unternommen hätte.

In dem ersten Augenblick, da wir von dem preußisch-französischem Friedensschluß hörten, war lauter Jubel bey uns; aber je kälter man wurde, um so mehr sank der Freudebarometer. Noch schwebten wir der Bedingungen wegen in Ungewißheit. So blieb es bis zum 19ten July; an diesem Tage war wieder ein Te Deum von den französischen Autoritäten angeordnet, wobey auch der Feldmarschall von Möllendorf gegenwärtig war (was ihm, beyher gesagt, das Publikum recht übel nahm). Abends war Freykomödie, wobey man bemerken konnte, daß der Pöbel sich viel gesitteter betrug, als vor einigen Jahren manche stets Lärm erregenden Officiers vom Regiment Gensd'armes. Bis auf den Umstand, daß manchmal ein Individuum, das vorher noch niemals eine Theatervorstellung gesehen, seine Verwunderung oder seine Zufriedenheit durch ein vernehmliches: Ah! oder: So! offenbarte, war alles ruhig. Herr Unzelmann, als lustiger Schuster,*) versprach übrigens seiner Frau durch einen Zusatz: wenn sie recht fleißig spinne, so solle sie auch zur Illumination mit ihm gehen. Es war wirklich befohlen, zu illuminiren; ob es das Gouvernement oder das Policeydirectorium arrangirt, weiß man nicht genau. Diese Illumination begann nun; jeder hatte sein Lokale so gut erleuchtet, als er konnte und wollte. Daß

*) Der lustige Schuster zum Friedensfest?

man die Friedensbedingungen nicht kannte, that der Sache Schaden, denn man erblickte deshalb sehr viele äußerst schwache Lichter. Man hätte gern gewußt, ob man sich so recht ordentlich freuen könnte und wie viele Lichter der Friede wohl werth sey. Wir sind nun einmal so. Ein Kaufmann in der Friedrichsstraße hatte seine Meinung denn auch ganz leserlich durch eine am Fenster aufgestellte transparente Devise offenbart; sie hieß:

Zwar kenne ich den Frieden nicht;
Doch aus Gehorsam und aus Pflicht
Verbrennt' ich auch mein letztes Licht!

Sonst sah man gar nichts Bedeutendes von Allegorien oder Devisen, das merkwürdig gewesen wäre. Der Pöbel, der nur für das nächste Sinn hat, wie der Maulwurf, der nur den Halm über seinem Haupte sieht, machte sich recht lustig, befriedigte seine Neugierde, gukte in die schimmernden Lampenpyramiden an den Portals des Schlosses und am Kadettenhause, irrte in langen Reihen durch die mond- und lichthellen Straßen bis nach Mitternacht herum; Lustmädchen und Kuchenweiber trugen ihre Waare zur Schau, leichtfüßige Elegants ließen die Lampen und Lichter sich in ihren Brillen spiegeln; aber dem wirklichen Patrioten schmerzte es in seinem Herzen, wenn er an dem dunkeln lichtleeren Palais des Königs vorüberging. „Biederer König! — sagte ich still für mich — Warum bestiegst Du nicht statt deines Vaters den Thron? Warum theilte Dir das Schicksal in der kritischsten Periode die Herrscherrolle zu? Getäuscht, verrathen von denen, auf die Du vertrautest, fiel so natürlich Dir das Loos des Ueberwundenen zu. Ferne von uns weilst Du jetzt an dem äußersten Endpunkt Deiner Staa-

ten, und wir wissen nicht, indem wir unsre Fenster beleuchten, ob wir Dich wiedersehen, Dich, den die Nachwelt einst den Unglücklichen nennen wird! Schütze Dich Entfernten die liebende Gottheit; Dir scheine das freundliche Licht der zahllosen Sterne vom heitern blauen Horizont Trost in das Herz!“

Der Jubel um mich her unterbrach meinen Monolog. Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte! riefen einige Stimmen; aber ein Polizeydiener kam herbey und untersagte den Ausruf bey Gefängnißstrafe. Es ist ja Friede! meinten jene. „Ganz recht, doch soll kein Auflauf entstehen, und so lange noch französische Garnison hier ist, soll so etwas nicht gerufen werden. Hernach mag sich heiser schreyen, wem's gefällt!“ So meinte der Polizeymann und ging fürbaß.

Am Morgen darauf machte uns der Telegraph mit dem Wie des Friedens bekannt. Nach allem, was geschehen war, mußten wir einen bedeutenden Verlust erwarten, aber dem ungeachtet erschütterte die Nachricht von diesem Verlust uns tief, ich hoffe, Jedermann ohne Ausnahme. Die Hälfte des Staats war dahin; alles, was Brandenburgs Regenten ererbt, oder mit dem Blute ihrer treuen Unterthanen erkauft haben, ist dahin! Wie viel Anstrengung hat die Erwerbung der Altmark und ihre Erhaltung in der Vorzeit gekostet? Und Westphalen, o — schmerzliche Strafe der politischen Inkonsequenzen. Möchte doch Südpreußen zurückgenommen seyn; es war eine widerrechtliche und unweise Akquisition, und der preußische Staat hätte im Verlust dieser Provinz gewonnen; aber so, das Alles! Es ist zuviel! Und nun die militairische Lage des erschöpften,

des unbeschützten kleinen Reichs! Vor einem Jahre ohngefähr verglich Bülow die Lage des preußischen Gebietes mit dem Körper einer Wespe: Was ist es nun? Ein unregelmäßig gesponnener Zwirnfaden, der südlich bis an Gallizien reicht und Böhmen und Mähren auf einer, das Herzogthum Warschau auf der andern Seite zu Nachbarn hat; östlich bis Memel, eine beträchtliche Länge, aber wie dünne! In der Gegend von Graudenz scheint es ja bloß eine Communikationsstraße zwischen Preußen und den Marken. Wie gesagt: Ein Zwirnfaden mit einigen starken Stellen.

Gut, daß an diesem Tage nicht wieder Illumination anbefohlen war; es hätte sehr wahrscheinlich noch dünneres Lichter gegeben und der Zuschauer dürfte manches im Geschmack des Stockholmer Schuhmachers erblickt haben. Was heißt das? höre ich fragen. Höre die Erklärung der Hieroglyphe:

Nach dem letzten schwedisch-russischen Kriege, in welchem Schweden ein Stück von Finnland einbüßte, war in Stockholm bey Gelegenheit des Friedensfestes auch eine Illumination anbefohlen. Ein patriotischer Schuhmacher gehorchte dem Befehl, aber er gehorchte auf seine eigene Weise: er stellte eine dunkle Oellampe an's Fenster, und ein mit Oel getränktes Papier, worauf die Worte geschrieben waren: Wie der Friede, so die Beleuchtung!

Daß man aber auch diesmal wieder mehrere Meinungen hatte, ist zu erwarten. Die Berliner müßten ja ihren Charakter total verläugnen, wollten sie über etwas einig seyn. Eine Partei meinte, man habe Ursache, dem

Himmel zu danken, daß wir noch etwas zurück erhalten; die andre urtheilte aber anders. Das Lustigste offenbarte sich in der Aeußerung der dritten; sie war orthodox genug, noch immer brillante Hoffnungen zu nähren, meinte, so könne es unmöglich bleiben, sicher wären noch einige geheime Artikel festgesetzt. Fragte man: Welche? so war die Antwort: Wir bekommen mit der Zeit viel zurück oder erhalten andre Provinzen für die abgetretenen. (O heilige Vernunft!) Freylich, wenn man diese Träume secirt, so hat man mehr Ursache, die Träumer zu bemitleiden, als zu verspotten. Diese Leute kannten Friedrich den Einzigen und lebten zum Theil mit ihm zugleich. Sie können sich Preußen nicht anders als groß und kräftig denken. Die so urplötzliche Zertrümmerung und Vernichtung des Vaterlandes scheint ihnen noch eine Unmöglichkeit: sie müssen erst durch die Treffungen der Zeit und durch fortwährende Vergegenwärtigung der erschütternden Wahrheit sich mit dem Gedanken: Das veränderte, kleine, ohnmächtige Preußen, vertraut machen ꝛc. ꝛc.

(Wird fortgesetzt.)

Die Pohlen und ihre Constitution vom Jahr 1807. *)

Pohlen war im 18ten Jahrhundert der einzige Staat, welcher die von den Vorfahren ererbte Verfassung aufbewahrt hatte, wo ein jeder Freyer (Guthsbesitzer) sein eigner Herr geblieben war.

Von Hirten zu Ackerbauern übergegangen, blieben die Pohlen alle Jahrhunderte durch diesem Charakter getreu. Demnach gab es unter den Pohlen nur auf zwanzig Menschen einen Freyen, einen Edelmann, einen Guthsbesitzer; dies waren und sind dort gleichlautende Begriffe.

Wenn unsere Philosophen und eine Sekte in Frankreich die ganze Oberfläche der bekannten Erde in kleine Ackerantheile eintheilen wollte, und diese freyen Menschen zur Bearbeitung zum Unterhalt anwies, so war diese Idee in Köpfen erzeugt, die nie den Pflugschaar führten, die nie einen Morgen Acker besaßen, und daher nie richtig beurtheilen konnten, wie er gebaut und behandelt seyn will.

In jenen alten Zeiten, wo die Wilden des Norden mit Keulen und hölzernen Spießen sich einen Antheil an der eroberten unbebauten Erde erstritten, da kamen auch die Pohlen in den Besitz der Ufer der Weichsel und des Dniepers.

*) Hierzu soll ein Kupfer, die jetzigen Pohlen in ihrer verschiedenen National-Uniform vorstellend, geliefert werden; da aber die Illumination so sehr aufhält, so soll dasselbe einem der ersten folgenden Hefte beygefügt werden.

Je stärker die Faust war, die den Degen führte, je höher das Herz unter dem Panzer schlug, je mehr Acker erhielt der Führer des Volks; ihn selbst anzubauen und davon zu leben, das war für den Krieger eine ungewohnte Beschäftigung. Er sprach also zu seinen Mannen: „Siedelt euch an in meinem Bezirk, nehmt euch Holz so viel ihr braucht, baut euch Hütten; ackert mir aber auch meinen Acker, und ich werde euch schützen, ich werde euch Recht sprechen, ich werde euer aller Vater seyn.“ Nun bauten sich die Mannen aus den Wäldern des Führers Hütten, sie ackerten, säeten und erndteten für ihn, und wenn sie Mangel litten, dann holten sie von des Herrn Vorrath und aßen sich satt.

Da, wo der Boden, fruchtbar und eben, seinem Besitzer die Arbeit erleichtert, und ihm hundertfache Früchte bringt; da, wo das Meer nicht das Ufer des Landes bespühlt, und die Einwohner zum Tausch und Handel reizt; da, wo es an Thieren nicht fehlt, mit deren Haut man sich vor der Kälte des Winters schützen kann; da, wo ganze Strecken Landes mit Holz bedeckt sind, so daß ein jeder, wer Lust hat, sich dessen bedienen kann; da ist für die ersten Bedürfnisse des Menschen gesorgt. Er kleidet sich in Pelze, er ißt das ihm Zugewachsene und kennt weiter keine Bedürfnisse, die das Vaterland nicht hervorbringt.

Dies alles war in Pohlen der Fall, daher auch hier kein Drang nach Eigenthum. Der pohlnische Knecht ißt und trinkt, ohne ängstlich darum sich zu bekümmern, wo es herkommt. Es war in diesem Lande nie Reiz nach Eigenthum vorhanden; was hätte auch dem Bauer das Eigenthum seiner Aecker nützen können? Zu erübrigen war nichts von dem Geerndteten, und wenn er damit nicht auskam, so fiel seine Hülfe durch den Grundherrn

weg. Man muß daher ganz Pohlen noch heute als ein Land sich denken, das unter lauter Guthsbesitzer vertheilt ist, welche den Ackerbau fabrikenmäßig treiben, Familienväter aller ihrer Unterthanen sind, mit denen sie den Contract eingingen: sie so lange zu ernähren, als sie für sie arbeiten würden. Um alles Debauchiren der Arbeiter zu vermeiden, wurden diese Ackerherren sämmtlich einig: ein jeder solle seine Unterthanen stets für sich behalten.

Ohne eigentlich eine höchste Gewalt anzuerkennen, als diejenige war, welche die mehrste Stärke gab (alles andere, das Figuriren des Königs, das Prozessiren, das Debattiren auf den Reichstagen, waren Formalien), blieben die pohlnischen Herren so frey, als es nur je Menschen gewesen seyn mögen. Sie erkannten nur göttliche Gesetze — die Satzungen der römischen Kirche, deren Dienern sie zum Theil fette Besitzungen zugetheilt hatten, ihnen aber auch einen Theil ihrer Kinder zur Fütterung überließen.

Da die Pohlen (darunter verstehe ich nur immer Ackerherren) eigentlich keine Societät ausmachten, so fehlte es auch natürlich an allen Anstalten, die nur eine Societät zu errichten und hervorzubringen vermag.

Da waren keine Erziehungsanstalten für das Volk, (hier hieß es: bete ein Ave Maria und arbeite) keine Landes-Polizey, also keine Medizinalanstalten, keine Poststraßen, Brunnen, Posten, keine Gränzen, kein richtiges Maaß und Gewicht, keine Justiz, keine Gasthöfe; nichts von alle dem. Die stehende Armee war lange Zeit nichts weiter als ein Corps von Trabanten zur Verherrlichung des Throns. Erforderte das Vaterland Vertheidigung, dann war jeder Freye Soldat. Staatsverfassung und Religion erziehen die Menschen; eine alte richtige Bemerkung.

Die pohlnische Ungebundenheit erschuf in den Freyen kräftige Naturmenschen, die nicht wußten was Zwang war; dies galt auf beyde Geschlechter. In Pohlen kannte man weder Furcht noch Rücksichten gegen alles, was anderwärts Dienerschaft und Militairmacht hieß. Man fürchtete nur die physische und moralische Kraft des Feindes, nie das was ihn repräsentirte. Die Religion hielt zwar auf der einen Seite die Verstandesentwickelung auf, auf der andern aber warf sie auch einen Damm aller falschen Aufklärung in den Weg.

Es sind wohl manche junge Pohlen seit den letzten dreißig Jahren im Auslande verkrüppelt; auf die Masse hat dies aber noch wenig gewirkt. So waren denn die Pohlen von jeher ein Volk voll leichten Sinns und Frivolität, sie kannten weder die Formen, die uns Ausländern so viele Gesetze zur Pflicht machen, noch die Etikette, welche die öffentliche Meynung uns in der Gesellschaft anderer vorgeschrieben hat. Sie dachten nur stets daran, von Jahr zu Jahr ein erkleckliches Einkommen zu haben, und dann so viel und so angenehm zu genießen als es nur möglich war. So war auch das Volk voll von frohem Muthe, es hatte sein Auskommen, verschmerzte manchen Jagdhieb des Herrn, und trachtete nur nach einem Sonn- oder Festtage, um trinken und tanzen zu können.

Jemehr der Pohle im Auslande dem Luxus sich ergab, jemehr dieser über die Grenzen eindrang, jemehr wurden die Guthsbesitzer deutschen Pächtern und Juden verpflichtet; ihr Vermögen schwand von Jahr zu Jahr, manche Familie ging zu Grunde, und trat in die Dienste eines benachbarten Reicheren. Eine Giftpflanze aus der Fremde geholt, schlug besonders in Pohlen starke Wurzeln: das Hazardspiel. Manche Familie verlor ihr Ver-

mögen, ihr ganzes zeitliches Wohl an einem Abend. Myaszinsky, der nachher im Jahr 1793 in Valenciennes als französischer General commandirte, setzte die Herrschaft Pollajewo auf eine Charte und verlor sie; sie rentirte in jener Zeit 12000 Thlr. Ein polnischer Fürst wurde selbst ein reisender Spieler (Poninsky). Die polnischen Großen verloren nach und nach Selbstständigkeit und Energie, sie verkauften sich und ihr Vaterland fremden Mächten, und machten besonders in Petersburg die unberufenen Schmeichler einer Kayserin, deren innigstes Bestreben es von jeher gewesen war, Pohlen zu unterjochen.

Die französische Revolution, welche selbst in solchen Staaten, wo schon Jahrhunderte lang der freye Geist unterdrückt war, Sensation erregte, rief in Pohlen einen Gemeingeist ins Daseyn, der herrliche Früchte getragen haben würde, wäre es nicht bloß ein letztes Auflodern eines im Auslöschen begriffenen Lichts gewesen. Die Constitution von 1792 entstand und verschwand, und gab den theilenden Mächten nur einen Vorwand, ihr Projekt auszuführen. Preußen hatte sich bey dieser Theilung am inconsequentesten genommen; auf Preußen fiel daher der ganze Haß der unterdrückten Pohlen. Dieser Haß mußte durch die unbegreiflichste aller Organisationen noch vermehrt werden, wozu man die schlechtesten Organe ausfuchte, welche der preußische Staat nur aufzuweisen hatte. Auf ein freyes Ergreifen der Waffen erfolgte ein gewaltsames Ausheben der nöthigen Mannschaft; auf die größeste Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit erfolgte die höchste formelle Strenge. In einem Lande, wo die Sprache kein Wort für den Begriff der Polizey hat, publicirten die Preußen den ganzen gewaltigen Inhalt der Miliusschen Sammlungen von Polizeygesetzen. Um eine dem Verder-

den sich nähernde Nation wieder selbstständig zu machen, ihr wieder Nationalität zu geben, bedarf es nur des Drucks einer ausländischen verhaßten Regierung. So auch in Südpreußen. Obschon an den Grenzen sich hier deutsche Sitten, Sprache und Kleidung verbreitet hatten, so sah man nach dem Jahr 1793 die pohlnische Nationaltracht doch allenthalben wieder erscheinen; Männer, die sonst deutsch sprachen, versicherten jetzt: sie wären dieser Sprache nicht mächtig. Als die Preußen den Ungar-Wein mit Accise belegten, da vereinigten sich die Ersten der Nation den bekannten Madalinsky an der Spitze, und schwuren, keinen mehr zu trinken. Sie hielten es so lange, bis die Acciseſätze ermäßigt wurden.

Als der Krieg 1794 ausbrach, da siegten die Pohlen in allen kleinen Gefechten gegen die Preußen. Ihre Wuth, ihr Haß kannte keine Grenzen mehr, als die Preußen den Staroſten und Geistlichen die Güther nahmen, und sie an ihre Höflinge verschenkten. Gewiß wäre seit den letzten zehn Jahren längst eine Insurrektion ausgebrochen, wäre unter Friedrich Wilhelm III. Regierung nicht manches wieder gut gemacht, was sein Vater verdorben hatte. Man kann annehmen, daß unter allen Völkerstämmen, über welche F. W. III. 1806 noch den Scepter führte, die Pohlen allein nur Nationalität und einen Gemeinsinn besaßen, der alle ergriffen hatte, den Magnaten, wie den Bauer. Dieser sie alle belebende Geist strebte nun nicht für die Erhaltung Preußens, sonder dieser entgegen. Hätte doch die gedankenlose preußische Regierung gleich nach der Thronbesteigung des jetzigen Königs die Pohlen nur in militairischer Hinsicht benutzt, und ihnen eine provinzial Constitution gelassen, so wie sie solche jetzt geschaffen haben, gewiß hätte Napoleon nicht bis an die Weichsel vordringen können. Da man aber, sich selbst zum Nach-

theil, Pohlen als eine preußische Provinz ansah, keinen Magnaten einen Antheil an der Regierung ließ, mußte da nicht erfolgen, was unter unsern Augen vorging?

Pohlen ist in seinem cultivirtesten Theil wieder hergestellt; in der innigsten Allianz mit Frankreich werden die übrigen pohlnischen Antheile in der Folgezeit dem Herzogthum Warschau sich wieder anschließen; das ist gewiß. Es sey mir erlaubt, die neue Constitution von diesem Jahre durchzugehen, zu loben und zu tadeln, so wie meine Erfahrung es mir an die Hand geben wird:

Nach dem ersten Titel sub 4. ist die Sclaverey abgeschafft, alle Bürger sind gleich vor dem Gesetz, der Zustand der Personen steht unter dem Schutz der Richterstühle.

Dies mag in der Theorie recht gut gemeynt seyn, in der Praxi ist es nicht ausführbar. Es hätte wohl heißen sollen: Es steht auch dem Bauer frey, seinen Herrn wegen Mißhandlungen zu belangen, und wir wollen uns bemühen, Jenem ein Eigenthum zu verschaffen. Wie will man es möglich machen, den pohlnischen Bauer aus einem lebendigen Ackerinstrument in einen freyen Eigenthümer zu verwandeln? dies bewirkte eine Revolution in dem ganzen Ackersystem. Der Bauern-Acker muß von dem des Grundherrn aus dem Gemenge gesetzt werden; der Bauer muß sein eignes Inventarium acquiriren, wo bekommt er dazu das Geld? Die Dienste hören auf: wer soll dann den Herrn-Acker bearbeiten? Lohnfuhren? Tagelöhner? Sind die Gebäude auf eignes Zugvieh eingerichtet? Sind Tagelöhner vorhanden? Wo soll der Bauer das Aequivalent für den aufgehobenen Dienst her bekommen? Wie will man ohne Prügel den daran gewöhnten gemeinen Pohlen regieren? Pia Desideria!

Zweyter Titel: die Regierung beruht auf der Person des Königs, er hat die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfange.

Wenn ich die Constitutionsurkunde durchlese, so verstehe ich obiges nicht. Die Regierung scheint völlig auf dem Staatsrath zu beruhen, und der König füllt bloß den Platz aus, den einer der Staatsräthe sonst unberufen einnehmen möchte. Dem König ist nur eine negative Gewalt übergeben.

Die Güter der Krone bestehen in 7 Millionen Gulden.

Wo sollen diese herkommen? Die Anlagen A. und B. enthalten die Etats von Süd- und Neuostpreußen. Lasse ich auch die ganze Ausgabe weg, so bestehen die Einnahmen:

aus Südpreußen in . .	2,582,541 Thlr.
aus Neuostpreußen in . .	1,059,483 —
in Summa	3,642,024 Thlr.

Sieht man die Ausgabe-Titel nach, so findet man ansehnliche Summen, die nicht wegfallen dürfen, besonders die Competenzgelder, an Staroſten und Geistliche zahlbar. Von jener noch nicht 4 Millionen Thlr. erreichenden Bruttoeinnahme will man rein ¾ nach Dresden senden? Wahrscheinlich soll der Königl. Hausetat so viel ausmachen, und das Herzogl. Hofpersonale davon in Warschau salarirt werden, sonst ist es eine blanke Unmöglichkeit.

Was den 6ten Titel anlangt, so finde ich die Errichtung der Kammer der Landboten sehr vernünftig; der Senat wird aus den Resultaten der Arbeiten dieser Kammer die zweckmäßigsten Gesetzentwürfe erhalten.

Ich finde es aber zweckwidrig (wenn die Sclaverey aufhören soll), daß der Begriff des Adels hierin noch beybehalten wird, und dieser durch 60, die Gemeinden und

Städte nur durch 40 Deputirte repräsentirt werden. Wird der Adel, um ¼ stärker, den dritten Stand wohl je aufkommen lassen? Wird je der Kunstfleiß in Pohlen dann gedeyhen? Wird das Ackersystem nicht stets die Beybehaltung der Leibeigenschaft nothwendig machen?

Nach dem achten Titel werden sämmtliche Ober- und Unterpräfekte alle 2 Jahre um die Hälfte erneuert.

Das finde ich zweckwidrig. Kaum hat der Präfekt sein Geschäft und seine Präfektur kennen gelernt, so wird er wieder abgesetzt. Hat denn Pohlen so einen Ueberfluß an qualificirten Subjekten? Das nämliche gilt von den Munizipalräthen.

Nach dem neunten Titel soll das Napoleonische Gesetzbuch das bürgerliche Gesetz in Pohlen ausmachen.

Was soll das heißen? wie ist das möglich? Das bürgerliche Gesetz giebt den gegenseitigen Verhältnissen der Staatsbürger Bestimmung: diese Verhältnisse entspringen und haben ihren Grund in allen solchen Dingen, welche den Charakter der Nation ausmachen, besonders in Sitten, Gewohnheiten und in der Sprache. Stell' einen pohlnischen Bauer und einen französischen zusammen, sie injuriren, sie prügeln sich; kann der Pohle nach französischen, der Franzose nach alten pohlnischen bürgerlichen Gesetzen Satisfaktion erhalten? Das pohlnische Civilrecht muß aus den alten pohlnischen Constitutionen, und seit der preußischen Regierung und während des Zeitraumes derselben, aus dem preußischen A. L. R. genommen werden. Ein anderes ist unmöglich.

Nach dem zehnten Titel soll eine stehende Armee von 30000 Mann, ohne die Nationalgarden, gehalten werden.

Das finde ich im Verhältniß zu den Finanzen zu viel. Kosten 1000 Mann im Durchschnitt auch nur 40000 Thlr., so macht dieses eine Summe von 1,200,000 Thlr. Wo sollen diese herkommen?

Uebrigens haben die Pohlen zur Schande der Deutschen, ihrer cultivirten Nachbaren, der Welt ein Beyspiel von Ausdauer, von Muth, von Consequenz, von Einigkeit, von Patriotismus gegeben, welches die Geschichtschreiber den künftigen Jahrhunderten mit Vergnügen aufbewahren werden.

Unterdeß die Preußen, (die sich im Besitz der besten Kriegskünstler und der unüberwindlichsten Armee, in den Besitz alles Schönen, Großen, Erhabenen der Wissenschaft, der Künste und des Geschmacks zu seyn wähnen) in sieben Tagen geschlagen, zerstreuet und vernichtet wurden; unterdeß die ersten der preußischen Generale die Verräther machen; unterdeß die Nation, besonders die erste Classe, (die Standespersonen) zum Theil dem Feinde auf die niedrigste Art schmeicheln; unterdeß Weiber von Stande sich zu ihrer Lust ihnen hingaben; unterdeß haben die braven Pohlen ihre alte Verfassung wieder erobert; mit unerschütterlichem Muthe hatten sie seit 1793 an dem Plan gehangen, ihre Restitution wieder zu bewirken, sie hatten nicht aufgehört, ihre Unterdrücker zu hassen und zu verachten. Dieser Nationalsinn hatte sich den Großen wie den Gemeinen mitgetheilt. Kaum hatten die pohlnischen gemeinen Soldaten erfahren: Napoleon wollte die pohlnische Verfassung wieder herstellen, als sie auch Haufenweise ihre Regimenter verließen, obzwar grade sie es waren, die vor und in der Schlacht von Jena am längsten Stich hielten.

Als das Dorf Vierzehnheiligen vom Feinde nicht zu reinigen war, da commandirte Hohenloh das Regiment

Zaszkow zum Angriff mit dem Bajonett. Die pohlnischen Füßelier-Bataillone waren es, die dem Feinde den mehrsten Abbruch thaten. Vielleicht wird dieser Akt der Wiederherstellung Pohlens unsere Nachkommen mit uns aussöhnen, da sie daraus sehen werden, daß die Rechtlichkeit und der Nationalsinn in unsern Zeiten noch nicht völlig zu Grunde gerichtet, und noch bey den Pohlen zu finden waren.

A.

Betrag der Landes-Revenüen in Südpreußen.

Südpreußischer Etat.	Posensches Cammer-Depart.	Kalischer.	Warschau.	Hauptsumme.
Einnahme.				
Landes-Steuern	433269	319570	302032	1054871
Domainen-Gefälle	269916	184317	187648	641881
Forst-Gefälle	47841	10831	13313	71985
Canon u. Competenz	17413	1938	22628	41979
Accise u. Zollgefälle	90000	371500	50000	511500
Salz-Gefälle	77053			77053 werden in dem Ueberschuß blos zur Posner Casse eingesandt.
Post-Gefälle	35100			35300
Stempel-Gefälle	10288	7937	6918	25143
Chargen-Gefälle	5000	3750	3750	12500
Lotto	5000			5000
Strafgefälle	475	131	200	806
Posten von andern Cassen, die nur durchlaufen sind.	3484	10287	2145	15916
Extraordinaria	54619		33988	88607
	1049658	910261	622622	2582541

Recapitulatio.

Posensches Departement	1049658
Kalischer " "	910261
Warschauer " "	622622
	2582541

Süd-

Südpreußischer Etat.	Posen.	Kalisch.	Warschau.
Ausgabe.	**Zur See-**	**handlung.**	
An andern Cassen	50000		
Gehälter	154814	122944	128567
Competenz an Geistliche und Starostien	92167	77949	85816
Criminal-Fonds	7078	6000	6000
ad Fiscalia	1940	1000	500
Bedürfnisse der Landescassen	5961	3739	2454
Buchdruckerkosten	2186	1000	1000
Postgeld u. Bothenlohn	1030	800	800
Diäten und Reisekosten	3391	1900	4000
Kreißbedürfnisse	16530	6554	6260
Bauten	79264	63717	58500
Vermessungen	4873	2000	2000
Kirchen und Schulen	6426	2266	3516
Katholische Geistliche	12028	10089	6002
Garnisonschulen	564	375	376
Prämien	2393	1700	1700
ad Militairia, worunter kein Sold befindlich	67152	45900	152687
Polizey-Gehalten	5576	4635	16931
Kolonistenwesen	736	4000	4000
Vorspann	8105	7500	7500
Medicinalien	8828	7500	7084
Armen-Fonds	670	600	12000
Pensionen	976	1000	1000
Insgemein	2271	624	1353
Extraordinaria	48768		33988
	575727	373792	544034
	373792		
	544034		
	1493553		

6 Infanterie-Regimenter, incl. der Grenadiere, kosten à 100000 Thlr. : : : : 600000 Thlr.
6 Füselier-Bataillons, kosten à 29000 Thlr. 174000 —
1 Küraſſier-Regiment : : : : 79000 —
2 Dragoner-Regimenter à 73000 Thlr. : 146000 —
3 Husaren- — — à 137000 Thlr. : 411000 —
1410000 Thlr.
Hiezu die obenstehende Ausgabe, mit : 1493553 —
Summa der Ausgabe, für die Prov. Südpr. 2903553 Thlr.
Die angegebene Einnahme beträgt : : 2582541 —
bleibt mehr Ausgabe : : 321012 Thlr.

B.

Betrag der Landes-Revenüen in Neuoſtpreußen in den J. 1797 und 1798.

(Groſchen und Pfennige ſind weggelaſſen.)

Steuern.

	Thaler.
1. Direkte Steuern.	
a) Aus dem Bialyſtockſchen Departement nach Abzug der Adminiſtrationskoſten von 33950 Thlr.	291721
b) Aus Plotzk 20370 —	147137
Summa	438858
2. Indirekte Steuern.	
a) Zollamt-Ueberſchuß	135000
b) — — —	27500
3. Stempelgebühren	8000
Summa	170500
Domainen.	
Von Staroſteyen und Tafelgeldern.	
a) Nach Abzug der Adminiſtrations- und Competenzgelder-Koſten von 109365 Thlr.	331911
b) — — 57170 Thlr.	75424
Summa	407335
Von den geiſtlichen Gütern auswärtiger Stiftungen	6752
Forſten beyder C. D.	20000
Von Gütern für den Schul-Fond	15338
Unbeſtändige Gefälle	200
Jüdiſche Trauſchein-Gelder	500
Summa der geſammten Einnahme	1059483

Ausgabe.	Thaler.
ad Militairia, zur General-Kriegscasse	295903
Tartaren-Pulk	55832
An Kinder-Geldern für denselben	721
An den Unterstab des vierten Artillerie-Regiments in Königsberg	1037
Rationsgelder für die Chirurgen	66
Für die Feldprediger	900
	354459
An die Special-Serviscasse	76033
An die Haupt-Magazin-Casse in Königsberg	11672
Zur Unterhaltung des Trainszuschuß	413
Für die Pepinière der Chirurgen	2166
Zur General-Landes-Verpflegung	39500
Für die Provinzial-Landescollegia	83310
Für die Landesregierungen	56000
Wegen des Geschäftsbetriebs bey den Collegien	20720
Kreisbedürfnisse	740
Collegium medicum	4000
Polizeybedürfnisse	4000
Criminal-Fonds	6000
Für die geistlichen Obern und Bischöffe	8000
Aemter-Ausgaben	15000
Justizbeamten	3000
Baubedienten	4400
Condukteurs	1825
Wegen der Inquisitoriats-Kosten in den Aemtern	6000
Remissionen	30000
Aemterbauten	60000
Latus	787238

	Thaler.
Transp.	787238
Die Litthauische Cammer wegen der Herrschaft Serrig	4035
Prediger, Kirchen und Schulen	6000
Wegen der Forsten	10600
Salarirung der Forstbedienten	5100
Forstenbemessungen	2000
Contributions-Remission	12000
Vorspann	12000
Prämien	5000
Landstraßen-Unterhalt	4000
Stadt-Bauhülfsgelder	40000
Colonisten	6000
Armenfond	1000
Schulfonds	15338
Pension	2240
Insgemein	3000
Diäten und für Hülfsarbeiter bey den Kammern und dem Departement	22300
Zu neuen Anlagen	60000
Zum Ausbau von Graudenz	8000
Summa der Ausgabe	1005851

Balance.

Einnahme 1059483 Thlr.

Ausgabe 1005851 —

Ueberschuß 53632 Thlr.

Brief des Königs von Preußen an den Herzog von Sachsen-Weimar, zehn Tage nach der unglücklichen Schlacht bey Jena.

An den Herzog zu Sachsen-Weimar, Liebden.

Durchlauchtigster Herzog,
Freundlich lieber Vetter!

So danknehmend Ew. Durchlaucht und Liebden ich auch verpflichtet bin, daß Sie das Ihrem Befehle anvertraute Corps meiner Truppen bisher geführt haben; so muß ich doch Dieselben aus wahrer Achtung und Freundschaft ersuchen, diesen Befehl sogleich niederzulegen und in Ihre Lande zurückzukehren. Herr von Wollzogen hat mir nach Magdeburg gemeldet, daß Kaiser Napoleon Ihre Rückkunft und die Abberufung Ihrer Jäger von meiner Armee binnen 24 Stunden cathegorisch verlangt habe, und mich im Namen Ihrer treuen Vasallen und Unterthanen gebeten, Ihnen zuzumuthen, diesem Verlangen schleunigst nachzukommen. Die mit einer Weigerung verknüpfte Gefahr ist eben so augenscheinlich als groß. Ich habe daher, da ich damals nicht wußte, wo Ew. Liebden sich mit dem Corps befanden, dem Hrn. von Wollzogen unterm 18ten d. M. aufgetragen, Ihnen meine Genehmigung dazu so schleunig als möglich zukommen zu lassen. Wahrscheinlich hat er es Ihnen bis jetzt nicht melden können, und ich eile

daher in dem Augenblick, wo ich Ihren Standpunkt vernehme, Sie dringend zu ersuchen, sobald als es Ihnen nur möglich ist, dem Verlangen des Kaisers Napoleon zu willfahren, das Commando auf den im Range folgenden General zu übertragen, und für die Wohlfahrt Ihrer Lande und Ihres Hauses sich auf die bestmöglichste Weise zu arrangiren; indem ich Sie von allen Verhältnissen gegen mich, so weit dieselben Ihnen hierin hinderlich seyn könnten, entbinde. Ew. Durchlaucht kennen mich, und ich darf daher wohl nicht viele Worte darüber machen, wie schmerzlich es mir fällt, mich von einem so treuen Bundesgenossen zu trennen.

Aber die unglückliche Lage der Umstände gebietet dieses Opfer mir, wie Ihnen, und ich werde übrigens bey den eingeleiteten Friedensunterhandlungen Ihr und Ihres Hauses, wie Ihrer Lande Bestes, als mein eigenes Interesse wahrnehmen. Mit wahrer Hochachtung und Freundschaft verbleibe ich

Ew. Durchlaucht und Liebden

Cüstrin, 24. October 1806.

freundwilliger Vetter
Friedrich Wilhelm.

* * *

Der Herzog von Weimar erhielt diesen Brief, als er auf seinem meisterhaften Zuge *), der seine Feldherren-Talente am schönsten und kräftigsten in's Licht stellt, bis an die Elbe gekommen war, und eben über dieselbe ging, durch einen Courier; da er aber fand, daß es jetzt kein

*) Von diesem Zuge des Herzogs findet man die authentischen Nachrichten in dem mit außerordentlicher Sachkenntniß geschriebenen Werke: Operationsplan der Preußisch-Sächsischen Armee im Jahr 1806. Weimar 1807. S. 52—89.

schicklicher Augenblick sey, das Verlangen des Königs zu erfüllen, so erwähnt er des Briefes gar nicht, und führt sein Corps mit großer Geschicklichkeit über. Indeß kam der aus Weimar an ihm abgesendete Kammerherr von Spiegel bey ihm an, und überbrachte ihm die Bitten und Wünsche seines Landes, und nun entschloß sich der Herzog das Corps zu verlassen, das er so glücklich und mit so großer Einsicht über die Elbe geführt hatte. Er übergab dem General Lieutenant v. Wiming das Commando, begleitete es noch zwey Tage und ging dann über Güstrow nach Holstein. Vor seinem Abgange aber leistete der Herzog von Weimar dem Corps dadurch noch den letzten Dienst, daß er dem General Essen einen Courier nach Stralsund schickte, und anfragte: ob er das Corps aufnehmen wollte, wenn es keinen andern Ausweg behielt?

Relationen *), Charakterzüge, Anekdoten ꝛc.

Hochgepriesen werden die Thaten des Siegers und Bewunderung tönt aus aller Munde, indeß man auf den Ueberwundenen nur Seitenblicke wirft, seinen Verdiensten nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren läßt,

*) Da der General Rouquette in einigen dieser Relationen als Held erscheint, so haben wir diese um so lieber diesem Hefte einverleibt, da derselbe im siebenten, bey der Belagerungs-Geschichte von Danzig ziemlich harte mitgenommen worden. Dieß zur Beurkundung unserer Unpartheilichkeit, die wir uns zum strengsten Gesetz gemacht haben.

D. Redact.

und so eine Ungerechtigkeit begeht, die, aus der niedrigsten Schmeicheley erzeugt, den Sieger nie wahrhaft ehren kann. Sagt, wenn ihr anders billig seyn wollet: hat nicht auch das geringere Verdienst seinen Werth? Und würde so manches größere seine Höhe erreicht haben, wäre es nicht zugleich vom Glück begünstiget worden? Napoleon selbst ehrt den Feind, wenn er ihn tapfer und edel findet; und wir hingegen — — Doch genug zur Einleitung für diese kleine Reihe von Anekdoten, die ich hier aufführen will, und die vermuthlich nicht so allgemein bekannt sind, als sie es verdienen. Für ihre Wahrheit bürg' ich, da ich mich vom Anfange Novembers 1806 bis zu Ende des März 1807 auf dem Schauplatze des größten Kriegsgetümmels zwischen den streitenden Heeren befand.

General Rouquette schlägt sich bey Preußisch-Holland durch.

Nach der Schlacht bey Pultusk, welche durch die Verschuldung des General-Feldmarschalls Kamenskoi, für die Russen, trotz ihrer Tapferkeit, so nachtheilig ausfiel, rückten die Franzosen in Eilmärschen auf dem linken Flügel vor. Die Gegenden von Thorn und Mühlhausen herauf wurden von ihren leichten Truppen überschwemmt, während die Hauptarmee Pultusk besetzt und von dieser Seite nur wenig vordrang. Das Lestocqsche Corps wurde durch diese Bewegungen gezwungen sich zurück zu ziehen. General Rouquette, der mit seinem Regiment Dragoner, der Füselir-Brigade v. Rembow und einigen Escadrons schwarzer Husaren bey Bischoffswerder und Strasburg die Vorposten machte, wurde durch das Bernadottsche Corps, das über Osterode vordrang, abgeschnitten, und lehnte sich, zurückweichend, an die Weichsel von

Marienwerder bis Elbing hinauf. Die Division Drouet rückte über deutsch Eylau und Finkenstein nach Christburg zu. Einige Compagnien von Courbiere und 50 Mann schwarzer Husaren machten hier die ganze Besatzung. Erstere wurden nach einigen vergeblichen Salven geworfen; nun aber rückten die Husaren, verstärkt von 100 Füselirern, vor, griffen das 17te Regiment Chasseurs au pied an, welches die Attaque machte, und drängten es in der ersten Bestürzung zurück; doch diese, von ihrem braven Obristen Charlotet angefeuert, drangen wieder vor, und umzingelten die Füselire.

„Ergebt euch!“ rief ihnen der zu ihnen heransprengende Obrist zu:

„Dieß thun Schurken und keine Ostpreußen!“ antworteten die Füselire mit Einem Munde, und drängten sich in dichte Reihen zusammen. Die Munition ging aus; sie vertheidigten sich mit dem Bajonet. Immer enger wurden sie von den Chasseurs eingeschlossen, so, daß sie im Handgemenge sogar die Bajonets nicht mehr gebrauchen konnten. In der Verzweiflung rissen sie, da sie sich nun völlig übermannt sahen, die Zaunpfähle aus und hieben damit wüthend um sich her. Schon waren die Officiere gefallen; der kleine heldenmüthige Haufe war um die Hälfte geschmolzen; die Gegenwehr wurde matt; schon wollten sie die Waffen sinken lassen. Da trat ein alter Unterofficier hervor; „Kameraden!“ rief er ihnen zu: „wehrt euch! Laßt den Muth nicht fahren, noch sind die Schwarzen hinter uns, die wenden uns schon losreissen. Seine Worte waren Flammen in ihre Herzen geworfen; befeuert drängten sie sich aufs neue zusammen und hielten standhaft den feindlichen Anlauf aus. Das Gefecht ward nun um so blutiger. Doch zur rechten Zeit noch stürzte

das Commando Husaren wüthend in die zwanzigfach überlegene Macht. Auf jeden Streich wurden die Linien lichter; sie schlugen sich zu ihren eingeschlossenen Kameraden durch, vereinigten sich mit ihnen und hieben sich, ohne einen Mann an Gefangenen verloren zu haben, wieder heraus. Die Wahlstatt lag mit Franzosen und Preußen bedeckt.

Das Regiment Chasseurs besetzte Christburg und — was der vom Kampfe erhitzte Krieger gewöhnlich thut, — plünderte die Stadt. Das Angstgeschrey der Einwohner tönte bis hinter die Vorstadt, wo die Husaren Posto gefaßt hatten. Die Herzen der braven Krieger bluteten bey dem Unglück ihrer armen Mitbrüder und glüheten von Rachbegier. Ein alter Verwalter, der vormals Soldat gewesen war, erbot sich freywillig, sie in die Stadt und wieder herauszuführen. Mit einem Frohlocken sondergleichen nahmen die Husaren dieses gebotene Wort; die braven Füseline rückten nach, um den Rückzug zu decken — und wie vom Sturm getrieben flogen die Husaren in die Stadt, metzelten die Thorwache nieder, stürzten unter die auf dem Markte versammelte Chasseurs; ihre Pistolen, mit Wolfshagel geladen, streckten mit jedem Schuß drey auch vier Mann zu Boden, hieben dann einen großen Theil derselben nieder, sprengten über ein Stück verfallene Mauer und vereinigten sich sodann wieder mit ihrem Corps, ohne einen Mann an Todten oder Verwundeten eingebüßt zu haben.

Mehrere Postengefechte folgten diesem, wobey sich vorzüglich die Eskadron von Mutius und die zu einem Freycorps formirten Freywilligen des Grafen Dohna, Rouquette Dragoner und die Schützen der Füselir-Brigade unter Anführung des Lieutenants von Sierakowsky auszeichneten. Dieser tapfere Mann überfiel

gleich beym erſten Gefecht 50 Chaſſeurs a Cheval mit 40 Schützen, ſprengte ſie durch beſtändiges Feuern in Gehölze und Brüche, umzingelte ſie, und machte ſie, ohne daß ein Mann davon kommen konnte, zu Gefangenen. Täglich brachte er einige auf; kaum ruhete er eine Nacht mit ſeinen braven Schützen aus. Immer aufmerkſam rettete er durch ſeine Wachſamkeit das Rouquette'ſche Corps zu mehreren Malen von Ueberfällen.

Rouquette ſah ſich durch die immer ſtärker andringende Uebermacht genöthiget, ganz nach Elbing zurück zu weichen, wo er längs dem friſchen Haf nach Pillau ſich durchzuſchlagen glaubte; aber auch dieſen Weg fand er verſperrt. Er verſammelte die Officiere um ſich her. „Was iſt ihre Meynung, meine Herren,“ redete er ſie an: „liefern wir ein Seitenſtück zu Ulm und Prenzlau, oder ſchlagen wir uns durch?“

„Eher wollen wir mit den Waffen in der Hand fallen, als an eine Capitulation denken“ riefen ſie Alle einmüthig.

„Nun wohlan denn, meine Herren! auch das iſt meine Meynung“ erwiederte Rouquette, und anſtatt ſich weiter zurück zu ziehen, rückte er entſchloſſen dem Feinde entgegen. Preußiſch-Holland wurde bey der Annäherung ſeines Corps ſogleich von den franzöſiſchen Vorpoſten, die es beſetzt hielten, verlaſſen. Er benutzte dieſes von der Natur ſo befeſtigte Terrain, faßte hier Poſto und deckte die Defileen durch anſehnliche Detachements. Die leichten Truppen ſchwärmten in der Gegend, um ſolche von feindlichen Streifereyen rein zu halten; in jedem Walde, in jedem Hohlwege lagen Infanterie- oder Cavallerie-Commando's verſteckt, welche die herumkreuzenden — Fourage und Brandſchatzungen auftreibenden

französischen Abtheilungen zerstreueten. Preußisch-Holland wurde mehrmals angegriffen, durfte aber seiner guten, dem Vertheidigungsplane ganz angemessenen Lage nur mit wenig Truppen gegen den Anlauf geschützt werden.

Bey diesen Actionen zeichnete sich besonders die leichte Infanterie bey der Vertheidigung der Schluchten und Anhöhen aus. Hier muß ich eines Vorfalls erwähnen, der unglaublich scheinen würde, bürgte hier ihn nicht die Menge übereinstimmender Aussagen der glaubwürdigsten Männer: Ein Füselir, der mit einem neuangeworbenen Ausländer auf Vedette stand, wurde von 14 Mann Infanterie angefallen. Diese sehen und sogleich zu den Franzosen übergehen, war bey dem Neulinge Ein Augenblick. Vom heftigsten Unwillen über den Treulosen ergriffen, drückte er das Gewehr auf den Flüchtigen ab. Die Feinde, ohne ihm Zeit zu lassen, noch ein Mal laden zu können, stürzten mit lautem Geschrey: Pardon Prussien! auf ihn zu. „Will des Drewels sin, wo ech's du" (Will des Teufels seyn, wo ich's thu) rief der brave Litthauer, und sogleich stürzte er auf sie los, streckte die nächsten mit tüchtigen Kolbenschlägen zu Boden, stürmte mit aufgepflanztem Bajonet unter die übrigen, machte den Weg rein und behauptete, obgleich mit Wunden bedeckt, ehrenvoll als Sieger seinen Posten. Er erzählte seinen staunenden Kameraden den ganzen Vorgang als eine Kleinigkeit, und erwiederte diesen schmunzelnd, als sie ihn warnten, es ferner nicht zu kühn abzubrechen: „Wat is den meehr; es schellen noch twemahl so veel kommen, ech wer se schon abweuse." (Was ist's denn mehr; es sollen noch zwey Mal so viele kommen, ich werde sie schon abweisen.) Doch ist bey dieser Anekdote noch zu bemerken,

daß der Füsilir an einem Abhange stand und die feindlichen Truppen erst hinauf klimmen mußten.

Da diese Gefechte den Franzosen im Rücken sehr beschwerlich wurden, so versuchte eine 10,000 Mann starke Abtheilung des Ney'schen Corps einen Ueberfall, um die Preußen entweder aufzureiben oder gefangen zu nehmen. Als sich nach tagelangen Anstrengungen die Preußen endlich sicher glaubten, eine Nacht ausruhen zu können, so wurden sie mit Einem Male durch heftiges Feuern und Alarmschlagen von ihrem Schlafe wieder aufgeschreckt. Im Augenblick saß der General schon zu Pferde und ordnete ganz kaltblütig an. Einige auf den Vorposten stehende Officiers hatten beym allgemeinen Wirrwarr die Besinnung verloren, kamen im vollen Galopp angesprengt und riefen mit erblaßten Gesichtern: „Wir sind verloren! Alles, alles ist vergeblich! alles ohne Rettung verloren!“ Doch auf ihr Angstgeschrey ward im geringsten nicht geachtet und mit aller Gelassenheit und Ruhe wurden die Anordnungen zur Vertheidigung gemacht. Einige Compagnien Füsilire wurden mit Kanonen den Vorposten zur Unterstützung abgeschickt, während Rouquette das Corps versammelte und die Detaschements zusammenzog. Die vorangeschickten Posten, von einigen Escadrons Dragoner unterstützt, hielten den Feind glücklich ab. Rouquette bemerkte eine durch die feindliche Bewegung verursachte Lücke, drang hindurch und fiel ihnen in den Rücken. Hierdurch wurde nun der Feind genöthiget, seine Aufmerksamkeit von dem bey Preuß. Holland postirten Detaschement abzuwenden, welches dieß schnell benutzte, sich in der größten Ordnung zurück zog und sich mit der Arriergarde vereinigte. Auf diese glückliche Weise erreichte Rouquette seinen Zweck, zog sich aus dem Gefechte und gelangte zum Lestoqschen Corps.

Noch eins der Postengefechte, die hier vorfielen, und wobey sich die Escadrons v. Mutius und Dohna vorzüglich auszeichneten, verdient Achtung und einer besondern Erwähnung:

Ein Dorf, das auf der Vorpostenlinie lag, wurde oft von den rothen französischen Husaren besucht, in demselben fouragirt und bey dieser Gelegenheit manchmal requirirt. Rouquette, gerührt von dem Unglück der armen Dorfbewohner, wünschte dasselbe vor dergleichen Angriffen zu schützen. Major Mutius und Hauptmann Dohna warfen sich dazu auf. Vierzig Schützen und die Compagnie v. Rochelle Füselir rückten zu ihrer Unterstützung herbey. Mutius und Dohna mit ihren Cavallerie-Detachements, ungefähr 120 Mann stark, postirten sich vor dem Dorfe; 40 Schützen bey den hintersten Hecken des Dorfs, durch welches ein einziger schmaler, auf beyden Seiten mit Zäunen besetzter Weg führte. Die Compagnie von Rochelle stellte sich 100 Schritt davon; die Füselire und Schützen lagen in Gräben versteckt, auf das gegebene Signal sogleich in Bereitschaft zu feuern. Drey Escadrons französischer Husaren rückten an und glaubten, mit der Cavallerie leicht fertig zu werden und sprengten auf sie ein; die Dragoner zogen sich nach einigem Plänkern durch das Dorf zurück. Hitzig galoppirten die Feinde nach, fanden sich aber schon hinter den Hecken von denen wie aus der Erde hervorgewachsenen Füseliren und Schützen umringt und mit lebhaften Salven begrüßt. Jetzt stürzt Mutius und Dohna auf sie zu. Die durch Plünderung und andere Mißhandlungen erbitterten Bauern verrammelten die Hecken und den Weg mit Holzwagen, Klötzen, Steinen und Allem, was ihnen unter die Hand kam. Geschwächt durch das doppelte Feuer wollten die französischen Husaren

nun wieder in das Dorf zurückjagen, allein der Paß war verrennt und sehr bald wurden sie nun von den Dragonern eingeholt. Die eine Escadron wurde, ohne daß die ergrimmten Kämpfer auf das Pardon-Schreyen achteten, sehr mitgenommen, die andern theils durch das unaufhörliche Feuer, theils durch die auf sie mit dem Bajonet eindringenden Füselire zurückgeworfen.

Nichts kann den ungerechten Wahn der Unverständigen oder Bösgesinnten, als hätten die Preußen während dieses Feldzugs nie für sich unter dem alleinigen Commando eines preußischen Generals in einer bedeutenden Action gekämpft, kräftiger widerlegen, als

das Gefecht bey Schlippenbeil,

das wegen der Wichtigkeit des Vorfalls, noch mehr aber durch seine Folgen den Namen eines vollkommenen Treffens verdient. Hier war es, wo die Preußen, und besonders die Ostpreußen, mit dem alten, ihrer würdigen Muthe fochten, und da, wo sie unterlagen, mit voller Ehre fielen.

Die russische Armee konnte nach der Wiedervereinigung Rouquetts mit Lestoq, weil sie zu schwach war, der französischen Armee nicht widerstehen, und sah sich zum Zurückzug genöthiget. Jede Handbreit Terrain mußte sie kämpfend erringen. Dieses widerfuhr vorzüglich dem rechten Flügel, gegen welchen der Andrang am stärksten, und der gerade an Mannschaft der schwächste war. Lestoq wurde gezwungen, sich bis Schlippenbeil zurückzuziehn, wo er sich mit seinem Corps setzte und dem Feinde die Spitze bot. Jetzt langten neue Verstärkungen an. Bennigsen, der als General en Chef, nach Absetzung Kamenzkoi's, commandirte, ertheilte allen Be-

fehlshabern, die Ordre, den Feind anzugreifen, wo man ihn fände. Am 15ten Januar, dem Geburtstage Friedrichs des Großen, gelangte dieser Befehl an Lestoq. Er versammelte das Officiercorps. „Meine Herren," redete er sie mit tiefer Rührung an: Dieser Tag gab einst einem Monarchen das Leben, der in den Jahrbüchern der Welt unsterblich ist und unsterblich bleiben wird; er war der Geburtstag unsers großen Friedrichs. Denken Sie sich, er sey in unserer Mitte, beobachte unsere Thaten. O, ich lese in ihren Augen, was in Ihren Herzen stehet. Wohlan! So eilen wir, die Flecken zu tilgen, die den alten Glanz und den Ruhm der Monarchie an der Saale und Oder so schaudernd verdunkelten; eilen Sie, und tilgen Sie entweder durch Sieg, oder waschen Sie mit Ihrem Blute jene Schande ab." Hoher Muth durchglühete die edlen Vertheidiger des Vaterlands, und in dieser Stimmung wurden die Befehle zum Angriff ertheilt. Mit Feuereifer nahm jeder seinen Posten ein, stürmte auf den zwiefach stärkern Feind, warf ihn und verdrängte ihn aus allen seinen Positionen. Viele Krieger bedeckten von feindlicher Seite das Schlachtfeld, und mehrere Gefangene fielen in die Hände des Siegers. Durch dieses Gefecht und die hierauf sich annähernde russische Armee wurden die Franzosen zum Rückzuge genöthiget und aus allen ihren Stellungen bis, Preußisch-Holland zurückgedrängt. Hier nahmen sie wieder eine Position. Die nacheilende leichte Infanterie setzte mit emporgehobenem Bajonet durch den an der Stadt vorüberfließenden, vom Regen eben so schnell als stark angeschwollenen Bach, erklommen, von den Rouquett'schen Dragonern und schwarzen Husaren unterstützt, die Anhöhen, stürzten unter den Feind, erbeuteten die Bagage und machten 200 Gefangene. ....

Durch

Durch diese Affaire bey Schlippenbeil wurden die glücklichen Gefechte bey Preußisch-Holland, Salfeld,*) Osterode und die Schlacht bey Mohrungen bewirkt, in welchen erstern beyden die Preußen, und in den letztern die Russen siegten.

Anzuführen ist hier noch die merkwürdige Affaire bey

Salfeld.

Die bey Mohrungen geschlagenen und flüchtigen Truppen wurden in der Nacht bey Salfeld von dem Regiment Baczko-Dragoner und einigen Infanterie-Bataillons unter dem Commando des Obristen von Mahlzahn auf dem linken Flügel angegriffen. Mit unwiderstehlicher Gewalt drangen in geschlossenen Gliedern die braven Dragoner auf den Feind ein, warfen ihn, und sprengten ihn auf die Salfelder-See. Die Dunkelheit der Nacht war dem Angriffe sehr günstig. Hunderte fielen unter dem Schwerte der Cavallerie und unter dem Bajonet der Infanterie; Hunderte fanden ihren Tod auf dem brechenden Eise. Der brave Obrist von Mahlzahn erbeutete 8 Kanonen, und die Towarzitz, unter Anführung des Lieutenants von Dallmer, die ganze Bagage und setzte dem flüchtigen Feinde beynahe 4 Meilen nach. Durch diese Affaire wurde die Gegend frey gemacht und die Hessen gezwungen, die Belagerung von Graudenz aufzugeben. Der Lieutenant v. Ledebur benutzte diesen Umstand mit eben so viel Muth als Einsicht, wagte in der Nacht mit 40 Mann Gensd'armes einen Ausfall aus der Vestung, griff das Lager an, sprengte fast zwey Compagnieen auseinander, machte 50 zu Gefangenen worunter auch der Prinz Witgenstein war, und zog sich, ohne von dem Corps gehindert zu werden, in die Vestung zurück.

*) In Ostpreußen.

Noch verdient folgendes einer Erwähnung: Bey der Einnahme der Stadt Graudenz wurden 60 Füselire gefangen genommen und von 20 Mann Hessen nach Osterode escortirt. Ein Unterofficier und 4 Mann schwarze Husaren, welche hier patrouillirten, hatten dieß gehört, setzten ihnen nach, und holten sie hinter Schönberg, einem Dorfe, ein. Wüthend stürzten sie auf die Hessen los, befreyeten ihre gefangenen Cameraden, die sich schnell mit Steinen und Knüppeln bewaffneten, über die Hessen herfielen, und diese nun zu ihren Gefangenen machten.

Ein anderer Officier, der Lieutenant Keydel, patrouillirte mit 80 Husaren bey Bischoffswerder. Bey dem Dorfe Leonkorek trafen sie auf feindliche Vorposten. Der Lieutenant ließ, wie sich hernach ein Husar sehr naiv ausdrückte, seinen Leuten zu viel Willen, das heißt: er ließ sie die überlegene Macht angreifen. Die feindlichen Dragoner zogen sich ins Dorf zurück; die Husaren setzten ihnen nach und fanden sich in einem engen Waldkessel von 4 Escadrons schwerer Cavallerie umzingelt.

„Kinder, was machen wir nun?“ fragte der Officier.

„Nun, wir schlagen uns dort wieder durch, wo wir hergekommen sind,“ erscholl die allgemeine Antwort.

Sie rafften sich zusammen; fanden aber die Anhöhen von beynahe 700 Mann besetzt.

„Folgt mir, Cameraden!“ rufte der Officier, und so jagte er gerade nach der entgegengesetzten Seite, wo sich das Lager der Feinde befand. Dort hatte man keinen Angriff erwartet, und so wurde es ihm leicht, sich durch die schwach besetzten Hohlwege durchzuhauen. Man fand weiterhin die Entfernung, nach der Länge hin, nur mit wenig Truppen gedeckt und schlug sich glücklich heraus. Vorzüglich brav hielt sich ein Trompeter, der, als sein Säbel zerbrochen war, nach seiner Trompete griff, wacker

um sich damit herum haute, verschiedene von den Pferden stürzte und am Ende noch gar einige zu Gefangenen machte.

Eine ähnliche tapfere That darf nicht verschwiegen werden. Ein Rittmeister — (ist mir auch dessen Name entfallen, so bleibt doch die Thatsache wahr) wurde von einem großen Detaschement, welches Kanonen bey sich führte, abgeschnitten und umringt. Man forderte ihn auf, sich zu ergeben, und drohete ihm, daß man im Weigerungsfalle sein Häuflein mit Kartätschen danieder schmettern werde. „Habt ihr je gehört, daß schwarze Husaren sich ergeben?“ war seine Antwort. Man dringt heftiger in ihn, verstärkt die Drohung. Fürchterlich rollt er seine Augen: „Nun gut, so werde ich zu sterben wissen,“ erwiedert er, sprengt, wo man es am wenigsten vermuthete, gerade auf die Kanonen los, und empfängt nur eine Salve, wodurch zwey oder drey seiner Leute blessirt werden, haut die Kanoniere darnieder, zerstreut die wenige zu ihrer Bedeckung bestimmte Mannschaft und entkommt glücklich.

Schlüßlich, um keinen Zweifel über die Authenticität dieser meiner Geschichtserzählung übrig zu lassen, nenne ich meine Gewährsmänner; sie sind: der General von Dierickе; theils erfuhr ich solche von ihm selbst, theils hörte ich sie bey den Rapporten der Adjutanten. Die Nachricht über das Gefecht bey Salfeld verdanke ich dem Major von Foller und die über die Affaire bey Schlippenbeil und Preußisch-Holland dem Hauptmanne von Hannstein und den Lieutenants von Ploga und Dalmer.

„Durchbohren mich Ew. Majestät mit meinem Degen, wenn ich die Vestung eher, als nach einem Jahre übergebe,“ sagte Ingersleben zum Könige, da dieser ihm die Vertheidigung der Vestung Cüstrin aufs gewissenhafteste eingebunden hatte.

„Ich werde als ein Mann von Ehre handeln“ erwiederte bey derselben Gelegenheit Courbiere, der Commandant der Vestung Graudenz. Die Resultate sind bekannt.

Von Braunsberg wurden in einer Affaire einige schwarze Husaren abgeschnitten. Einer von ihnen stürzt und wird sogleich von den französischen Chasseurs umringt. Man bietet ihm Pardon an. Vergebens; er schlägt ihn aus. Erbittert fallen die Chasseurs mit ihren Klingen über ihn her.

„Schlagt mich todt,“ rufte er unter ihren Streichen standhaft: „ich mag keinen Pardon.

Noch wüthender dringen die Chasseurs auf ihn ein und drohen, ihn niederzuhauen; aber er beharrt kalt und standhaft bey seiner ersten Weigerung.

Mit vieler Anstrengung entreißt ihn endlich ein Officier ihren Händen. „Sag, warum schlägst du den dir gebotenen Pardon aus?“ fragte er.

Der Husar zeigte auf seinen Todtenkopf und erwiederte: wofür trüg ich diesen?

Einige Züge von dem berühmtgewordenen Parteygänger, dem jetzigen Obersten von Schill.

Schill, vormals Lieutenant im Regiment Königin-Dragoner blieb in der Schlacht bey Jena, mit Wunden

überdeckt, auf dem Schlachtfelde liegen. Glücklicherweise war er nicht gefangen genommen, sondern zu seinen Anverwandten nach Pommern gebracht worden, wo seine Wunden durch gute Pflege schnell geheilt wurden. Noch nicht vollkommen hergestellt, eilte er, trotz allen der Bitten der Seinigen, sich noch eine kurze Zeit zu schonen, in die Vestung Colberg. Von hier aus macht er mit 17 Mann auf die feindlichen Commando's, welche die Cassen in der Gegend umher zusammengetrieben hatten, einen Ausfall, zerstreut sie und bemächtiget sich der Gelder. Sein Häuflein verstärkt sich gegen 40 Mann durch vorher versprengte preußische Truppen; er rückt tiefer in's Land, macht die gehörigen Anordnungen, und befreyt, was die Franzosen in Beschlag genommen hatten. Er zieht sich wieder zurück, wird unterwegs von einem starken Trupp eingeholt. Muthig setzt er sich zur Gegenwehr. Die Cassenwagen dienen seiner Flanke und dem Rücken in Gestalt einer Wagenburg zum Schutz; er stellt sein kleines, gemischtes und nur leicht bewaffnetes Völkchen in Ordnung, schlägt alle Angriffe zurück und erreicht siegreich die Vestung.

Schill schleicht sich mit 90 Mann auserlesener freywilliger Cavallerie bis zur Vorstadt vor Stettin. Zwölf Mann nimmt er mit, die übrigen läßt er in einem vor sich liegenden Gehölze zurück. Mit diesen reitet er durch den Schlagbaum, und die französische Schildwache, die auf nichts weniger, als auf Preußen gefaßt seyn mochte, bemerkte dieß nicht einmal.

„Geh," sagt Schill zu einem Bauer, der aus der Stadt fährt, „geh, und frage die Schildwache, warum sie so ruhig bleibe, da doch Preußen hier wären?"

„I, Herr!“ entgegnete der Bauer: ich schell Prüße verrathe? (Ich soll Preußen verathen?)

„Thu, was ich dir sage,“ erwiederte Schill: „hier hast du einen Thaler.

Der Bauer thut's, macht die Schildwache aufmerksam, die sogleich Lärm macht und das Gewehr abdrückt. Ein hier in Besatzung liegender französischer Chasseur-Officier kommt sogleich gesprengt; Schill retirirt hinter den Schlagbaum, und erwartet ihn. Hitzig sprengt ihm der Chasseur-Officer mit 70 Chasseurs, die wie der Blitz da waren, nach. Schill zieht sich immer noch zurück, so, daß seine 12 Mann voranreiten, er aber die Arriergarde macht; der Chasseur-Officier hingegen sprengte mit seiner Mannschaft voraus. Schill jagt ihm entgegen, verwikkelt sich mit ihm in ein Gefecht; die Chasseurs sowol, als die preußische Cavallerie eilt zur Deckung ihrer Anführer herbey. Schill macht sich schnell los, retirirt bald, bald avancirt er wieder, reitzt den Officier immer mehr und mehr, sucht sich wieder aus dem Gefecht zu ziehen, und lockt ihn auf diese Weise bis in den Wald. Hier giebt Schill ein Zeichen, seine Leute sprengen hervor, umringen die Chasseurs und machen sie zu Gefangenen.

„Excusez“ sagte Schill: „ich wollte Ihnen nur eine kleine Visite machen, um Ihnen zu beweisen, daß es noch Preußen giebt. Und so kam er mit ihnen glücklich in die Vestung zurück *).

*) Das alles sind nun freylich nur Einzelnheiten, die auf den ganzen großen Plan Napoleons keinen Einfluß hatten: Er siegte bey Eylau und Friedland und schloß den Frieden von Tilsit. Sie beweisen aber, daß es in der preußischen Armee noch Männer gab, und es den Franzosen kein Schimpf war, sie zu besiegen.

Antwort an den modernen Hans Sachs in Breslau auf seine Knittelverse.

Politische, historische, staatswirthschaftliche, ernste Gegenstände, in Versen und Reimlein abzuhandeln, zu bekritteln, zu widerlegen ist unstreitig eine neue Manier, worin Sie freylich mich übertreffen, und worin ich Ihnen nachzukommen verzweifle. Ich ringe nach Ideen; Sie nach Worten. Sie haschen sogar nach Druckfehlern, und benutzen sie für Ihren Witz; denn die Sachen zu widerlegen waren Sie zu schwach. Wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, ich verstünde durchaus nichts von der Latinität, so wäre daran nichts gelegen, insofern die deutsche Sprache hinreicht, Ideen zu verbreiten. Mit Vergnügen würde ich Ihnen eine Correktur der Feuerbrände zukommen lassen, wenn Sie an dem Druckorte lebten, und ich bin überzeugt, daß Sie, als ein so alter Wortklauber und Schulmann, solche Schnitzer, als Sie gerügt haben, nicht durchlassen würden. Ich weiß es sehr wohl, daß es Menschen giebt, die, wenn sie auch nicht denken können, doch das, was andere gedacht haben, richtig nachsprechen (Schulfüchse).

Sie sagen: ich schriebe mit Pfählen; ich glaube aber, es thäte Noth mit eisernem Griffel zu schreiben, um bleibende Züge in den widerspenstigen Stoff einzugraben, und mit einer Donnerstimme möchte man so vielen tauben Ohren die Wahrheit predigen.

Wollt ihr Harthörigen denn ewig in dem Schlam der Vorurtheile, der Mißbräuche, der Verkehrtheit stecken, und fremden Völkern unterthänig bleiben, welche euch längst in der Intelligenz und in der praktischen Anwendung so vieler Theoreme überflügelt haben, die die Verständigsten unter euch nur niederschrieben, die ihr überhörtet?

Doch was gebe ich mir noch Mühe, Sie zu bekehren, da Sie heute noch nicht zu wissen scheinen, daß ein Bülow *) schon vor 10 Jahren lehrte, was unsere Feinde jetzt ausführen, wofür ihn die Unwissenden unter uns — die Vestung setzten, die aber jetzt selbst ihrer Thorheit wegen vom Schauplatz abtreten mußten. Hätte man Bülow nach Sibirien transportirt, so wäre dieß ein Beweiß mehr für sein Talent und die Verkehrtheit seiner Verfolger.

Wer zweifelt, dessen Gehirn nicht mit Schulstaub bedeckt ist, daß es nur ein System der Kriegskunst giebt, wenn es je hierin ein System geben kann? Dies System schrieb Bülow. Alle seine Vorgänger haben das, was sie fanden, getadelt und in einzelnen Theilen reformirt; etwas Ganzes lieferte Keiner.

Die Kriegskunst war keine Erfahrungswissenschaft, sondern ein Feld, worin jedes Genie bisher eine neue Bahn einschritt, daher, so viele Feldherren die Zeit erzeugte, so viele Regeln der Strategie.

Der, welcher eine Allgemeinheit, eine Regel in diese Einzelnheit brachte, der, welcher diese Kunst auf einfache unumstößliche mathematische Grundsätze baute, verdient

*) Bülow ist von Colberg nicht nach Memel, sondern nach Riga transportirt, wo er heute (wenn er nicht gestorben ist) noch lebt.

wohl beachtet, und nicht von einem Possenreisser und Eulenspiegel durch Wortgeklingel bespöttelt zu werden. Die französische Critik sagte von Bülows Geist des Kriegs: dies Werk habe weiter keinen Fehler, als daß darin dem Genie kein Spielraum gelassen sey.

Es ist ein besonderes Zeichen der Zeit, daß unsere modernen Gelehrten für alle Wahrheit taub sind, das was sie nicht verstehen, lächerlich machen, und durch elenden Witz bekleckſen.

Ist ihnen die Wahrheit zu klar, dann schreyen sie: man muß sie nicht aufdecken, um die Völker und ihre Machthaber nicht aus dem süßen Schlaf zu wecken, damit die Hummeln und Schmeißfliegen in der Gesellschaft ungestört ihr Wesen treiben dürfen.

Da, wo Kanonendonner, wo Schlachtenruf erschallt, wo Städte brennend zusammen stürzen, da ist das Gesumse eines Dichterleins am unrechten Orte; besser, er verschließe sich in sein Kämmerlein, warte den völligen Frieden und den Christmarkt ab, um mit seiner Klapper die Kinder zu beschenken, dann wird er den Ammen ein Lächeln abgewinnen. Auch das ist gut und nicht verächtlich; nur stelle man jedes an seinen Ort.

Würden Sie Ihre Bemerkungen wohl geschrieben haben, wenn Sie das gewählte Motto aus dem Jesus Sirach verstanden hätten? Ja wohl entfährt einem oft ein Wort — und noch mehr — davon zeugen Sie, und daß Sie es nicht so meynen, mag Sie entschuldigen! Lernen Sie nun aber auch nach Jesus Sirach hören was recht ist, und sich nicht übereilen, und folgen Sie seinem weisen Rath, wenn er sagt: verstehest du die Sache, so unterrichte deinen Nächsten, wo nicht, so halte dein Maul zu. (Cap. 5. v. 13, 14.) —

Nur noch eine kurze Frage, Herr Byd! — man sieht, daß Ihnen » — gänzlich fehlt — haben Sie es verlohren oder wohl gar niemals besessen? — Suchen Sie doch ja vor allen andern sich dieses zu verschaffen, — sonst könnte ich Sie selbst als meinen ergebensten Diener nicht benützen!

Deutschlands Verfall.

Wem es noch räthselhaft dünkt, daß die nordischen Staaten Deutschlands in einem Jahre fielen, wer es nicht begreifen kann, daß Napoleon dekretirte:

> Die Häuser Hessen und Braunschweig hören auf zu regieren,

der lese, was Hessen betrifft, ein kleines Buch unter dem Titel:

> Hessen vor dem 1sten Oktober 1806 von einem ehemaligen hessischen Kapitain, 1807, bey Rein in Leipzig.

Da es der Zweck der Feuerbrände ist, die Geschichte des Jahres 1806 und 1807 ins Klare zu bringen, und alle Irrthümer, Mißbräuche und Lächerlichkeiten so vieler deutschen Regierungen aufzudecken, so heben wir verschiedene Stellen aus diesem merkwürdigen Buche aus und empfehlen es unsern Lesern, da überall reine Wahrheitsliebe und richtige Beurtheilung des Verfassers hervorleuchtet.

„Es gab ehemals einen churhessischen Staat und eine churhessische Armee. Beyde haben aufgehört zu seyn, und zwar ohne Schwerdtstreich — und nur durch einen einzigen Federzug. Dieser Umstand hat dem vom Locale nicht unterichteten Publikum die Schwäche dieses Gebäudes verborgen. Viele der schätzbarsten Personen sollen die Hessische Staatsverwaltung für gut, das aufgelöste Militair für vortreflich gehalten haben. Da ich selbst in dieser vortreflichen Armee gedient habe, so glaube ich im Stande zu seyn, eine richtigere Ansicht geben zu können. So sehr mich auch die Bande des Vaterlandes fesseln, so warm auch mein Herz dem Patriotismus schlug, so muß mir doch die Wahrheit über alles gelten. Mich kann der Vorwurf nicht treffen, daß ich jetzt in der Zeit der Noth meinen Herrn verlassen habe und daß ich einen überdieß unglücklichen Mann noch mehr kränken wolle; denn ich habe gegen den ehemaligen Kurfürsten von Hessen meine Pflicht vollkommen erfüllt, — mehr als die Klugheit rieth — und unglücklich möchte ein Mann nicht zu nennen seyn, der bey seinem Verlust Philosoph genug ist, im Genuß der Liebe und in Anlegung eines Blumengärtchens seinen Ersatz zu finden."

Nach diesem Eingange äußert sich der Verfasser folgendermaßen

I. Ueber das ehemalige churhessische Finanzwesen.

„Vor dem amerikanischen Kriege waren die Finanzen in einem übeln Zustande und das Volk war arm. Jenes mochte theils in den großen Verschwendungen des damaligen Hofes, wo eine asiatische Ueppigkeit und

eine Sittenverderbniß, wie zu Sodom und Gomorra, herrschte, theils aber auch in den kostspieligen Reisen des Landgrafen Friedrich seinen Grund haben; die Armuth des Volks war aber eine Folge des siebenjährigen Krieges, zu dessen Schauplatz Hessen die ganze Zeit über gehörte. Im amerikanischen Kriege floß das hessische Blut nicht für das Wohl des Vaterlandes; dieser Seelenverkauf würde aber doch noch einige Entschuldigung verdienen, wäre das aus dem für seine zur Schlachtbank geführten Söhne gelösete Geld zur Tilgung der Schulden der Gemeinden verwendet, der Ackerbau befördert, den Fabriken durch dasselbe aufgeholfen worden. Unermeßliche Summen wurden eingenommen. Theils brachten die Subsidien an und für sich viel ein; theils wurde auch England sowohl, als die Armee, auf eine ungeheure Art betrogen. Dieser Krieg begründete zuerst den Reichthum des vorigen hessischen Landesherrn, und ungeachtet seiner Verschwendung hinterließ derselbe seinem Nachfolger einen sehr beträchtlichen Schatz. Dieser richtete nun seine Hofhaltung sehr mäßig ein, beschränkte die Besoldung der Staatsdiener, machte noch viele ähnliche Ersparnisse und ließ sich von dem Geiste der Sparsamkeit auf eine wirklich übertriebene Weise hinreißen. Durch nichts konnte sich ein Diener mehr empfehlen, durch nichts einen sichereren Anspruch auf eine Beförderung machen, als wenn er irgendwo eine Quelle, sie mochte noch so klein, sie mochte noch so trübe seyn, entdeckte, die zu irgend einer Einschränkung hinleitete. Hierdurch entstand nun bey den Kollegien und in der ganzen Staatsverwaltuug eine Plusmacherey, die ihnen gleichsam zur zweyten Natur worden ist. Und durch diese eingeführte allzugenaue Administration aller Einkünfte, durch die Zinsen der schon vorhandenen Gelder, ingle-

chen durch die Subsidien der letzten Feldzüge in den Niederlanden, wo ebenfalls England keineswegs mit strenger Gewissenhaftigkeit behandelt wurde, wuchs der landesherrliche Schatz dergestalt an, daß er zuletzt unermeßlich zu nennen war und an vorräthigen Geldern, nebst denen, welche in fremden Fonds lagen, und an Staatspapieren gegen 50 Mill. Thlr. betrug. Leider lag dieser Schatz aber für den Staat so gut, wie todt da. Zu erndten ohne erst säen zu wollen, das war und blieb Grundsatz und Norm. Daß ein Kapital, — zur Beförderung des Ackerbaues und zum Aufblühen der Fabriken angelegt, — die Produktion, folglich die Bevölkerung, und dadurch wieder die Staatseinkünfte vermehre, auf diese Weise also die Staatskräfte ungleich mehr erweitere, als wenn man es auf vier Procent Zinsen ausleihe, das schienen ganz fremde Ideen zu seyn, weil man nur für einen solchen Gewinn empfänglich war und Sinn hatte, dessen Klang man hören, dessen Glanz man sehen und dessen runde Gestalt man fühlen konnte. Für den Ackerbau ist nie etwas geschehen; man würde auch nicht gewußt haben, wie man das hätte anfangen sollen. Gern hätte man zwar die Fabriken im Flor gesehen, aber es sollte nur keinen Heller Geld kosten. Bisweilen wurde dem Fabrikanten ein Kapital — aber natürlich nur gegen Zinsen und gegen — doppelte Hypothek geliehen; denn wie leicht hätte man sonst etwas verlieren können? — Ein Freund von mir, ein Tuchmacher, der sich durch richtige Einsichten und durch angestrengten Fleiß empor gearbeitet hatte, daß er sein Geschäft fabrikmäßig betreiben und auch die feinern Waarenartikel verfertigen konnte, wäre durch ein Darlehn von 8 — 10,000 Rthlr. in Stand gesetzt worden, statt 40 — 50 Menschen, die er jetzt unterhielt, vielleicht

2 — 300 zu beschäftigen und zu ernähren. Da er keine liegenden Gründe als Hypothek verschreiben konnte, so fiel es ihm nie ein, bey der herrschaftlichen Kasse darum nachzusuchen, da er die Art und Weise des Verfahrens nur zu gut kannte; allein er hatte eine Forderung für Lieferungen an die Officiere verschiedener Regimenter, deren Betrag diesen nach und nach abgezogen und ihm ebenfalls nach und nach bezahlt wurden. Er bat, diese Schuld aus der Kriegskasse zu avanciren. Man hatte ihm jederzeit die vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen gegeben; er versah sich daher der Erfüllung seiner Bitte um so mehr, da man nichts dabey zu riskiren hatte; ihm hingegen am baaren Gelde viel gelegen seyn mußte. Dessen ungeachtet war: „Dem Suchen steht nicht zu fügen“ die höchste Resolution.

Auf diese Art den Staat intensive zu verstärken — das kam, wie gesagt, den öffentlichen Verwaltungen nie in den Sinn; daß man aber nicht einmal extensive Vergrößerungen des Landes zu einer Zeit erkaufte, wo man für Geld Länder haben konnte, das ist unbegreiflich; lieber borgte man dagegen andern Mächten das Geld, daß sie dafür Provinzen an sich ziehen konnten. Unwiderleglich ist es daher, wäre von den in Händen habenden Hülfsmitteln ein weiser Gebrauch gemacht worden, der Gehalt der hessischen Staaten hätte sich wenigstens verdoppeln können; allein man beharrte einmal bey dem angenommenen Grundsatz, alle Elemente der Macht auf einen möglichst kleinen Raum zu concentriren; und da nimmt denn ein Kasten mit vielen Millionen weit weniger Platz ein, als ein Land von einigen hundert Meilen; überdieß ist ersterer auch viel leichter — zu transportiren.

II. Ueber das ehemalige churhessische Militair.

Die hessischen Truppen haben seit Jahrhunderten in fast allen Kriegen der großen Mächte mitgekämpft. Sie haben sich stets brav gehalten und sich die Achtung der Welt erworben. Das hessische Militair war verhältnißmäßig ungeheuer stark, so, daß aus den geringern Ständen beynahe jeder Mann, der kein Krüppel war, Soldat werden mußte, daher man selten einen Bürger oder Bauer fand, der nicht in seinen frühern Jahren Feldzüge mitgemacht hatte. Durch die Erzählungen von Schlachten, Gefechten und ruhmvollen Thaten, die der Vater dem Sohne, der Großvater seinem Enkel vorerzählte, woran er selbst Theil genommen hatte, und sich ihrer deswegen mit leuchtenden Augen, mit einem geheimen Stolze erinnerte, besonders wenn er durch eine rühmliche Narbe ein Ehrendenkmal aufzeigen konnte, hatte sich der ganzen Nation ein kriegerischer Geist im höchsten Grade mitgetheilt. Schon frühzeitig übten sich die Knaben im Kriegsspiel, denn sie wußten voraus, daß ihre künftige Tracht der blaue Rock seyn würde. Ueberdieß war das hessische Volk ein starker und gesunder Menschenschlag, frühzeitig durch Arbeit und den Mangel an Reichthum abgehärtet und daher zu den Strapatzen und Entbehrungen trefflich geeignet. Man wird gestehen müssen, daß sich mit einem solchen Volk alles thun läßt und daß man an ihm einen Stoff zum Soldaten fand, wie man ihn nur wünschen konnte.

Ich kann nicht sagen, in welchem Zustande sich das hessische Corps beym Ableben des Landgrafen Friedrichs befand, da ich späterhin in den Dienst gekommen bin; jedoch glaube ich, daß es für die damaligen Zeiten gut eingerichtet gewesen seyn muß, weil Wackenitz und Schliffen

an der Spitze standen. Letzterer war ein besonders vorzüglicher Kopf, der dem Posten eines Ministers eben so gut, als dem eines Generals, vorstand, und der vielleicht der einzige Mann in Hessen war, welcher in der letztern Epoche den Staat zu retten vermocht hätte. Allein seit dieser Zeit ist nicht nur nichts zur Verbesserung des Militairs geschehen, sondern man ging gleichsam recht systematisch damit zu Werke, es auf alle mögliche Art zu verschlechtern. Es ist unbegreiflich, aber — wahr. Man benutzte nicht nur die Belehrungen nicht, welche die Erscheinungen des Tages so reichlich darboten; man führte nicht nur keine Verbesserungen ein, welche die Vernunft und Erfahrung so deutlich, als gut und nothwendig bewährt hatten (doch da, wo eine gänzliche Wiedergeburt, (Regeneration) nothwendig ist, was können da Verbesserungen ausrichten, die am Ende doch nichts, als elendes Flickwerk bleiben?); sondern man that gerade das Gegentheil, blieb mit felsenfestem Eigensinn, mit einer heroischen Hartnäckigkeit beym Alten, und trieb es noch viel weiter, als es je einem Korporal unter Friedrich Wilhelm I. eingefallen seyn würde. Nichts war verhaßter als — jede Neuerung, so allgemein auch ihre Vortheile anerkannt seyn mochten. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung war in der Vorliebe des Kurfürsten für den Kamaschendienst und Paradekram und für den Adel zu suchen, und dann in dem tiefen Hasse gegen alles, was französisch hieß und französischen Ursprungs war. Diese Vorliebe mochte ihren Grund wohl wieder in den ersten Eindrücken der Jugend haben. Erzogen zur Zeit Friedrichs des Großen, hatte Wilhelm nicht Geist genug, in das Innere der preußischen Militairverfassung einzudringen; er blieb also an der Schale, an dem täuschenden Schimmer hangen, und hielt die Pünktlichkeit, womit dieser unsterbliche Monarch

narch, oft mit zu viel Eigensinn auf das Aeußere sah, für den Kern, für die Größe des Helden.

Dieser Hang zum Kamaschendienst, dieses Suchen des Wesentlichen in nichtswürdigen, gleichgültigen Kleinigkeiten und Tändeleyen hatten einen doppelten Nachtheil. Ein Mal den, daß zu den ersten Kriegsstellen nur tüchtige, sogenannte Exerciermeister, Leute, die sich den mechanischen Parade-Unfug recht geläufig gemacht hatten, befördert; daß Einsicht, Wissenschaft und höhere Verdienstlichkeit hingegen übersehen oder verdrängt wurden; und dann zweytens diesen, daß Leute von Talent, die sich dem Militair widmeten, ihre Anlagen nicht entwickeln konnten, daß sogar selbst die, welche in ihrer Jugend etwas gelernt hatten, späterhin es wieder vergaßen oder vernachlässigten, weil sie sich in die Nothwendigkeit gesetzt sahen, alle ihre Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu heften. Hierzu kam nun noch die Vorliebe für den Adel, welche dem gebildeten Bürgerlichen den Kriegsdienst vollends ganz verleidete, da ihm, wenn er sich nun durch eine zwanzigjährige Geduld von der untern Stufe zu einer höhern Stelle, wovon er hätte leben können, hinangearbeitet hatte, eine Verweisung zu einem Landregimente, oder zu einer Wegecommissarius-Stelle bevorstand — wo er dem Hungertode entgegen sah, wenn er nicht eigenes Vermögen hatte.

Nach der Rang- und Stammliste war die hessische Armee 32675 Mann stark. Nimmt man Hessens Bevölkerung von höchstens einer halben Million an, so muß diese Zahl ungeheuer unverhältnißmäßig scheinen; und doch stand diese Mannschaft nicht blos auf dem Papiere, sondern existirte wirklich. Man wird sich vorstellen, welch eine ungeheure Summe diese Menge bunter Männer gekostet haben müssen; man wird fürchten, daß fast alle brauchbare Hände den Gewerben und dem Ackerbau entzogen wor-

den: — allein so gar schlimm war es denn doch nicht, obgleich nicht zu leugnen ist, daß das Land durch diesen militairischen Frohndienst sehr litt, und besonders die untern Klassen in ihrem Nahrungserwerb sehr zurückgesetzt wurden. Die Garnison-Regimenter bestanden aus Bauern- und Bürgersöhnen, welche ihren Aeltern und Familien unentbehrlich waren. Sie wurden mit Gewehren, Montirungen und mit Officieren versehen, die für die Feldregimenter nicht mehr tauglich waren. Im Sommer wurden sie gewöhnlich alle Sonntage zusammengezogen, und mußten dann, wohlgepudert und in enge Röcke und Hosen zum Ersticken eingezwängt, einige Stunden lang — Soldaten spielen. Zu derselben Jahreszeit wurden sie ungefähr 14 Tage lang Regimenterweise zusammen gezogen, um jenes Puppenspiel sodann ins Große zu treiben. Von dem, was eigentlich der Soldat wissen sollte, war gar die Frage nicht und ich glaube bestimmt behaupten zu können, daß unsere meisten Garnison-Regimenter, wo nicht Alle — in ihrem Leben nicht mit Pulver, geschweige denn mit scharfen Patronen gefeuert haben. Da nun diese Art Soldaten außer der Exercierzeit gar keine Löhnung, die Officiere aber nur ein geringes Tractament bekamen, wobey man noch überdieß die Pensionen ersparte, ingleichen die Montirung ein einziges Mal und für immer angeschaft wurde, so verursachte dieses natürlich sehr wenig Kosten. Die Landregimenter, wie sie zuletzt genennt wurden, waren die Stadtschützen-Kompagnien, zu welchen die jungen ansäßigen Bürger treten mußten. Die Officiere waren entweder ebenfalls Bürger, oder Rentmeister, Secretarien und andere herrschaftliche Beamten. Für Waffen und Montirungen mußten sie selbst sorgen; von Besoldung war keine Rede: folglich kostete diese dem Staate nicht einen

Heller. Indeß bin ich überzeugt, daß von diesem Theile der meiste Nutzen zu erwarten gewesen seyn würde, da diese Leute durch die öftere Uebung im Schießen, nach der Scheibe sehr gute Schützen geworden waren. Mit den acht Feldregimentern, die nur eigentlich für sieben gelten konnten, hatte es dieselbe Bewandniß, wie mit den Garnison-Regimentern; sie hatten beständig nur eine sehr geringe Anzahl ihrer Leute im Dienst. Gewöhnlich bestand die Kompagnie — aus 30 — höchstens 40 Mann, ob sie gleich 126 Mann stark seyn sollte. Man kann nun ausrechnen, wie viel ihrer beurlaubt wurden. Eben so verhielt es sich mit der leichten Brigade und der Artillerie. Die Cavallerie hatte in jeder Eskadron nur 20 Mann im Dienst. Nach dieser Berechnung kommen denn von jener bedeutenden Zahl bey der Uebersicht nicht mehr als 3500 Mann heraus, welche beständig Löhnung und Brod bekamen. — Gleich beym ersten Blick in die Rangliste wird die unverhältnißmäßig geringe Zahl der Cavallerie 4000 Mann für eine über 32000 Mann starke Armee sehr leicht bemerkbar; aber noch mehr wird man erstaunen, wie es in der That und Wahrheit ist, wenn man erfährt, daß diese 4000 Mann stark seyn sollende Cavallerie höchstens nur 1100 Mann, Officiere, Unteroffiziere und Spielleute mit eingerechnet, betrug. Um dieß zu verstehen, bemerke man folgendes: Daß in den Eskadronslisten stets 120 Gemeine aufgeführt wurden, ist allerdings richtig; die Mannschaften waren auch wirklich vorhanden, aber nur nicht die Pferde, denn deren hatte die Eskadron für Gemeine nur 30 — schreibe: Dreißig. Das Regiment war fünf Eskadron stark, betrug also 150 — und die fünf Cavallerie-Regimenter diesemnach 750 Pferde. Zwanzig Reuter waren, wie gesagt, beständig im Dienst; die übrigen 10 Pferde wurden den Beur-

laubten gegen ein sehr geringes Futtergeld mitgegeben; zur Exercierzeit kamen dann sämmtliche Pferde zusammen. Von den 120 Mann, woraus die Eskadron bestand, waren 60 beständig beurlaubt. Für diese waren nicht einmal die nöthigen Sättel und Waffen auf den Gewehrkammern vorräthig. Der Dienst wechselte unter den übrigen 60 dergestalt, daß der mit Urlaub Weggehende dem Ankommenden sein Pferd abgeben mußte. Durch das Wandern der Pferde von Hand zu Hand wurde die so nöthige Bekanntschaft zwischen Roß und Mann gestört; der Reuter bekam alle Augenblicke ein anderes Pferd, dessen Eigenschaften er nicht kannte. Der ewige Wechsel verschlechterte zugleich die Beschaffenheit der Pferde, denn der Mann, der es zu besorgen hatte, hegte keine Liebe zu ihm, weil er es, eh er sichs versah, wieder abgeben mußte. Hätte man nun die ganze Cavallerie mobil machen sollen, so hätten die fehlenden Pferde angeschafft werden müssen. In dem Falle der Noth mußten solche von den Bauern nach einer bestimmten sehr geringen Taxe geliefert werden, wodurch man gewöhnlich eine Remonte bekam, die aus alten, oder abgetriebenen Karrengaulen bestand. Hierauf setzte man denn Leute, von denen wenigstens ein großer Theil noch gar nicht gedient hatte. Was für Thaten man von diesem erwarten konnte, wird man sich leicht vorstellen können.

Aeußerst unvollständig war der Unterricht, welchen man der Cavallerie ertheilen ließ. Einen Bereuter hielt man zwar bey jedem Regiment; auch lernten die Gemeinen ziemlich gut reuten; von den Officieren aber fiel wohl mitunter beym Exerzieren einer vom Pferde, da bey der Anstellung der Officiere das alte Sprichwort galt: „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ An den Unterricht im Fechten — war nicht zu denken;

aber warum? — die Franzosen lernten Fechten, und hatten Fechtmeister. In nichts, in gar nichts wurde der Reuter unterwiesen; nicht, wie er attakiren, im Einzelnen angreifen, sich vertheidigen, seinem Gegner die linke Hand abgewinnen sollte u. s. w. Seit dem letzten Kriege ist von der hessischen Reuterey keine Pistolenkugel abgeschossen worden. Um die nöthigen Erfordernisse einer Pistole kümmerte man sich nicht; sie war gut, wenn sie nur gut geputzt war. Die Säbel waren unbrauchbar, denn sie hatten Bleyklingen, die sich beym ersten Hieb bogen; das ganze Gewicht lag in der Hand, so daß sie beym dritten, vierten Hieb vor Mattigkeit derselben entsanken; die Schwere des Korbs lag auf einer Seite, so, daß die Hiebe flach fallen mußten; die Hand war nicht gedeckt. Ueber dieses unstatthafte Wesen erstattete der Commandeur bey der letzten Mobilmachung einen unterthänigen, dringenden Bericht und bat um besseres Seitengewehr. „Beruht vor der Hand“ — war die Resolution.

Wo aber bey unserem Armee-Corps die guten Anführer herkommen sollten, das mochte nur einzig — der Himmel wissen. Zwar war der General und Gouverneur von Wurmb ein wackerer Mann, ein sehr guter General, und er würde gute Dienste geleistet haben; aber sein hohes Alter, seine Gesundheitsumstände machten ihn unvermögend. Da dem Manne von Genie, dem Manne, der sein Metier wissenschaftlich studiert, die Beschäftigung mit zwecklosen Dingen verächtlich und unerträglich ist, worauf doch so einzig beym churhessischen Militair gesehen wurde, so war die Folge, daß die besten Köpfe und die sich einer höhern Bestimmung für werth achteten — den hessischen Dienst verließen und anderwärts eine Anstellung suchten. So ging Ewald nach Dänemark, wo

er jetzt als General eine allgemeine Achtung genießt, die seinen Verdiensten und seiner Rechtschaffenheit würdig ist; eben so ist jetzt Wiederhold ebenfalls General in Portugall Bödiker, jetzt von Borbeck genannt, (der Verfasser der schätzbaren Feldzüge zur Vertheidigung von Holland) war hessischer Premierlieutenant, bekam einen Ruf in Baden'sche Dienste, und nahm ihn an, da er unwürdig behandelt wurde. — Ihm folgten dann mehrere unserer besten Officiere dahin nach. Sonderbar, daß diese Ausgezeichneten, die man in andern Staaten mit offenen Armen aufnahm — nur Bürgerliche waren, und unsere Adlichen niemand verlangte.

So wie mit der Generalität, — eben so war es mit den Staabsofficieren, die, einige ganz seltene Ausnahmen abgerechnet, aus Subjecten bestand, deren Unwissenheit und Verachtung aller Kenntnisse ins Unglaubliche ging. Flüche, Zoten, Geschichten von den Libertins-Streichen ihrer früheren Jahre, Erzählungen von Saufgelagen, von Mädchen und Weibern, die damals Mode gewesen waren und deren Gunstbezeugung man genossen hatte, dieß war die Achse, um welche sich alle ihre Unterhaltungen dreheten. Zuweilen war wohl auch das Reglement, oder eine neue Ordre, ein neues Exerciermanöver, z. B. das der Franzosen, worüber jedoch gemeinhin gespöttelt wurde, mitunter auch die Zeitung der Gegenstand des Gesprächs; allein ihre tiefe Unwissenheit, die abscheulichste Unbekanntschaft mit den ersten Elementen der Kenntnisse, die abgeschmacktesten Urtheile über die Verhältnisse und Lage der Dinge, setzten nicht selten schon — den nicht ganz rohen Bürgersmann in das größte Erstaunen. Es gab mehrere Generale und Obristen, die des Schreibens durchaus unkundig waren; ich selbst hatte die Ehre unter einem solchen als Adjutant zu dienen. Eine Land-

charte war ihm das, was mir eine ebräische Bibel seyn würde; eben so wenig war er mit den Weltgegenden bekannt, und von Gegenden, wo er nicht gewesen war, hatte er keine Idee. — War zuweilen die Rede von der Unwissenheit der Befehlshaber, so hörte ich wohl sagen: „Ja, aber der Mann hat doch Courage;“ das hieß denn gewöhnlich wohl so viel: er hat einige Mal mit dem Regimente im Kanonenfeuer gehalten', ohne davon gelaufen zu seyn, oder er ist, wenn er Ordre bekommen hat, avancirt u. s. w. und hat denn gerade das gethan, was der gemeine Musquetier und Reuter auch gethan hat. — Ueberhaupt mache man doch nur ja nicht so viel Wesens von der Courage und Tapferkeit. Es giebt eine Tapferkeit aus Muth und eine aus — Feigheit. Letztere findet Statt, wenn die Furcht vor dem Stock, vor Cassation, Vestungsarrest und Arquebusiren größer ist, als die vor dem Feind; und dieß ist leider die gerühmte Tapferkeit der Neuern. Die Alten waren tapfer aus Muth — und dieser ist entweder angebohren, und dann entsteht er bey einer geringen Reitzbarkeit der Nerven; oder er ist künstlich hervorgebracht durch die Erziehung, durch die großen Beyspiele der Vorwelt, durch das hohe Ehrgefühl, das den Geist der Nation belebt, oder aber auch durch eigenes Nachdenken, durch den festen Willen eines edeln, tugendhaften Gemüths. Diese letztere Gattung hat nicht nur an und für sich den höchsten Werth, sondern bringt auch, da sie mit einem kalten Blick und einem umfassenden, sicher durchschauenden Geist vereiniget ist, die glorreichsten Folgen hervor. —

Wende ich mich endlich zu den Subalternofficieren, so befinde ich mich wirklich in Verlegenheit, Worte genug zu finden, ihre Schlechtigkeit genau zu bezeichnen. Ein äußerst hoher Grad von Unmoralität; die tiefste Un-

wissenheit; die ekendeste Geringschätzung alles Wissenschaftlichen, grober Stolz und Uebermuth, nebst den gewöhnlichen Begleitern desselben, pöbelhafte, plumpe Sitten, dieß waren die Grundzüge in dem Charakter des größten Theils derselben. Es ist wahr, der preußische Officierstand war schlecht, sehr schlecht; allein der hessische war noch weit schlechter. Der preußische Officier bey aller seiner Nichtswürdigkeit suchte doch noch einen gewissen äußern Anstand zu beobachten; allein der hessische suchte sogar noch in seiner Schlechtigkeit Ehre und Ruhm. Der Grund dieser Ausartung möchte wohl darin aufzufinden seyn: Die Hauptrekrutirung übernahm der liebe Adel; der Edelmann sah ein, daß sein Sohn als Officier, ohne einiges Verdienst zu besitzen, dem verdienstvollsten Bürgerlichen vorgezogen werden würde. Frühe mußte dieser schon seine Laufbahn antreten, da er durch Verzögerung jeden Monat im Avancement verlor. In seinem 13 — 14ten Jahre wurde deshalb schon der Hochwohlgebohrne Knabe Fahnenjunker, und ein oder zwey Jahre darauf Fähndrich. Und so kam er schon als Kind ohne Erziehung, ohne Sitten und Festigkeit in ein Regiment. Nun brauchte er sich nur regelmäßig zu kleiden, zur gehörigen Zeit zur Parade zu kommen, so war er Soldat; verstand er, sein Peleton (Plotong) zu kommandiren; wußte er, was er auf der Wacht und in andern Garnisondiensten zu verrichten hatte, so war er ein tüchtiger Officier, und hatte nicht nöthig, weiter etwas zu lernen. So, ohne Führer, verleitet von niederträchtigen Kameraden, ward er in den Strudel gezogen, vergaß das Wenige, was er aus seiner früheren Erziehung mitgebracht hatte, und ergab sich aus Uebermuth und Langerweile jedem Laster. „Aber,“ wird man fragen: „in Cassel war ein Cadettenhaus, worin der junge Adel“ (nur der Adel allein;

denn der Sohn auch des verdienstvollsten Bürgerlichen war der Aufnahme unfähig) „eine gute Erziehung erhielt und in den Wissenschaften gebildet wurde?“ — Allerdings war in Cassel ein Cadettenhaus, worin einige dreißig adliche Knaben vom 6ten Jahre an aufgenommen wurden; aber man steckte sie in Soldatenmontirungen und Kamaschen, hing ihnen einen tüchtigen Zopf an den Kopf, setzte einen Soldatenhut darauf und lehrte sie — Exerciren. Alles ging nach der Trommel, alle Zucht war militairisch, und Viele lernten nicht einmal — einen erträglichen Brief schreiben. Unter den Lehrern gab es allerdings Männer von schätzbaren Kenntnissen, aber Erzieher waren sie nicht. Und so lieferte denn das Cadettenhaus, sobald die Zöglinge ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten, und nicht selten von dem unnatürlichen Laster der neuen Zeit, das so fürchterlich an der Wurzel der Jugendkraft nagt, befleckt waren, dem Officiercorps neue, seiner würdige Subjecte. — Unadliche Väter, die sorgsam für das Wohl ihrer Söhne waren, hielten diese gewissenhaft vom Militairstande zurück. Nur dann, wenn ein Rath, ein Beamter, ein Prediger einen Sohn hatte, der nichts begreifen konnte und zu nichts fähig war, hieß es: der Junge muß Officier werden. Dieselbe Zuflucht erwählten nicht selten — relegirte Studenten, oder solche, welche sich während der bestimmten Universitätsjahre allen Ausschweifungen ergeben, in den Wissenschaften aber nichts geleistet hatten und im Examen abgewiesen worden waren. Und dessen ungeachtet trotzten die meisten Officiere auf ihren Stand, den sie den ersten nannten, und sahen mit einer Unverschämtheit sondergleichen nicht nur den achtungswerthesten Kaufmann und Bürger, sondern auch den verdienstvollsten Beamten vom Civilstande über die Achsel an, und suchten

sie ja in einer Bürgerfamilie Bekanntschaft, so geschah es gewiß immer nur aus den schlechtesten Absichten: man wollte entweder Geld borgen, oder Waaren ausnehmen; die Frau oder die Tochter vom Hause in strafbare Liebeshändel verwickeln. Nicht minder verlangten sie, die weder Wissenschaften, Menschenkenntniß, Geschmack noch Lebensart besaßen, den Ton in Gesellschaften anzugeben, verlangten, daß man ihnen, die so wenig Achtung für sich selbst hatten, eine Achtung beweise, die fast an die Verehrung eines Despoten gränzen sollte. War es daher ein Wunder, daß ihnen die Bürgerfamilien die Thüren verschlossen und ihnen nicht eher, als bis es die höchste Nothwendigkeit erforderte, den Zutritt gestatteten? Liebesintriquen, Trunk, Spiel — wobey sie nicht selten bis zur Gaunerey herabsanken, dieß waren ihre Lieblingsergötzlichkeiten; für edlere hatten sie keinen Sinn. Drückend und hart war es für den bessern Theil derselben, der leider! aber der geringere war, sich mit solchen Menschen in eine Classe versetzt zu sehen; verargen konnte er es aber dem bürgerlichen Stande nicht, da die Officieruniform so allgemein zu einer so schlechten Empfehlung geworden war. Noch mehr war aber der bessere Officier in der Umgebung seiner Kameraden zu bedauern! verrieth er, daß er einen höhern Zweck in seiner Bestimmung, in seinem Stande ahne, dann konnte er darauf rechnen, daß er verspottet, gehaßt, verfolgt wurde. — Der hessische Officier hegte eine wahre Verachtung gegen die französischen Armeen, auch dann noch, als diese die Heere Oestreichs und Preußens mit einem Druck zermalmt hatten. Er suchte die Gründe dieser außerordentlichen Ereignisse nicht in der Natur der Dinge, sondern einzig und allein in Verrätherey der Anführer, Bestechungen und dergleichen. Dabey hielt er auch unsere Armee für weit vorzüglicher, als jene beyde.

„Ja, sie haben mit Hessen noch nicht zu thun gehabt, wenn wir erst an sie kommen, dann ꝛc.“ das hörte man täglich, und der Wahnsinn ging so weit, daß man glaubte, der Churfürst von Hessen brauche nur dem Kaiser Napoleon den Krieg zu erklären, um dem reißenden Strome der französischen Macht einen Damm entgegen zu setzen. Die Franzosen mußten ja schon vor dem hessischen Namen; vor den hohen Hüten; den armlangen, zierlich schwankenden Federbüschen; den ungeheuern Kourierstiefeln mit majestätisch klingenden Sporn; den Achselbändern ꝛc. (Sächelchen woran es diesen, wie sie meynten, gänzlich mangele) — über Hals und Kopf fliehen. Und dieser Wahn herrschte von oben bis auf den geringsten Fähndrich herab; wer so etwas in Zweifel hätte ziehen wollen, würde sich grober Mißhandlungen ausgesetzt haben. Ich unterstand mich einst in einer Gesellschaft ganz bescheiden die Meynung zu äußern, daß es uns wohl nicht besser gehen möchte, als den Preußen. Himmel! wie fiel man von allen Seiten über mich her; wie warfen sie mir — Mangel an Patriotismus vor, nennten mich einen Anhänger der Franzosen u. s. w. und es würde mir schlimm gegangen seyn, hätte sie nicht die Furcht zurück gehalten, da ihnen bekannt war, daß ich auf Degen oder Pistolen meinen Mann stehen würde, und bey dergleichen Fällen wenig Spaß verstehe.

In vorigen Zeiten waren bey den meisten Regimentern Bibliotheken angelegt; in unsern Tagen wurden solche für unnütz gehalten. Die Stabs-Officiere waren die ersten, welche sich weigerten, die wenigen Groschen auf ihr Antheil zur Unterhaltung derselben beyzutragen. Die neuen Anschaffungen waren auch wirklich unnütz; denn Romane, Komödien, und was dahin gehörte, wurde kurz

und klein gelesen, während Büschings Geographie, die Werke eines Loyds, Venturini und Tempelhofs mit Staub bedeckt lagen.

Die Unterofficiere waren der bessere Theil unserer Armee. Aus den gemeinen Soldaten wurden die brauchbarsten hierzu auserlesen. Sie konnten meist schreiben und rechnen, und waren größtentheils von einem guten moralischen Charakter. Das war auch allerdings sehr nöthig, denn ihnen mußte Manches anvertrauet werden; es mußten Leute seyn, auf die man sich bey der eigenen Schwäche verlassen konnte. Hätte man diesen wackern Männern die Aussicht geöffnet, Officiers zu werden — warlich, sie würden viel geleistet haben. Die meisten hatten Feldzüge mitgemacht und arbeiteten an ihrer weitern Ausbildung ohne Unterlaß.

Die Gemeinen, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, bestanden fast einzig aus angesessenen, eingebornen Bürger- und Bauersöhnen, und hatten größtentheils eine ihrem Stande ziemlich angemessene Erziehung genossen. Die Grundsätze der Treue, der Redlichkeit und der Religion sind bey den geringern Volksklassen noch nicht in dem Grade, wie bey den höhern Ständen, weder durch den ausschweifenden Luxus, und der mit diesem vereinigten Erschlaffung, noch durch den Egoismus verdrängt worden. Dazu kommt noch das Gefühl für Nationalehre, wie ich oben schon erwähnt habe.

III. Ueber die ehemalige hessische Montirungsspielerey.

Ich habe nicht vor gar langer Zeit eine Ordre des französischen Kaisers gelesen, vermöge welcher scharf darauf gesehen werden soll, daß jeder Soldat zwey Reserve-Feuer-

steine und eine Raummadel; jeder Unterofficier eine Kugelform u. s. w. haben solle. Dieser große Mann beschäftiget sich also auch mit Kleinigkeiten, aber mit solchen, die eines großen Mannes vollkommen würdig sind. Doch in unserm Reglement, in unsern Ordres muß man keine dergleichen Vorschriften suchen. Zopf-Form, Montirungs-, Haarschnitt- und Exercier-Harlekinaden waren der Hauptgegenstand der unsrigen. Dieß nur war bis in die unbedeutendsten Details in denselben und mit einer Pünctlichkeit bezeichnet, die ins Lächerliche ging. Da war genau anbefohlen, wie lang der Hut herausstehen, und daß der oberste Haken vom Rock durchgezogen seyn sollte, die Breite der Halsbinde und des weißen Streifen darauf war auf die kleinste Linie bemerkt, die Anzahl der Kamaschenknöpfe genau bestimmt. Der Hauptgegenstand der gesetzgebenden Weisheit war: — der Zopf — diese Zierde des Mannes. Es wird eine ewig denkwürdige Epochr in der hessischen Militairgeschichte bleiben, wie der Zopf, der bisher bis unter das Kreuz herunterhing, nun um die Hälfte abgekürzt wurde, und wie die Locken den gekräuselten Haaren Platz machen mußten. Es bedurfte drey Tage, ehe sich das Militair von seinem Erstaunen erholen konnte. Allein diese Veränderung war auch mit einer Jahre langen Arbeit verknüpft, ehe sie gehörig in Gang kam. Denn immer noch war der Sinn der höchsten Intention noch nicht getroffen; immer noch fehlte die vollständige Egalität. Endlich erschien ein Definitivgesetz, welches die Sache mit Einem Male ins Reine brachte; es war nämlich demselben ein Maaß beygelegt, welches die Länge, ein andres, welches die Dicke bestimmte. Hier war abgezeichnet, wie lang das Band hinten hinunter hängen und wie es ausgezackt seyn, und endlich wie der Zopf oben mit drey Stecknadeln, nach

einem vorgeschriebenen Dreyeck, befestigt seyn sollte. Mit derselben Genauigkeit war die übrige Frisur vorgeschrieben; z. B. wie die Vergette (das Haar des Vorderkopfs) geschnitten, wie lang die Haare über die Ohren herunterhängen und wie diese gekräuselt seyn sollten u. s. w. Der Regiments-Commandeur hatte die vollständigste Verantwortung auf sich; (das Garnisonregiment drohete den Saumseligen); er hielt sich an die Kapitains, die für jeden einzelnen Burschen einstehen mußten, und bey vorkommenden Fehlern mit Verweisen und Arrest bestraft wurden. Die meisten Kapitains trugen ein Zopfmaaß an ihrem Stocke, und visitirten jeden Morgen, wenn sich die Kompagnie vor ihrem Quartiere zur Parade versammelte, jeden Zopf mit der strengsten Genauigkeit. Daß es dabey manchen Hieb setzte, um die Nachlässigen zu ihrer Schuldigkeit zu vermögen, das läßt sich leicht denken. Ich habe während meiner Dienstzeit Ein Mal im Arrest gesessen — und das zwar wegen eines nicht dienstmäßigen Zopfs eines Burschen meiner Kompagnie. Hier noch ein Beyspiel aus meiner Erfahrung. Der Churfürst musterte bey seiner Durchreise ein Garnison-Regiment. Er fand die Zöpfe nicht, wie sie seyn sollten. Nach beendigtem Exerciren ließen Höchstdieselben sämmtliche Feldwebel zusammen kommen, visitirten mit eignen hohen Händen die Zöpfe und sie fanden nicht Beyfall. „Aber mein Gott, in welcher Ordnung kann die Kompagnie seyn, wo der Feldwebel einen solchen Zopf trägt!“ riefen Dieselben höchst ungnädig aus. Mehrere Kapitains und Staabsofficiere versicherten, daß sie lieber eine Schlacht, als eine Revüe dieser Art mitmachen wollten. Eben so, wie mit dem Haarschnitt und den Zöpfen, waren die Kommandeurs und Kompagnie-Chefs mit noch

so manchem andern Land gequält, wo die allerkleinste Nachlässigkeit auf das Strengste bestraft wurde. Von diesen Dingen läßt sich das Uebrige schließen. Wie viel Zeit mußte der Soldat mit Anziehen und Frisiren hinbringen; ferner mit dem Färben der weißen Hosen vom schlechten Tuche, mit Wichsen und Glänzen des Lederwerks? und wie mißmuthig mußte es ihn nicht nach so vergeblicher Arbeit machen, wenn für das geringste Versehen sein Buckel büßen mußte? Tag für Tag hatte er entweder Löhnungs-, Kirchen- oder Wachtparaden zu versehen, und wurde dadurch auf das empfindlichste gequestet. In Sachen aber, die dem Krieger nöthig oder nützlich waren, wurde er nicht unterrichtet. Zum Zerlegen und Wiederzusammensetzen seines Gewehrs, zum richtigen Laden, zum guten Anschlagen und zweckmäßigem Feuern bekam er nicht die geringste Anleitung. Da wurde nie scharf, sondern nur höchstens bey der Revüe einige Mal blind gefeuert. Nur zuletzt, als man glaubte, es werde mit den Franzosen zum Halsbrechen (oder Halsbrechen lassen?) kommen, erhielt jeder Scharfschütz zum Scheibenschießen — 10 scharfe Patronen, vermuthlich, weil man glaubte — mit jedem Schusse würde ein Franzos zu erlegen seyn. So viel Wesens man in Hinsicht der Montirung machte, so zwecklos war sie; denn da gab es kurze weiße knappanliegende Hosen, die im Marschiren höchst unbequem waren, und von welchen mancher gesunde Bursche beym Manövriren und besonders beym Niederfallen einen Bruch davon trug; elende, kurze und auf allen Seiten bezwackte Röcke, die weder vor Wind und Wetter, noch vor Kälte schützten; eine steife Halsbinde, unbequem wie ein Hundehalsband; einen winzigen dreyeckigen Hut, den man lieber ganz sparen, und den Soldaten mit bloßem Kopfe hätte gehen

lassen sollen, wobey sie die gepuderten Köpfe um so besser hätten zur Schau tragen können. Und so zwecklos die Montirung war, so zwecklos waren die Waffen. Säbel an handbreiten steifen, ledernen Koppeln, die zu nichts dienten, als eine Hinderniß mehr zu machen; Patrontaschen, die dem Soldaten einige Pfund mehr zu tragen gaben, und endlich Gewehre, die man eher Schießprügel nennen sollte. Dieser unförmlich eiserne Klumpen war beynahe noch Ein Mal so schwer, als die französischen Gewehre; dabey alt und schadhaft, daß täglich etwas daran zu repariren war; schlechte Arbeit an und für sich, und dann mit allerliebsten komischen Zündlöchern versehen, um recht oft in den Wind platzen zu können; schlechtes Federwerk und eben so schlechte Verstählung, so daß man beym Abfeuern bestimmt annehmen konnte, daß das dritte Gewehr versagte, und mit demselben höchstens ein wirksamer Schuß 50 bis 60 Schritt weit zu bringen war. Ein gewisses Regiment ließ eine große Anzahl Musketenkugeln gießen, als man sich einbildete, es werde Pulver zu riechen geben. Die Patronen wurden gemacht, und erst nach einiger Zeit bemerkte Jemand ganz zufällig, daß sie unbrauchbar seyn würden, indem die Kugeln zu groß wären. — Der Vernunft und der Erfahrung zum Trotz, um den Franzosen nicht nachzuahmen und mit den Preußen gleichen Schritt zu halten, mußten die Officiere, wie vor Zeiten, ihre Reit- und Packpferde; die Stabsofficiere ihre Wagen haben und so eine ungeheure Menge nutzloser Bagage ins Feld führen. Wenn eins unserer Regimenter marschirte, so war das ein gar abentheuerlicher Zug, denn Wagen und Pferde nahmen gewiß zwey Drittheile des Wegs ein.

IV. Ehemalige churhessische Abtheilungen und Sonderbarkeiten.

Als im Gefolge des Reichs-Deputations-Schlusses und des Lüneviller Friedens Hessen-Cassel, nebst der Churwürde, Fritzlar, Amöneburg und einige andere Orte erhielt, wurde die Besitzergreifung auf eine gar possierliche Art vorgenommen. Des Abends spät ging von Cassel ein Courier ab, mit dem Befehl auf Leben und Tod zu reiten. Des Nachts um ein Uhr wird in Gudensberg, Hanberg und andern Landstädten Alarm geblasen. Es entsteht ein erschreckliches Getös; die Cavalleristen stürzen aus allen Ecken hervor; Trompeten schmettern; die Escadrons kommen zusammen. Die Einwohner gerathen in Angst und Zittern und glauben, Hessen habe Krieg bekommen. Endlich rückt ein Commando aus. Der Befehlshaber hat die Ordre da und da hinzurücken und von dem und dem Generale weitere Befehle zu erwarten. An Ort und Stelle kommen Abtheilungen von mehreren Regimentern zusammen, vermuthlich um den Aufzug recht bunt zu machen. Nun wird vor das arme Fitzlar gerückt, wo noch alles in tiefem Schlafe lag. Durch Trompetenschall werden die Einwohner erweckt, die Stadt wird aufgefordert; der Oberamtmann protestirt natürlich im Namen seines Herrn; allein er kann sich der Uebermacht nicht widersetzen: die Truppen ziehen ein — und nun wird friedlich und ruhig zusammen geschmauset. Die ganze Welt wußte längst aus den öffentlichen Blättern, daß Fritzlar an Hessen komme. Man hätte es daher ganz füglich an hellem Tage und ohne weiteres Geräusch durch einen Kriegsrath in Besitz nehmen können; allein die Rolle eines Eroberers hat zu viel Reitz. Gerade eine

wissenheit; die ekelhafteste Geringschätzung alles Wissenschaftlichen, grober Stolz und Uebermuth, nebst den gewöhnlichen Begleitern desselben, pöbelhafte, plumpe Sitten, dieß waren die Grundzüge in dem Charakter des größten Theils derselben. Es ist wahr, der preußische Officierstand war schlecht, sehr schlecht; allein der hessische war noch weit schlechter. Der preußische Officier bey aller seiner Nichtswürdigkeit suchte doch noch einen gewissen äußern Anstand zu beobachten; allein der hessische suchte sogar noch in seiner Schlechtigkeit Ehre und Ruhm. Der Grund dieser Ausartung möchte wohl darin aufzufinden seyn: Die Hauptrekrutirung übernahm der liebe Adel; der Edelmann sah ein, daß sein Sohn als Officier, ohne einiges Verdienst zu besitzen, dem verdienstvollsten Bürgerlichen vorgezogen werden würde. Frühe mußte dieser schon seine Laufbahn antreten, da er durch Verzögerung jeden Monat im Avancement verlor. In seinem 13 — 14ten Jahre wurde deshalb schon der Hochwohlgebohrne Knabe Fahnenjunker, und ein oder zwey Jahre darauf Fähndrich. Und so kam er schon als Kind ohne Erziehung, ohne Sitten und Festigkeit in ein Regiment. Nun brauchte er sich nur regelmäßig zu kleiden, zur gehörigen Zeit zur Parade zu kommen, so war er Soldat; verstand er, sein Peleton (Plotong) zu kommandiren; wußte er, was er auf der Wacht und in andern Garnisondiensten zu verrichten hatte, so war er ein tüchtiger Officier, und hatte nicht nöthig, weiter etwas zu lernen. So, ohne Führer, verleitet von niederträchtigen Kameraden, ward er in den Strudel gezogen, vergaß das Wenige, was er aus seiner früheren Erziehung mitgebracht hatte, und ergab sich aus Uebermuth und Langerweile jedem Laster. „Aber," wird man fragen: „in Cassel war ein Cadettenhaus, worin der junge Adel" (nur der Adel allein;

denn der Sohn auch des verdienstvollsten Bürgerlichen war der Aufnahme unfähig) „eine gute Erziehung erhielt und in den Wissenschaften gebildet wurde?“ — Allerdings war in Cassel ein Cadettenhaus, worin einige dreißig adliche Knaben vom 6ten Jahre an aufgenommen wurden; aber man steckte sie in Soldatenmontirungen und Kamaschen, hing ihnen einen tüchtigen Zopf an den Kopf, setzte einen Soldatenhut darauf und lehrte sie — Exerciren. Alles ging nach der Trommel, alle Zucht war militairisch, und Viele lernten nicht einmal — einen erträglichen Brief schreiben. Unter den Lehrern gab es allerdings Männer von schätzbaren Kenntnissen, aber Erzieher waren sie nicht. Und so lieferte denn das Cadettenhaus, sobald die Zöglinge ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten, und nicht selten von dem unnatürlichen Laster der neuen Zeit, das so fürchterlich an der Wurzel der Jugendkraft nagt, befleckt waren, dem Officiercorps neue, seiner würdige Subjecte. — Unadliche Väter, die sorgsam für das Wohl ihrer Söhne waren, hielten diese gewissenhaft vom Militairstande zurück. Nur dann, wenn ein Rath, ein Beamter, ein Prediger einen Sohn hatte, der nichts begreifen konnte und zu nichts fähig war, hieß es: der Junge muß Officier werden. Dieselbe Zuflucht erwählten nicht selten — relegirte Studenten, oder solche, welche sich während der bestimmten Universitätsjahre allen Ausschweifungen ergeben, in den Wissenschaften aber nichts geleistet hatten und im Examen abgewiesen worden waren. Und dessen ungeachtet trotzten die meisten Officiere auf ihren Stand, den sie den ersten nannten, und sahen mit einer Unverschämtheit sondergleichen nicht nur den achtungswerthesten Kaufmann und Bürger, sondern auch den verdienstvollsten Beamten vom Civilstande über die Achsel an, und suchten

sie ja in einer Bürgerfamilie Bekanntschaft, so geschah es gewiß immer nur aus den schlechtesten Absichten: man wollte entweder Geld borgen, oder Waaren ausnehmen; die Frau oder die Tochter vom Hause in strafbare Liebeshändel verwickeln. Nicht minder verlangten sie, die weder Wissenschaften, Menschenkenntniß, Geschmack noch Lebensart besaßen, den Ton in Gesellschaften anzugeben, verlangten, daß man ihnen, die so wenig Achtung für sich selbst hatten, eine Achtung beweise, die fast an die Verehrung eines Despoten gränzen sollte. War es daher ein Wunder, daß ihnen die Bürgerfamilien die Thüren verschlossen und ihnen nicht eher, als bis es die höchste Nothwendigkeit erforderte, den Zutritt gestatteten? Liebesintriquen, Trunk, Spiel — wobey sie nicht selten bis zur Gaunerey herabsanken, dieß waren ihre Lieblingsergötzlichkeiten; für edlere hatten sie keinen Sinn. Drückend und hart war es für den bessern Theil derselben, der leider! aber der geringere war, sich mit solchen Menschen in eine Classe versetzt zu sehen; verargen konnte er es aber dem bürgerlichen Stande nicht, da die Officieruniform so allgemein zu einer so schlechten Empfehlung geworden war. Noch mehr war aber der bessere Officier in der Umgebung seiner Kameraden zu bedauern! verrieth er, daß er einen höhern Zweck in seiner Bestimmung, in seinem Stande ahne, dann konnte er darauf rechnen, daß er verspottet, gehaßt, verfolgt wurde. — Der hessische Officier hegte eine wahre Verachtung gegen die französischen Armeen, auch dann noch, als diese die Heere Oestreichs und Preußens mit einem Druck zermalmt hatten. Er suchte die Gründe dieser außerordentlichen Ereignisse nicht in der Natur der Dinge, sondern einzig und allein in Verrätherey der Anführer, Bestechungen und dergleichen. Dabey hielt er auch unsere Armee für weit vorzüglicher, als jene beyde.

„Ja, sie haben mit Hessen noch nicht zu thun gehabt, wenn wir erst an sie kommen, dann ꝛc.“ das hörte man täglich, und der Wahnsinn ging so weit, daß man glaubte, der Churfürst von Hessen brauche nur dem Kaiser Napoleon den Krieg zu erklären, um dem reißenden Strome der französischen Macht einen Damm entgegen zu setzen. Die Franzosen mußten ja schon vor dem hessischen Namen; vor den hohen Hüten; den armlangen, zierlich schwankenden Federbüschen; den ungeheuern Kourierstiefeln mit majestätisch klingenden Sporn; den Achselbändern ꝛc. (Säbelchen woran es diesen, wie sie meynten, gänzlich mangele) — über Hals und Kopf fliehen. Und dieser Wahn herrschte von oben bis auf den geringsten Fähndrich herab; wer so etwas in Zweifel hätte ziehen wollen, würde sich grober Mißhandlungen ausgesetzt haben. Ich unterstand mich einst in einer Gesellschaft ganz bescheiden die Meynung zu äußern, daß es uns wohl nicht besser gehen möchte, als den Preußen. Himmel! wie fiel man von allen Seiten über mich her; wie warfen sie mir — Mangel an Patriotismus vor, nennten mich einen Anhänger der Franzosen. u. s. w. und es würde mir schlimm gegangen seyn, hätte sie nicht die Furcht zurück gehalten, da ihnen bekannt war, daß ich auf Degen oder Pistolen meinen Mann stehen würde, und bey dergleichen Fällen wenig Spaß verstehe.

In vorigen Zeiten waren bey den meisten Regimentern Bibliotheken angelegt; in unsern Tagen wurden solche für unnütz gehalten. Die Stabs-Officiere waren die ersten, welche sich weigerten, die wenigen Groschen auf ihr Antheil zur Unterhaltung derselben beyzutragen. Die neuen Anschaffungen waren auch wirklich unnütz; denn Romane, Komödien, und was dahin gehörte, wurde kurz

und klein gelesen, während Büschings Geographie, die Werke eines Loyds, Venturini und Tempelhofs mit Staub bedeckt lagen.

Die Unterofficiere waren der bessere Theil unserer Armee. Aus den gemeinen Soldaten wurden die brauchbarsten hierzu auserlesen. Sie konnten meist schreiben und rechnen, und waren größtentheils von einem guten moralischen Charakter. Das war auch allerdings sehr nöthig, denn ihnen mußte Manches anvertrauet werden; es mußten Leute seyn, auf die man sich bey der eigenen Schwäche verlassen konnte. Hätte man diesen wackern Männern die Aussicht geöffnet, Officiers zu werden — warlich, sie würden viel geleistet haben. Die meisten hatten Feldzüge mitgemacht und arbeiteten an ihrer weitern Ausbildung ohne Unterlaß.

Die Gemeinen, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, bestanden fast einzig aus angesessenen, eingebornen Bürger- und Bauersöhnen, und hatten größtentheils eine ihrem Stande ziemlich angemessene Erziehung genossen. Die Grundsätze der Treue, der Redlichkeit und der Religion sind bey den geringern Volksklassen noch nicht in dem Grade, wie bey den höhern Ständen, weder durch den ausschweifenden Luxus, und der mit diesem vereinigten Erschlaffung, noch durch den Egoismus verdrängt worden. Dazu kommt noch das Gefühl für Nationalehre, wie ich oben schon erwähnt habe.

III. Ueber die ehemalige hessische Montirungsspielerey.

Ich habe nicht vor gar langer Zeit eine Ordre des französischen Kaisers gelesen, vermöge welcher scharf darauf gesehen werden soll, daß jeder Soldat zwey Reserve-Feuer-

steine und eine Raummadel; jeder Unterofficier eine Kugelform u. s. w. haben solle. Dieser große Mann beschäftiget sich also auch mit Kleinigkeiten, aber mit solchen, die eines großen Mannes vollkommen würdig sind. Doch in unserm Reglement, in unsern Ordres muß man keine dergleichen Vorschriften suchen. Zopf-Form, Montirungs-, Haarschnitt- und Exercier-Harlekinaden waren der Hauptgegenstand der unsrigen. Dieß nur war bis in die unbedeutendsten Details in denselben und mit einer Pünctlichkeit bezeichnet, die ins Lächerliche ging. Da war genau anbefohlen, wie lang der Hut herausstehen, und daß der oberste Haken vom Rock durchgezogen seyn sollte, die Breite der Halsbinde und des weißen Streifen darauf war auf die kleinste Linie bemerkt, die Anzahl der Kamaschenknöpfe genau bestimmt. Der Hauptgegenstand der gesetzgebenden Weisheit war: — der Zopf — diese Zierde des Mannes. Es wird eine ewig denkwürdige Epoche in der hessischen Militairgeschichte bleiben, wie der Zopf, der bisher bis unter das Kreuz herunterhing, nun um die Hälfte abgekürzt wurde, und wie die Locken den gekräuselten Haaren Platz machen mußten. Es bedurfte drey Tage, ehe sich das Militair von seinem Erstaunen erholen konnte. Allein diese Veränderung war auch mit einer Jahre langen Arbeit verknüpft, ehe sie gehörig in Gang kam. Denn immer noch war der Sinn der höchsten Intention noch nicht getroffen; immer noch fehlte die vollständige Egalität. Endlich erschien ein Definitivgesetz, welches die Sache mit Einem Male ins Reine brachte; es war nämlich demselben ein Maaß beygelegt, welches die Länge, ein andres, welches die Dicke bestimmte. Hier war abgezeichnet, wie lang das Band hinten hinunter hängen und wie es ausgezackt seyn, und endlich wie der Zopf oben mit drey Stecknadeln, nach

einem vorgeschriebenen Dreyeck, befestigt seyn sollte. Mit derselben Genauigkeit war die übrige Frisur vorgeschrieben; z. B. wie die Vergette (das Haar des Vorderkopfs) geschnitten, wie lang die Haare über die Ohren herunterhängen und wie diese gekräuselt seyn sollten u. s. w. Der Regiments-Commandeur hatte die vollständigste Verantwortung auf sich; (das Garnisonregiment drohete den Saumseligen); er hielt sich an die Kapitains, die für jeden einzelnen Burschen einstehen mußten, und bey vorkommenden Fehlern mit Verweisen und Arrest bestraft wurden. Die meisten Kapitains trugen ein Zopfmaaß an ihrem Stocke, und visitirten jeden Morgen, wenn sich die Kompagnie vor ihrem Quartiere zur Parade versammelte, jeden Zopf mit der strengsten Genauigkeit. Daß es dabey manchen Hieb setzte, um die Nachlässigen zu ihrer Schuldigkeit zu vermögen, das läßt sich leicht denken. Ich habe während meiner Dienstzeit Ein Mal im Arrest gesessen — und das zwar wegen eines nicht dienstmäßigen Zopfs eines Burschen meiner Kompagnie. Hier noch ein Beyspiel aus meiner Erfahrung. Der Churfürst musterte bey seiner Durchreise ein Garnison-Regiment. Er fand die Zöpfe nicht, wie sie seyn sollten. Nach beendigtem Exerciren ließen Höchstdieselben sämmtliche Feldwebel zusammen kommen, visitirten mit eignen hohen Händen die Zöpfe und sie fanden nicht Beyfall. „Aber mein Gott, in welcher Ordnung kann die Kompagnie seyn, wo der Feldwebel einen solchen Zopf trägt!“ riefen Dieselben höchst ungnädig aus. Mehrere Kapitains und Staabsofficiere versicherten, daß sie lieber eine Schlacht, als eine Revüe dieser Art mitmachen wollten. Eben so, wie mit dem Haarschnitt und den Zöpfen, waren die Kommandeurs und Kompagnie-Chefs mit noch

so manchem andern Land gequält, wo die allerkleinste Nachlässigkeit auf das Strengste bestraft wurde. Von diesen Dingen läßt sich das Uebrige schließen. Wie viel Zeit mußte der Soldat mit Anziehen und Frisiren hinbringen; ferner mit dem Färben der weißen Hosen vom schlechten Tuche, mit Wichsen und Glänzen des Lederwerks? und wie mißmuthig mußte es ihn nicht nach so vergeblicher Arbeit machen, wenn für das geringste Versehen sein Buckel büßen mußte? Tag für Tag hatte er entweder Löhnungs-, Kirchen- oder Wachtparaden zu versehen, und wurde dadurch auf das empfindlichste gequestet. In Sachen aber, die dem Krieger nöthig oder nützlich waren, wurde er nicht unterrichtet. Zum Zerlegen und Wiederzusammensetzen seines Gewehrs, zum richtigen Laden, zum guten Anschlagen und zweckmäßigem Feuern bekam er nicht die geringste Anleitung. Da wurde nie scharf, sondern nur höchstens bey der Revüe einige Mal blind gefeuert. Nur zuletzt, als man glaubte, es werde mit den Franzosen zum Halsbrechen (oder Halsbrechen lassen?) kommen, erhielt jeder Scharfschütz zum Scheibenschießen — 10 scharfe Patronen, vermuthlich, weil man glaubte — mit jedem Schusse würde ein Franzos zu erlegen seyn. So viel Wesens man in Hinsicht der Montirung machte, so zwecklos war sie; denn da gab es kurze weiße knappanliegende Hosen, die im Marschiren höchst unbequem waren, und von welchen mancher gesunde Bursche beym Manövriren und besonders beym Niederfallen einen Bruch davon trug; elende, kurze und auf allen Seiten bezwackte Röcke, die weder vor Wind und Wetter, noch vor Kälte schützten; eine steife Halsbinde, unbequem wie ein Hundehalsband; einen winzigen dreyeckigen Hut, den man lieber ganz sparen, und den Soldaten mit bloßem Kopfe hätte gehen

lassen sollen, wobey sie die gepuderten Köpfe um so besser hätten zur Schau tragen können. Und so zwecklos die Montirung war, so zwecklos waren die Waffen. Säbel an handbreiten steifen, ledernen Koppeln, die zu nichts dienten, als eine Hinderniß mehr zu machen; Patrontaschen die dem Soldaten einige Pfund mehr zu tragen gaben, und endlich Gewehre, die man eher Schießprügel nennen sollte. Dieser unförmlich eiserne Klumpen war beynahe noch Ein Mal so schwer, als die französischen Gewehre; dabey alt und schadhaft, daß täglich etwas daran zu repariren war; schlechte Arbeit an und für sich, und dann mit allerliebsten komischen Zündlöchern versehen, um recht oft in den Wind platzen zu können; schlechtes Federwerk und eben so schlechte Verstählung, so daß man beym Abfeuern bestimmt annehmen konnte, daß das dritte Gewehr versagte, und mit demselben höchstens ein wirksamer Schuß 50 bis 60 Schritt weit zu bringen war. Ein gewisses Regiment ließ eine große Anzahl Musketenkugeln gießen, als man sich einbildete, es werde Pulver zu riechen geben. Die Patronen wurden gemacht, und erst nach einiger Zeit bemerkte Jemand ganz zufällig, daß sie unbrauchbar seyn würden, indem die Kugeln zu groß wären. — Der Vernunft und der Erfahrung zum Trotz, um den Franzosen nicht nachzuahmen und mit den Preußen gleichen Schritt zu halten, mußten die Officiere, wie vor Zeiten, ihre Reit- und Packpferde; die Stabsofficiere ihre Wagen haben und so eine ungeheure Menge nutzloser Bagage ins Feld führen. Wenn eins unserer Regimenter marschirte, so war das ein gar abentheuerlicher Zug, denn Wagen und Pferde nahmen gewiß zwey Drittheile des Wegs ein.

IV. Ehemalige churhessische Abgaben und Sonderbarkeiten.

Als im Gefolge des Reichs-Deputations-Schlusses und des Lüneviller Friedens Hessen-Cassel, nebst der Churwürde, Fritzlar, Amöneburg und einige andere Orte erhielt, wurde die Besitzergreifung auf eine gar possirliche Art vorgenommen. Des Abends spät ging von Cassel ein Courier ab, mit dem Befehl auf Leben und Tod zu reiten. Des Nachts um ein Uhr wird in Guxhensberg, Hanberg und andern Landstädten Alarm geblasen. Es entsteht ein erschreckliches Getös; die Cavalleristen stürzen aus allen Ecken hervor; Trompeten schmettern; die Escadrons kommen zusammen. Die Einwohner gerathen in Angst und Zittern und glauben, Hessen habe Krieg bekommen. Endlich rückt ein Commando aus. Der Befehlshaber hat die Ordre da und da hinzurücken und von dem und dem Generale weitere Befehle zu erwarten. An Ort und Stelle kommen Abtheilungen von mehreren Regimentern zusammen, vermuthlich um den Aufzug recht bunt zu machen. Nun wird vor das arme Fitzlar gerückt, wo noch alles in tiefem Schlafe lag. Durch Trompetenschall werden die Einwohner erweckt, die Stadt wird aufgefordert; der Oberamtmann protestirt natürlich im Namen seines Herrn; allein er kann sich der Uebermacht nicht widersetzen: die Truppen ziehen ein — und nun wird friedlich und ruhig zusammen geschmauset. Die ganze Welt wußte längst aus den öffentlichen Blättern, daß Fritzlar an Hessen komme. Man hätte es daher ganz füglich an hellem Tage und ohne weiteres Geräusch durch einen Kriegsrath in Besitz nehmen können; allein die Rolle eines Eroberers hat zu viel Reitz. Gerade eine

Geschichte, wie die Entführung in Langbeins Erzählung: die Fledermaus.

Als im Herbst 1805 bey Eröffnung des Feldzugs gegen Oestreich, der Marschall Bernadotte, nachheriger Prinz von Ponte Corvo mit seinem Corps aus dem Hannöverschen durch Hessen marschiren wollte, that man hier zwey Tage lang gewaltig grimmig. In einem Nu gingen Couriere nach allen Weltgegenden; die Beurlaubten wurden eingezogen; Kanonen auf die Wälle gefahren; Befehle an alle Kommandirende ertheilt, sich bis auf den letzten Mann zu wehren u. s. w. — Es war eine lächerliche Komödie. Nach zwey Tagen kamen wieder Couriere hier an; die Beurlaubten gingen wieder nach Haus; die Kanonen wurden wieder unter Dach gebracht und die Befehle wieder zurückgenommen. Man hatte sich verglichen, das hieß: es geschah, was geschehen wäre, wenn man gar keine solche Anstalten gemacht hätte. Man gab der Welt durch diesen 36stündigen Krieg Stoff zum Lachen. Ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn man determinirt gehandelt hätte, das heißt: wenn man entweder ruhig den Durchzug gleich anfänglich, oder wenn man denselben gar nicht hätte geschehen lassen, und sich eher unter den Ruinen begraben, als seine Schwäche so deutlich gemacht hätte. — Als hierauf die Begebenheiten in Süden die unselige Wendung nahmen, wurde auch ein Theil des hessischen Heeres nebst dem preußischen mobil gemacht. Wir irrten eine Zeitlang mit Sack und Pack, mit Reit- und Packpferden und Wagen hinreichend versehen, im Koth umher und gingen dann wieder, ohne Pulver gerochen zu haben, heim. In dieser Campagne lernte ich zuerst die

preußische Armee kennen. Meine damaligen Besorgnisse sind leider nun in eine traurige Gewißheit verwandelt worden.

V. Churhessens Untergang.

Kaum wird es der Nachwelt glaublich seyn, daß die Franzosen eine Meile von Cassel entfernt stehen konnten, ehe man daselbst ein Wort von ihrem Daseyn erfuhr. Und doch war dieß wirklich Freytags den 31sten October 1806, Nachmittags gegen drey Uhr der Fall. Anfänglich war man verblendet genug, dieß nur als einen Durchmarsch anzusehen; allein gegen sieben Uhr ahnete man endlich das bevorstehende Schicksal, und Nachts um zwölf Uhr erhielt man durch die Note des französischen Gesandten Gewißheit. Nun war alles wie vom Schlage gerührt. Minister und Generale wurden berufen, man wollte berathschlagen, man schrie, man lamentirte. Die Vornehmsten, theils um ihre Rittergüter theils um ihre heile Haut besorgt, sollen Fußfälle gethan haben — das Land nicht unglücklich zu machen. Beschlossen wurde vermuthlich nichts, und am Ende lief jeder nach Hause. Die Lage, worin man sich nicht ohne Schuld befand, war allerdings nicht sehr hoffnungsvoll. Einige Tage vor dem Einmarsch des Mortierschen Corps hatte man die Mannschaften beurlaubt und nach Hause geschickt. Die Regimenter hatte man wieder in ihre Standquartiere rücken lassen; in Cassel lagen nicht über 1200 Mann. Allein da die Beurlaubten dieser Garnison in der Nähe waren, da in Cassel ein Schützenbataillon, da in der Nachbarschaft Landregimenter waren, in Grebenstein, Geismar und Gudensberg Cavallerie lag, da man von Abends sieben bis des Morgens sieben Uhr, wo

die Franzosen unter Mortier, höchstens 8000 Mann stark anrückten, zwölf Stunden Zeit hatte, so waren 6 bis 7000 Mann sehr gut zusammen zu bringen. In Melungen und Homberg hatte man etwas Cavallerie, die man sogleich nebst den dortigen Schützen und Garnisonstruppen in den Rücken beordern konnte — und wer weiß, ob das Unerwartete, was überall von großer Wirkung war, nicht auch hier seine alten Rechte ausgeübt haben würde; das Glück steht gemeinhin dem Kühnen, nie aber den Furchtsamen bey, da selbst ein großer Theil Franzosen hinterher äußerte, daß Mortiers Corps eben nicht in der besten Verfassung gewesen und auch nicht vor Muth gebrannt haben soll, sich mit den Hessen zu messen. Noch ist nicht aus der Acht zu lassen: daß gerade um diese Zeit tagtäglich preußische Kriegsgefangene unter sehr schwerer Escorte durch und bey Hessen vorbeygeführt wurden; daß das Land und die Nachbarschaft voll versprengter Preußen war; daß das Fuldaische und andere kleine Militairs aufgelöst waren, daß bey Hameln noch 16000 Preußen standen u. s. w. Und wenn man dessen ungeachtet fiel, so fiel man mit Ehren. Die Geschichte brauchte dann nicht in den künftigen Jahrbüchern vor uns zu erröthen. —

„Gott sey Lob und Dank! daß es nicht dahin gekommen ist," höre ich die hessischen Räthe, die meisten Beamten, Prediger, einige reiche Schützen, Pächter, Wirthe u. s. w. ausrufen: „jetzt kann ich doch alle Woche zwey Mal meinen Kalbsbraten und täglich meine Bouteille Wein in Ruhe verzehren. Was hätte das für ein Unglück geben sollen!" Nun denn — so wollen wir diese Herren ihre Kalbsbraten ruhig verdauen lassen und wollen dafür lieber Sr. Churfürstl. Durchl.

von Hessen, nebst Sr. Durchl. den Churprinzen auf ihrer Wanderung begleiten. In Arolsen wurde das erste Nachtquartier gemacht. Der Fürst von Waldeck war so gütig, seine neun Soldaten bey der Ankunft des hohen Gasts ins Gewehr treten zu lassen. „Gott was sind Sie doch glücklich!“ rief mit Thränen im Auge der Churfürst aus: „sie haben doch noch Soldaten, ich aber nicht mehr.“ — Die weitere Reise ist dann durch Westphalen und so weiter nach Holstein und Schleswig gegangen. Erst hat der Churfürst in Schleswig, dann in Rendsburg (in dem Hause, worin der unglückliche Struensee gebohren worden) gelebt, und ist endlich nach Itzehoe gezogen *).

In einer officiellen Schrift ist der Churfürst, (ehe Mortier einrückte) des Anerbietens beschuldiget worden, in dieser Lage sich mit Frankreich zu verbinden und sogleich die Truppen gegen dessen Feinde marschiren zu lassen. Es ist nie etwas geschehen, um diesen Vorwurf vor den Augen der Welt von sich abzuwälzen; daher ist man nicht berechtiget, ihn für falsch anzunehmen. — Die Beurtheilung dieses Schritts überlasse ich einem Jeden **).

*) Seit dem 28sten October ist der Churfürst von seiner Reise in Altona wieder angekommen. D. Redact.

**) Wäre nicht außerordentlich gewesen. D. R.

Ueber die neuerlich geschehene Aufhebung des Adels im preußischen Staate *).

Kaum war der Staatsminister Freyherr von Stein in Memel angekommen, als der König das Gesetz sanctionirte welches unterm 12ten October erschien, und wir hier extrahiren, zugleich aber an den Brief Herzbergs aus der Unterwelt an Friedrich Wilhelm III. im fünften Hefte der Feuerbrände erinnern wollen. Im Eingange heißt es:

Wir wollen Alles entfernen, was den Einzelnen bisher hinderte, den Wohlstand zu erlangen, den er nach dem Maaße seiner Kräfte zu erlangen fähig war.

(Sehr weise! es wäre zu wünschen, dieser Grundsatz dehnte sich auf die volle Entwickelungsfreyheit der Staatsbürger aus, dann müßten die Prärogativen und Privilegien des Adels wegfallen.)

1) Demnach fallen alle Indigenats- und Incolatsrechte weg.

(Das einzige Mittel, die Grundgüter im Werth zu erhalten, und den Adel, der ein negatives Vermögen hat — nämlich Schulden, zu vernichten — barer Gewinn!)

*) Nach der Bayreuther Zeitung ist in der preußischen Armee der Adel dem Bürgerstande gleich gesetzt, der Corporalstock abgeschafft. Schade, daß dies nicht alles vor dem Kriege geschah!

2) Es ist dem Edelmann auch erlaubt worden ein Bauer zu werden.

(Wir haben schon seit mehreren Jahren Edelleute als Bauern, in moralischer Hinsicht, auftreten sehen; jenes Gesetz bezieht sich aber darauf: daß ehmals kein Edelmann ein bäuerliches Grundstück kaufen durfte.)

3) Dagegen bleibt der Begrif der Grundherrlichkeit bestehen, und kann ein Jeder Landgüter dismembriren und Bauergüter mit Einwilligung der Cammern consolidiren; die Erbunterthänigkeit hört aber gänzlich a Dato dieser Verordnung in dem Maße auf, daß solche weder durch Vertrag oder durch Geburt noch Heyrath acquirirt werden kann. Nach Martini 1810 hört aber auch die Unterthänigkeit der jetzt schon existirenden Unterthanen auf und es giebt nur freye Leute. Es müssen aber diese freyen Leute alle Pflichten, die ihnen als Besitzer gewisser Grundstücke oder vermöge Vertrag obliegen, erfüllen.

(Der Nachsatz gefällt mir nicht und wird wieder Anlaß zu Mißverständnissen geben, wie das Edikt über Erleichterung der Dienste. Der Unterthan ist frey, muß aber hie und da von Sonnen-Aufgang bis Untergang dienen. Es steht ihm zwar frey davon zu laufen, wer nimmt ihn aber auf?)

Ich hätte, wenn es einmal so weit gekommen wäre, das ganze aussätzige Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

1) Hätte ich den Begriff des Adels aufgehoben, den der Grundherrlichkeit blos auf die Jurisdiction begründet,

daß heißt: Es giebt keinen Adel mehr, aber wohl adliche Güter mit der Jurisdiktions-Gerechtigkeit über einen gewissen Bezirk.

2) Jede Art von Unterthänigkeit hätte ich auch aufgehoben.

3) Alle Naturaldienste müßten aufhören, insofern sie nicht ein neuer Vertrag unter den Parteyen begründete. Das Aequivalent für die Dienste, welches der Dienstpflichtige bietet und dem Anschlagsatze bey den Domainen gleich wäre, müßte angenommen werden.

4) Dagegen kann der Guthsbesitzer seine Aecker dismembriren und kleine Güter consolidiren.

5) Daß alle Incolatrechte aufhören müßten, verstände sich nach obigen von selbst.

Schreiben aus Copenhagen.

Diese Zeilen werden Sie überzeugen, daß ich noch existire, und die schrecklichste Epoche meines Lebens zwar mit Todesangst, aber gesund und unversehrt überstanden habe. Wer nie in einer ähnlichen Lage war, kann sich keine Idee von dieser gräßlichen Erscheinung machen, und ich würde bloß zugeben, daß nur ein Erdbeben dieselbe in Hinsicht des Fürchterlichen übertreffen könnte. Den 2ten September Mittwoch Abends halb 8 Uhr, — ein schöner

Herbstabend, wo alle Straßen und die innerhalb der Stadt liegenden Spatziergänge mit Menschen angefüllt waren, die nichts Böses ahndeten — entstand auf einmal ein grauenvolles Pfeifen und Prasseln in der Luft, und die hölliſchen Brandinſtrumente der Engländer, als z. B. Raketen, Haubitzgranaten ꝛc. erleuchteten die ganze Atmoſphäre. Das Getümmel in den Straßen war entſetzlich, der Generalmarſch wurde geſchlagen, und die bewaffneten Bürger ſtürzten nach den Wällen. Es währte keine halbe Stunde, ſo ſtand ein großer Hof mitten in der Stadt in vollen Flammen, die Lärmtrommel wurde in allen Straßen gerührt, von allen Thürmen geſtürmt, und um das Maaß des Entſetzens voll zu machen, ſo wurden von dem gräßlichen Lärm und den ſpringenden Bomben faſt alle Pferde ſcheu. Sie können ſich alſo die Angſt der armen Einwohner vorſtellen, die bey einem hundertjährigen Frieden ſo etwas nie erlebt hatten. Sie währte leider die ganze erſte Nacht hindurch bis früh um 9 Uhr, wo die Engländer eine Pauſe bis ungefähr zur Dämmerung machten, und ob man gleich die verſchiedenen Feuer durch unſre vortrefflichen Brandanſtalten bald gelöſcht hatte, ſo daß nicht mehr als immer ein Hof abbrannte, ſo ſah doch gleichwohl die Stadt am Morgen ſehr zerſtört aus. Doch deſto ſchrecklicher war die folgende Zeit, bis zum 5ten Mittags, wo die Engländer unaufhörlich und aus allen Batterien rings um die Stadt ſchoſſen. Die Brandhülfe wurde immer ſchwächer, da die Stadt an zu vielen Orten brannte, und ſowol viele Brandleute erſchlagen oder beſchädigt, als auch ein großer Theil der Spritzen durch den immerwährenden Gebrauch und die Haufenweis fal-

lenden Bomben unbrauchbar geworden waren. Endlich hörte sie die 3te Nacht fast ganz auf, da kein Löschen mehr half, der ganze nordwestliche Theil der Stadt in vollen Flammen stand, und eine unsrer schönsten Kirchen, (die Frauenkirche) brennend zusammenstürzte. Ich sah den Sonnabend daselbst die Särge und Todtengerippe in den Grüften brennen, und die Flammen erhellten den hundertjährigen Sitz der Verwesung!! — Die meisten Einwohner flüchteten nach der Halbinsel Amack, und die Straßen waren theils niedergebrannt, theils verödet; allenthalben brachten sie Verwundete oder Todte, und auf vielen Stellen lagen von Bomben erschlagene Pferde. Den Sonnabend hörte endlich das Bombardement auf, und den Montag Nachmittags besetzten die Engländer, der abgeschlossenen Convention gemäß, die Citadelle und den Holm. Es sind vortreffliche Truppen, die ich so schön noch nie gesehen habe; ein großer Theil davon sind Hannoveraner u. s. w.

Recension.

So eben erhalten wir aus Paris die Schilderung des höchstmerkwürdigen Feldzuges, den die französische Armee in den Jahren 1806 — 1807 durch Sachsen, Preußen und Pohlen gemacht hat. Sie ist in 4 Bänden in gr. 8. mit den Portraits der merkwürdigsten Männer, einer Charte des Kriegsschauplatzes und einem Plane der Schlacht bey Jena, bey Buisson in Paris erschienen. Die oft aus sehr unlautern und trüben Quellen genommenen Nebenbegebenheiten abgerechnet, liefert sie bey einer aus den Quellen der neuesten französischen Literatur, den bekannten Bülletins geschöpften Geschichte des ganzen Feldzuges, ohne tiefes philosophisches und politisches Raisonnement und ohne psychologisch-moralische Ausfüllung der Lücken und geistig-historische Ahndungen, manchen interessanten Zug aus dem Leben der bekannten Helden dieser Zeit, und manche interessante Zusammenstellung der jetzigen Ereignisse mit den Vorfällen des siebenjährigen Krieges. Da eine verworfene Klicke, armseliger, besonders moderner Schriftsteller, sich jetzt in Deutschland ein angelegentliches Geschäft daraus macht, das Edle und Treffliche, was Friedrich erschuf: vaterländische Anstalten und Einrichtungen, zu verunglimpfen, und die Ehre, begründet durch Genie, die ewige Schöpferkraft der

Natur, besonders aber die Verehrung, die so viele Regenten Preußens sich durch ein Leben voll unsterblicher Thaten erwarben, wo möglich zu verläumden und in Geringschätzung umzugestalten, so wird es die Edeln der deutschen Nation desto mehr erfreuen, zu sehen, wie das bleibende Gute und Große sich überall, wo Partheisucht schweigt, Ehrfurcht verschafft. Und diese Freude hoffen wir den bessern, daß heißt hier den sinnigen und aufmerksamern Lesern der Zeitgeschichte durch einen kurzen geistigen Auszug und durch eine Reihe kleiner Gemälde, die wir als des Werkes Quintessenz herausheben werden, zu verschaffen. Wir wollen im neunten Hefte der N. F. zur Probe einen Contour von dem Leben des Herzogs von Braunschweig, und ein kleines Miniaturgemälde von dem Staatsminister Luchesini geben. Wir machen dieß unser Vorhaben zum Voraus hiermit bekannt, um dem Vorwurf auszuweichen, als hätten wir einen der allzeit rüstigen Uebersetzer damit zu schaden gesucht.

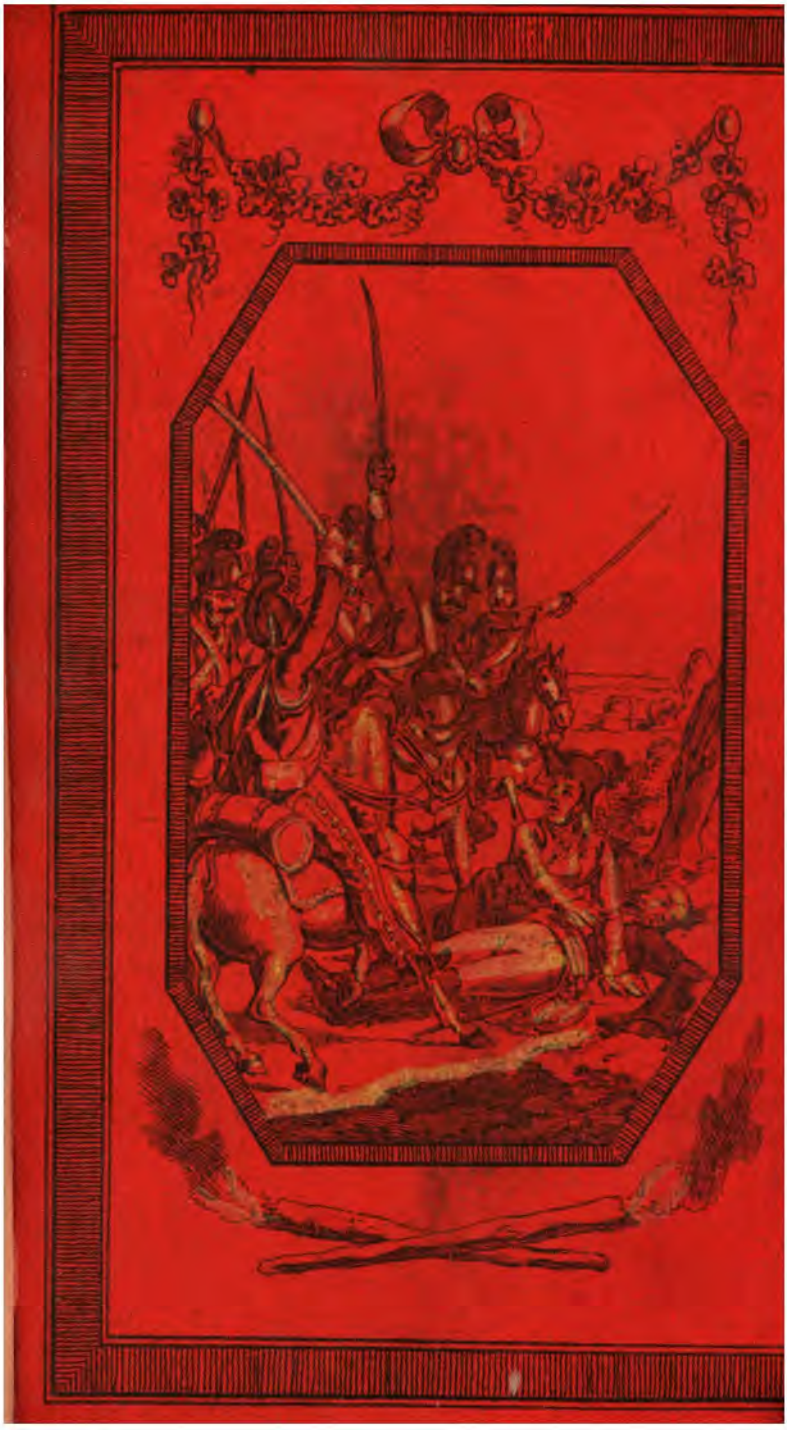
Erinnerungsbuch für 1808.

Mit einem Titelkupfer, 73 Vignetten und einer schönen auf Velinpapier gedruckten und nach den Veränderungen des Tilsiter Friedens sorgfältig illuminirten Karte von Deutschland, Holland, Frankreich und Italien. Braunschweig, bei Friedrich Vieweg.

Dieses Taschenbuch, welches im vorigen Jahre zum erstenmal erschien, wurde überall mit einem so ausgezeichneten Beifall aufgenommen, daß es, trotz der unglücklichen Zeit, binnen vier Monaten Dreimal gedruckt werden mußte. Es verdiente diesen allgemeinen Beifall, denn es ist in jeder Hinsicht **für Jedermann, weß Standes er auch sey, ein recht eigentlich brauchbares Taschenbuch.**

Das für 1808 erscheint nicht nur verbessert und mit verschiedenen Artikeln vermehrt, sondern diesmal auch für die Staaten des Rheinischen Bundes eingerichtet, reicher verziert und eleganter. Es bedarf also keiner weitern Empfehlung, als daß man es sehe.

In allen soliden Buchhandlungen ist es, schön in Leder gebunden, für 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Xr. zu haben. Wollen sich in den Städten, wo keine Buchhandlungen sind, mehrere Freunde vereinigen und dem Verleger 5 Rthlr. einsenden, so erhalten sie dafür 6 Exemplare.



Stehender Artikel.

Der Verleger dieser Feuerbrände sieht eines Theils alle Gegenschriften, sie mögen die vertrauten Briefe oder die Feuerbrände selbst betreffen, mit Vergnügen, denn sie verursachen Frictiones; allein andern Theils bedauert er, daß durch dergleichen, wenn sie in fremde Zeitungen eingerückt werden, jenen, sans rimes et sans raison, ein Vortheil zufließe. Man gebe dieses der Verlagshandlung zu verdienen, welche sich billig finden lassen wird. Ihre Adresse findet man in dem 6ten Hefte der Feuerbrände Seite 131 genau angegeben (wie der Herr Kanzleidiener wohlweislich meint), und jede Berichtigung, ja selbst Invectiven sollen in den Feuerbränden gegen ein Billiges aufgenommen werden. Auf diese Weise kann jedes beklommene Herz sich Luft machen, und es bekommt doch wenigstens jeder Leser der Feuerbrände Notiz davon, ohne daß man nöthig hat, es andern auf die Nase zu binden, was man sich zu sagen hat.

Neue Feuerbrände.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Neuntes Heft.

Mit einem Kupfer.

Amsterdam und Cölln, 1807.
bei Peter Hammer.

Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Seite VII

Erklärung des Titelkupfers. VIII

Welche Veränderungen sind in der Preußischen Staatsverfassung und Verwaltung nothwendig? (Fortsetzung aus dem 6ten Hefte.)

7. Ueber das Polizeywesen. 1

8. Ueber das Justizwesen. 7

9. Ueber das Militairwesen. 10

Der Degen Friedrichs des Großen und die preußischen Fahnen im Invaliden-Hotel zu Paris. 26

Charakterzüge aus dem Schlesischen Feldzuge im Jahr 1807, im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume. 34

Friedrichs II. Grundsätze über die Getraideausfuhr und Kornsperre 47

Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, besonders in dem preußischen Staate. (Fortsetzung des im 6ten Hefte abgebrochenen Aufsatzes.) 59

Danzig belagert und zerstört 1807. (Beschluß.) 79

Monument für den verstorbenen politischen Propheten, den Schwerdfeger Sauerbrey in Berlin. Seite 108
Auszug aus dem Französischen Werke: Ueber den Feldzug von 1806. (Siehe 8tes Heft, Seite 139.) " " 113
Geschichte des Feldzugs von 1806 bis 1807. Ein Vorläufer. " " " " 123
Audiatur et altera Pars. Etwas zur Entschuldigung des Gen. L. Thiele. " " " 127
Die Flucht aus Erfurt nach Arnstadt, im Oct. 1806. " 130
Verlust des Herzogthums Weimar in den October-Tagen 1806. " " " 133
Einige Bemerkungen von Herrn von Chateaubriand, dem Verfasser vom Geist des Christenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreist hat. (Aus dem Conservateur. Sept.) " " " 135
Inter Arma silent Leges. " " " 144

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.

Die Nr. 204, 205, 206 des Morgenblatts, vom August 1807, geben die Erklärung zu dem Kupfer der Vorderseite.

Ein französischer Officier findet an der Saale seine Schwester als Pflegetochter eines Müllers wieder. Der Sohn des Müllers liebt sie, die Eltern versagen die Einwilligung zur Heyrath. Jetzt erscheint der Bruder als Officier, verlangt das Mädchen allein zu sprechen; sie gehorcht mit Angst; ihr Bräutigam stellt sich ans Fenster und nun folgt folgende Scene, die ich aus dem Morgenblatt wörtlich entlehne:

„So wie dies, erwiederte der Officier, und schlug die „Haare zurück, Dieser verdammte Hieb — er zeigte auf eine „tiefe Narbe — hätte es mir beynahe weggehauen.

„Welch ein neues Gefühl durchströmt Röschens Brust, „als sie dieses Maal erblickte?! Was sollte sie denken? was „sollte sie hoffen?

„Nun Röschen, sagte der Krieger, und öffnete seine „Arme: ist Dir denn der Bruder nicht . . .

„Mein Bruder! schrie Röschen, und stürzte an seinen „Hals. Fritz, der dies sahe, sprang nach dem Fenster hin; „S-d-roste-là! schrie die Schildwache.

„Was will der Junge? fragte der Officier, und lächelte „unter den Thränen. Ein hübscher Bursche. Ist er Dein „Bräutigam?

„Verschämt senkte Röschen den Blick zur Erde, die „Glut brannte auf ihrer Wange. — Es ist der Sohn meiner Herrschaft, stammelte sie.

„Nun, was geht es denn ihn an, warum ist er denn „so wild, daß Du in meinen Armen liegst? — Sage mir, „liebt Ihr Euch?

„Röschen schwieg.

„Nun, wann ist denn die Hochzeit?

„Ach nein! rief sie schmerzhaft aus, ich bin arm, und er „ist reich, für ein armes Mädchen ist kein reicher Mann.

„Wer sagt denn, daß Du arm bist? erwiederte der „Bruder dem überraschten Röschen, hast ja einen Bruder, „und der bringt Dir Deine Aussteuer mit. —

Der Revers versinnlicht die rührende Scene, wo nach der Erzählung im zweyten Theil der vertrauten Briefe die Frau eines französischen Officiers ihren Mann auf dem Schlachtfelde von Eylau aufsucht. Sie findet ihn unter Leichenhügeln, zieht ihn hervor, schleppt ihn vom Schlachtfelde, läßt ihn einbalsamiren, und fährt an seiner leblosen Seite nach Frankreich zurück, um seine Gebeine auf den vaterländischen Fluren zu begraben.

Erklärung des Titelkupfers.

Leipzigs Einwohner hatten den Einmarsch der französischen Truppen lange gefürchtet. Wer liebt die andringenden Feinde? Wer sehnt sich nach ihnen? Die vielzüngige Fama hatte Excesse, die hin und wieder in Thüringen geschehen waren, zu Landesverheerungen anwachsen lassen, und so bangte Jedem vor seinem Eigenthum: der Banquier schloß seine Kassen, der Kaufmann sein Gewölbe, der Kramer seinen Laden. Die Buchhändler verbargen manchen ihnen verdächtigen Artikel, manche Schriftsteller der Zeit verbrannten ihre Manuscripte, worin sie den Heldenmuth und Patriotism der Deutschen anzufeuern gesucht hatten. Mancher ehrliebenden Jungfrau bangte vor ihrer Tugend, manchem Eheherrn vor der Treue seines Weibes; als plötzlich die fröhlichen Söhne des Kriegs unter Gesang und Spiel, ohne Zwang und Gêné einrückten, den ihnen angetheilten Proviant empfingen, ihn, so gut es gehen wollte, mit sich fortschleppten, und dann eiligst wieder, ohne Jemandens Eigenthum zu verletzen, zum hallischen Thor hinaus marschirten.

Verwundert staunte die gedankenlose Masse sie an; sie konnte es nicht begreifen, daß diese zwanglosen, ungeregelten Haufen, diese jugendlichen kleinen Leute, die mit der Elle gemessenen, eingeschnürten, gerichteten, buntscheckig montirten und mit Gepäcke überladenen preußischen Colysse geschlagen hätten. So war es aber nun einmal, und daß es so war, das lag gerade in dem, was den Leuten auffiel.

Das Titelkupfer zeigt diesen nach dem Leben gezeichneten Marsch und die Art, wie man den Proviant transportirt, wenn man ihn nicht gleich verzehrt.

Dieses Blatt zeigt auch wieder den französischen Charakter: Hunde sind häufig die Begleiter der Soldaten; so hat auch der rohste Krieger Mitleiden mit den Armen und Anhänglichkeit für Kinder. Hier beschenkt z. B. ein Soldat zwey Bettelkinder mit Semmeln.

Nie setzt aber der Franzoß die Galanterie aus den Augen; so hascht hier ein Muthwilliger mit Anstand nach einem Kuß der jungen deutschen Marketenderin.

* * *

Auch dieses Blatt ist als Compagnon zu jenem vor dem 1ten Bande d. N. F. Bde. von dem Künstler Geisler sauber illum. für 1 Löthlr. bey dem Buchh. Heinrich Gräff in Leipzig zu bekommen.

Welche Veränderungen
sind
in der Preußischen
Staats-Verfassung und Verwaltung
nothwendig? (Fortsetzung.)

VII.

Ueber das Polizeiwesen.

Es fehlt an einem allgemeinen Polizeigesetzbuche, welches allgemeine Normen aufstellte, und nach welchem gleichförmige Polizeiordnungen für alle Provinzen und Kommunen entworfen würden.

Zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung müßten Polizeidragoner errichtet und dazu aus den Kavallerieregimentern die zuverlässigsten Subjekte ausgewählt werden.

Diese Polizeidragoner müßten militärisch organisirt seyn, Officiere und Chefs haben und im ganzen Lande patrouilliren, die Landstreicher, Verbrecher, Bettler u. s. w.

aufgreifen und in die Gefängnisse und Arbeitshäuser abliefern. Größere Städte müßten eben so ihre Polizeiwachen haben, welche sich in Tag- und Nachtwachen theilten, und alle Bettler, Verbrecher ꝛc. aufgreifen, und des Nachts den Dienst der Nachtwächter versehen müßten. Man muß dazu aber nicht alte abgelebte Soldaten, sondern vielmehr zwar gediente aber muntere und robuste Leute nehmen, sie gut besolden und darauf streng sehen, daß sie ihren Dienst pünktlich erfüllen. Durch eine im ganzen Lande gehörig organisirte Stadt- und Landpolizeiwache muß der Staat in den Stand gesetzt werden, in jedem Augenblick zu wissen wer seine Gränzen betritt und daß der sich ein Partikulier nennende Fremde nicht ein Spieler, Spion u. s. w. sondern ein ehrlicher Mann ist.

Die Armenanstalten müßten nach allgemeinen Grundsätzen eingerichtet werden. Jede Kommun muß die zur Verpflegung ihrer Armen nothwendigen Abgaben aufbringen, das Wandern der Armen aber von einem Ort nach einem andern nachdrücklich verhindert werden. Die Landarmenhäuser müßten überall in hinreichender Anzahl vorhanden seyn, und die Verfassung der städtischen Armenanstalten müßte geprüft und nach vernünftigen Grundsätzen modificirt werden.

Man hört oft den Wunsch nach einer besseren Einrichtung des Armenwesens in unserm Staate, derjenige aber, welcher denselben äußert, bedenkt nicht, daß eine Einrichtung, die allen Wünschen entspricht, einen Aufwand be-

trächtlicher Summen erfordert. Mit großem Unrecht rückt man uns stets die Armenanstalten Englands vor, denn man überlegt nicht, durch welche drückende Taxen die Kosten dazu herbeigeschaft werden. Folgte die preußische Regierung diesem Beispiele, so würde sie gewiß bei vielen große Unzufriedenheit durch eine Auflage zum Besten der Armen erregen. Unser weiser Monarch verschmäht die Einführung neuer Auflagen, welche nicht zur Erhaltung des Staats unumgänglich nothwendig sind, und wirklich ist die Armuth im Preußischen nicht so groß, daß es der Armentaxen bedürfte. Es giebt noch Wege genug, Summen zur Verbesserung des Armenwesens zu erheben; nur einen Vorschlag zur Erhebung eines Theils derselben dem Publikum vorzulegen, sei dem Verfasser erlaubt. Denn vieles läßt sich mit Recht von dem guten Willen der preussischen Staatsbürger dabei hoffen.

Der erste Grundsatz aller Armenpflege ist unstreitig der, durch Erleichterungs- und Unterstützungsanstalten der wirklichen Verarmung vorzubeugen und der Patriot verehrt die braven Stifter der wohlthätigen Institute, die Berlin und der preußische Staat zu diesem Endzweck besitzt.

Zu den Erleichterungsanstalten würden aber besonders zweckmäßig eingerichtete Leihhäuser gehören. Es giebt bereits mehrere unter königlicher Autorität stehende Anstalten der Art, aber die Regierung erlaubt auch Privatpersonen auf Pfand zu leihen. Die Gesetze beschränken zwar

den Wucher der Unternehmer dieser Privatcomtoirs durch die zweckmäßigsten Anordnungen, man wird aber gestehen müssen, daß alle diese Vorkehrungen nicht hinreichen, den Wucher und den Druck, der für die ärmere Klasse dadurch entsteht, gänzlich aufzuheben. Der ärmere Bürger sowohl, als der wohlhabendere kann in die Verlegenheit eines augenblicklichen Geldmangels kommen. Dem Handwerker darf nur eine gehoffte Bezahlung ausbleiben und die Stunde heranrücken, wo er seinen Gesellen den verdienten Lohn auszahlen soll, so wird er genöthigt seyn, wenn er nicht Freunde hat, die ihm einen Vorschuß geben, geldeswerthe Sachen, die er besitzt, zum Leihhause zu tragen, um sich sogleich Geld zu verschaffen.

Für den reichern Staatsbürger, der Obligationen und Dokumente besitzt, sind die Diskontocomtoirs der königlichen Bank, für denjenigen, der minder-kostbare Sachen zum Pfande anbieten kann, sind die Adreßhäuser, der ärmere aber, der vielleicht nur weniger Groschen bedarf, um bis zu dem anderen Tage, wo sich ihm wieder eine Gelegenheit zum Verdienst eröffnet, die nothwendigsten Nahrungsmittel sich zu verschaffen, fällt in die Hände der Unternehmer von Privatleihanstalten. Und wacht gleich das Gesetz darüber, so sind dennoch alle Wucherkünste nicht zu verhindern, der Gauner weiß sie zu eludiren.

Der Verfasser hält es daher für sehr nützlich, alle Privatleihanstalten aufzuheben, die nicht auf so soliden Fuß eingerichtet sind, als das Berliner Adreßhaus und da-

für königliche Leihhäuser zu errichten, welche von königlichen Officianten administrirt werden müßten, wo auf jedes Pfand gegen mäßige Zinsen eine dem Werthe desselben angemessene Summe vorgeliehen, und wovon der Gewinn zum Besten der Armenpflege verwandt würde. Man wäre alsdann nicht allein im Stande, durch den gewiß nicht unbeträchtlichen Gewinn die Armenpflege zu verbessern, sondern auch die ärmere Klasse den Händen des Wuchers zu entreißen. Es würde auch aus dieser Einrichtung der Vortheil entstehen, daß die Armenverpflegungsdirektion nach angestellter Untersuchung die unentgeldliche Zurückgabe der Effekten armer Leute bei der Direktion der königlichen Leihanstalt bewirken könnte, wodurch sie überzeugt wäre, daß ihre Absicht besser erreicht würde, als wenn sie dem Armen Geld zur Einlösung seiner Effekten auszahlt. Solche Leihanstalten müßten nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen, wo man deren bedürfte, angelegt werden.

Man werfe mir nicht ein, daß diese Einrichtung und die Hoffnung der unentgeltlichen Zurückgabe versetzter Effekten, den Bürger zur Liederlichkeit Gelegenheit geben würde. Dies ist durchaus nicht zu befürchten, wenn eine vernünftige Armenpflege damit verbunden wird.

Unterscheidet man bei der Armenpflege die drei Klassen der Armen richtig, nemlich:

1) solche, welche durch Alter, Krankheit u. s. w. verhindert werden, sich ihren Unterhalt entweder gar nicht oder nicht ganz zu verschaffen.

2) solche, welche keine Arbeit finden können, aber arbeiten wollen, und

3) solche, welche aus Faulheit nicht arbeiten wollen, und verpflegt und unterstützt man die erste Klasse, verschafft man der zweiten Arbeit, und hält man die dritte mit aller Strenge zur Arbeit an, so wird gewiß die Besorgniß wegfallen, durch dergleichen Leihhäuser die Faulheit zu befördern, sondern die Einrichtung derselben vielmehr für die Armenpflege nützlich und wohlthätig seyn.

Auch die Wittwen- und Waisenverpflegung erfordert die Sorgfalt des Staats. Die allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt und die Officierwittwenkasse sind unter königlicher Garantie und Aufsicht stehende Institute, bei welchen sich Civilisten und Officiere mit beliebigen Pensionen für ihre dereinstige Wittwen interessiren können. Mit diesen Instituten könnte man vielleicht unter einem Direktorio die Auszahlung sämtlicher königlichen Gnadenpensionen verbinden, um die Wittwenverpflegung des ganzen Staats besser kontrolliren und übersehen zu können.

Außer der genauesten Aufsicht auf feuerfeste Bauart, wohin die Sorge für allmählige Abschaffung der Fachwerkbauart und der Stroh- und Schin-

deldächer, ganz vorzüglich gehört, weil erst dann, wenn überall massiv gebaut worden, die bedeutenden Feuerschäden aufhören werden, erfordert auch die Wasserpolizei die größte Aufmerksamkeit, es sind deshalb die Verordnungen, welche die Feuer- und Wasserpolizei betreffen, zu revidiren, die Feuerassekuranzsocietäten auf Mobilien und Vorräthe aller Art auszudehnen, auch Hagel und Wasserschaden- und Viehassekuranzsocietäten zu etabliren.

Die Kreditassociationen der adelichen Gutsbesitzer müßten auf Grundbesitzer bürgerlichen und bäuerlichen Standes ausgedehnt und den Städten gleiche Einrichtungen zu machen verstattet werden.

Was die Lokalpolizei betrift, so könnte man durch militärische Organisation der ausübenden Polizeioffizianten mehr Strenge in der Dienstführung erlangen, worüber man so oft Klagen hört. Beständige und unvermuthete Kontrollen von oben herab, wirken hierbei am mehresten.

VIII.

Ueber das Justizwesen.

Die allgemeinen Vorschriften des gerichtlichen Verfahrens als die Prozeß- Hypotheken- Depositat- und Kriminalordnung gelten im ganzen Staate, allein die Gesetz-

sammlung, welche wir unter der Benennung des allgemeinen Landrechts haben, ist nur dann allgemein geltend, wenn die verschiedenen Provinzialrechte nicht darin etwas anderes verordnen. Diese Provinzialrechte sollen zwar in Provinzialgesetzbücher gesammelt werden, allein schon ist ein Decennium verflossen, und nur erst Eins davon vollendet und in Kraft gesetzt worden, und es möchte noch lange dauern, ehe alle vollendet wären. Man setze doch einen Termin, bis wohin sämtliche Provinzen die Abänderungen, welche sie im allgemeinen Landrecht speciell wünschen, anzeigen müßten, alsdann prüfe man diese Wünsche und lasse die Gesetzkommission über die Zweckmäßigkeit derselben entscheiden und darnach das Landrecht modificiren; darin auch zugleich die in den Ediktensammlungen vorhandenen Provinzialgesetze nach vorheriger Prüfung aufnehmen. Dies so modificirte und mit den vorhandenen brauchbaren Provinzialgesetzen vermehrte allgemeine Landrecht führe man im ganzen Staate ein und hebe alle besonderen Provinzialrechte auf.

So würde die allgemein wünschenswerthe Gleichheit der Civilgesetze erreicht und das bereits angekündigte Kriminalgesetzbuch vollendete dann das Gebäude der preußischen Gesetzgebung.

Ueber das Staatsadministrationsrecht (Regierungsrecht) fehlt es uns noch gänzlich an einem ausführlichen Gesetzbuche, das allgemeine Landrecht enthält davon nur das Generelle; das Specielle muß man aus Folianten

von ungeheurer Stärke in den Ediktensammlungen aufzusuchen und dazu reicht ein halbes Menschenleben kaum hin. Eine Sichtung aller deshalb vorhandenen Verordnungen und systematische Anordnung und Ergänzung derselben zu einem Staatsadministrationsgesetzbuche bleibt daher eine sehr wünschenswerthe Sache.

Die Kameralprocesse, welche noch in den mehresten Provinzen bei besonderen Kammerjustizdeputationen geführt werden müssen, könnte man wohl durchaus, wie schon hie und da geschehen,*) den Regierungen übertragen.

Sonst wäre bei der Justiz wohl noch eine Abkürzung der Konkurse zu wünschen. Jahre vergehen, ehe eine nur etwas bedeutende Konkursmasse regulirt wird, und alsdann verzehren die Proceßkosten einen bedeutenden Theil davon. Eben so ist es mit den kaufmännischen Konkursen bei Bankerotten. Dahingegen wird ein in Leipzig während der Messe erklärter Bankerott sogleich regulirt, die Hauptkreditoren werden Kuratoren der Masse, balanciren aktiva und passiva und setzen sogleich die Distribution fest; man treibt die aktiva so schnell als möglich ein und der Konkurs ist bald regulirt.

Könnte man nicht in allen Städten wo der Handel in etwas bedeutend, wie auch schon hie und da der Fall ist, besondere Handelsgerichte etabliren, bei denen Kaufleute

*) Man sehe die Ressortreglements für Ostpreußen und die niedersächsischen Provinzen.

zu Assessoren erwählt würden und wo dem präsidirenden Richter nur die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze und die Rechtlichkeit des Verfahrens zustände? Die Assessoren aber müßten nach ihrer Einsicht die Masse reguliren und den Distributionsplan entwerfen.

Alle Monate müßte man bei allen Konkursen, wo aktiva durch Processe eingezogen werden müssen, die eingegangenen Gelder vertheilen; die bei Regulirung der Masse aber vorgefundenen oder sogleich eingezogenen Summen müßte man gleich nach dem so schleunig als irgend möglich zu entwerfenden Distributionsplan vertheilen.

Ueberhaupt müßte der Justizminister über den Gang der Konkurse eine ganz besondere Aufsicht führen und ihre Beschleunigung zu befördern suchen.

IX.

Ueber das Militärwesen.

Das Kantonwesen im preußischen Staate hat seine eigenthümlichen Vorzüge; der Patriot wird also hier nur einige Modifikationen wünschen; nicht eine gänzliche Umformung wie so mancher aus Unkunde gewollt hat.

Bei einer Bevölkerung von ungefähr 10 Millionen Menschen zählte der Staat nach Herrn Krugs Angabe in dessen Statistik (2te Auflage Halle 1805. S. 129.) 2,520,000, von der Pflicht des Militärdienstes ausge-

nommene Personen; es bleiben mithin nur ungefähr 7,500,000 Einwohner, welche dieser Last unterworfen waren. Rechnen wir: daß der 30ste Mensch *) jährlich geboren wird, so fallen auf 7,500,000 Einwohner jährlich 250,000 Geburten, wovon ungefähr 125,000 männlichen Geschlechts anzunehmen sind. Von diesen erreicht etwa die Hälfte das 20ste Jahr, und wenn alsdenn die Eintretung in die Regimenter erfolgen soll, so hat der Staat jährlich 60,000 Rekruten zu seiner Disposition, wovon man aber noch für körperliche Gebrechen u. s. w. einen Abzug machen muß.

Man siehet ein, daß diese Rekrutirung hinreichen muß, um ein Heer von 200,000 Mann, selbst in Kriegsjahren, bei einem jährlichen Abgange des fünften Mannes, (40,000) zu komplettiren, zumahl, wenn man nicht so vieler Knechte zum Fahren der Bagage bedarf. Nur muß alsdann nicht auf die Größe der Rekruten, sondern nur auf ihre gesunde und tüchtige Konstitution gesehen werden, und jeder, der das erforderliche Alter erreicht hat, und diese Eigenschaften besitzt, zum Militärdienst genommen werden. Alle Ausländer wären alsdann aus der Armee verbannt, und nur Einländer ständen in den Reihen der preußischen Krieger.

*) Diese Annahme scheint durch das Verhältniß, welches die Geburtslisten angeben, gerechtfertigt und eher das Minimum als Maximum zu seyn. Bei 10 Millionen Menschen betrugen die Geburten nie unter 400,000 jährlich.

Das Kantonreglement eximirt unbedingt von dem Soldatenstande:

1) den Adel für sich und seine Kinder,
2) die Besitzer von Gütern, die 12000 Thlr. und darüber an Werth haben,
3) die im Dienst des Staats stehenden vereideten Civilbedienten für ihre Person, nur muß kein Kantonpflichtiger zu Civilbedienungen genommen werden.
4) Die Söhne der Räthe und expedirenden Sekretarien bei den Landeskollegien.
5) Diejenigen Städte und Distrikte, Gewerbe und einzelnen Individuen, die vermöge besonderer Privilegien der Kantonfreiheit genießen,
6) alle Ausländer, die im preußischen Staat sich aufhalten oder niederlassen, nebst ihrer mitgebrachten Familie; auch in einigen Fällen ihre ganze erste Generation.
7) Die Söhne der wirklichen Konsistorialräthe, Professoren und lesenden Doktoren auf Universitäten.

Bedingt sind eximirt:

1) Die Söhne gewisser Klassen, von subalternen Civilbedienten.
2) Die Generalpächter, Beamten und adelichen Pächter, welche 300 Thaler und darüber Pacht geben.
3) Die Söhne der Prediger in den Städten und auf dem platten Lande, desgleichen die Söhne der höheren Lehrer in den gelehrten Schulen.

4) Alle Leute die 10,000 Thaler Vermögen besitzen, wenn sie nicht aus dem Stande der Professionisten, Ackerbürger und Bauern sind für sich und ihre Söhne.

5) Alle Kaufleute die jährlich 5000 Thaler in ihrem Verkehr umsetzen, Entrepreneurs einer Fabrike und Fabrikanten die beständig 12 Stühle verlegen oder eben so viel Ouvriers beschäftigen, für sich und ihre Söhne, sämtlich (Nro. 1 — 5.) wenn sie sich den Wissenschaften, der Handlung oder dem wissenschaftlichen Studium der Oekonomie auf großen Gütern oder Domänenämtern widmen. Doch verliehren die Söhne der genannten 3 Klassen von Staatsbürgern die Exemtion, sobald sie, im Fall sie sich den Studien widmen, wegen Liederlichkeit oder begangener Excesse von den Universitäten relegirt werden, oder wenn sie der Oekonomie und Handlung sich widmen, sie nicht durch Zeugnisse ihre Geschicklichkeit und ihr Wohlverhalten darthun können, oder den gewählten Stand verlassen und ein unstetes Leben führen.

6) Die Söhne der Oberförster und rechnungsführenden Förster sind dem reitenden Jägercorps, die Söhne der Unterförster und niederen Forstbedienten dem Fußjägercorps obligat.

7) Die Berg- und Hüttenleute und Arbeiter in den Messings- und großen Eisenwerken, welche Stahl,

Drath ꝛc. liefern, sind für sich und ihre Söhne, wenn diese beim Metier bleiben, eximirt.

8) Die Arbeiter in den Salzcaturen und Gradierwerken für sich und ihre Söhne, so lange sie dabei engagirt sind.

9) Die kleineren Fabrikanten sind für ihre Person vom Kanton eximirt, und können gleiche Befreiung für einen ihrer Söhne verlangen.

10) Schiffer, die ein eigenthümliches Schiff von der Größe besitzen, daß sie darin 20 Wispel Roggen laden können, sind für sich eximirt und können die Exemtion für so viele Söhne, als sie eigene Kähne haben, verlangen.

11) Die Seeschiffer, Steuerleute und Schiffszimmerleute, Matrosen, See- Hafen- und Binnenlootsen sind eximirt, letztere 5 Klassen, wenn sie nicht 6 Zoll messen. Die Duck- und Haffschiffer können für sich und einen ihrer Söhne Befreiung vom Kanton genießen.

12) Die nothwendigen Leute bei den Landgestüten.

13) Die Schaafmeister, wenn sie nicht 7 Zoll und darüber messen und einer Heerde von 1500 Schaafen vorstehen.

14) Postillons und Postknechte, die nicht über 3 höchstens 4 Zoll messen. Die Postmeister dürfen aber bei Strafe keinen Kantonisten annehmen.

15) Die Mennoniſten, mähriſchen Brüder und Juden.

15) Den Abſchied muß ein Kantoniſt erhalten, wenn er zu einer gröſseren Acker- oder Land- und ſtädtiſchen Nahrung gelangt, nach den genaueren Beſtimmungen des Kantonreglements.

17) Kantoniſten, welche nicht bedingt eximirt ſind, müſſen, wenn ſie ſtudiren wollen, dazu von der Kantonreviſionskommiſſion einen Erlaubnißſchein haben. Im 14ten Jahre werden ſie auf den Schulen examinirt, erhalten, wenn ſie beim Examen beſtehen, darüber ein Zeugniß und auf den Grund deſſelben treten ſie in die Rechte der Bedingteximirten Nro. 1—5.

Die Kantonreviſionskommiſſionen beſtehen von Seiten des Militärs aus einem Staabs- und einem Subalternenofficier, und von Seiten des Civils aus dem Landrathe und Kreisdeputirten oder einem andern von der Kammer ernannten Subjekte, in den Städten aus dem Stadtrath und einem Bürgermeiſter.

Dieſe Kommiſſionen führen die Kantonrollen, in welchen alle kantonpflichtige Feuerſtellen und die darauf geborenen kantonpflichtigen Söhne eingeſchrieben und die geſtorbenen gelöſcht werden, wobei zugleich die phyſiſche Konſtitution, das Alter und die Gröſse der Kantoniſten bemerkt wird, auch die zu Knechten tauglichen Subjekte aufgeführt werden. Bei den Kantonreviſionen müſſen ſich alle Kantonpflichtige von 16 bis 45 Jahren jährlich ſtellen, oder

den Wucher der Unternehmer dieser Privatcomtoirs durch die zweckmäßigsten Anordnungen, man wird aber gestehen müssen, daß alle diese Vorkehrungen nicht hinreichen, den Wucher und den Druck, der für die ärmere Klasse dadurch entsteht, gänzlich aufzuheben. Der ärmere Bürger sowohl, als der wohlhabendere kann in die Verlegenheit eines augenblicklichen Geldmangels kommen. Dem Handwerker darf nur eine gehoffte Bezahlung ausbleiben und die Stunde heranrücken, wo er seinen Gesellen den verdienten Lohn auszahlen soll, so wird er genöthigt seyn, wenn er nicht Freunde hat, die ihm einen Vorschuß geben, geldeswerthe Sachen, die er besitzt, zum Leihhause zu tragen, um sich sogleich Geld zu verschaffen.

Für den reichern Staatsbürger, der Obligationen und Dokumente besitzt, sind die Diskontocomtoirs der königlichen Bank, für denjenigen, der minder-kostbare Sachen zum Pfande anbieten kann, sind die Adreßhäuser, der ärmere aber, der vielleicht nur weniger Groschen bedarf, um bis zu dem anderen Tage, wo sich ihm wieder eine Gelegenheit zum Verdienst eröffnet, die nothwendigsten Nahrungsmittel sich zu verschaffen, fällt in die Hände der Unternehmer von Privatleihanstalten. Und wacht gleich das Gesetz darüber, so sind dennoch alle Wucherkünste nicht zu verhindern, der Gauner weiß sie zu eludiren.

Der Verfasser hält es daher für sehr nützlich, alle Privatleihanstalten aufzuheben, die nicht auf so soliden Fuß eingerichtet sind, als das Berliner Adreßhaus und da-

für königliche Leihhäuser zu errichten, welche von königlichen Officianten administrirt werden müßten, wo auf jedes Pfand gegen mäßige Zinsen eine dem Werthe desselben angemessene Summe vorgeliehen, und wovon der Gewinn zum Besten der Armenpflege verwandt würde. Man wäre alsdann nicht allein im Stande, durch den gewiß nicht unbeträchtlichen Gewinn die Armenpflege zu verbessern, sondern auch die ärmere Klasse den Händen des Wuchers zu entreißen. Es würde auch aus dieser Einrichtung der Vortheil entstehen, daß die Armenverpflegungsdirektion nach angestellter Untersuchung die unentgeldliche Zurückgabe der Effekten armer Leute bei der Direktion der königlichen Leihanstalt bewirken könnte, wodurch sie überzeugt wäre, daß ihre Absicht besser erreicht würde, als wenn sie dem Armen Geld zur Einlösung seiner Effekten auszahlt. Solche Leihanstalten müßten nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen, wo man deren bedürfte, angelegt werden.

Man werfe mir nicht ein, daß diese Einrichtung und die Hoffnung der unentgeltlichen Zurückgabe versetzter Effekten, den Bürger zur Liederlichkeit Gelegenheit geben würde. Dies ist durchaus nicht zu befürchten, wenn eine vernünftige Armenpflege damit verbunden wird.

Unterscheidet man bei der Armenpflege die drei Klassen der Armen richtig, nemlich:

1) solche, welche durch Alter, Krankheit u. s. w. verhindert werden, sich ihren Unterhalt entweder gar nicht oder nicht ganz zu verschaffen.

2) solche, welche keine Arbeit finden können, aber arbeiten wollen, und

3) solche, welche aus Faulheit nicht arbeiten wollen, und verpflegt und unterstützt man die erste Klasse, verschafft man der zweiten Arbeit, und hält man die dritte mit aller Strenge zur Arbeit an, so wird gewiß die Besorgniß wegfallen, durch dergleichen Leihhäuser die Faulheit zu befördern, sondern die Einrichtung derselben vielmehr für die Armenpflege nützlich und wohlthätig seyn.

Auch die Wittwen- und Waisenverpflegung erfordert die Sorgfalt des Staats. Die allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt und die Officierwittwenkasse sind unter königlicher Garantie und Aufsicht stehende Institute, bei welchen sich Civilisten und Officiere mit beliebigen Pensionen für ihre dereinstige Wittwen interessiren können. Mit diesen Instituten könnte man vielleicht unter einem Direktorio die Auszahlung sämtlicher königlichen Gnadenpensionen verbinden, um die Wittwenverpflegung des ganzen Staats besser kontrolliren und übersehen zu können.

Außer der genauesten Aufsicht auf feuerfeste Bauart, wohin die Sorge für allmählige Abschaffung der Fachwerkbauart und der Stroh- und Schin-

deldächer, ganz vorzüglich gehört, weil erst dann, wenn überall massiv gebaut worden, die bedeutenden Feuerschäden aufhören werden, erfordert auch die Wasserpolizei die größte Aufmerksamkeit, es sind deshalb die Verordnungen, welche die Feuer- und Wasserpolizei betreffen, zu revidiren, die Feuerassekuranzsocietäten auf Mobilien und Vorräthe aller Art auszudehnen, auch Hagel und Wasserschaden- und Viehassekuranzsocietäten zu etabliren.

Die Kreditassociationen der adelichen Gutsbesitzer müßten auf Grundbesitzer bürgerlichen und bäuerlichen Standes ausgedehnt und den Städten gleiche Einrichtungen zu machen verstattet werden.

Was die Lokalpolizei betrift, so könnte man durch militärische Organisation der ausübenden Polizeiofficianten mehr Strenge in der Dienstführung erlangen, worüber man so oft Klagen hört. Beständige und unvermuthete Kontrollen von oben herab, wirken hierbei am mehresten.

VIII.

Ueber das Justizwesen.

Die allgemeinen Vorschriften des gerichtlichen Verfahrens als die Prozeß- Hypotheken- Deposital- und Kriminalordnung gelten im ganzen Staate, allein die Gesetz-

sammlung, welche wir unter der Benennung des allgemeinen Landrechts haben, ist nur dann allgemein geltend, wenn die verschiedenen Provinzialrechte nicht darin etwas anderes verordnen. Diese Provinzialrechte sollen zwar in Provinzialgesetzbücher gesammelt werden, allein schon ist ein Decennium verflossen, und nur erst Eins davon vollendet und in Kraft gesetzt worden, und es möchte noch lange dauern, ehe alle vollendet wären. Man setze doch einen Termin, bis wohin sämtliche Provinzen die Abänderungen, welche sie im allgemeinen Landrecht speciell wünschen, anzeigen müßten, alsdann prüfe man diese Wünsche und lasse die Gesetzkommission über die Zweckmäßigkeit derselben entscheiden und darnach das Landrecht modificiren; darin auch zugleich die in den Ediktensammlungen vorhandenen Provinzialgesetze nach vorheriger Prüfung aufnehmen. Dies so modificirte und mit den vorhandenen brauchbaren Provinzialgesetzen vermehrte allgemeine Landrecht führe man im ganzen Staate ein und hebe alle besonderen Provinzialrechte auf.

So würde die allgemein wünschenswerthe Gleichheit der Civilgesetze erreicht und das bereits angekündigte Kriminalgesetzbuch vollendete dann das Gebäude der preußischen Gesetzgebung.

Ueber das Staatsadministrationsrecht (Regierungsrecht) fehlt es uns noch gänzlich an einem ausführlichen Gesetzbuche, das allgemeine Landrecht enthält davon nur das Generelle; das Specielle muß man aus Folianten

von ungeheurer Stärke in den Ediktensammlungen aufzusuchen und dazu reicht ein halbes Menschenleben kaum hin. Eine Sichtung aller deshalb vorhandenen Verordnungen und systematische Anordnung und Ergänzung derselben zu einem Staatsadministrationsgesetzbuche bleibt daher eine sehr wünschenswerthe Sache.

Die Kameralprocesse, welche noch in den mehresten Provinzen bei besonderen Kammerjustizdeputationen geführt werden müssen, könnte man wohl durchaus, wie schon hie und da geschehen, *) den Regierungen übertragen.

Sonst wäre bei der Justiz wohl noch eine Abkürzung der Konkurse zu wünschen. Jahre vergehen, ehe eine nur etwas bedeutende Konkursmasse regulirt wird, und alsdann verzehren die Proceßkosten einen bedeutenden Theil davon. Eben so ist es mit den kaufmännischen Konkursen bei Bankerotten. Dahingegen wird ein in Leipzig während der Messe erklärter Bankerott sogleich regulirt, die Hauptkreditoren werden Kuratoren der Masse, balanciren aktiva und passiva und setzen sogleich die Distribution fest; man treibt die aktiva so schnell als möglich ein und der Konkurs ist bald regulirt.

Könnte man nicht in allen Städten wo der Handel in etwas bedeutend, wie auch schon hie und da der Fall ist, besondere Handelsgerichte etabliren, bei denen Kaufleute

*) Man sehe die Ressortreglements für Ostpreußen und die niedersächsischen Provinzen.

zu Assessoren erwählt würden und wo dem präsidirenden Richter nur die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze und die Rechtlichkeit des Verfahrens zustände? Die Assessoren aber müßten nach ihrer Einsicht die Masse reguliren und den Distributionsplan entwerfen.

Alle Monate müßte man bei allen Konkursen, wo aktiva durch Processe eingezogen werden müssen, die eingegangenen Gelder vertheilen; die bei Regulirung der Masse aber vorgefundenen oder sogleich eingezogenen Summen müßte man gleich nach dem so schleunig als irgend möglich zu entwerfenden Distributionsplan vertheilen.

Ueberhaupt müßte der Justizminister über den Gang der Konkurse eine ganz besondere Aufsicht führen und ihre Beschleunigung zu befördern suchen.

IX.

Ueber das Militärwesen.

Das Kantonwesen im preußischen Staate hat seine eigenthümlichen Vorzüge; der Patriot wird also hier nur einige Modifikationen wünschen; nicht eine gänzliche Umformung wie so mancher aus Unkunde gewollt hat.

Bei einer Bevölkerung von ungefähr 10 Millionen Menschen zählte der Staat nach Herrn Krugs Angabe in dessen Statistik (2te Auflage Halle 1805. S. 129.) 2,520,000, von der Pflicht des Militärdienstes ausge-

nommene Personen; es bleiben mithin nur ungefähr 7,500,000 Einwohner, welche dieser Last unterworfen waren. Rechnen wir: daß der 30ste Mensch *) jährlich geboren wird, so fallen auf 7,500,000 Einwohner jährlich 250,000 Geburten, wovon ungefähr 125,000 männlichen Geschlechts anzunehmen sind. Von diesen erreicht etwa die Hälfte das 20ste Jahr, und wenn alsdenn die Eintretung in die Regimenter erfolgen soll, so hat der Staat jährlich 60,000 Rekruten zu seiner Disposition, wovon man aber noch für körperliche Gebrechen u. s. w. einen Abzug machen muß.

Man siehet ein, daß diese Rekrutirung hinreichen muß, um ein Heer von 200,000 Mann, selbst in Kriegsjahren, bei einem jährlichen Abgange des fünften Mannes, (40,000) zu komplettiren, zumahl, wenn man nicht so vieler Knechte zum Fahren der Bagage bedarf. Nur muß alsdann nicht auf die Größe der Rekruten, sondern nur auf ihre gesunde und tüchtige Konstitution gesehen werden, und jeder, der das erforderliche Alter erreicht hat, und diese Eigenschaften besitzt, zum Militärdienst genommen werden. Alle Ausländer wären alsdann aus der Armee verbannt, und nur Einländer ständen in den Reihen der preußischen Krieger.

*) Diese Annahme scheint durch das Verhältniß, welches die Geburtslisten angeben, gerechtfertigt und eher das Minimum als Maximum zu seyn. Bei 10 Millionen Menschen betrugen die Geburten nie unter 400,000 jährlich.

Das Kantonreglement eximirt unbedingt von dem Soldatenstande:

1) den Adel für sich und seine Kinder,

2) die Besitzer von Gütern, die 12000 Thlr. und darüber an Werth haben,

3) die im Dienst des Staats stehenden vereideten Civilbedienten für ihre Person, nur muß kein Kantonpflichtiger zu Civilbedienungen genommen werden.

4) Die Söhne der Räthe und expedirenden Sekretarien bei den Landeskollegien.

5) Diejenigen Städte und Distrikte, Gewerbe und einzelnen Individuen, die vermöge besonderer Privilegien der Kantonfreiheit genießen,

6) alle Ausländer, die im preußischen Staat sich aufhalten oder niederlassen, nebst ihrer mitgebrachten Familie; auch in einigen Fällen ihre ganze erste Generation.

7) Die Söhne der wirklichen Konsistorialräthe, Professoren und lesenden Doktoren auf Universitäten.

Bedingt sind eximirt:

1) Die Söhne gewisser Klassen, von subalternen Civilbedienten.

2) Die Generalpächter, Beamten und adelichen Pächter, welche 300 Thaler und darüber Pacht geben.

3) Die Söhne der Prediger in den Städten und auf dem platten Lande, desgleichen die Söhne der höheren Lehrer in den gelehrten Schulen.

4) Alle Leute die 10,000 Thaler Vermögen besitzen, wenn sie nicht aus dem Stande der Professionisten, Ackerbürger und Bauern sind für sich und ihre Söhne.

5) Alle Kaufleute die jährlich 5000 Thaler in ihrem Verkehr umsetzen, Entrepreneurs einer Fabrike und Fabrikanten die beständig 12 Stühle verlegen oder eben so viel Ouvriers beschäftigen, für sich und ihre Söhne, sämtlich (Nro. 1 — 5.) wenn sie sich den Wissenschaften, der Handlung oder dem wissenschaftlichen Studium der Oekonomie auf großen Gütern oder Domänenämtern widmen. Doch verliehren die Söhne der genannten 3 Klassen von Staatsbürgern die Exemtion, sobald sie, im Fall sie sich den Studien widmen, wegen Liederlichkeit oder begangener Excesse von den Universitäten relegirt werden, oder wenn sie der Oekonomie und Handlung sich widmen, sie nicht durch Zeugnisse ihre Geschicklichkeit und ihr Wohlverhalten darthun können, oder den gewählten Stand verlassen und ein unstetes Leben führen.

6) Die Söhne der Oberförster und rechnungsführenden Förster sind dem reitenden Jägercorps, die Söhne der Unterförster und niederen Forstbedienten dem Fußjägercorps obligat.

7) Die Berg- und Hüttenleute und Arbeiter in den Messings- und großen Eisenwerken, welche Stahl,

Drath ꝛc. liefern, sind für sich und ihre Söhne, wenn diese beim Metier bleiben, eximirt.

8) Die Arbeiter in den Salzcaturen und Gradierwerken für sich und ihre Söhne, so lange sie dabei engagirt sind.

9) Die kleineren Fabrikanten sind für ihre Person vom Kanton eximirt, und können gleiche Befreiung für einen ihrer Söhne verlangen.

10) Schiffer, die ein eigenthümliches Schiff von der Größe besitzen, daß sie darin 20 Wispel Roggen laden können, sind für sich eximirt und können die Exemtion für so viele Söhne, als sie eigene Kähne haben, verlangen.

11) Die Seeschiffer, Steuerleute und Schiffszimmerleute, Matrosen, See-Hafen- und Binnenlootsen sind eximirt, letztere 5 Klassen, wenn sie nicht 6 Zoll messen. Die Duck- und Haffschiffer können für sich und einen ihrer Söhne Befreiung vom Kanton genießen.

12) Die nothwendigen Leute bei den Landgestüten.

13) Die Schaafmeister, wenn sie nicht 7 Zoll und darüber messen und einer Heerde von 1500 Schaafen vorstehen.

14) Postillons und Postknechte, die nicht über 3 höchstens 4 Zoll messen. Die Postmeister dürfen aber bei Strafe keinen Kantonisten annehmen.

15) Die Mennoniſten, mähriſchen Brüder und Juden.

15) Den Abſchied muß ein Kantoniſt erhalten, wenn er zu einer gröſseren Acker- oder Land- und ſtädtiſchen Nahrung gelangt, nach den genaueren Beſtimmungen des Kantonreglements.

17) Kantoniſten, welche nicht bedingt eximirt ſind, müſſen, wenn ſie ſtudiren wollen, dazu von der Kantonreviſionskommiſſion einen Erlaubnißſchein haben. Im 14ten Jahre werden ſie auf den Schulen examinirt, erhalten, wenn ſie beim Examen beſtehen, darüber ein Zeugniß und auf den Grund deſſelben treten ſie in die Rechte der Bedingteximirten Nro. 1—5.

Die Kantonreviſionskommiſſionen beſtehen von Seiten des Militärs aus einem Staabs- und einem Subalternenofficier, und von Seiten des Civils aus dem Landrathe und Kreisdeputirten oder einem andern von der Kammer ernannten Subjekte, in den Städten aus dem Steuerrath und einem Bürgermeiſter.

Dieſe Kommiſſionen führen die Kantonrollen, in welchen alle kantonpflichtige Feuerſtellen und die darauf geborenen kantonpflichtigen Söhne eingeſchrieben und die geſtorbenen gelöſcht werden, wobei zugleich die phyſiſche Konſtitution, das Alter und die Gröſse der Kantoniſten bemerkt wird, auch die zu Knechten tauglichen Subjekte aufgeführt werden. Bei den Kantonreviſionen müſſen ſich alle Kantonpflichtige von 16 bis 45 Jahren jährlich ſtellen, oder

durch Atteste der Gerichtsobrigkeiten gültige Entschuldigungen der Nichterscheinung darthun. Die Obrigkeiten und Prediger müssen dabei durch Einreichung zweckmäßiger Listen über die Gebornen ꝛc. mitwirken.

Die wegen physischer Beschaffenheit zum Dienst untauglichen Subjekte werden nach Untersuchung des Regimentschirurgus in den Kantonrollen als solche bemerkt.

Die Generalinspekteurs zeigen 6 Wochen vor der Einstellungszeit den Kammern ihren gehabten Abgang an. Diese lassen durch die Land- und Steuerräthe die Kantonisten ausheben und an das Militär abliefern. Eine solche Aushebung darf nur jährlich einmal statt finden, dafür erhält aber jede Kompagnie oder Eskadron 2 Mann über ihre Ersatzmannschaft abgeliefert. Die Regimenter müssen von den eingestellten Einländern den Kammern jährlich eine Liste einreichen.

Die Dienstzeit der Kantonisten ist auf so viele Jahre eingeschränkt als die Ergänzung der Regimenter, nach Verhältniß der Kantons derselben sie unumgänglich nothwendig macht. 20jährige Dienstzeit soll ein Hauptgrund zur Verabschiedung seyn, wenn der Einländer, ohne den öffentlichen Invalidenversorgungsanstalten zur Last zu fallen, sich nähren kann.

Alle in Kantonangelegenheiten vorkommende Beschwerden, Streitigkeiten und Zweifel entscheidet in erster Instanz die Kantonrevisionskommission; in zweiter eine Kommission von 2 Staabsofficieren und einem Auditeur von

Sei-

Seiten des Militärs, und dem Kammerdirektor der vorgesetzten Kammer, dem Rath in Militärsachen und dem Justitiarius von Seiten des Civils; in dritter Instanz das Oberkriegskollegium mit dem Militärdepartement des Generaldirektorii und der König selbst, wenn sich beide Kollegia nicht einigen können und an ihn Bericht erstatten.

Aus allen diesen Dispositionen des Kantonreglements gehet die klare Absicht des Gesetzgebers hervor: den Militärdienst mit so großer Schonung der Unterthanen, als irgend möglich, verrichten zu lassen und dem Lande nur gerade so viele Hände zu entziehen, als unumgänglich nöthig ist. Gutwillig würden wenige sich finden, den Kampf fürs Vaterland zu wagen, der Staat, der ein Heer braucht, darf es also nicht dem Belieben seiner Unterthanen überlassen, sich in seinem Heere einzufinden, es steht ihm zu, dazu die nöthige Anzahl zu zwingen. Der Militärdienst muß von einem besonderen Stande verrichtet werden, denn es wird Uebung dazu erfordert und der eben in Reih und Glied tretende Soldat ist wenig brauchbar. Eine mehr oder weniger lange Uebung macht ihn erst tüchtig, wie in jedem praktischen Geschäft erst die Routine die Brauchbarkeit eines Subjekts vollenden muß. Es ist daher besser, einem besonderen Stande den Militärdienst zu übertragen, als es dabei Reihe um gehen zu lassen.

Bei der aufgestellten Kantonverfassung des preußischen Staats, findet der Verfasser nur folgende Abänderungen wünschenswerth, den Geist derselben aber erkennt er als

gut und zweckmäßig. Es muß jedem Staate daran liegen, daß der Unterthan ihm auf die bestmögliche Art diene und offenbar ist der Dienst als Lehrer des Volks, als Bearbeiter dieser oder jener Kunst, als Unternehmer einer großen Landwirthschaft, einer bedeutenden Fabrik, einer großen Handlung ungleich wohlthätiger für die Staatsbürger als der Dienst im Militär. Freilich ist nothwendig, um alle die genannten Dinge betreiben zu können, vollkommen frei und sicher zu leben, und dieses vermögen wir nur durch das Militär, das Militär ist also die nothwendige Bedingung unserer freien und sicheren Existenz. Es ist um so nothwendiger, je weniger die Natur für einen Staat thut. Was sie an der Befestigung der Gränzen fehlen ließ, das muß die Brust des Braven decken!

Wie verehrungswürdig erscheint hier der Stand des Kriegers, wie wahr ist es, wenn ihm im Staate der erste Platz eingeräumt wird. Nur sei er nicht prädominirend. Er erhält von den andern Ständen der Nation ja erst seine Subsistenz, ohne sie müßte der Baum in seiner vollen Pracht verdorren. Er ist der übrigen Staatsbürger wegen da, nicht sie um seinetwillen. Diesen Gesichtspunkt verliere man ja nie aus den Augen!

In diesem Sinne ist das Kantonreglement entworfen, wenn es als Bedingungen der Exemtion aufstellt: das Widmen zum Studium der Wissenschaften, der Oekonomie und Handlung. Man verkenne diesen Sinn ja nicht!

Die unbedingten Exemtionen schränke man auf die unter Nro. 3. und allenfalls Nro. 6. oben angeführten ein, die unter Nro. 1 — 2. und Nro. 4. setze man auf die Bedingungen der Bedingteximirten, die unter Nro. 5. aber kassire man ganz. Keine Stadt, kein Distrikt kann kantonfrei seyn. Was hat derjenige, den der Zufall in einer Hauptstadt gebohren werden ließ, für Vorrechte vor dem vielleicht eine Viertelmeile davon Gebohrnen? Dieser muß für jenen die Last des Landesschutzes tragen, ihn behüten helfen, indem jener in behaglicher Ruhe sich schützen läßt.

Wenn Religionsgrundsätze, wie bei den Menoniſten, von der Kantonpflicht abhalten, so muß dafür eine besondere Entschädigung dem Staate (wie es geschieht) gegeben werden, aber diese Entschädigung muß hinreichend seyn. Juden, die aber nicht durch ihre Religionsgrundsätze vom Militärdienst abgehalten werden, wie sie selbst behaupten, müssen dazu mit zugezogen werden.

Was nun die Erleichterung betrifft, welche dem Einländer dadurch geschafft wird, daß auch Ausländer in das Militär aufgenommen werden, so hat man darüber vielerlei Meinungen geäußert. Verständige Militärs behaupten, daß es nicht als Regel gelte, daß Ausländer im Militär nicht taugen, und sie im Falle der Noth die Armee verließen; sie versichern im Gegentheil, daß aus den Ausländern mancher brave Soldat, manches Muster der Ordnung und Bravour gebildet werde. Wenn auch nur wenig

ge Ausländer dieser Behauptung entsprächen, wenn auch nur ein kleiner Theil im Falle der Noth Stand hielte und gleich dem Eingebornen kämpfte, so ist doch (wenn auch nur für den Garnisondienst) statt eines jeden Ausländers ein Einländer vom Militär befreit und der Landeskultur sind zwei Arme erhalten. Im Kriege fällt ohnehin die Last der Landesvertheidigung dem Einländer zur Last. Man halte nur, wie seit König Friedrich Wilhelm II. Regierung geschiehet, die Kapitulationen pünktlich ein, und es werden sich unter den Fahnen des Heeres, bei dem dieses Grundsatz ist, manche Subjekte einfinden, die wahre Liebe zum Militärdienst dazu bewog.

So weit von der Rekrutirung des Heeres, dabei nur noch der Wunsch, nicht auf die Größe der Rekruten, sondern allein auf ihre physische Konstitution zu sehen. Man wähle für die Grenadiere und Kürassiere die stärksten, und Größesten, für die schwere Infanterie und Dragoner die weniger großen, und die kleineren für die leichte Infanterie- und Husaren und robustesten zu Proviantfuhrwesen-Artillerieknechten ꝛc. aus, bestimme aber nicht für eine jede Art von Truppen ein gewisses Längenmaaß.

Die Stärke des nothwendig zu haltenden Heeres müssen die politischen Verhältnisse der Staaten bestimmen und die Anzahl der verschiedenen Arten der Truppen muß nach strategisch-politischen Principien festgesetzt werden. Diese Bestimmungen gehören zum Ressort des obersten Militärchefs.

Was die Behandlung der gemeinen Soldaten betrifft, so schaffe man doch den Stock ab, und die Grausen erregende Strafe der Spießruthen, auf daß mit der Furcht vor diesen Strafen auch die Furcht vor dem Militärdienste verschwinde! Doch, die Humanität unserer Regierung wird auch hier gewiß den Sieg davon tragen.

Beim Avancement sehe man nicht mehr auf den Adel, sondern befördere ohne Unterschied den verdienstvollen Mann, gleichviel ob adelichen oder bürgerlichen Standes zum Officier; dann wird mancher Bürgerliche sich zum Militärdienst drängen, in der Hoffnung durch Heldenthaten sich den Officierrang zu erkämpfen. Man errichte aber auch militärische Bildungsanstalten, in denen jeder Staatsbürger sich militärische Kenntnisse erwerben kann.

Was die Verpflegung der Truppen betrifft, so hat man den Sold von 2 Gr. täglich für den Gemeinen zu niedrig gefunden, allein man bedenke, daß der Dienst in Friedenszeiten ihn nicht die ganze Woche hindurch beschäftigt, daß noch viel Zeit ihm bleibt, nebenbei etwas zu verdienen, daß er außerdem Kleidung, Wohnung ꝛc. erhält. Im Kriege versieht man ihn aber mit allen Lebensbedürfnissen in natura und da ist ohnehin das Geld nichts werth. Mit dem vollen Geldbeutel in der Hand muß man da ohnedies oft hungern. Noch weniger wird uns dieser geringe Sold unangemessen scheinen, wenn eine richtig geleitete Getreidepolizei einen Normalpreis des Getreides erhält.

Am wenigsten scheinen die Subalternofficiers hinreichend besoldet, wenn man bedenkt, wie wenig ihnen von der Gage nach allen Abzügen für Kleidung ꝛc. bleibt. Haben sie eigenes Vermögen, nun dann zehren sie von ihren Revenüen. Indeß ist dies doch nicht immer der Fall.

Besser und hinlänglich sind die Staabsofficiere besoldet.

Was die Naturalverpflegung des Heeres, besonders im Kriege, betrifft, so ist sie von so großer Wichtigkeit, indem davon der glückliche Ausgang so vieler Unternehmungen abhängt, und sie erfordert einen so thätigen und klugen Dirigenten, daß ein Mann, der ihr mit Ruhm vorsteht, einer der ersten Geschäftsmänner seyn muß. Die Wahl eines solchen ist also sehr schwierig. Die Organisation der Verpflegungsbehörden aber muß ganz einfach, die Ausübung militärisch prompt, alle kollegialische Weitläuftigkeit davon verbannt seyn.

Die Verpflegung im Felde geschah bisher durch einige Räthe von den Kammern, welche das ganze Verpflegungsgeschäft leiteten, und das erforderliche Officiantenpersonale annahmen. Man nahm dazu einen jeden, er mochte vorher getrieben haben, was er wollte und war daher nicht im geringsten von der Brauchbarkeit und Ehrlichkeit seiner Leute versichert. Nach geendigtem Feldzuge wurden sämtliche sogenannte Kommissariatsofficianten verabschiedet, ohne daß man sich weiter um sie bekümmerte. Kein Wunder daher, wenn sich diejenigen, welche Gelegenheit dazu hat-

ten, alle Mühe gaben, während der Gnadenzeit so viel zu erwerben, gleichviel ob mit Recht oder Betrug, als nur in ihren Kräften stand, um davon im Frieden zu leben. Kein Wunder, wenn daher der Soldat schlecht verpflegt wurde und es bald an diesem, bald an jenem gefehlt hat. Und die natürlichste Folge von allem diesem ist, daß der Feldproviantbediente allgemein im Rufe eines unredlichen Beamten stand und vom Militär gehaßt wurde. Diesem müßte und könnte sehr leicht abgeholfen werden, wenn man das zu einem Feldzuge nothwendige Poviantofficiantenpersonale bei den Kammern und andern Behörden im Frieden aussuchte, verzeichnete und diejenigen alsdann aufriefe, welche von ihren Posten auf einige Zeit entbehrt werden könnten. Man würde dadurch nur brauchbare Officianten erhalten, die ihre bestimmten Friedensposten hätten und für die Beschwerde der Campagnen so entschädigt werden müßten, daß sie jenen Interimsposten gern übernähmen und nach geendigtem Kriege als ehrliche Leute wieder in ihre Friedensposten eintreten. Man werfe ja nicht ein, daß dann der Dienst bei den Landesbehörden während des Krieges leiden würde. Die durch einstweiligen Abgang entstehenden Lücken unter den Officianten können sehr leicht durch die jungen angehenden Officianten ersetzt werden.

Die Invalidenversorgung ist der Hauptpunkt; den jeder Patriot verbessert wünschen muß. Wie kärglich wird jetzt der Invalide besoldet, wie traurig ist sein Loos

nach langer treuer Dienstzeit, in der er sein Leben wagte, seine Gesundheit verlohr.

Die Pensionssummen für die Officiere sind kaum zum kärglichen Unterhalt hinreichend und der invalide Officier darf doch wohl fordern können, seinem Stande gemäß fort zu leben?

Die zu Civilbedienungen brauchbaren Officiere, Feldwebel, Unterofficiere und Gemeinen werden mit dergleichen Posten versehen. Haben sie dabei hinlängliches Auskommen und sind sie noch im Stand, Posten zu versehen, so ist dagegen wohl nichts einzuwenden. Die sich zu Civilbedienungen nicht qualificirenden Soldaten werden in einer Invalidenversorgungsanstalt untergebracht, bei einer Invalidencompagnie angestellt, oder erhalten den Gnadenthaler, das heißt Einen Thaler monatliche Pension. Bei den Invalidenanstalten und Compagnien werden auch Officiere angestellt, ein leichter Dienst damit in der Regel verknüpft und der alte Soldat mag bei fortgesetzter leichter militärischer Beschäftigung wohl zufrieden leben. Indeß, man wende alles an, diese Anstalten so reich, als erforderlich ist, zu dotiren und die Lage der darin lebenden Subjekte zu erleichtern.

Woher aber die Fonds zu besserer Verpflegung der Invaliden nehmen? In Verwendung der Revenüen sämtlicher Stifter, nach Aussterben ihrer jetzigen Präbendaten, zu Belohnung geleisteter Dienste, in Aufhebung der noch vorhandenen Klöster findet sich gewiß ein reichlicher Schatz zu-

Verbesserung der Fonds für die Invalidenversorgung. Der Ausgabeartikel dafür ist ohnedies ein nothwendiger Artikel des Landesetats und der Financier muß ihn zu decken suchen.

Landmiliz.

Rückt nun das Heer ins Feld, um den Feind von den Gränzen abzuhalten, dann trete jeder waffenfähige Bürger zusammen und es bilde sich eine Miliz im Innern des Landes, welche die innere Sicherheit aufrecht erhält, Ruhe und Ordnung im Lande zu befördern bemüht ist. Unsere Bürgerwachen ziehen in gewöhnlichen Kleidern einher, wir sind aber gewohnt, den Soldaten in einförmiger Kleidung und Bewaffnung zu sehen. Man gebe daher der Miliz eine einfache Uniform. Ein einfarbiger Rock mit einem Kragen und Aufschlag von anderer Farbe, ein Säbel zur Bewaffnung reichen hin, eine wünschenswerthe Gleichförmigkeit zu erreichen. Einem jeden Bürger mache man zur Pflicht, den Bürgereid in dieser Uniform zu leisten, man lasse bei festlichen Gelegenheiten die Bürger darin paradiren, und ein jeder wird sich daran gewöhnen, man wird eine Ehre darin suchen, die Uniform zu tragen. Die Armen, welche nicht im Stande sind, sich die Uniform anzuschaffen, entbinde man von der Pflicht unter der Miliz zu dienen, oder unterstütze sie, denn je mehr an dem Dienste Theil nehmen, desto leichter wird die Bürde dem Einzelnen. Eben so organisire man auf dem platten

Lande Milizcompagnien. Man gebe der Miliz selbst gewählte Anführer, und zur Erlernung des nothwendigen Exercitiums und der unumgänglich nöthigen Formen des Dienstes, alte gediente Officiere als Unterweiser und Rathgeber, aber ohne Kommando zur Seite.

Ueberhaupt trenne man Militär und Miliz sorgfältig. Die Miliz kann nur im äußersten Nothfall mit einem Theil ihrer Mitglieder den Abgang des Heeres ersetzen. Die Ersatzmannschaft des Heeres hebe man nach dem Kantonreglement aus, und lasse sie von militärischen Depots exerciren, unabhängig von der Miliz.

Der
Degen Friedrichs des Großen
und
die preußischen Fahnen
im Invalidenhotel zu Paris.

Ist wohl etwas auf dem Erdenrund, was nicht der Zerstöhrung und der Verachtung preis gegeben ist? Was ist uns von Athen, Sparta, Carthago und Rom übrig ge-

blieben? Nichts als traurige Denkmähler der Vergänglichkeit. Welchen Lohn empfing Themistokles für sein unabläßiges Bestreben, die Freiheit seines Vaterlandes zu retten? Er wurde verbannt. Was half es Alexandern, die ganze alte Welt erobert zu haben? Sein Tod zerstörte alles wieder. Glücklich und glänzend begann die militärische Laufbahn des Pompejus. Wie ein geächteter mußte er nach der Schlacht bei Pharsalus von einem Orte zum andern fliehen, bis er seinem Schicksale, bis er dem Schlachtschwerdte seines Feindes unterlag. Cäsar hatte den zu seiner Zeit so ehrwürdigen Senat, und die freien Römer zu Sclaven gemacht. Er starb eben, als er die höchste Höhe erklommen hatte, einen gewaltsamen Tod durch die Hand seiner vertrautesten Freunde. Eben als der rohe Marius die gefährlichsten Feinde der Römer die Teutonen mit glücklicherm Erfolg, als je ein andrer römischer Feldherr aufgerieben hatte, mußte er der Märtyrer seines Nebenbuhlers werden, dem Ehrgeize des Syllas unterliegen. Dieser dagegen wieder ein Opfer seiner Läste, als eine Folge seines schändlichen lasterhaften Lebens seyn.

Tröstet muß uns also bei dem schmerzvollen Anblick, Friedrichs Degen wegführen zu sehen, der Zeitenlauf. Schmerzen aber, daß Preußen gewaltsamer, als je ein andrer Staat von einer Höhe abgleitete, auf welche noch vor Jahresfrist die ersten Nationen Europa's um seine Gunst, um seine Allianz gebuhlt hatten, da es im Mittelpunkt der Waage stand, folglich mit seinem Gewicht in

ganzer Kraft auf die eine oder die andere Seite geworfen, den Ausschlag gab.

Schmerzlich ist es, daß Preußen mitten in seinem Glückeslaufe, eben wo Wohlstand in allen Provinzen blüht, wo die, vor ein Jahrzehend in Unordnung gekommenen Finanzen durch sorgsame Haushaltung wieder auf einen soliden Fuß gebracht sind; wo seine Armee vollzählig und voller Eifer ist, durch Tapferkeit und Mannszucht auf die Schaubühne des Krieges, sich gleich den Vätern einen unsterblichen Ruhm zu erwerben: nicht nur darinn aufgehalten, sondern sogar ihren Ruf, den gröblich anzutasten bis dahin kein Mensch gewagt hatte, verlieren muß. Welches sind die Ursachen einer so veränderten Lage der Dinge? Preußen war mit Glück aus der Wiege gestiegen. Kraftvolle Fürsten, gute Politik, künstliche Ordnung, hatten es besonders unter dem Scepter eines Mannes, dessen Degen der Genius der Zeit uns jüngst raubte, so hoch erhoben. Ein den Sinnen und der Leidenschaft ergebener Hohenzoller. Zu große Herzensgüte, Mangel an politischer Intelligenz eines folgenden, indem er da nicht vorbaute, wo Stürme und Orcane das Haus des Nachbarn einstürzten, daß er dem gewaltsamen Strom nicht zeitiger einen Damm zog, noch ehe er alles mit sich fortriß, beförderte sein Sinken.

So haben wir denn deinen Degen großer Friedrich gleich beim ersten Stoß verlohren, mit welchem du zu einer Zeit die Anstrengungen des verschwornen Oestreichs,

Rußlands und Frankreichs vernichtetest, erzwungene Feinde, Schweden und Reichsheere, in Unthätigkeit erhieltest. Er war uns ein schönes Erinnerungszeichen, eine heilige Reliquie; wir lernten bei seinem Anblick die Großthaten der ehrwürdigen Väter schätzen; er fachte in der Brust des jungen Kriegers den Ehrgeiz an, und machte den Durst nach Thatenruhm glühend. Stolz waren wir darauf, den Fremdling in heiliger Stille in den Arsenälen die Waffen, die Fahnen, die Siegeszeichen anstaunen zu sehen, die dein Degen errungen hatte, indem eben dieses stumme Gefühl uns zu beweisen schien, wie hoch die Ehrfurcht des Mannes für die Größe deiner Thaten war.

Diese Trophä fiel, als eine Folge des 14ten Oktobers, in die Hände eines Volkes, das noch vor 10 Jahren, ohne Scepter und Altar, in angereizter Volkswuth sich selbst aufrieb; das vom Faktionsgeist und Anarchie zerrissen, von einem Abgrund zum andern taumelte, und dem Sturze darin eben so wenig, wie den über seinem Haupte schwebenden Wetterschlägen würde entronnen sey: wenn nicht Preußens Monarch, anstatt jenen elektrischen Funken Stoff und Nahrung zu geben, es in Schutz nahm. Wenn nicht der große Mann der Zeit unter Preußens Aegide in diesem Drange der Noth von dem Gestade des Nils glücklich bis auf den schmachtenden vaterländischen Boden übergeschifft wurde.

Ein Mann war hier der Mann Aller. Sein genialischer Blick spähte bald die Ursachen aus. Scharfe Maaß-

nehmungen wirkten nicht allein glücklich auf den Wiedervereinigung des Innern, sondern auch auf die Thatenkraft der Armeen wieder. Die noch vor wenigen Monden mit Ruinen bedeckte Republik trat zum Schrecken des übrigen Europa, verjüngt in der alten Kraft hervor. Die noch vor wenigen Monden geschlagene muthlose Armee überstieg die große Alpenkette, und riß durch einen Kampf das von den Russen und Oesterreichern eroberte Italien an sich.

Schrecklicher Scheideweg. Frankreichs Macht und Größe wuchs von diesem Zeitpunkte zur höchsten Höhe heran. Vor Preußen mußte es eine Catastrophe zum sinken werden. Gräuelvolle Politik der Machthaber; bei welchen der Zweck das Mittel heiligt. Unglücklicher Machiavellismus, wo die Dankbarkeit und Großmuth dem Staatsvortheil nachsteht, wo Staatenintereſſe die heiligsten Menschenrechte aufopfert, und diejenigen Tugenden mit Füßen tritt, die die Seele eines Mannes in bürgerlichen Verhältnissen so schön ausschmücken.

Werde der Vasall des großen Frankreichs, oder sinke in dein voriges Nichts zurück! stand im Buche des Schicksals geschrieben. Vergessen war von Frankreich Preußens brüderliche Hülfe in der größten Noth.

Elend mußte es in einem so kurzen Zeitraume durch die Hand werden, welche es aus dem Schiffbruche gerettet hatte. Hohn und Schmach seinen Bürgern durch die deutschen Feinde zugefügt werden, und der Bürgerwohlstand auf Jahrhunderte verlohren gehen.

Nichtiger Ruhm! Fürchterlicher Schicksalswechsel! warum mußte es so kommen? warum Preußen von einer Nation vernichtet werden, die Friedrich der Große und die Prinzen des brandenburgischen Hauses so hoch schätzen? Lag es nicht vielmehr in Frankreichs Politik, Rußlands Einfluß über den Norden auf Jahrhunderte zu schwächen, und Preußen, als eine gegenseitige Schildwache, auf seinen respektablen Posten zu lassen? Preußen war von je an Frankreichs natürlichster Alliirte. Keine deutsche Nation stimmte in Bildung, in Ehrgeiz, in Sitten und Gebräuchen mehr wie der Preuße mit dem Franzosen überein. Und nun soll bittrer Gram und nie zu heilender Kummer auf ewig! falls nicht noch der Name Preußen ganz über den Haufen fällt, ja gänzlich vertilgt wird — uns von den Franzosen trennen, an die das Herz des Preußen so gern sich angehangen hätte? Was bleibt uns übrig: wir haben keinen Schutz mehr, wir sind der Fußschemel von Rußland und Oestreich, ja! jedes andern ehrgeizigen Nachbars durch den unglücklichen Tilsitter Friedensschluß geworden. Ein Anschließen am Rheinbunde der nur so lange eine dauernde Beruhigung gewähren kann, als der große Mann von Frankreich die Schicksale der europäischen Staaten lenkt.

Wenn Preußen aber auch vermöge seiner Minister und Generale so tief fiel, daß es sein Waffengeräth, seine Fahnen und selbst den Degen des großen Friedrichs verlohr; so können wir von der unglücklichen Tapferkeit der Armee

ebenfalls sagen. Alle diese Trophäen wären nicht in der Hand des Feindes, wenn die Tapferkeit der Armee mehr durch die Talente der Generale unterstützt worden wäre. Wir haben daher ein Recht über jene denkwürdige Trophä (Friedrichs Degen) über den Verlust der 280 Fahnen mit schmerzhaftem Gefühl zu klagen.

Unserer Gewalt sind sie also entrissen. Viele von diesen Fahnen sammelten ihre zerstreuten Legionen bei Collin und Cunnersdorf wieder in Reihe und Glied zusammen. Mehrere waren das Panier, welches jene Helden den Sieg bei Prag und Torgau ertrotzen lernte, andere wieder die die merkwürdigen Schlachten bei Rosbach und Leuthen errangen. Auch noch im Rheinkriege haftete der preußische Heldenruhm an diesen Stangen, dessen flatternden Schmuck sowohl der Kriegesstaub wie der Zahn der Zeit vernichtet hatte, wie sie bei Pirmasenz und Kaiserslautern die tobende Tapferkeit der Nationalgarden gebrochen hatten.

Gefühle, welche der französischen Nation Ehre machen, äußerte der Präsident des gesetzgebenden Corps Herr von Fontanes in einer Rede an die Veteranen des Invalidenhotels.

Er sagt: „jene unglückliche Schlacht bei Roßbach, in der das Talent der Generale die Tapferkeit der Soldaten nicht unterstützte, wird euch über ihre Niederlagen trösten, in dem sie den Degen ihres Ueberwinders in den Gewölben dieses Tempels aufhängen. Dieser Degen wird unter ihrer Bewahrung neben Türennens Grab ruhen und manchmal

mal werden sie bei seiner Beschauung mit ehrfurchtsvoller Freude sagen: Wenn er gleich die Väter besiegte, wurde er doch von den Kindern erobert.“ Laßt uns aber die unglückliche Tapferkeit mitten unter diesen Triumphen beklagen. Viele dieser Fahnen sind mit einem rühmlichen Blute bespritzt. Wenn in den hohen Regionen die großen Männer, die die Erde verlor, noch Antheil an menschlichen Dingen nehmen; so konnte Friedrich, bis zu ihrem letzten Seufzer, die alten Gefährten erkennen, die, in seiner Schule gebildet, auf den Ruinen seiner Monarchie würdig starben. Mitten unter diesen Rittern des wahren Ruhms, die mich umringen, spreche ich es gerne aus, der preußische Monarch, jetzt ohne Hauptstadt, fast ohne Armee, behauptet standhaft seine Würde, und erfüllt seine Pflichten als Feldherr und Soldat.

Aemilius Herz war tief gerührt, als er die Denkmäler von Alexanders Thaten, nach einem Kriegeszuge aus Macedonien, ins Capitol aufhing. Napoleon war es auch bei der Gruft unsers ewig unvergeßlichen Friedrichs, als er den Befehl gab, jene Waffen, jene Fahnen und Standarten, nicht durch Potsdam zu führen, aus Furcht seine Asche zu stöhren, seine Manen zu betrüben, sein Grab zu entweihen. —

Es liegt Größe und Verachtung in diesen Worten, was nicht eine allgemeine Beziehung hat. Wenn es seine Richtigkeit hat, daß die ältern Officiere da muthlos und unentschlossen waren, als sie sich in ihrem Dünkel getäuscht

sahen, als so viel Unglück ihre Erwartung übertraf, und daher, noch ehe sie zur Besinnung kommen konnten, die Monarchie ohne Rettung verloren hielten; so war dieß bei den jungen Officieren keinesweges der Fall; sie zeigten einen desto heroischern Muth; ihre Talente fingen an sich zu entwickeln. Unfehlbar würden große Helden aus ihnen geworden seyn, wenn eine höhere Genialität, wenn mehrere Intelligenz von oben herunter das Ganze belebt hätte, wenn ein Napoleon, wenn französische Marschälle ihre Anführer waren.

Charakterzüge
aus dem Schlesischen Feldzuge im Jahr 1807.
im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume.

Wenn es wenig Wahrscheinlichkeit hat, daß Preußen in seiner gegenwärtigen Größe so bald die Aussicht haben könnte, Friedrichs Degen am Altare des Vaterlandes so aufstellen zu können, wie Kaiser Napoleon die Rüstung Franz I. aus dem Arsenale Oestreichs wieder nach Paris trug, und zu ihr auch die Säule von Roßbachs Fluren setz-

te; so sei es wenigstens erlaubt, das Publikum mit einigen Charakterzügen bekannt zu machen, die eines kraftvollen Römers würdig sind; die auf den Ganzen einen Schimmer des Ruhmes werfen, und dem Machtspruch des allzuschnellen Denkers am besten Einhalt thun werden, wenn er sagen wollte: Preußen unterlag dem allgewaltigen Genius der Zeit. Wenn es aber auch sank, wenn es nur mit Ehren gesunken wäre!

Es sei mir ferner vergönnt zum Vortheil einer unverdient unglücklichen Nation, sie mit denjenigen Männern der Vorzeit in Vergleich zu stellen, auf welche der Vergleich sich passen dürfte, damit der Rückerinnerung der Nachkommen an diese trauervolle Catastrophe doch noch ein froher Genuß zu Theil werden kann.

Als Decius Aberglaube wähnte, daß dasjenige Volk unfehlbar den Sieg davon tragen würde, dessen Feldherr den Muth haben würde, sein Leben, so bald er sein Heer weichen sähe, den Göttern zu opfern, so war er bereit dazu, als er seine Römer vor den Lateinern weichen sah. Im Beiseyn des Oberpriesters sprach er die wichtigen Worte aus: Ich opfre für die Sicherheit des römischen Volks und seine Legionen mich selbst, um mit mir die Hülfsvölker des Feindes den Göttern der Unterwelt zuzuschicken.

Einen ähnlichen Entschluß faßten zwei Junkers vom Regiment Treskow, Rahmens Kleist und Platen, während des Gefechtes bei Halle. „Wir lassen die Fahnen vom Feinde uns nicht nehmen, riefen beide treffliche Jünge

linge einander zu. Können wir nicht entfliehen; so sterben wir mit ihnen in dem Abgrund der Saale.“ Nachdem sie sahen, daß keine andere Rettung mehr für sie übrig war, wickelten sie sich in die Fahnen ein und führten aus, was sie beschlossen hatten.

Auch mit dem braven Cocles läßt sich ein Vergleich anstellen. Was wird euch das Fliehen helfen, sagt Cocles, als er seine Landsleute von der Angst getrieben entschlossen sieht, selbst die Vertheidigung eines wichtigen Passes aufzugeben. Verlaßt ihr diese Brücke, so wird der nacheilende Feind unfehlbar durch diesen offenen Zugang hinter euch in der Stadt seyn. Brecht doch, ich bitte euch, mit Feuer und Eisen, und mit welcher Gewalt ihr könnt, die Brücke ab! Ich will indessen da drüben dem Uebergang wehren. Man folgt ihm zwar, alles zieht aber von der Brücke ab, als der Feind erscheint. Nur seine, und die Brust von zwei andern Römern, welche die Schaam zurück gehalten hatte, ist dem Feinde zugekehrt. Drei Menschen wollen hier einem ganzen Heer den Weg über die Brücke versperren. Cocles, zuletzt allein, steht auf den schwankenden Bohlen und fängt von allen Seiten mit seinem Schilde die Pfeile des Feindes auf. Entschlossen springt er in die Tiber, und schwimmt ungeachtet der ihm nachgeschickten Wurfspieße glücklich zu den Seinigen über.

Nachdem der Generalgouverneur von Schlesien der Graf von Götzen genöthigt war, zum Entsatze von Neiße eine kühne Unternehmung zu wagen, hatten 1500 Mann

Preußen unter Anführung des Majors von Koßhin das Glück, die bei Glaz und Frankenstein stehende feindliche Observationsarmee unbemerkt zu umgehen. Die Instruktion war: Breslau, welches eine schwache Besatzung hatte, zu überrumpeln; hier sich so viele Armatur- und Montirungsstücke zu nehmen, als fortzubringen waren; nach einem Aufenthalte von 6 Stunden aber wieder aufzubrechen und längst dem rechten Oderufer über Cosel nach Neiße zu marschiren. Der Feind, welcher aber bald von dieser Bewegung benachrichtigt worden war, eilte mit einer vierfachen Uebermacht diesem Detaschement entgegen. Bei Canth trafen beide Theile auf einander. Der rechte Flügel der Preußen wird durch einen wüthenden Kavallerieangriff in die Flucht geschlagen. Auch das Centrum weicht, nur der linke Flügel unter dem braven Kapitain Clausewitz nicht. Er sagt: Seht Leute, was da in der Kolonne der Sachsen vor ein Schwanken ist. Wir wollen sie mit einem Feuer begrüssen und dann mit dem Bajonett drauf gehen. Es geschah, die Kolonne Sachsen wurde gefangen genommen.

Nun, Kinder, ist aber noch nicht alles vorbei, sagt Clausewitz weiter zu seinen Leuten. Alles, was vom Feinde dort so kühn über die Brücke gegangen ist und unsern rechten Flügel verfolgt, muß nicht wieder zurück. Kommt! laßt die Beute fahren und das Werk unseres Ruhmes vor den heutigen Tag vollenden. Das Beispiel eines braven Mannes erzeugt selbst mit Hintansetzung alles Interes-

se beim gemeinen Mann blinden Gehorsam. Man ließ die Beute fahren, wovon das Resultat war, daß dem ganzen feindlichen Corps der Rückzug über die Brücke abgeschnitten wurde, und alles, was sich nicht gefangen gab, in das Schweidnitzer Wasser gesprengt wurde, wo viele Hunderte ihren Tod fanden.

Ein ähnliches Beispiel von heroischer Tapferkeit bewies der Kapitain Berswoodt in einer Schanze beim Ueberfall des verschanzten Lagers am 24sten Junii vor Glaz. Seine Schanze wurde von zwei Bataillonen Bayern und mehrern Eskadronen Kavallerie angegriffen, und gleichwohl vertheidigte er dieselbe von 1 Uhr in der Nacht bis 8 Uhr des Morgens. Die Hälfte von seinen Leuten lagen todt und schwer blessirt darnieder; er selbst war in der Hand verwundet. 5 Kugeln hatten seinen Mantel durchlöchert. Lieber allein sterben, rühmlich sterben wollte er mit dem letzten Mann seiner braven Mannschaft, als zur Unzeit seinen Posten verlassen.

Zuletzt drang der Feind von allen Seiten in die Schanze. Berswoodt ließ nur da seinen Degen sinken, als ein feindlicher Officier von hinten ihn am Kragen faßte und ihn von der Brustwehr abzog.

Feindselige Politik! Diese schönen Thaten haben öffentliche Blätter nicht erwähnt. Sie berührten, preußischer Seits, blos das bittre, das herbe, nur die Wirkungen, nicht die Ursachen davon, damit der Ruhm des Feindes, die meiste Zeit nur auf Kosten der Schwäche errungen, nicht

verdunkelt wurde. So wie die öffentliche Stimme es sich zur Pflicht machen muß, die Handlungen jener Menschen ans Tageslicht zu ziehen, die trotz aller Kabotagen nicht zu verantworten sind, eben so gerecht muß sie gegen das bescheidene Verdienst seyn, damit der Monarch ein richtiges Bild erhält, um strafen und belohnen zu können. Dergleichen Charakterzüge sind gewiß auch bei andern preußischen Armeecorps noch in Menge in einem Dunkel gehüllt. Sie werden aber auch zum Vorschein kommen und beweisen, daß es Unrecht ist, alle preußische Soldaten über einen Kamm zu scheeren.

Ein schmerzhaftes Gefühl war es jedem preußischen Patrioten, die ersten preußischen Festungen so schimpflich fallen zu sehen. Tröstender war die Vertheidigung von Colberg, Neiße, Danzig, Graudenz und Cosel.

Von der Vertheidigung der letztern weiß ich nur einige Details. Sie sind der Aufzeichnung werth.

Wie ein Mann von Ehre widerstand der Obriste Neumann, der Kommandant von Cosel, allen verführerischen Lockungen und Vorstellungen des Feindes. „Ich habe meinem König es mit fester Hand versprochen, den mir anvertrauten Platz bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Ich stehe am Rande des Grabes und würde ohnehin mein graues Haar nicht mit Schimpf in die Grube getragen haben. Was kümmern mich die äußern Verhältnisse, wie und wo der Entsatz herkommen soll. So lange ich Munition und Lebensmittel habe; so lange epidemische Krank-

halten unter meinen Leuten mir nicht die Vertheidigungsmittel berauben, übergebe ich die Festung nicht. Dieß ist mein fester Wille. Schießen sie die Stadt ein, ich habe Kasematten, ich bedarf sie nicht. Legen sie dieselbe in einen Schutt- und Aschenhaufen, ich werde die Unglücklichen bedauern, nicht aber von meinen wichtigern Pflichten abgehen.“

Er hat treulich Wort gehalten der respektable tapfere Neumann. Er erlebte die Entwickelung der endlichen Trauerscenen von diesem Feldzuge aber nicht. Unermüdete Anstrengungen zogen ihm den Tod mitten in dieser schönen Vertheidigung zu.

Sein heroischer Muth, seine Energie, seine Festigkeit des Charakters, war aber auch auf seinen Nachfolger den Obersten von Puttkammer übergegangen. Puttkammer, die Ingenieurscapitains Ottow und Keibel, mehrere Infanteriecapitains, die ihre eigenen Werke während der ganzen Belagerung zu vertheidigen hatten, unter andern der thätige Capitain von Caspart, wetteiferten, den Muth der Garnison zu stählen, das Elend des Bürgers nach Möglichkeit zu lindern, in Anschaffung neuer Hülfsmittel erfinderisch zu seyn. Endlich nach einer Blokade von 6 Monaten, da die Garnison bis zur Hälfte zusammengeschmolzen ist, da von den noch lebenden 1200 Mann 600 Mann im Lazareth liegen und auch von dem Ueberreste nicht 300 Mann herauszufinden sind, die zum Dienste gebraucht werden konnten, wie die Mortalität so überhand

kömmt, daß täglich an 20 Mann auf den Kirchhof getragen werden müssen, wie selbst die Nervenfieberkranken nicht ein Bund Stroh haben, auf dem harten Boden in der stockigen Kasematte liegen, auch weder Arzneien noch andere Mittel vorhanden sind, die zur nothwendigen Pflege eines Kranken gehören, als selbst die Brod- und Fleischportionen eingeschränkt werden, das Trinkwasser mangelt: da kapitulirt auch Cosel, welches Neiße vier Wochen vorher gethan hatte. Ein zweites Bombardement erfolgte nun gewiß, welches aber die Garnison völlig aufgerieben haben würde, da die wenige, gesund übrig gebliebene Mannschaft den ununterbrochenen Strapazen des Krieges unterliegen mußte.

Immer hoffend, daß die Lage der Dinge sich aber noch ändern könne, ist der Hauptbedingungsartikel in der Kapitulation dieser, daß von dem Tage, da die Kapitulation geschlossen, an, die Festung, nach Verlauf von 4 Wochen, dem Feinde erst übergeben werden soll. Ein zweiter, daß der Feind gezwungen seyn solle, das Belagerungscorps bis nach abgelaufener Zeit vor der Festung zu lassen, um nicht bei Glaz oder Silberberg schaden zu können.

Als man während des Unterhandelns bei Festsetzung der Kapitulation, französischer Seits, zu verstehen gab, daß man doch vortheilhafte Kapitulationspunkte für die Officiere vorschlagen möchte, antwortete man preußischer Seits: Die Officiere von Cosel wollen nichts vor ihren übrigen Waffengefährten voraus haben; sie haben für ihre Pen-

son keine Wünsche. Mit wahrem Enthusiasmus haben die Franzosen dieses Betragen aufgenommen. Auch die preussische Nation huldige es. Laßt uns diese Braven ehren. Sie haben durch ihr rühmliches Verhalten einen großen Flecken der andern ausgewaschen.

Es bleibt uns nun noch übrig, bei einem so kontrastirenden Gemisch von Niedrigkeit und Größe, den Geist der Nation zu beleuchten.

Der Philosoph von Sanssouci hatte sich Mark Aurels Regenten-Tugenden zum Muster vorgeschrieben, wie Mark Aurel zog er das Licht der Wahrheit an seinen Thron. Vertheilte Mark Aurel die ersten Würden des Staats an die Philosophen, fügte er öffentliche Ehrenbezeugungen hinzu, ließ er ihnen neben den Katonen und Sokraten Bildsäulen errichten; so hatte Friedrich eine nicht mindere Achtung für große ausgezeichnete Köpfe. Sie waren entfernt und in der Nähe die einzigsten Menschen, mit welchen er vertraut umgieng, in deren Herzen er Freude und Gram ausschüttete. Mark Aurel betete die Gottheit an, unter dem Bilde eines guten Wesens. Hier weicht Friedrich von Mark Aurel ab. Er tolerirte alle Religionen, er selbst aber hatte keine Wärme für sie.

Hatte die Tyrannei, oder der Glaubenszwang der ehemaligen Priester diese Kälte für die Religion bei ihm erzeugt, oder war es Voltairs spöttelnder Witz, welcher den großen Monarchen verhinderte, durch ein besseres Beispiel der Religion bei seinen Volke eine große Achtung zu ver-

schaffen. Mark Aurels Philosophie war mehr auf die Religion gestützt. Eine Säule, ohne welche kein Thron einen festen Stützpunkt hat, ohne die kein großes Gefühl, keine schöne Handlung gedeihen kann, keine Folgsamkeit der Unterthanen denkbar ist. Friedrichs Philosophie, und besonders seine und Voltairs öffentliche Witzeleien über das theuerste Guth, was ein armes Volk hat, schufen und nährten den Atheismus. Unzählige Uebel entstanden daraus, folglich auch das, daß ein großer Theil der Nation über die ernstesten Dinge vermöge einer leichten Philosophie sich hinweg setzte. Geschwächte Vaterlandsliebe, sklavische Unterwürfigkeit, zweifelnder Glaube an eine bessere Zukunft, verläugnender Selbstwerth, war in allen Provinzen des Königs stark zum Vorschein gekommen. So hatte denn Friedrich freiwillig seiner Nation einen schnellen Grad der Aufklärung gegeben, dafür leider aber die Bande des gesellschaftlichen Vereins locker gemacht.

Die Wahrheit hiervon kann jeder Beobachter überzeugt in den Handlungen seiner Mitbürger aufsuchen, wenn er nur die Mühe sich geben will, darnach zu forschen. Große Staatsmänner verloren den Verstand und den Willen fürs Vaterland etwas zu leisten, gleich bei den ersten Unglücksfällen.

Alles ist verloren, antwortete sie den Männern, welche zur Rettung des Vaterlandes dieß und jenes in Vorschlag brachten. Andere warfen sich dem Feinde in die Arme. Hier arbeiteten sie gemeinschaftlich mit dem Fein-

de an der Schmach und an den Bedrückungen ihrer eigenen Landsleute, ihrer eigenen Brüder.

Man würde inzwischen ungerecht seyn, den Patriotismus aller Preußen nach diesem Maasstabe zu beurtheilen. Es strahlen darunter Männer hervor, die den Ciceros und Katos an die Seite gestellt werden können. Der Schleier der Geschichte wird ihren Eifer, ihre Aufopferungen, ihre dem König und dem Vaterland geleisteten Dienste enthüllen. Das Publikum wird ihnen die verdiente Achtung und Dankbarkeit zollen. Fesselte mich nicht die Bescheidenheit, so würde ich den Generalgouverneur von Schlesien den Grafen von Götzen und den Baron von Lüttwitz zu Mittelsteine nennen.

Allein man soll den Lebenden nicht nach Lob und Verdienst richten, also zu den Todten, zu einem Manne, der es würdig ist, ein Kato genannt zu werden; der es verdient, daß man seinen Patriotismus auf Katos kurz dargestellten Bürgertugenden erhebt. Es ist der Graf Pückler.

Kato, der ernste Verfechter der letzten römischen Freiheit, den kein Glück erheben, kein Unfall niederschlagen konnte, floh nach der Schlacht bei Pharsalus nach Utica. Hier errichtete er einen neuen römischen Senat, er versammelte 300 Römer und wollte versuchen, ob in ihren Seelen noch Liebe für Vaterland und Freiheit anzufachen wäre. Seine Rede machte Anfangs Eindruck. Bald fand er aber, daß dieser glühende Enthusiasmus für die Freiheit sich wieder gelegt hatte. Da er also fand, daß diese Leute der

Sklaverei geneigter wie der Freiheit waren; so wollte er ihnen nicht länger Zwang anthun. Rettet euch, rief er ihnen zu, zur See, oder ergebt euch der Gnade des Siegers. Ich werde standhaft die Entwickelung meines Schicksals hier abwarten. Er umarmte mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit seine abreisenden Freunde. Den wenigen, die ihm übrig blieben, bewies er, daß blos der rechtschaffene Mann frei, jeder Lasterhafte dagegen ein Sclave wäre. Plato's Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele richteten sein zwar festes, doch aber niedergebeugtes Haupt auf. Eine glückliche Unsterblichkeit der Seele, dachte er, muß mein Loos seyn, nachdem er die Berufspflichten seines Lebens durchgegangen war, und über den geringsten Umstand sich Abrechnung abgelegt hatte. In dieser Stimmung war er gefaßt einem Leben zu entfliehen, was nun kein Reiz mehr für ihn hatte; was ein so bittrer Wermuthskelch ihm gewesen war; was bei einer längern Dauer ihn zwingen würde, entweder ein Sklav zu werden, oder es sich von einer unwürdigern Hand nehmen zu lassen. Als der stets über seine Affekten und Leidenschaften Herr gewesene Kato, als ein untadelhafter Bürger, wie ihn nicht besser Rom hervorgebracht hatte, will er sterben, und seine Seele einer bessern Welt überliefern. So stieß er sich das Schwerd in den Leib zur Trauer der Seinigen und jedes edlen Römers.

Es war weder Eigennutz, ein spekulirender egoistischer Finanzplan, noch eitler Ehrgeiz, sondern reiner Patriotismus, welcher den Willen und die Thätigkeit des

Grafen Pückler regbar machten, um nützlich für das Vaterland zu wirken. Indem der Minister von Hoym nach der Schlacht von Jena in dem Wahn stand, daß der preußische Staat nicht mehr zu retten wäre, organisirte Pückler eine beträchtliche Anzahl Nationaljäger, er reichte Pläne ein, wie eine respektable Armee aus Selbstranzionirten und schlesischen Landeskindern errichtet werden könnte, er zeigte Ideen, wie und auf welche Art die andern Kräfte von Schlesien gefunden und benutzt werden könnten. Er reiste nach Osterode zum König; der König war zwar nicht abgeneigt, seine Ideen zu sanctioniren, doch wollte er erst das Gutachten des schlesischen Ministers darüber einziehen. Es fiel natürlich, da Pückler auf Formen und Instanzen nicht Rücksicht genommen hatte, nicht nach Wunsch aus. Der Graf mußte vielmehr den höchsten Unwillen des Ministers darüber erfahren. Der Graf Pückler, darüber zur Verzweiflung gebracht, folgte Katos Beispiel. Er schoß sich die Kugel durch den Kopf, um die Schmach und die Unterjochung seines Vaterlandes nicht zu überleben.

P — a.

Friedrichs des II. Grundsätze über die Getraideausfuhr und Kornsperre.

An den Herausgeber.

Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen für Ihre Zeitschrift hier einige, meines Wissens, noch ungedruckte Kabinetsordres des großen Regenten mittheilen darf, der, — was auch mehrere unsrer neuen Schriftsteller zur Verkleinerung seines Werthes mit mehr Bitterkeit als Wahrheit gesagt haben mögen, — doch immer den preußischen Staat zu einer bewundernswürdigen Höhe erhoben hat, und in der Geschichte berühmter Beherrscher als Feldherr, Gesetzgeber und Staatsökonom einen vorzüglichen Platz verdient.

Der Inhalt dieser Kabinetsordre betrifft einen der wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung, das erste Lebensbedürfniß, das Getraide, und wäre man den von ihm mit weiser Berechnung der Quelle und Lage seiner Staaten

se beim gemeinen Mann blinden Gehorsam. Man ließ die Beute fahren, wovon das Resultat war, daß dem ganzen feindlichen Corps der Rückzug über die Brücke abgeschnitten wurde, und alles, was sich nicht gefangen gab, in das Schweidnitzer Wasser gesprengt wurde, wo viele Hunderte ihren Tod fanden.

Ein ähnliches Beispiel von heroischer Tapferkeit bewies der Kapitain Berswoodt in einer Schanze beim Ueberfall des verschanzten Lagers am 24sten Junii vor Glaz. Seine Schanze wurde von zwei Bataillonen Bayern und mehrern Eskadronen Kavallerie angegriffen, und gleichwohl vertheidigte er dieselbe von 1 Uhr in der Nacht bis 8 Uhr des Morgens. Die Hälfte von seinen Leuten lagen todt und schwer blessirt darnieder; er selbst war in der Hand verwundet. 5 Kugeln hatten seinen Mantel durchlöchert. Lieber allein sterben, rühmlich sterben wollte er mit dem letzten Mann seiner braven Mannschaft, als zur Unzeit seinen Posten verlassen.

Zuletzt drang der Feind von allen Seiten in die Schanze. Berswoodt ließ nur da seinen Degen sinken, als ein feindlicher Officier von hinten ihn am Kragen faßte und ihn von der Brustwehr abzog.

Feindselige Politik! Diese schönen Thaten haben öffentliche Blätter nicht erwähnt. Sie berührten, preußischer Seits, blos das bittre, das herbe, nur die Wirkungen, nicht die Ursachen davon, damit der Ruhm des Feindes, die meiste Zeit nur auf Kosten der Schwäche errungen, nicht

verdunkelt wurde. So wie die öffentliche Stimme es sich zur Pflicht machen muß, die Handlungen jener Menschen ans Tageslicht zu ziehen, die trotz aller Radotaden nicht zu verantworten sind, eben so gerecht muß sie gegen das bescheidene Verdienst seyn, damit der Monarch ein richtiges Bild erhält, um strafen und belohnen zu können. Dergleichen Charakterzüge sind gewiß auch bei andern preußischen Armeecorps noch in Menge in einem Dunkel gehüllt. Sie werden aber auch zum Vorschein kommen und beweisen, daß es Unrecht ist, alle preußische Soldaten über einen Kamm zu scheeren.

Ein schmerzhaftes Gefühl war es jedem preußischen Patrioten, die ersten preußischen Festungen so schimpflich fallen zu sehen. Tröstender war die Vertheidigung von Colberg, Neiße, Danzig, Graudenz und Cosel.

Von der Vertheidigung der letztern weiß ich nur einige Details. Sie sind der Aufzeichnung werth.

Wie ein Mann von Ehre widerstand der Obriste Neumann, der Kommandant von Cosel, allen verführerischen Lockungen und Vorstellungen des Feindes. „Ich habe meinem König es mit fester Hand versprochen, den mir anvertrauten Platz bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Ich stehe am Rande des Grabes und würde ohnehin mein graues Haar nicht mit Schimpf in die Grube getragen haben. Was kümmern mich die äußern Verhältnisse, wie und wo der Entsatz herkommen soll. So lange ich Munition und Lebensmittel habe; so lange epidemische Krank-

helten unter meinen Leuten mir nicht die Vertheidigungsmittel berauben, übergebe ich die Festung nicht. Dieß ist mein fester Wille. Schießen sie die Stadt ein, ich habe Kasematten, ich bedarf sie nicht. Legen sie dieselbe in einen Schutt- und Aschenhaufen, ich werde die Unglücklichen bedauern, nicht aber von meinen wichtigern Pflichten abgehen.“

Er hat treulich Wort gehalten der respektable tapfere Neumann. Er erlebte die Entwickelung der endlichen Trauerscenen von diesem Feldzuge aber nicht. Unermüdete Anstrengungen zogen ihm den Tod mitten in dieser schönen Vertheidigung zu.

Sein heroischer Muth, seine Energie, seine Festigkeit des Charakters, war aber auch auf seinen Nachfolger den Obersten von Puttkammer übergegangen. Puttkammer, die Ingenieurscapitains Ottow und Keibel, mehrere Infanteriecapitains, die ihre eigenen Werke während der ganzen Belagerung zu vertheidigen hatten, unter andern der thätige Capitain von Caspari, wetteiferten, den Muth der Garnison zu stählen, das Elend des Bürgers nach Möglichkeit zu lindern, in Anschaffung neuer Hülfsmittel erfinderisch zu seyn. Endlich nach einer Blokade von 6 Monaten, da die Garnison bis zur Hälfte zusammengeschmolzen ist, da von den noch lebenden 1200 Mann 600 Mann im Lazareth liegen und auch von dem Ueberreste nicht 300 Mann herauszufinden sind, die zum Dienste gebraucht werden konnten, wie die Mortalität so überhand

kömmt, daß täglich an 20 Mann auf den Kirchhof getragen werden müssen, wie selbst die Nervenfieberkranken nicht ein Bund Stroh haben, auf dem harten Boden in der stockigen Kasematte liegen, auch weder Arzneien noch andere Mittel vorhanden sind, die zur nothwendigen Pflege eines Kranken gehören, als selbst die Brod- und Fleischportionen eingeschränkt werden, das Trinkwasser mangelt: da kapitulirt auch Cosel, welches Neiße vier Wochen vorher gethan hatte. Ein zweites Bombardement erfolgte nun gewiß, welches aber die Garnison völlig aufgerieben haben würde, da die wenige, gesund übrig gebliebene Mannschaft den ununterbrochenen Strapazen des Krieges unterliegen mußte.

Immer hoffend, daß die Lage der Dinge sich aber noch ändern könne, ist der Hauptbedingungsartikel in der Kapitulation dieser, daß von dem Tage, da die Kapitulation geschlossen, an, die Festung, nach Verlauf von 4 Wochen, dem Feinde erst übergeben werden soll. Ein zweiter, daß der Feind gezwungen seyn solle, das Belagerungscorps bis nach abgelaufener Zeit vor der Festung zu lassen, um nicht bei Glaz oder Silberberg schaden zu können.

Als man während des Unterhandelns bei Festsetzung der Kapitulation, französischer Seits, zu verstehen gab, daß man doch vortheilhafte Kapitulationspunkte für die Officiere vorschlagen möchte, antwortete man preußischer Seits: Die Officiere von Cosel wollen nichts vor ihren übrigen Waffengefährten voraus haben; sie haben für ihre Pen-

son keine Wünsche. Mit wahrem Enthusiasmus haben die Franzosen dieses Betrogen aufgenommen. Auch die preussische Nation huldige es. Laßt uns diese Braven ehren. Sie haben durch ihr rühmliches Verhalten einen großen Flecken der andern ausgewaschen.

Es bleibt uns nun noch übrig, bei einem so kontrastirenden Gemisch von Niedrigkeit und Größe, den Geist der Nation zu beleuchten.

Der Philosoph von Sänssouci hatte sich Mark Aurels Regenten-Tugenden zum Muster vorgeschrieben, wie Mark Aurel zog er das Licht der Wahrheit an seinen Thron. Vertheilte Mark Aurel die ersten Würden des Staats an die Philosophen, fügte er öffentliche Ehrenbezeugungen hinzu, ließ er ihnen neben den Katonen und Sokraten Bildsäulen errichten; so hatte Friedrich eine nicht mindere Achtung für große ausgezeichnete Köpfe. Sie waren entfernt und in der Nähe die einzigsten Menschen, mit welchen er vertraut umgieng, in deren Herzen er Freude und Gram ausschüttete. Mark Aurel betete die Gottheit an, unter dem Bilde eines guten Wesens. Hier weicht Friedrich von Mark Aurel ab. Er tolerirte alle Religionen, er selbst aber hatte keine Wärme für sie.

Hatte die Tyrannei, oder der Glaubenszwang der ehemaligen Priester diese Kälte für die Religion bei ihm erzeugt, oder war es Voltairs spöttelnder Witz, welcher den großen Monarchen verhinderte, durch ein besseres Beispiel der Religion bei seinen Volke eine große Achtung zu ver-

schaffen. Mark Aurels Philosophie war mehr auf die Religion gestützt. Eine Säule, ohne welche kein Thron einen festen Stützpunkt hat, ohne die kein großes Gefühl, keine schöne Handlung gedeihen kann, keine Folgsamkeit der Unterthanen denkbar ist. Friedrichs Philosophie, und besonders seine und Voltairs öffentliche Witzeleien über das theuerste Guth, was ein armes Volk hat, schufen und nährten den Atheismus. Unzählige Uebel entstanden daraus, folglich auch das, daß ein großer Theil der Nation über die ernstesten Dinge vermöge einer leichten Philosophie sich hinweg setzte. Geschwächte Vaterlandsliebe, sklavische Unterwürfigkeit, zweifelnder Glaube an eine bessere Zukunft, verläugnender Selbstwerth, war in allen Provinzen des Königs stark zum Vorschein gekommen. So hatte denn Friedrich freiwillig seiner Nation einen schnellen Grad der Aufklärung gegeben, dafür leider aber die Bande des gesellschaftlichen Vereins locker gemacht.

Die Wahrheit hiervon kann jeder Beobachter überzeugt in den Handlungen seiner Mitbürger aufsuchen, wenn er nur die Mühe sich geben will, darnach zu forschen. Große Staatsmänner verloren den Verstand und den Willen fürs Vaterland etwas zu leisten, gleich bei den ersten Unglücksfällen.

Alles ist verloren, antwortete sie den Männern, welche zur Rettung des Vaterlandes dieß und jenes in Vorschlag brachten. Andere warfen sich dem Feinde in die Arme. Hier arbeiteten sie gemeinschaftlich mit dem Fein-

de an der Schmach und an den Bedrückungen ihrer eigenen Landsleute, ihrer eigenen Brüder.

Man würde inzwischen ungerecht seyn, den Patriotismus aller Preußen nach diesem Maasstabe zu beurtheilen. Es strahlen darunter Männer hervor, die den Ciceros und Katos an die Seite gestellt werden können. Der Schleier der Geschichte wird ihren Eifer, ihre Aufopferungen, ihre dem König und dem Vaterland geleisteten Dienste enthüllen. Das Publikum wird ihnen die verdiente Achtung und Dankbarkeit zollen. Fesselte mich nicht die Bescheidenheit, so würde ich den Generalgouverneur von Schlesien den Grafen von Götzen und den Baron von Lüttwitz zu Mittelsteine nennen.

Allein man soll den Lebenden nicht nach Lob und Verdienst richten, also zu den Todten, zu einem Manne, der es würdig ist, ein Kato genannt zu werden; der es verdient, daß man seinen Patriotismus auf Katos kurz dargestellten Bürgertugenden erhebt. Es ist der Graf Pückler.

Kato, der ernste Verfechter der letzten römischen Freiheit, den kein Glück erheben, kein Unfall niederschlagen konnte, floh nach der Schlacht bei Pharsalus nach Utica. Hier errichtete er einen neuen römischen Senat, er versammelte 300 Römer und wollte versuchen, ob in ihren Seelen noch Liebe für Vaterland und Freiheit anzufachen wäre. Seine Rede machte Anfangs Eindruck. Bald fand er aber, daß dieser glühende Enthusiasmus für die Freiheit sich wieder gelegt hatte. Da er also fand, daß diese Leute der

Sklaverei geneigter wie der Freiheit waren; so wollte er ihnen nicht länger Zwang anthun. Rettet euch, rief er ihnen zu, zur See, oder ergebt euch der Gnade des Siegers. Ich werde standhaft die Entwickelung meines Schicksals hier abwarten. Er umarmte mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit seine abreisenden Freunde. Den wenigen, die ihm übrig blieben, bewies er, daß blos der rechtschaffene Mann frei, jeder Lasterhafte dagegen ein Sclave wäre. Plato's Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele richteten sein zwar festes, doch aber niedergebeugtes Haupt auf. Eine glückliche Unsterblichkeit der Seele, dachte er, muß mein Loos seyn, nachdem er die Berufspflichten seines Lebens durchgegangen war, und über den geringsten Umstand sich Abrechnung abgelegt hatte. In dieser Stimmung war er gefaßt einem Leben zu entfliehen, was nun kein Reiz mehr für ihn hatte; was ein so bittrer Wermuthskelch ihm gewesen war; was bei einer längern Dauer ihn zwingen würde, entweder ein Sklav zu werden, oder es sich von einer unwürdigern Hand nehmen zu lassen. Als der stets über seine Affekten und Leidenschaften Herr gewesene Kato, als ein untadelhafter Bürger, wie ihn nicht besser Rom hervorgebracht hatte, will er sterben, und seine Seele einer bessern Welt überliefern. So stieß er sich das Schwerd in den Leib zur Trauer der Seinigen und jedes edlen Römers.

Es war weder Eigennutz, ein spekulirender egoistischer Finanzplan, noch eitler Ehrgeiz, sondern reiner Patriotismus, welcher den Willen und die Thätigkeit des

Grafen Pückler regbar machten, um nützlich für das Vaterland zu wirken. Indem der Minister von Hoym nach der Schlacht von Jena in dem Wahn stand, daß der preussische Staat nicht mehr zu retten wäre, organisirte Pückler eine beträchtliche Anzahl Nationaljäger, er reichte Pläne ein, wie eine respektable Armee aus Selbstranzionirten und schlesischen Landeskindern errichtet werden könnte, er zeigte Ideen, wie und auf welche Art die andern Kräfte von Schlesien gefunden und benutzt werden könnten. Er reiste nach Osterode zum König; der König war zwar nicht abgeneigt, seine Ideen zu sanctioniren, doch wollte er erst das Gutachten des schlesischen Ministers darüber einziehen. Es fiel natürlich, da Pückler auf Formen und Instanzen nicht Rücksicht genommen hatte, nicht nach Wunsch aus. Der Graf mußte vielmehr den höchsten Unwillen des Ministers darüber erfahren. Der Graf Pückler, darüber zur Verzweiflung gebracht, folgte Katos Beispiel. Er schoß sich die Kugel durch den Kopf, um die Schmach und die Unterjochung seines Vaterlandes nicht zu überleben.

P — a.

Friedrichs des II. Grundsätze über die Getraideausfuhr und Kornsperre.

An den Herausgeber.

Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen für Ihre Zeitschrift hier einige, meines Wissens, noch ungedruckte Kabinetsordres des großen Regenten mittheilen darf, der, — was auch mehrere unsrer neuen Schriftsteller zur Verkleinerung seines Werthes mit mehr Bitterkeit als Wahrheit gesagt haben mögen, — doch immer den preußischen Staat zu einer bewundernswürdigen Höhe erhoben hat, und in der Geschichte berühmter Beherrscher als Feldherr, Gesetzgeber und Staatsökonom einen vorzüglichen Platz verdient.

Der Inhalt dieser Kabinetsordre betrifft einen der wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung, das erste Lebensbedürfniß, das Getraide, und wäre man den von ihm mit weiser Berechnung der Quelle und Lage seiner Staaten

angenommenen Grundsätzen treu geblieben, so würden zwar einige wenige Individuen sich nicht, wie jetzt, auffallend bereichert, dagegen aber der größte Theil der Unterthanen auch nicht unter dem Druck der empfindlichsten Theurung so lange geschmachtet haben.

Friedrich des II. Hauptsorge als Regenten gieng dahin, seinen Unterthanen zu jeder Zeit, und in den Jahren des Mißwachses und andrer unvorhergesehener Unglücksfälle, durch Kornmagazine ihre Subsistenz zu sichern, und diese stets gefüllten Magazine wurden großmüthig geöffnet, entweder, wenn die Preise des Getraides unverhältnißmäßig zu steigen anfiengen, oder, wenn ein wirklicher Getreidemangel entstand. Durch dies einfache wahrhaft landesväterliche Mittel blieben dahero die Preise des Getraides, während seiner langjährigen Regierung, immer in gehörigem Verhältnisse mit dem cirkulirenden Gelde und gaben den Maaßstab zu dem Preis der meisten übrigen Lebensbedürfnisse ab.

Nach seinem Tode ergriff man ein anderes dem Schein nach liberaleres System des freien Handels, man ließ die mit ungeheuren Kosten errichteten sogenannten Friedenskornmagazine eingehn, und verstattete die uneingeschränkteste Ausfuhr des Getraides ins Ausland.

Dies war ein treffliches Mittel reich zu werden, für alle Gutsbesitzer und Beamte, und da die Machthaber des Staats, die an seinem Ruder saßen, entweder selbst Besitzer großer Güter waren, oder doch aus Familien stamm-

ten,

ten, die sich solcher erfreuen konnten, so fanden diese Ideen uneingeschränkten Handels um so williger Eingang, als sie dem Eigennutz derjenigen schmeichelten, denen die oberste Verwaltung der Finanzen anvertraut war.

Trat ja noch ein alter Biedermann aus Friedrichs Schule auf, der einigen Einfluß auf die Administration hatte, und stellte die nachtheiligen Folgen des veränderten Systems in ein helles Licht, so wurde er in kurzem für Emeritus erklärt und mittelst einer gnädigen Kabinetsordre in den Ruhestand versetzt, und war unter hundert mißlungenen Versuchen einer davon so glücklich, so weit durchzudringen, daß endlich einmal ein Kornausfuhrverbot beschlossen wurde, so wurde die Ausfertigung so lange bei dem Chef zurückgehalten, bis so viele vordatirte Ausfuhrpässe ausgegeben waren, daß, bei der öffentlichen Bekanntmachung des Verbots, es ohne wesentlichen Nutzen bleiben mußte.

Dadurch entstand denn eine fortdauernde Theurung des Getraides und mit dieser zugleich die aller übrigen Bedürfnisse des Lebens, und nur der Gutsbesitzer allein und der Kornhändler konnten sich einer Verbesserung ihrer Lage erfreuen, während alle übrigen Unterthanen mehr oder minder mit wachsenden Nahrungssorgen kämpfen mußten. Die natürliche Folge davon war ein wucherischer Handel mit Gütern, da diese nach den hohen auf die ausländische Exportation berechneten Getraidepreisen veranschlagt und bezahlt wurden, und wenn in der Folge, — wie jeder Patriot

und Menschenfreund hoffen muß, — hierunter wieder ein anderes dem allgemeinen Besten angemesseneres System ergriffen werden sollte, so wird es die unausbleibliche Folge haben, daß mehrere Gutsbesitzer durch herabgesetzte Getraidepreise zu Grunde gehen werden.

Doch, kein Wort weiter über dies reichhaltige Thema, in den beiliegenden Kabinetsordres finden sie bündiger und besser, was man preußischer Seits dabei zu thun hat, als wenn ich darüber ein weitläuftiges Werk schreiben wollte.

Seiner Königlichen Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr, lassen Dero Generaldirektorium aus der Anlage zu ersehen geben, was der Generallieutenant von Saldern, in Ansehung der hohen Kornpreise, in Halberstadt und Quedlinburg, und denen Garnisons Hülsenschen Bataillons, desgleichen zu Magdeburg, Halle, Burg und Stendal, angezeigt hat; da nun Höchst Dieselben aus Dero Magazinen nicht füglich was verabfolgen lassen können, so gehet Dero Intention dahin, ob aus dem Thüringschen, und in den Anhältschen Landen, wo die Preise wohlfeil sind, eine Quantität Getraide nach dem Halberstädtschen gebracht werden kann; worauf Sie Pässe geben wollen, welches denn an den Orten, wo es so theuer ist, nach den Einkaufspreisen, jedoch ohne daß die Leute einen großen Profit davon nehmen, wieder verkauft werden muß, oder Seiner Königlichen Majestät nehmen das dazu nöthige Geld aus der Magazinkasse und lassen dafür Korn auswärts aufkaufen, und dann zu eben den Einkaufspreisen im Lande wieder verkaufen. Auf eben die Art geht das auch an, aus dem Mecklenburgschen für die Altmark, Höchst Dieselben befehlen demnach Dero Generaldirektorium hierdurch in Gnaden, die Sache förderſamst in ganz genaue Erwägung zu ziehen, auch mit dem Generalmajor von Schulenburg sich darüber zu concertiren, welches von beiden das beste Mittel ist, die

Kornpreiſe am erſten fallend zu machen, bis dahin, daß die Dreſchzeit vorbei iſt, alsdenn, wegen der mehrern Zufuhre, die Preiſe von ſelbſten was fallen werden; worüber alſo des Generaldirektorii Bericht erwartet wird.

Potsdamm den 12ten December 1784.

Friedrich.

An das Generaldirektorium.

Seiner Königlichen Majeſtät von Preußen, Unſer allergnädigſter Herr, befehlen Dero Generaldirektorium hiedurch in Gnaden, genau nachzuſehen und zu unterſuchen, ob hier im Lande genug Seifenſiedereien vorhanden ſind, von allen Arten, beſonders auch von dergleichen Seife, die bei denen Fabriquen und Färbereien gebraucht wird, damit ſolche nicht auswärtig hergeholet werden darf; das Generaldirektorium hat das alſo recht nachzuſehen, und im Fall es hin und wieder daran fehlet, ſolche Oerter auszuſuchen, wo es zum beſten angehet, noch Seifenſieder anzuſetzen. Anlangend hienächſt ihren Bericht, vom geſtrigen Datum, wegen Herunterbringung der hohen Kornpreiſe im Magdeburgſchen, ſo gehet Seiner Königlichen Majeſtät Höchſte Intention gar nicht dahin, aus Dero Magazine was zu geben, ſondern die wollen Sie gern complet behalten, und dieſerwegen lieber auswärts Korn kaufen laſſen; Höchſt Dieſelben wundern Sich ſehr, daß das Korn im Thüring-

ſchen und im Anhältſchen ſo theuer iſt; es kommt nun noch darauf an, was es im Braunſchweigſchen und Hannöverſchen auch im Mecklenburgſchen koſtet, worüber noch Erkundigung eingezogen werden muß. Nach Stendal kann füglich aus dem Mecklenburgſchen Korn hingeſchaffet, und auch von dort, da das Waſſer ſo bald noch nicht zugehen wird, weiter nach Magdeburg was hingebracht werden. Es muß aber ſodann das fremde Korn nicht höher als um den Einkaufspreis wieder verkaufet werden; das Generaldirektorium hat der Sache alſo recht reiflich nachzudenken, ob nicht ein Mittel zu erfinden, dem theuren Getraidepreis abzuhelfen, ohne das Magazin anzugreifen; denn dieſes bleibt immer das letzte, wenn ſonſt ganz und gar kein Mittel mehr ausfindig zu machen möglich iſt. Wonach ſie ſich zu achten haben.

Potsd. d. 15ten Decemb. 1784.

Friedrich.

An das Generaldirektorium.

Veſter Rath, Beſonders Lieber Getreuer. Auf Euren monatlichen Bericht vom 4ten dieſes, von dem Zuſtande in dortiger Provinz für den Monat April, muß Ich Euch ſagen, daß der Kornpreis dorten ganz entſetzlich theuer iſt; das kommt daher, weilen Sie zu viel dorten weggeſchickt und verkauft haben, das hätten Sie nicht thun ſollen;

denn die Hauptsache ist, allemal erst zu überschlagen, wie viel ist zur Consumtion im Lande erforderlich, darauf muß immer gehalten werden, daß das da ist, und nur das übrige Korn muß verkauft werden; wenn darauf ordentlich gesehen wird, so kann weder Mangel noch Theurung sich ereignen. Wornach Ihr Euch also zu achten, und künftig in der Sache mehr Vorsicht gebrauchen müsset. Ich bin Euer gnädiger König

Potsd. d. 8ten Mai. 1784.

Friedrich.

An den Präsident v. Winkel zu Magdeburg.

Vester Rath, Besonders Lieber Getreuer. Die Ursach des jetzigen theuren Kornpreises in hiesiger Provinz, liegt bloß darin, daß Ihr zu viel Getraide exportiren lassen. Die Summe davon beträgt an 25000 Wispel — und nach meiner Rechnung können in guten Jahren nicht mehr wie 6/m Wispel Weizen und 5/m Wispel Roggen von hier verschiffet werden; von Gerste und Hafer weiß Ich das nicht so genau, mithin in schlechten Jahren, wie das vergangene eines gewesen, kann die Provinz nicht so viel verkaufen, wenn sie nicht selbst in Mangel gerathen will; dieses also hätter Ihr genauer überschlagen und nicht so viel Getraide exportiren lassen müssen. Damit indessen der gegenwärtigen Theurung einigermaßen abgeholfen und die

Kaufleute und Kornhändler, die noch auf theure Preise warten, genöthiget werden, ihre habenden Getraidevorräthe loszuschlagen, habe ich resolviret, daß Einhundert Wispel Magazinroggen nach Zieſar und Zweihundert Wispel Roggen nach Magdeburg geſchaffet und daſelbſt nicht an einem Tage, ſondern nach und nach auf denen Märkten zu Einem Thaler der Scheffel ſowohl an die Stadt- als Landleute verkaufet werden ſollen. Dieſes wird den Kornpreis ſchon etwas herunterbringen, und die Kornhändler und Kaufleute nöthigen, ihre Vorräthe loszuſchlagen, denn Ich werde damit continuiren, und erwarte zu dem Ende, wann Ich aus Preußen zurückkomme, welches den 12ten Juni geſchehen wird, eine Anzeige, wie ſodann die Kornpreiſe in Zieſar und zu Magdeburg ſtehen; und wenn es alsdenn die Umſtände erfordern, und noch mehr Magazingetraide nöthig iſt, ſo werde ich auch noch mehr geben. Für das gegenwärtige und in Anſehung der fürs erſte accordirten Dreihundert Wiſpel könnt Ihr Euch mit dem Generalmajor von Schulenburg näher concertiren, und das, Eures Orts, in der Sache erforderliche mit veranſtalten, und dahin ſehen, daß meine landesväterliche Abſicht auf das Beſte erreichet werde. Hiernächſt iſt auch nöthig, daß Ihr nach denen Getraidevorräthen viſitiren laſſet, und diejenigen, bei denen ſich aufgeſchüttete Vorräthe finden, dahin anhaltet, daß ſie ſolche losſchlagen; denn Ich will keine Getraidewucherer und Monopoliſten geſtatten, das muß durchaus nicht ſeyn, worauf Ihr auch

Vester Rath, Besonders Lieber Getreuer. Es ist Mir Euer Bericht vom 17ten dieses, wegen der Kornpreise und wie solche im Braunschweigschen stehen, zugekommen, und wundert Mich sehr, daß solche da auch so hoch sind. Dagegen soll es in Sachsen wohlfeiler seyn. Ihr habt Euch also darnach zu bemühen und Erkundigung einzuziehen, wie der Kornpreis zu Leipzig, Merseburg und der Gegenden beschaffen ist, und was das Korn da kostet, und Mir das sodann anzuzeigen. Ich möchte das gern wissen. Ich bin Euer gnädiger König

Potsd. d. 21. Dec. 1783.

Friedrich.

An den Präsident v. Winkel zu Magdeburg.

Vester Rath, Lieber Getreuer. Auf Euren Bericht vom 16ten dieses über die Ursachen des dortigen theuren Getraidepreises, habe Ich Euch hierdurch zu erkennen geben wollen, daß sie dorten zwar eine gute Intention gehabt, und darum so viel Getraide verschiffet haben, damit es hier nicht daran fehlen möge. Indessen hätten sie dabei auch auf sich denken, und nicht so viel Getraide herschicken sollen, um sich selbst dadurch zu entblößen und in Mangel zu setzen. Ihr werdet daher in Zukunft zuvor einen nähern Ueberschlag machen von dem eignen Bedarf der Provinz

selbst, und wie viel sodann zum Verschicken übrig bleibt. Wornach Ihr Euch denn zu achten habt. Ich bin Euer gnädiger König

Berlin d. 19. Januar 1784.

Friedrich.

An den Kammerpräsident v. Winkel zu Magdeburg.

Fortsetzung über die bürgerliche Verbesserung der Juden, besonders in den preußischen Staaten.

IV.

Daß sie bei gleichen Rechten mit den christlichen Unterthanen, in den ihnen erweiternd nachzulassenden Gewerben, auch alle persönliche Dienste und Pflichten, wozu die Christen dem Staat verbunden sind, besonders auch dem Enrollement, wenn man sie als Soldaten wird brauchen wollen, sich unterwerfen und nach eben denselben Verbindlichkeiten und Exemtionen, welche die Enrollementsgesetze in Ansehung der Christen vorschreiben, behandelt werden.

Zwar geben sie jetzt schon unter ihre landesherrliche Prästationes Rekrutengelder. Wenn aber auch künftig für je-

den einzelnen Mann, der sich vom Militärdienst loskaufen wollte, ein solches Quantum für seine Befreiung festgesetzt werden wollte, daß davor an seiner Stelle ein eben so und noch tüchtigerer Rekrute angeschaft werden könnte; so ist doch eines Theils ein Mensch den manche Vortheile an sein Vaterland binden (und es ist zu hoffen, daß in den folgenden Generationen auch die Juden in den königlichen Staaten Vaterlandsliebe haben und empfinden werden) einem fremden Miethlinge vorzuziehen und anderntheils lassen sich Blut und persönliche beschwerliche Pflichten nicht gegen Geld vergleichen.

Auch ist die jüdische Religion, nach der Versicherung verschiedener besser erzogener und ihrer Theologie vollkommen kundiger, nicht entgegen. Nach derselben würde es Sünde seyn, freiwillig am Sabbath Soldatendienste zu thun, nicht aber wenn es auf Befehl, also gezwungen geschieht.

Indessen möchten die allerwenigsten lebenden nach der Reform sich ansetzenden Juden, wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit, zum Militärdienst taugen, allgemein aber ihr Vorurtheil noch zu groß und es würde unbarmherzige Härte seyn, wenn man diese in den Soldatenstand, als ihr vermeintes höchstes Uebel, hineinzwingen wollte. Sie würden auch ohnehin als solche die noch nicht enrolliret sind, auf den Fuß wie es mit Christen nach dem Cantonreglement gehalten wird, wenn sie sich etabliren, von der Werbung frei seyn.

Weil jedoch ein christlicher Cantonist nicht anders als auf seine Entlassung des Regiments, Bürger werden, oder sonst sich ansetzen kann, und bei mehreren Söhnen nur einem solche Erlaubniß zur Besetzung der väterlichen Nahrung gegeben werden muß, den übrigen aber versagt werden kann; so halten wir es nicht für unbillig, daß, bei zu erlangenden gleichen Rechten mit den Christen, die übrigen Söhne, welche sonst hier melioris conditionis wie die Christen seyn würden, wenn sie das Maaß zur Einstellung haben, und gleichwohl zum Faveur ihres Etablissements davon befreiet bleiben sollten, entweder mit einemmahl, oder ein gewisses jährlich dafür auf ihre Lebenszeit prästiren müßten, welches den anfänglichen Abgang an den bisherigen extraordinairen Judenabgaben zu decken mit beitragen würde.

Mit ihren zu erzeugenden Söhnen müsse demnach das Enrollement erst anheben, und auch bei diesen stellen wir anheim, ob nicht von denen, die es thun können und wollen, gute ausländische Rekruten anzunehmen, folglich nur erst die Enkel zur absoluten Cantonspflichtigkeit zu ziehen seyn möchten.

Diejenigen jungen Leute hingegen, die aus Unvermögen sich nicht etabliren können, und auch bei Juden oder Christen besonders in der Landwirthschaft nicht dienen, sondern lieber dem Müssiggange nachhängen wollen, würden, so wie es wegen der Christen in der Gesindeordnung schon verfügt ist, als loses auf ihre eigene Hand sitzendes Ge-

sindel, nicht zu dulden, sondern entweder, wie oben ad III, bemerkt worden, aus dem Lande zu schaffen, oder auch jetzt zum Militär, falls sie dazu tauglich sind und man sie haben will, abgegeben werden können.

Eine hochlöbliche Cantonsregulirungscommission hat sich zwar darüber in ihrer Antwort an Uns vom 7ten December pr. nicht herausgelassen und erwartet zuförderst die Mittheilung des Plans der Reforme.

Dieses müssen wir anheim stellen, halten aber dafür, daß dieses Werk im übrigen bis zu einer deshalbigen Vereinigung mit wohlbesagter Commission oder dem hochlöblichen Oberkriegskollegio um so weniger aufgehalten werden dürfte, als die Juden, wenn sie auch zu Soldaten nicht gut genug geachtet werden möchten, welches jedoch bei ihrer einzuführenden Cantonpflichtigkeit in der Folge sich anders geben wird, immer wie Stück- und Packknechte nicht werden zurückgewiesen werden.

Wenn nach unsern Vorschlägen, oder, wie Ew. Königliche Majestät solche zu modificiren und anders besser zu finden geruhen werden, mit den Juden eine Veränderung, und gleichsam eine Umschaffung vor sich gehen soll;

So kommt es nach Anleitung der uns ertheilten Instruktion weiter

V.

auf die Gränzlinie an, von welcher die Reforme ihren Anfang zu nehmen hat.

Wir haben

1) schon oben ad 1. vorgetragen, daß und aus welchen Gründen, auch mit welchen Modifikationen, respectu der öffentlichen Abgaben, die schon angesetzten Schutzjuden in ihrer jetzigen Verfassung, mithin auch in ihrer bisherigen reglementsmäßigen Einschränkung in Ansehung des Gewerbes, zu belassen seyn würden.

Ein gleiches glauben wir

2) auch in Ansehung derer vorschlagen zu müssen, die zwar noch nicht würklich angesetzt, aber über 20 Jahr alt sind, und sowohl nach ihrem Vermögen, als nach den übrigen Erfordernissen zum Schutzprivilegio nach dem Generaljudenreglement berechtiget sind, weil es diesen kaum möglich, wenigstens äusserst schwer fallen würde, sich zu einer andern Lebens- und Erwerbungsart geschickt zu machen.

Diejenigen jedoch

3) die zwar ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt haben, aber nach der bisherigen Verfassung auf die Schutzprivilegia ihrer Eltern nicht würden angesetzet werden, weil schon das erste und zweite Kind darauf angesetzt worden, oder die das reglementsmäßige Vermögen nicht nachweisen können, würden demnach zu einem andern Gewerbe als dem Handel sich bequemen müssen, und ein solches wählen können, worinn am geschwindesten Kenntniß und Fertigkeit zu erlangen ist.

Alle hingegen

4) die zwanzig Jahr und darunter alt sind, müssen schlechterdings, sie mögen reglementsmäßig zum Schutz qualificirt seyn oder nicht, wenn sie nicht das zum Handel erforderliche oben Nro. III. nach Verhältniß der Städte vorgeschlagene Vermögen besitzen, schon sofort zu einer andern Lebensart und Gewerbe sich appliciren, und die Tüchtigkeit dazu zu erlangen suchen.

Dieses wird ihnen zwar in einem solchen Alter, wo sie schon eine andere Gewohnheit angenommen haben, sehr unbequem fallen. Allein sonst würde nicht nur der Handlungsstand, zum Nachtheil sowohl der Christen, als selbst der dabei verbleibenden Juden gar zu stark überhäuft, sondern auch der Erfolg aus der Reforme zu weit hinausgesetzt werden, und jede Veränderung hat ihre Unbehaglichkeit, welche überstanden werden muß, um einmal zur Verbesserung und größerm Guten zu gelangen.

Wenn endlich

5) ein angesetzter Jude schon jetzt den Handel gänzlich fahren zu lassen, und den Ackerbau unter den bei demselben oben ad III. vorgeschlagenen Bedingungen zu treiben sich freiwillig entschließen sollte; so wird es wohl kein Bedenken haben, ihn bei Uebernehmung aller christlichen dem Staat zu leistenden Pflichten für sich und seine Söhne, sogleich mit denselben

selben unter die Reforme zu begreifen, mithin von den noch eine Zeitlang subsistirenden extraordinairen jüdischen Abgaben zu eximiren und zu bürgerlichen Rechten der Christen zu verstatten.

Hiernach würde unsers Erachtens die Reforme der Juden nicht nur ihnen und dem Staate zuträglich, sondern auch ausführbar seyn.

Solche aber desto mehr zu befördern und zu befestigen, erachten wir

VI.

nachfolgende allgemeine Grundsätze, dienlich und zum Theil nothwendig.

1) Daß die auf den neuen Fuß anzusetzende Juden, so viel immer thunlich, vereinzelt werden, dadurch würden sie und ihre Kinder in Ansehung der Sprache, Gebräuche, Denkungs- und Lebensart, geschwinder zur Gleichheit mit den Christen gewöhnt werden.

Der Unterschied zwischen den in Menge an einem Ort lebenden und dem auf dem Lande zerstreut wohnenden Refugiés, giebt hiervon einen Erfahrungsbeweis.

2) Um ihre Annäherung zu den Christen zu erleichtern, müßten die langen Bärte verboten werden, anstatt daß sonst durch ein noch nicht aufgehobenes Edikt vom Jahr 1737. das Tragen der Bärte den verhei-

ratheten Juden zu ihrer Unterscheidung von den Christen, aus entgegengesetzter von Vorurtheilen herrührender Absicht, ausdrücklich befohlen war.

Nach ihren Ritualgesetzen dürfen sie zwar an gewissen Theilen des Kopfs das Haar nicht mit einem Scheermesser abnehmen, und daher lassen allhier galante Juden dasselbe an solchen Orten mit der Scheere abschneiden. Dieses aber können die andern auch thun, und es ist also hierbei kein Zwang.

Nach und nach werden sie der mehreren Mühe mit dem Barte müde werden, und solchen wie Christen behandeln.

3) Haben sie bisher keine beständigen Geschlechtsnahmen geführt, sondern der erste oder Beschneidungsnahme des Vaters ist der Zunahme des Sohnes.

Wenn z. B. der Vater Elias Aron geheißen; so ist der Sohn Jakob Elias, der Enkel Moses Jakob oder auch Elias Jakob genannt worden. Auch haben sie oft den Nahmen des Orts ihrer Herkunft beigefügt. Dieses hat nicht nur bei ihren Conscriptionen viele Verwirrung und Irrthümer verursachet, sondern auch absichtlich zu betrüglichen Durchstechereien gedient.

Gleichwie man nun schon, ohne Rücksicht auf die Reforme, dieses Uebel abzuschaffen nöthig erachtet hat, so wird künftig jeder Jude einen auf seinen Nachkommen unverändert fortgehenden eigenen Geschlechts-

nahmen annehmen und anzeigen müssen, wobei sie den Beschneidungsnahmen des Vaters immer zum Vornahmen der Söhne werden beibehalten, und zu Unterscheidung der Nachgebornen einen zweiten Vornahmen werden beifügen können.

4) In ihren Schulen oder Erziehungsanstalten müssen durchaus deutsche Sprache und Schrift allein, ohne Untermischung jüdischer Wörter, eingeführt werden, dergestalt, daß hebräische und jüdische Sprachen von denen, die sich dem Studiren widmen wollen, ausserhalb den Schulen, als gelehrte Sprachen zu erlernen wären.

Es müssen daher auch ihre Schul- und Religionsbücher in deutscher Sprache und mit deutschen Buchstaben, zum Unterricht und gottesdienstlichem Gebrauch, geschrieben und übersetzt werden.

Dieses desto sicherer zu erzwingen, würde zugleich festzusetzen seyn, daß keine von den nach der Reforme sich ansetzende Juden zu verfassende Contrakte und andere Recht und Verbindlichkeit erzeugende Schriften, in jüdischer Sprache und Schrift, von einiger rechtlichen Gültigkeit seyn sollten.

5) Ihre Handlungen, in Ansehung des dem nicht zum Commerce sich etablirenden, verbothenen Schacherns, des Diebstahls, Dieberei, Hehlens, der Contrebande, Defraudationen und aller verbothenen Gewerbe, werden von der Obrigkeit, unter welcher sie wohnen,

mit besonders genauer Aufmerksamkeit zu beobachten und denselben oder ihren Unterbedienten, so wie allen andern die dergleichen entdecken und nachweisen aus denen Strafen und Confiscatis ansehnliche, wenigstens auf die Hälfte des Objekti gehende Belohnungen, zuzusichern seyn.

Ob auch gleich die solidarische Verbindung und Gemeinschaft der Juden, nach unserm Vorschlage ad I., gänzlich aufzuheben; so würde doch jeder Hausvater für seine Kinder und jüdisches Gesinde, bei derselben Vergehungen von gedachter Art, haften müssen.

6) Unerlaubter Wucher ist zwar ohnehin sträflich, weil aber Geldausleihen auf Zinsen den Juden, die Bauern und Handwerker werden, nicht untersagt werden kann, gleichwohl bei ihrer unwiderstehlichen Neigung zu wucherlichen Versarien und ihre sinnreiche Erfindungen gegen alle Möglichkeit von Beweisen, ihre Zerstreuung im Lande den christlichen Bürgern und Bauern verderblich werden würde, so ist diesem Uebel ein so viel möglich undurchdringlicher Damm vorzusetzen.

Wir vermögen dawider kein anderes Mittel zu finden, als daß solchen zur Handlung nicht qualificirten Juden durchaus und in keinem Fall frei stehen soll, außergerichtlich das geringste Darlehn zu geben, sondern derjenige, der Geld auszuthun hat, sol-

ches seiner Gerichtsobrigkeit zur Disposition, jedoch ohne alle Gebühren und Kosten abliefern müsse, die Schuldverschreibung mit gesetzlich erlaubten, nicht aber mit denen jetzt den Juden unter gewissen Bestimmungen nachgelassenen höheren Zinsen, gerichtlich verfasset, und vom Gerichte dem Schuldner das Geld ausgezahlt werde, nachdem derselbe vorher mit der Bedeutung, daß er auf Erfordern es werde eidlich erhärten müssen, deklariret haben wird, daß er zu Erlangung des Anlehns seinem jüdischen Gläubiger, weder vorher an Geld noch an Geldeswerth etwas gegeben oder geleistet, noch solches nachher über die gerichtlich stipulirte Zinsen zu thun versprochen habe; daß auch, wenn nachher besonders bei erfolgter Nachsicht und Prolongationen über den verschriebenen Zahlungstermin der christlichen Schuldner, vor Eintritt des Zahlungstages bei dem Gerichte, wo das Anlehn kontrahiret worden, anzeigen und auf Avisation vom Gerichte und dem Prediger es beschwören würde, daß er nach dem Darlehn seinem Gläubiger für bewilligte Nachsicht etwas gegeben, und worinn es bestanden, solcher eidlichen Versicherung geglaubt und diese Munuscula und Extorsionen von dem jüdischen Gläubiger zum Besten der Armen erstattet, er auch überdies bestraft werden soll.

7) Möchten die auf dem Lande zerstreut unter Christen wohnenden Juden, aus Vorurtheilen die besonders

geringe Leute beherrschen, vieler Verspottung und Beleidigung ausgesetzt seyn, und daher wäre den Obrigkeiten aufzugeben, sie dawider nachdrücklichst zu schützen.

8) Hat der Nahme Jude, den dies Volk selbst unter sich nicht braucht, aus Gewohnheit einen gehässigen und verächtlichen Nebenbegriff, welcher die Näherung zwischen denselben und den Christen, wodurch gleichwohl dessen nützliche Verbesserung mit befördert werden kann, erschweret.

Es würde also gut seyn, eine andere Benennung für die Juden, z. B. Deisten, Mosaisten, Palästiner, oder was es sonst für eine schicklichere seyn möchte, auszumachen.

Sonst aber, und wenn ein anderer Nahme für sie nicht gut gefunden werden sollte, könnten sie in bürgerlichen Geschäften und Ausfertigungen da sie künftig weiter keine besondere Gemeinschaft und Corporation seyn würden, ohne alle besondere Benennung wie die Christen bleiben, und der Kaufmann, der Bildhauer, der Bauer N. N. nach ihren Gewerben und eigenen Nahmen, nur nicht der jüdische Kaufmann, oder der Jude N. N. charakterisiret werden.

Wenn es hingegen auf die Frage der Religion ankömmt, finden wir keine Schwierigkeit, sie hierin dadurch zu unterscheiden, daß sie Mosaiten oder alttestamentlichen Glaubens sind.

9) Um des Aergernisses willen würde zwar den Juden fernerhin nicht gestattet werden können, an den christlichen Sonn- und Festtagen, Nothfälle ausgenommen, öffentlich zu handthieren, wo solches die Christen unterlassen müssen. In ihren Wohnungen aber wird es ihnen zu erlassen seyn, weil ihnen sonst zu viele Tage zur Arbeit und zum Verdienst ausfielen, welches dem Staate selbst, so weit dessen Vortheil in vermehrter Produktion besteht, nachtheilig wäre.

10) Wäre kein fremder Jude, wenn er nicht wenigstens ein Vermögen von 50,000 Thalern nachzuweisen vermöchte, zum Etablissement im Lande zuzulassen, weil sonst die nach der Reforme den einländischen zu gehende Freiheiten, eine Menge, um von den Christen zu gewinnen, herein locken und nicht nur den Staat überschwemmen, sondern auch die Besserung der einländischen zurückhalten würde.

Reiche jüdische Kolonisten hingegen, die ihr Domicilium verändern, sind theils nicht häufig und schon besser kultivirt, geben auch ihren Kindern eine bessere Erziehung, wie denn die hiesige Erfahrung zeigte, daß Juden, die von niedriger Schacherei angefangen und sich emporgeschwungen haben, bei erworbenem Reichthum ehrlich geworden, besonders aber ihre Kinder so gebildet haben, daß manche davon den Christen zum Muster dienen könnten.

Uebrigens iſt es Uns höchſt wahrſcheinlich, daß in der dritten Generation nach etwa 60 bis 70 Jahren die Juden in allen, bis auf wenige, dem Staat ganz unſchädliche und gleichgültige Religionsdifferenzien, den Chriſten durchaus gleich ſeyn werden, und alsdann werden auch die nach unſern Vorſchlägen noch bis dahin nöthigen, ihrem Gewerbe und Rechte betreffenden Einſchränkungen gänzlich aufgehoben werden können, indem es wohl keinen Unterſchied machen kann, daß ſie Gott auf andere jedoch Tugend und Moralität keinesweges hindernde, ſondern ſowohl wie der chriſtliche Glaube lehrende Weiſe ſich vorſtellen und verehren, zumal ihrer Meinung nach ihre Religion zwar was vorzügliches vor den andern, aber nichts ausſchließendes allein ſeligmachendes und die übrigen verdammendes hat, auch ſie keinen ſolchen auswärtigen Glaubensnexum haben, der ſie abhalten könnte, völlig und eben ſo gute Bürger und Patrioten des Staats wie die eingebohrnen Chriſten zu werden.

VII.

Auch würde bei einer Reforme, wobei nach unſern Vorſchlägen nicht eine plötzliche Umwandlung zu unternehmen, doch aber mit ſicherm Fortgange zu operiren wäre, keine merklich nachtheilige Senſation für Juden und Chriſten wenigſtens nicht im allgemeinen entſtehen.

Denn nach den uns unterm 2ten April pr. kommunicirten Seelentabellen, die wir nebst allen andern, das Judenwesen betreffenden und gebrauchten Akten zu den Registraturen wieder zurückgegeben haben, beträgt exclusive Schlesien, welches nicht zum Gegenstand unsers Auftrags gehört, und exclusive Westpreußen, wo wir wegen öfterer heimlicher Rückkehr der weggeschaften, eine größere wie die angegebene Zahl vermuthen, in allen übrigen Provinzen die Totalität der Juden ungefähr 13179 Köpfe.

Darunter befinden sich an schon angesetzten Schutzjuden und publiquen Bedienten, die in ihrer jetzigen Verfassung immer bleiben, und wegen des Rechts zwei Kinder anzusetzen, sich in der Folge stark vermehren würden 2398

An Wittwen und Töchtern, die nach wie vor den bürgerlichen Nahrungen keinen Eintrag thun können 4890

An Hausgesinde, welches hier gleichfalls nicht in Anschlag zu bringen ist, weil dessen Bedürfniß immer bleibt. 1939

9227

Es sind also nur gegenwärtig 3952. neuangesetzte Juden männlichen Geschlechts, (auf ein paar hundert mehr oder weniger, aus unrichtiger Zahlung bei den Kammern, oder hiesigem Errore calculi kann es hiebei nicht ankommen) und von diesen nur den 3ten Theil gerechnet, der Armuthshalber durch Dienst bei den übrigen und durch Ta-

gelohn, besonders in Landwirthschaft über das jetzige oben abgerechnete jüdische Gesinde, seinen Unterhalt wird suchen müssen; so bleiben zur Ansetzung nach dem neuen Plan als Kaufleute in der geringsten Zahl und in der größeren als Landleute, Handwerker, Künstler und Gelehrte nicht mehr wie

2635 Köpfe

und diese werden wohl durch alle alte Provinzen den Christen mit jenen Gewerben keinen merklichen Schaden thun.

Was hiernächst die eigenen von einander unterschiedenen Verhältnisse in den Provinzen betrifft; so ergeben die Specialjudentabellen, daß die Marken und Pommern, in diesen Provinzen aber Berlin, Frankfurth und Stargard, ganz ungleich mehr Juden, wie die übrigen Provinzen und Städte haben.

Im Magdeburgischen hat Halle und im Halberstädtschen die Stadt Halberstadt mehr Juden, als resp. die übrigen Städte dieser Provinzen zusammen.

Allein dadurch ist die Proportion gegen die Christen auch nicht so, daß die vorjetzt unansetzbaren, durch ihre Etablissements den Christen die Nahrung nehmen sollten und dann ist es nicht nöthig, daß jeder in der Provinz und Stadt, wo er sich befindet, bleibe.

Sie können, und wo es wegen der aus ihrer Menge für die Christen nachtheiligen Collision erfordert, da müssen sie in andre Provinzen oder Städte, wo sie mehr Raum

und Gelegenheit haben, sich niederlassen, und werden dahin zu weisen seyn.

West- und Ostpreußen scheinen hierzu die schicklichsten Provinzen zu seyn.

Die erste, vorzüglich der Netzdistrikt hat zwar die Fülle dieses Volks, allein hier sowohl als in Ostpreußen deutschen Departements ist noch viel Land zum neuen Anbau übrig und beiden fehlt es noch in den Städten an Fabriquen und Handwerkern die daselbst mit Nutzen subsistiren können.

In Ostpreußen außer Königsberg befinden sich auch im übrigen deutschen Departement nur 31. und in ganz Litthauen nicht mehr wie 72 Judenseelen.

Königsberg hingegen hat allein 791 Seelen, und hier führen bekanntlich die christlichen Kaufleute beständige Beschwerden über den Abbruch, welchen ihnen die Juden im Handel thun, die sich durch diejenigen vermehrt haben, die mit Generalprivilegiis und Rechten christlicher Kaufleute versehen worden, oder durch Heirathen sich solche Rechte verschafft und aus andern Städten dahin gewandert sind.

Ihrer Ausbreitung und gegen ihren Handel über Scheffel und Waage, ist zwar Ziel und Maaß gesetzt; allein wenn die jetzt auf Generalprivilegia etablirten, für deren Recht zum uneingeschränkten Handel ohnedies sich viel erhebliches sagen läßt, sich völlig der Reforme unterwerfen; so finden wir im Unterschiede der Religion kein Bedenken, warum dieselben nicht so wie ihre Kinder unter

dem Reſpectu derſelben oben ad III. gegebenen Beiſtimmungen zu gleichem Handel mit den chriſtlichen Kaufleuten zu admittiren ſeyn ſollten.

Das allgemeine Intereſſe des Staats kann ſicher hierdurch nicht leiden, im Gegentheil muß es dabei gewinnen. Die Rechte der chriſtlichen widerſprechenden Kaufleute aber ſind, wie ſchon über die dortige jüdiſche Handlung von der Geſetzkommiſſion geurtheilt worden, nicht ſo beſchaffen, daß ſie einer von den Landesherren gut zu findenden Aenderung entgegenſtünden.

Weil jedoch zu befürchten iſt, daß hieſelbſt, in Betracht daß der pohlniſche Handel größtentheils durch pohlniſche Juden geführet wird, auch die der Stadt, wie wir nicht anders wiſſen, verſtattete Werbefreiheit viele einländiſche Juden zur dortigen Anſetzung reitzen möchte, die jüdiſchen Kaufleute bald zu ſehr überhand nehmen und die chriſtlichen unterdrücken würden, ſo ſind wir der Meinung, daß wenigſtens die erſten 60 oder 70 Jahre nicht eine größere Anzahl als jetzt in dieſer Stadt generalprivilegirte wirklich etablirte jüdiſche Kaufleute vorhanden ſind, zu gleichem Handel mit den chriſtlichen Kaufleuten zu admittiren ſeyn werden, wie denn auch in allen werbefreien Städten ihre vermehrte Anſetzung möglichſt zurückzuhalten ſeyn wird.

In den weſtphäliſchen Provinzen endlich ſcheint die ſehr koupirte Lage von andern mit Juden überhäuften Staaten und die ſchon weit gediehene Induſtrie der dortigen Ein-

wohner, sowohl der jüdischen sittlichen Verbesserung, als ihren andern auskömmlichen und dem Staate nützlichen Beschäftigungen außer dem Handel im Wege zu stehen.

Hierdurch aber würde nur der Zweck der Reforme langsamer daselbst erreicht, nicht unmöglich gemacht werden, und zu Arbeitsamkeit wird sich immer die dem Fleiß belohnende Gelegenheit finden, der Faule und Ungeschickte aber mag auswandern, der Staat wird an ihm nichts verliehren.

So sehr wir indessen unsre Vorschläge auf ein gemäßigtes Verfahren in dieser Sache zu richten, Uns bestrebet haben, um die Revolution bei ihrem ersten Anfange und Fortschritten, so wenig wie nur möglich im allgemeinen fühlbar und individualiter nachtheilig werden zu lassen; so ist doch gewiß voraus zu sehen, daß dennoch die Reforme der Juden, weil der sichtbare gute Erfolg davon, natürlich nicht anders als entfernt seyn kann, auch von vielen wohl überhaupt bezweifelt werden wird, sie geschehe auf welche Art sie wolle, großes Geschrei und Beschwerden von Juden und dabei interessirten Christen, so wie mancherlei Tadel in allen Ständen von vielen die kein Interesse haben und über Einrichtungen zu urtheilen lieben, nach sich ziehen werde.

Gleichwohl befinden sich die Juden in solcher Lage, daß sie nach ihrer jetzigen Verfassung nicht lange darin ausdauern können, und so lange es nur immer noch gehen kann, weil die Noth, wie man sagt, Eisen bricht, das

mit besonders genauer Aufmerksamkeit zu beobachten und denselben oder ihren Unterbedienten, so wie allen andern die dergleichen entdecken und nachweisen aus denen Strafen und Confiscatis ansehnliche, wenigstens auf die Hälfte des Objekti gehende Belohnungen, zuzusichern seyn.

Ob auch gleich die solidarische Verbindung und Gemeinschaft der Juden, nach unserm Vorschlage ad I., gänzlich aufzuheben; so würde doch jeder Hausvater für seine Kinder und jüdisches Gesinde, bei derselben Vergehungen von gedachter Art, haften müssen.

6) Unerlaubter Wucher ist zwar ohnehin sträflich, weil aber Geldausleihen auf Zinsen den Juden, die Bauern und Handwerker werden, nicht untersagt werden kann, gleichwohl bei ihrer unwiderstehlichen Neigung zu wucherlichen Versarien und ihre sinnreiche Erfindungen gegen alle Möglichkeit von Beweisen, ihre Zerstreuung im Lande den christlichen Bürgern und Bauern verderblich werden würde, so ist diesem Uebel ein so viel möglich undurchdringlicher Damm vorzusetzen.

Wir vermögen dawider kein anderes Mittel zu finden, als daß solchen zur Handlung nicht qualificirten Juden durchaus und in keinem Fall frei stehen soll, außergerichtlich das geringste Darlehn zu geben, sondern derjenige, der Geld auszuthun hat, sol-

ches seiner Gerichtsobrigkeit zur Disposition, jedoch ohne alle Gebühren und Kosten abliefern müsse, die Schuldverschreibung mit gesetzlich erlaubten, nicht aber mit denen jetzt den Juden unter gewissen Bestimmungen nachgelassenen höheren Zinsen, gerichtlich verfasset, und vom Gerichte dem Schuldner das Geld ausgezahlt werde, nachdem derselbe vorher mit der Bedeutung, daß er auf Erfordern es werde eidlich erhärten müssen, deklariret haben wird, daß er zu Erlangung des Anlehns seinem jüdischen Gläubiger, weder vorher an Geld noch an Geldeswerth etwas gegeben oder geleistet, noch solches nachher über die gerichtlich stipulirte Zinsen zu thun versprochen habe; daß auch, wenn nachher besonders bei erfolgter Nachsicht und Prolongationen über den verschriebenen Zahlungstermin der christlichen Schuldner, vor Eintritt des Zahlungstages bei dem Gerichte, wo das Anlehn kontrahiret worden, anzeigen und auf Aviſation vom Gerichte und dem Prediger es beschwören würde, daß er nach dem Darlehn seinem Gläubiger für bewilligte Nachsicht etwas gegeben, und worinn es bestanden, solcher eidlichen Versicherung geglaubt und diese Munuscula und Extorsionen von dem jüdischen Gläubiger zum Besten der Armen erstattet, er auch überdies bestraft werden soll.

7) Möchten die auf dem Lande zerstreut unter Christen wohnenden Juden, aus Vorurtheilen die besonders

geringe Leute beherrschen, vieler Verspottung und Beleidigung ausgesetzt seyn, und daher wäre den Obrigkeiten aufzugeben, sie dawider nachdrücklichst zu schützen.

8) Hat der Nahme Jude, den dies Volk selbst unter sich nicht braucht, aus Gewohnheit einen gehässigen und verächtlichen Nebenbegriff, welcher die Näherung zwischen denselben und den Christen, wodurch gleichwohl dessen nützliche Verbesserung mit befördert werden kann, erschweret.

Es würde also gut seyn, eine andere Benennung für die Juden, z. B. Deisten, Mosaisten, Palästiner, oder was es sonst für eine schicklichere seyn möchte, auszumachen.

Sonst aber, und wenn ein anderer Nahme für sie nicht gut gefunden werden sollte, könnten sie in bürgerlichen Geschäften und Ausfertigungen da sie künftig weiter keine besondere Gemeinschaft und Corporation seyn würden, ohne alle besondere Benennung wie die Christen bleiben, und der Kaufmann, der Bildhauer, der Bauer N. N. nach ihren Gewerben und eigenen Nahmen, nur nicht der jüdische Kaufmann, oder der Jude N. N. charakterisiret werden.

Wenn es hingegen auf die Frage der Religion ankömmt, finden wir keine Schwierigkeit, sie hierin dadurch zu unterscheiden, daß sie Mosaiten oder alttestamentlichen Glaubens sind.

9) Um des Aergernisses willen würde zwar den Juden fernerhin nicht gestattet werden können, an den christlichen Sonn- und Festtagen, Nothfälle ausgenommen, öffentlich zu handthieren, wo solches die Christen unterlassen müssen. In ihren Wohnungen aber wird es ihnen zu erlassen seyn, weil ihnen sonst zu viele Tage zur Arbeit und zum Verdienst ausfielen, welches dem Staate selbst, so weit dessen Vortheil in vermehrter Produktion besteht, nachtheilig wäre.

10) Wäre kein fremder Jude, wenn er nicht wenigstens ein Vermögen von 50,000 Thalern nachzuweisen vermöchte, zum Etablissement im Lande zuzulassen, weil sonst die nach der Reforme den einländischen zu gehende Freiheiten, eine Menge, um von den Christen zu gewinnen, herein locken und nicht nur den Staat überschwemmen, sondern auch die Besserung der einländischen zurückhalten würde.

Reiche jüdische Kolonisten hingegen, die ihr Domicilium verändern, sind theils nicht häufig und schon besser kultivirt, geben auch ihren Kindern eine bessere Erziehung, wie denn die hiesige Erfahrung zeigte, daß Juden, die von niedriger Schacherei angefangen und sich emporgeschwungen haben, bei erworbenem Reichthum ehrlich geworden, besonders aber ihre Kinder so gebildet haben, daß manche davon den Christen zum Muster dienen könnten.

Uebrigens ist es Uns höchst wahrscheinlich, daß in der dritten Generation nach etwa 60 bis 70 Jahren die Juden in allen, bis auf wenige, dem Staat ganz unschädliche und gleichgültige Religionsdifferenzien, den Christen durchaus gleich seyn werden, und alsdann werden auch die nach unsern Vorschlägen noch bis dahin nöthigen, ihrem Gewerbe und Rechte betreffenden Einschränkungen gänzlich aufgehoben werden können, indem es wohl keinen Unterschied machen kann, daß sie Gott auf andere jedoch Tugend und Moralität keinesweges hindernde, sondern sowohl wie der christliche Glaube lehrende Weise sich vorstellen und verehren, zumal ihrer Meinung nach ihre Religion zwar was vorzügliches vor den andern, aber nichts ausschließendes allein seligmachendes und die übrigen verdammendes hat, auch sie keinen solchen auswärtigen Glaubensnexum haben, der sie abhalten könnte, völlig und eben so gute Bürger und Patrioten des Staats wie die eingebohrnen Christen zu werden.

VII.

Auch würde bei einer Reforme, wobei nach unsern Vorschlägen nicht eine plötzliche Umwandlung zu unternehmen, doch aber mit sicherm Fortgange zu operiren wäre, keine merklich nachtheilige Sensation für Juden und Christen wenigstens nicht im allgemeinen entstehen.

Denn nach den uns unterm 2ten April pr. kommunizirten Seelentabellen, die wir nebst allen andern, das Judenwesen betreffenden und gebrauchten Akten zu den Registraturen wieder zurückgegeben haben, beträgt exclusive Schlesien, welches nicht zum Gegenstand unsers Auftrags gehört, und exclusive Westpreußen, wo wir wegen öfterer heimlicher Rückkehr der weggeschaften, eine größere wie die angegebene Zahl vermuthen, in allen übrigen Provinzen die Totalität der Juden ungefähr 13179 Köpfe.

Darunter befinden sich an schon angesetzten Schutzjuden und publiquen Bedienten, die in ihrer jetzigen Verfassung immer bleiben, und wegen des Rechts zwei Kinder anzusetzen, sich in der Folge stark vermehren würden 2398

An Wittwen und Töchtern, die nach wie vor den bürgerlichen Nahrungen keinen Eintrag thun können . . . 4890

An Hausgesinde, welches hier gleichfalls nicht in Anschlag zu bringen ist, weil dessen Bedürfniß immer bleibt. . . . 1939

9227

Es sind also nur gegenwärtig 3952. neuangesetzte Juden männlichen Geschlechts, (auf ein paar hundert mehr oder weniger, aus unrichtiger Zahlung bei den Kammern, oder hiesigem Errore calculi kann es hiebei nicht ankommen) und von diesen nur den 3ten Theil gerechnet, der Armuthshalber durch Dienst bei den übrigen und durch Ta-

gelohn, besonders in Landwirthschaft über das jetzige oben abgerechnete jüdische Gesinde, seinen Unterhalt wird suchen müssen; so bleiben zur Ansetzung nach dem neuen Plan als Kaufleute in der geringsten Zahl und in der größeren als Landleute, Handwerker, Künstler und Gelehrte nicht mehr wie

2635 Köpfe

und diese werden wohl durch alle alte Provinzen den Christen mit jenen Gewerben keinen merklichen Schaden thun.

Was hiernächst die eigenen von einander unterschiedenen Verhältnisse in den Provinzen betrifft; so ergeben die Specialjudentabellen, daß die Marken und Pommern, in diesen Provinzen aber Berlin, Frankfurth und Stargard, ganz ungleich mehr Juden, wie die übrigen Provinzen und Städte haben.

Im Magdeburgischen hat Halle und im Halberstädtschen die Stadt Halberstadt mehr Juden, als resp. die übrigen Städte dieser Provinzen zusammen.

Allein dadurch ist die Proportion gegen die Christen auch nicht so, daß die vorjetzt unansetzbaren, durch ihre Etablissements den Christen die Nahrung nehmen sollten und dann ist es nicht nöthig, daß jeder in der Provinz und Stadt, wo er sich befindet, bleibe.

Sie können, und wo es wegen der aus ihrer Menge für die Christen nachtheiligen Collision erfordert, da müssen sie in andre Provinzen oder Städte, wo sie mehr Raum

und Gelegenheit haben, sich niederlassen, und werden dahin zu weisen seyn.

West- und Ostpreußen scheinen hierzu die schicklichsten Provinzen zu seyn.

Die erste, vorzüglich der Netzdistrikt hat zwar die Fülle dieses Volks, allein hier sowohl als in Ostpreußen deutschen Departements ist noch viel Land zum neuen Anbau übrig und beiden fehlt es noch in den Städten an Fabriquen und Handwerkern die daselbst mit Nutzen subsistiren können.

In Ostpreußen außer Königsberg befinden sich auch im übrigen deutschen Departement nur 31. und in ganz Litthauen nicht mehr wie 72 Judenseelen.

Königsberg hingegen hat allein 791 Seelen, und hier führen bekanntlich die christlichen Kaufleute beständige Beschwerden über den Abbruch, welchen ihnen die Juden im Handel thun, die sich durch diejenigen vermehrt haben, die mit Generalprivilegiis und Rechten christlicher Kaufleute versehen worden, oder durch Heirathen sich solche Rechte verschafft und aus andern Städten dahin gewandert sind.

Ihrer Ausbreitung und gegen ihren Handel über Scheffel und Waage, ist zwar Ziel und Maaß gesetzt; allein wenn die jetzt auf Generalprivilegia etablirten, für deren Recht zum uneingeschränkten Handel ohnedies sich viel erhebliches sagen läßt, sich völlig der Reforme unterwerfen; so finden wir im Unterschiede der Religion kein Bedenken, warum dieselben nicht so wie ihre Kinder unter

dem Respectu derselben oben ad III. gegebenen Beistimmungen zu gleichem Handel mit den christlichen Kaufleuten zu admittiren seyn sollten.

Das allgemeine Interesse des Staats kann sicher hierdurch nicht leiden, im Gegentheil muß es dabei gewinnen. Die Rechte der christlichen widersprechenden Kaufleute aber sind, wie schon über die dortige jüdische Handlung von der Gesetzkommission geurtheilt worden, nicht so beschaffen, daß sie einer von den Landesherren gut zu findenden Aenderung entgegenstünden.

Weil jedoch zu befürchten ist, daß hieselbst, in Betracht daß der pohlnische Handel größtentheils durch pohlnische Juden geführet wird, auch die der Stadt, wie wir nicht anders wissen, verstattete Werbefreiheit viele einländische Juden zur dortigen Ansetzung reitzen möchte, die jüdischen Kaufleute bald zu sehr überhand nehmen und die christlichen unterdrücken würden, so sind wir der Meinung, daß wenigstens die ersten 60 oder 70 Jahre nicht eine größere Anzahl als jetzt in dieser Stadt generalprivilegirte wirklich etablirte jüdische Kaufleute vorhanden sind, zu gleichem Handel mit den christlichen Kaufleuten zu admittiren seyn werden, wie denn auch in allen werbefreien Städten ihre vermehrte Ansetzung möglichst zurückzuhalten seyn wird.

In den westphälischen Provinzen endlich scheint die sehr koupirte Lage von andern mit Juden überhäuften Staaten und die schon weit gediehene Industrie der dortigen Ein-

wohner, sowohl der jüdischen sittlichen Verbesserung, als ihren andern auskömmlichen und dem Staate nützlichen Beschäftigungen außer dem Handel im Wege zu stehen.

Hierdurch aber würde nur der Zweck der Reforme langsamer daselbst erreicht, nicht unmöglich gemacht werden, und zu Arbeitsamkeit wird sich immer die dem Fleiß belohnende Gelegenheit finden, der Faule und Ungeschickte aber mag auswandern, der Staat wird an ihm nichts verliehren.

So sehr wir indessen unsre Vorschläge auf ein gemäßigtes Verfahren in dieser Sache zu richten, Uns bestrebet haben, um die Revolution bei ihrem ersten Anfange und Fortschritten, so wenig wie nur möglich im allgemeinen fühlbar und individualiter nachtheilig werden zu lassen; so ist doch gewiß voraus zu sehen, daß dennoch die Reforme der Juden, weil der sichtbare gute Erfolg davon, natürlich nicht anders als entfernt seyn kann, auch von vielen wohl überhaupt bezweifelt werden wird, sie geschehe auf welche Art sie wolle, großes Geschrei und Beschwerden von Juden und dabei interessirten Christen, so wie mancherlei Tadel in allen Ständen von vielen die kein Interesse haben und über Einrichtungen zu urtheilen lieben, nach sich ziehen werde.

Gleichwohl befinden sich die Juden in solcher Lage, daß sie nach ihrer jetzigen Verfassung nicht lange darin ausdauern können, und so lange es nur immer noch gehen kann, weil die Noth, wie man sagt, Eisen bricht, das

äußerste zum Schaden der Christen zu thun gezwungen sind, denn solche Erwerbungsfälle für sie, wie beim Münzwesen im siebenjährigen Kriege, wovon der Gewinn bisher noch, in Absicht der weit größern Menge unvermögender Juden aufgeholfen hat, sind weder zu erwarten, noch zu wünschen. Sie würden also, wenn man solchen weitern Schaden nicht geruhig zulassen will, entweder bei Zeiten auszurotten seyn, und das wäre unmenschlich, oder sie müssen dem Staat und sich zum Nutzen verbessert werden, welches wir ohne mehrere Freiheit, successive Abschaffung ihrer besondern drückenden Auflagen und ihre Erhebung aus ihrem so tief gesunkenen Zustande für eine ganz unmögliche Aufgabe halten.

Ew. Königlichen Majestät Prüfung und weisesten höchster Entschließung unterwerfen Wir unsere pflichtmäßig gutachtliche Vorschläge, überreichen in 2 Vol. unsere Kommissionsakten und ersterben in getreuester Submission

Ew. Königliche Majestät.

Berlin d. 10. Jul. 1789.

Danzig

belagert und zerstört 1807.

(Beschluß.)

Um 7 Uhr am 27sten kamen mehrere Menschen in Eil und Hast gesprungen und schrien: die Franzosen plündern beim Einmarschieren und schlagen alles entzwei! Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Gerücht von Marodeurs ersonnen wurde um die Menschen aus den Häusern zu locken und sich ihrer Habseligkeiten zu bemächtigen, denn es war eine gottlose Lüge; der Einzug gieng mit Ruhe und Ordnung vor sich. Die Schönheit der Leute, die große Anzahl der Truppen, und die lermende schmetternde Kriegsmusik machte einen überraschenden Anblick; ganz Danzig würde auf den Beinen gewesen seyn, um dies Schauspiel anzustaunen, wenn nicht unnütze Furcht und lügenhafte Gerüchte gegolten hätten. Demohnerachtet waren die Zuschauermassen ziemlich groß.

Vielleicht war es eine kluge Berechnung, die schönsten Leute zur Ansicht zu bringen! — Gesundheit, Leben und froher Muth charakterisirte diese Krieger, sie waren gut gekleidet und ihre Pferde im treflichsten Zustande. Die Besetzung und Unterbringung geschah mit Ruhe und Ordnung, der Herr Marschall Lefevre nahm sein Logis in der Langgasse bei Herr Eggert und der Gouverneur Rapp auf dem langen Markt. Die Häuser, worin die vornehmsten Officiere und Ordonateurs logirten, wurden mit angehefteten Karten in Quartform versehen, worauf der Nahme des Logirenden verzeichnet war.

Eine Proklamation in deutscher und franzöſischer Sprache, enthielt die Anzeige, was die franzöſischen Krieger vom Bürger haben müßten? dem Befehl nach galt die größte Billigkeit.

Wein aller Art, Arrak, Rum, Franzbrandwein, Reis, Getraide aller Art, Leder, Leinwand, Tuch aller Art wurde vom Generalordonateur sogleich unter Siegel gelegt, alle Wein- und Schenkhäuser wurden geschloſſen und erhielten Sauvegarden.

Den Bürgern wurde befohlen, die Waffen aller Art, Pulver u. ſ. w. abzuliefern.

Es iſt nicht die Sache dieſer Ausſtellung die Vorfälle und Begebenheiten nach der Uebergabe zu ſchildern, es iſt hinlänglich zu verſichern, daß in allen Beziehungen ſtrenge Ordnung und Ruhe galt. Jeder gieng an ſein Gewer-

he und die Märkte füllten sich allmählig wieder mit Verkäufern.

Die Vorstädter und Landleute kamen zur Stadt, — sie versicherten, daß sie während der Belagerung nur wenig gelitten hätten, und daß die Preise der nothwendigsten Bedürfnisse nicht übertrieben waren. —

Die Belagerer litten im Ganzen keinen Mangel, nur in der ersten Zeit war Wein und Tabak sehr rar, bis die Juden von Stettin Vorräthe anschleppten; schönes Brod war stets da, und die Belagerer unterstützten die Armen nach Möglichkeit.

Es entgieng den Siegern nicht, daß die Festungswerke im eigentlichen Sinne wenig gelitten hatten, blos der Hagelsberg war eine vollkommne Bresche. Der Bischoffsberg hingegen hatte fast keine Verletzung.

Man hatte früher sehr oft von der Möglichkeit eines Sturms gesprochen, doch würdige französische Militärs erklärten jetzt selbst, wenn sie die hohen Stadtwälle und die breiten Graben von 20 Fuß tief sahen, daß ihnen ein Sturm viel Menschen gekostet haben würde.

Zwar behauptete die französische Tapferkeit, daß ihr kein Hinderniß zu groß sei, was nach den gegebenen Beweisen auch sehr wahrscheinlich ist, aber der Menschenfreund mußte sich freuen, daß die Stadt nicht durch Sturm genommen wurde, denn was ist gewisser, als daß tausende von braven Kriegern verlohren giengen, und das Schicksal der Bewohner traurig endete?

Viele wollten zwar behaupten, Danzig könnte, in dem Zustande wie es war, nicht durch Sturm genommen werden; doch wir begeben uns hierüber eines absprechenden Urtheils, und danken dem Schicksal, daß es nach so langem Leiden nicht zu dieser Extremität kam.

Der Stand war allerdings schlimm, denn wenn auch der Hagelsberg genommen wurde, so konnten sich die Sieger nicht eine Viertelstunde darauf halten, weil ihn der Bischoffsberg flankirte.

Der Irrgarten war abgehauen, und die leere Fläche bis an die Stadtgräben ließ den Bastionen von Kavalliersberg, St. Salvator und hohe Thor ꝛc. einen schrecklichen Spielraum. Ehe die Stürmenden über die Gräben kamen, würde die Aufopferung groß gewesen seyn. Das Schicksal wollte es anders, und wer auch dazu concurrirte, daß es so und nicht anders kam, er verdient ein Monument der Dankbarkeit.

Wir kommen noch einmal auf den Gegenstand zurück, daß die Haupturſache des Falls von Danzig im Mangel an Pulver lag.

Manche Vielwisser widersprachen dieser Behauptung.

Der Gouverneur von Kalkreuth, der die Achtung der Sieger mit sich nahm, wird die eigentliche Ursache am besten kennen, und es läßt sich erwarten, daß der Geschichtsschreiber einst aus dieser Quelle die sichersten Belege schöpft.

Obschon die Bürger Danzigs zulezt etwas unzufrieden mit dem Gouverneur schienen; obschon einige Klügler behaupteten, er habe für die Soldaten die ihm mit Undankbarkeit lohnten alles, und für die Bürger nichts gethan: so ließ sich doch niemand beigehen, ihm einen lauten Vorwurf zukommen zu lassen.

Das einzige, was sich die strengen Beurtheiler erlaubten, war der Vorwurf, wenn die Uebergabe wirklich aus Mangel an Pulver erfolgte, wenn es geglaubt und gedacht werden dürfte, daß Herr von Mannstein die unverzeihlichsten Fehler begieng ꝛc.; so konnte den Grafen Kalkreuth doch nichts von der Verpflichtung entbinden, bei Uebernahme der Vertheidigung sich persönlich von den Vorräthen zu überzeugen, und zu berechnen, ob sie hinlänglich wären.

Wenn der Verdacht in jedem Verstande herrschte, so warf man den Verdacht hin, der Gouverneur habe sich blos mit Relationen begnügt, und vielleicht verdächtigen Menschen Glauben beigemessen.

Man setzte hinzu, die See war bei der Erscheinung des Grafen noch offen, so wie die Kommunikation zu Lande (durch die Nehrung) mit Königsberg und der Hauptarmee.

Ferner waren die Vorräthe von Salpeter und anderen Materialien zur Verfertigung des Pulvers in der Stadt groß. (Es hat Lügner gegeben, die behaupteten, man habe die größten Vorräthe von Pulver unter die Wälle ge-

bracht, und dort wäre alles bei der Inondation verdorben. Nie und zu keiner Zeit ist irgend einer Seele in Danzig eine solche Begebenheit bekannt worden und nie war davon die Rede.)

Ein Mann wie der Graf, der selbst nach der Uebergabe die Achtung seines Königes so wie des russischen Monarchen behielt, ein Mann mit dem sich Napoleon persönlich unterhielt, der endlich an der Spitze der wichtigsten Geschäfte stehen blieb, und die Feldmarschallswürde empfieng, muß gegründete Ursachen gehabt*) haben, warum er Danzig übergab, das er rühmlich vertheidigte.

Den 28sten bewiesen alle Anstalten, daß es darauf angesehen sei, die Festung Weichselmünde und Neufahrwasser zu besetzen. Schon sehr früh verbreitete sich das Gerücht, eine starke englische Flotte sei auf der Rhede.

Plötzlich änderte sich die Sage, und man berichtete mit Gewißheit, daß die in Fahrwasser und der Gegend he-

*) Aus ziemlich authentischer Quelle ist es jetzt bekannt geworden: daß der Graf Kalkreuth bei seiner Ankunft in Danzig sogleich den König um Munition und Truppenverstärkung bat; da beides nicht erfolgte und diese Bitte wiederholte, dennoch aber nichts erhielt, bis die Communikation nach Königsberg gehemmt war. Als nun der Graf Kalkreuth zum König kam und sich über obiges beschwerte, da fand sich, daß der General Rüchel auf den wiederholten Befehl des Königs nicht geachtet und dem Grafen seine Bedürfnisse nicht geschickt hatte. So war der Graf Kalkreuth gerechtfertigt und Rüchel wurde dimittirt.

Die Redaktion.

findlichen Russen, sich eilig eingeschifft und alles, was fortzubringen war, mit fortgenommen hätten; die Festung Münde hies es, sei entblöst. Einige französische Officiers begaben sich nach der Festung Münde und nahmen sie in Besitz. —

Jedermann behauptete, die Besatzung sei weggegangen und habe sich verlaufen, dem Kommandanten wurden die schreiendsten Vorwürfe gemacht, daß er auch nicht das geringste gethan habe, was einem Befehlshaber gezieme; die Festung sei ohne Schuß und ohne Kapitulation gleich einem verlassenen Hause genommen worden, und die Sage setzte hinzu, der Kommandant habe sich bei der Anzeige, daß er nach Pillau gebracht werden solle, blos um seine Vorräthe von Wein bekümmert, die er als sein Privateigenthum reclamirte, worauf ihm erwidert worden sei, man würde ihm ein Fäßchen mitgeben, um bis Pillau nicht zu verdursten, das Uebrige bliebe wie es läge ꝛc. Selbst preußische Officiere, wie z. E. der Hauptmann Meier ꝛc. deklamirten heftig gegen den Kommandanten, und wenn nur ein Zehntheil der Beschuldigungen wahr ist, die man ihm aufbürdet, so muß er sich vor der Welt rechtfertigen oder nie daran denken, ferner die Achtung seines Königes und der Nation zu genießen.

Auch hier tritt der Fall ein, daß Niemand ungehört verdammt werden muß, und daß wir in dieser treuen historischen Ausstellung weit entfernt sind, nur irgend einen

Flecken auf den Charakter eines ehrlichen oder unglücklichen Mannes bringen zu wollen.

So viel ist indessen gewiß, wenn nur die Hälfte der Beschuldigungen wahr ist, womit man so manchen belegte, so muß sich jeder Mann von Ehre schämen, dem Geschäft obzuliegen, dergleichen Menschen nackt und blos darzustellen, denn ganz gewiß würde die Ansicht einer Entwürdigung entstehen, wenn der Verstand bisher keine Begriffe hatte.

Danzig genoß das Glück, den Kaiser Napoleon auf eine kurze Zeit in diesen Tagen in seinen Mauern zu sehen, der Monarch musterte die pohlnischen Legionen auf Langgarten, besah die Festungswerke und die Schanzen, so wie Münde und Fahrwasser; Oliva gefiel ihm ganz besonders; nach einem kurzen Aufenthalte reiste der Kaiser nach Finkenstein ab.

Der Pöbel ist überall Pöbel, doch der Danziger zeichnet sich ganz besonders aus.

Es gehörte zu den empfindlichsten Duldungen des Mannes von Bildung, unter diesem Gezücht während des Bombardements auszudauern. — Theils waren diese Menschen von lächerlicher Partheilichkeit beseelt, und stritten sich um Sachen, die sie nicht zu beurtheilen verstanden, theils dominirte eine bleibende Zanksucht, und wo nur zwei oder drei Weiber beisammen waren, galt steter Streit und Prügelei. Nicht die Noth, nicht das Unglück, noch der Anblick der Sterbenden, konnte diese Menschen

gesitteter machen, sie waren nicht zu ertragen, und ermüdeten den höchsten Begriff der Geduld.

Zu dieser verworfenen Masse gesellte sich das Geschmeiß der schmutzigen Schacherjuden mit ihren Weibern und Kindern, die mit ihren lächerlichen Gebräuchen und noch lächerlicheren Religionssatzungen, mit den gemeinen Leuten in dauernden Streit und Contrast geriethen.

Arm, hülflos, ohne Obdach, dem Hungertode Preis gegeben (denn selbst für Geld war in der ersten Zeit nichts zu bekommen), stießen sie die angebotenen Hülfsleistungen zurück, und begehrten die Einräumung der Feuerheerde, um nicht mit den Unreinen bei einem Feuer zusammengebettelte Kartoffeln kochen zu dürfen. —

Von Schmutz und Unflat beladen, sprachen sie von unrein und nicht kauscher ꝛc. Es begreift sich, welche Erwiederung sie empfiengen, und daß man sie gleichsam dem Hunger mit seinem Drachenzahn überlieferte, bis sie weder an Gebräuche noch an Religionsvorschriften dachten und gierig darnach griffen, was die Barmherzigkeit ihnen zuwarf. Der höchste Begriff der Würde und der höchste Begriff der Erniedrigung ist der Mensch!

Diese Menschen in dieser Situation zu sehen, und nicht jede Satzung zu verwünschen, die die Menschen erniedrigt, dazu gehörte ein Blinder oder Taubstummer!

Der Jammer, der Hunger und das grenzenloseste Elend, mußte erst mit seinen zerreißenden Zügen diese Menschen entstellen, ehe sie zu den Hülfsmitteln griffen,

die die Natur und Menschheit ihnen anbot. So mächtig ist das Vorurtheil und die Herrschaft der Unvernunft!

Auf der andern Seite stand die sogenannte erste Klasse oder vornehme Welt, in gewisser Art, nicht weniger lächerlich da —!

Nicht der Anblick des allgemeinen Jammers, noch die Betrachtung daß niemand von sich sagen konnte — Du wirst in der nächsten Stunde noch leben, konnte gewisse Menschen von den Resten des Stolzes, der Bocksbeutelei, und der albernen Gebräuche entbinden.

Noch gab es Pflastertreter und metamorphosirte Engländer (die man in Danzig nur spottweise kassubische Engländer nennt).

Noch gab es Damen die dreimal Toilette machten, und sich auf Langgarten Stundenlang in die Fenster legten, um die Menschen zu besehen und zu bekichern.

Die Ohmchens und Basen, die Plauderschwestern und Tanten ꝛc. spielten noch hie und da ihr altes Spiel, manchenirte und komplimentirte sich noch, wenn auch im kleinen, und ehemalige hochedle Raths- oder Schöppenherrnfrauen, giengen noch steif und stolz mit der Miene daher, als frügen sie: seht ihr mich?

Beim schmalen Eingange in Fritschens Garten stieß eine solche watschelnde Gestrengigkeit einen angesehenen Mann mit der Frage in die Rippen: kann er nicht aus dem Wege gehen?

Der Mann lachte herzlich, und frug den hinter ihr hergehenden Bedienten, wer die Dame sei? Die Antwort war, Ihre Hochedlen Gestrengigkeiten.

Wer wollte bei diesem der Natur und Wahrheit abgeborgten Bilde, die Edlen und Besseren, die Menge der Gebildeten und Braven übersehen oder verkennen! Die Wahrheit soll blos aussprechen, daß kein Mittel in der Welt, selbst nicht das Elend und der Tod im Stande ist, gewisse Menschen von gewissen Albernheiten zu heilen.

Der Mittelstand hat in Danzig am meisten gelitten, aber er ist wie überall der ehrwürdigste Stand; hier galten Züge und Handlungen die in Marmor geäzt zu werden verdienten, und Beweise, daß diese Menschen, ohne mit ihrer Bildung zu prahlen, die wahre Bildung des Menschenfreundes besaßen.

So viel hat die traurige Begebenheit gefruchtet, daß mancher Dunstling aus seinem Nebelkreise hervortreten, und sich der Welt nackt und blos zeigen mußte, als ein armes gabelförmiges Wesen mit einer menschlichen Gesichtsbildung.

Eine Menge eingewurzelter Thorheiten wurden am besten durch die französischen Officiers geheilt, die in den ersten Häusern logirten, und natürlich die ersten und schönsten Zimmer des Hauses bewohnten.

Sonst gab es Häuser, in deren sogenannte Hengelstübchen und Salons kein Dienstmädchen kommen durfte, ohne sich die Schuhe auszuziehen, und kein Fremder entriren

konnte, ohne abgeſcheuert und abgeſtaupt zu ſeyn! Die Mehrzahl der jetzt bewohnten Zimmer und Säle wurde ſonſt nur bei feſtlichen Gelegenheiten und Banquetten geöffnet, übrigens ſtets verſchloſſen, dagegen aber alle Woche gewaſchen (geſchraazt in der hieſigen Sprache), der Fußboden und die Meublen gebohnert.

Welche Stoßſeufzer und ſtillen Verwünſchungen jetzt mögen zum Himmel geſandt worden ſeyn, das läßt ſich ermeſſen, aber eben ſo gewiß läßt ſich behaupten, daß die wenigſten im Himmel angelangt ſind!

Von dieſer Betrachtung iſt der Uebergang zur Anſicht des jetzigen Danzigs natürlich, um die Wahrheit zu belegen, daß eine gänzliche Wiederherſtellung kaum in einem Menſchenalter möglich iſt.

Einer der ſchönſten Standpunkte, um die ganze Stadt und die üppige Gegend umher zu überſehen, war ſonſt auf dem Stolzenberge bei dem ehemaligen Poſthauſe. —

Hier iſt der Blick jetzt zurückſtoßend und klagend! Rechts hinter ſich ſprechen die Ruinen am Biſchofsberge, Stolzenberg ſelbſt, und weiterhin von Wonneberg und den verſtreuten Höfen an — in der geraden Linie rechts, liegt das zerſtörte Schottland, Petershagen, Ohra, Stadtsgebiet und Niederfeld; die beſchatteten Kirchhöfe mit ihren Pappeln und Linden ſind kahl und nackt, mehrere Monumente zerſtört oder beſchädiget, die unzähligen Gärtchen und Boscagen ſind nicht mehr! Schutthaufen, Reſte von

Schornsteinen und Gemäuer springen überall vor, und noch immer duftet der Geruch des Brandes.

Links liegt das zerstörte erste und zweite Neugarten, ein Theil von Schidlitz, der Lauseberg und der durchlöcherte Hagelsberg.

Das Majorenthor ist einer Laterne ähnlich, in der alle Glasscheiben fehlen.

Auf den Ruinen sitzen denn die unglücklichen Eigenthümer, und lesen die Ziegel zusammen, oder suchen ein übrig gebliebnes Bäumchen ins Leben zu rufen. —

Weiter hinauf von der Höhe des Bischofsbergs vom Observatorium aufgenommen, ist die Aussicht um so schrecklicher, weil sich hier die Ruinen der Allee, von Aller Gottes Engel, der Ziegelei, der Saspe, Schellmühl, Legan, der Mündé, des Holms und der zahlreichen Gärten und Gartenhäuser am Stift, so wie der Pockenhauskirche mit ihren Gebäuden ergeben, und mit einem guten Sehrohr jeder Punkt im Werder und an der Nehrung bei Henbude abgesehen werden kann, so wie weiter links die Gegend von Stries und Brensen.

Bekannt und vertraut mit dem was ehemals war, und was jetzt ist, kann das kälteste Herz nicht ohne Rührung verweilen, und das fröhlichste Auge muß Thränen vergießen.

Die zerstörte Stadt mit ihren durchlöcherten Dächern und Thürmen macht sich gräßlich! Die Altstadt hat am meisten gelitten, sie war zum Theil aus alten häßlichen Häu-

fern bestehend, und aus engen Straßen zusammengesetzt. Hier liegen eine Menge Häuser ganz zerschmettert, und fast jedes beschädiget.

Wenn auch die Rechtstadt im Verhältniß der Altstadt nicht so viel gelitten hat, so sind doch die Fenster fast in allen Straßen zerschmettert, und es dürfte sich in der Folge ein häßlicher Anblick ergeben, wenn die einzelnen Beschädigungen geflickt und reparirt werden, ohne die Häuser neu abzuputzen — der Begriff des Scheckigten muß dann entstehen.

Poggenpfuhl, Buttermarkt und Dielenmarkt an der Lastadie und gegen den vorstädtischen Graben ꝛc. hat ebenfalls sehr gelitten, so wie die Gegend am hohen Thor, die Hauptwache, die Tagnette beim Zeug- und Komedienhause, und der Holzmarkt. (Die Sieger waren kaum einige Tage in der Stadt, als man schon auf mehreren Punkten baute und reparirte. — Mit der Altstadt dürfte die Reparatur etwas langsamer gehen, so wie bei St. Catharina, Schwabach, München und Schlüsseldamm.)

Im Ganzen ist die ganze Stadt im innern beschädiget, 2000 Häuser aber mehr oder weniger. —

Etwas über 700 rechnet man als ganz zerstört, dagegen ist bei einer großen Anzahl die Reparatur leicht. — Der Fall gilt jedoch nicht für die große Pfarrkirche, die Kapelle und St. Catharina, diese haben sehr gelitten.

Die Speicherinsel ist stark getroffen, indeß haben diese eisenfesten Massen nach Verhältniß wenig gelitten, und

ter Beweis gilt, daß die Bauart der Speicher fest und unzerstörbar ist.

Am Theerhof ist die Vernichtung ansprechender.

Die prächtigen Spaziergänge um die Wälle sind alle hin, so wie der reizende englische Damm.

Die Bäume wurden alle abgehauen oder gekupt, und zu Faschinen verbraucht. — (Tausende von Faschinen waren bei der Uebergabe noch vorräthig.)

Die unverschämten Aufseher vergriffen sich sogar an Obstbäumen, wenn man es versäumte, sie zu beobachten.

Es giebt Menschen, die sich aus der Verwüstung ein Vergnügen machen, so galt auch hier der Fall, daß sich wahre hartherzige Teufel zu den Rollen der Verwüster hergaben; auch die Bäume in der Stadt z. B. vor den Thüren oder unter den Fenstern, wurden nicht geschont, was allerdings mehr aus Faulheit und Malice als aus Nothwendigkeit oder auf Befehl geschah. In der heiligen Geist Gasse ereignete sich der Vorfall, daß ein Hauseigenthümer nach den Leuten schoß, die seinen Lieblingsbaum abhauen wollten.

Die Kastanienbäume und Erlen auf den Wällen waren schon zu alt, daß sich hoffen ließe, die übrig gebliebenen Reste der einst schattigten Bäume würden wieder ausschlagen und ihre alte Schönheit in verjüngter Gestalt zurück erhalten; um diese Anlagen ist es unerbittlich geschehen, auch läßt sich vermuthen, daß die Wälle nie wieder mit Bäumen besetzt werden dürften, denn bei der wiederherge-

stellten gänzlichen Ruhe wird der Staat gewiß an nothwendigere Dinge zu denken haben, als an die Wallpromenaden und Verschönerungen der Environs; überdem weiß man ja, daß alle dergleichen Anstalten gemeinhin von Privatpersonen kommen, je gewisser fast jede Regierung erwiedert: Wir haben nöthigere Dinge zu thun.

Die schöne Vorstadt Langefuhr hat allerdings gelitten — nicht durch Kugeln, sondern durch Nachlässigkeit und sonderbare Laune. Die hier befindlichen schönen Gartenhäuser mit den daran stoßenden Gärten gehören meist reichen Privatpersonen aus Danzig. Man hat bemerkt, daß der Schade nicht wesentlich war, wo sich ein Wirth im Hause befand. Einige Häuser und Gärten erschienen ganz spolirt, und die Gartenzäune waren alle abgebrochen.

Selbst Johannisberg, diese liebliche Promenade auf der Höhe, so wie die beiden Jeschkenthals haben gelitten, mehr noch der schöne Punkt, heilige Brunn.

Bis Oliva an der Straße liegen mehrere schöne Gärten und Gartenhäuser, sie sind mehr oder weniger mitgenommen.

Im Ganzen entsteht also überall die Forderung einer großen Reparatur; auf den zuletzt bemerkten Punkten läßt sich diese um so eher voraussetzen, da sie wohlhabenden und reichen Leuten gehören.

Kloster Oliva selbst und der dasige schöne Garten ist nicht beschädiget. Der Abt blieb die ganze Zeit über da, und trug viel zur Erhaltung bei.

In Absicht der Allee dürften mehrere Schwierigkeiten entstehen. — Es ist schon gesagt worden, daß der noch stehende Rest größtentheils beschädiget ist, und einer sorgfältigen Pflege bedarf, wenn beim Wiedereintritt des Frühlings nicht große Abgänge entstehen sollen.

Der abgehauene Theil läßt sich höchstens durch eine Anpflanzung von Acacien, Pappeln und Laubhölzern ersetzen, denn Lindenbäume von dem Gehalt der noch stehenden zu pflanzen, gehört ins Reich der Unmöglichkeit, auch müssen die Stämme ausgerodet, und das Bette neu gelegt werden.

Schmidts Garten in der Allee grade über von aller Gottes Engel, ist so wie dieses gänzlich ruinirt, und bedarf einer Totalreform.

Die Vorstadt Kneizab (Kneizhof) stand zwar auf der Brand- und Todesliste, sie ist aber stehen geblieben, und schon jetzt sind die Eigenthümer der Häuser wieder eingezogen.

Daß Petershagen und Schottland wieder aufgebaut werden dürfte, ist wahrscheinlich; ob das der Fall mit Neugarten, Stolzenberg und Lauseberg der Fall seyn wird? das muß die Zeit lehren.

Die Gärten und Gartenhäuser am Stift, wie am Majorenthor erfordern eine große Reparatur, doch auch sie

gehören meistens reichen Leuten. Eine bedeutende Anzahl ist ganz demolirt.

Die Pockenhausische Kirche, so wie das Pockenhaus (eine sehr verdienstliche Anstalt zur Aufnahme der Kranken und Wahnsinnigen) hat sehr gelitten, weniger die Kirche zum heiligen Leichnam nebst dem beschatteten Gottesacker.

Schießgarten und der angrenzende Bärenwinkel ist sehr ruinirt, und erfordert große Unterstützung. — Beides waren artige Lustplätze zwischen dem hohen und olivaischen Thor. Sehr Schade ist es um den Irrgarten; diesen so herzustellen, wie er war, dazu gehört ein Menschenalter; das beste und zweckmäßigste wäre eine Anlage von Boskets und Anpflanzung von Laubhölzern.

Daß mithin Danzig von jeder Seite traurig aussieht und kaum mehr gekannt wird, das ist natürlich. Auch 1734. war das der Fall, aber nicht so groß und imponirend.

Wenn schon die Kunst in Danzig nach Brodte geht, wie auf Handlungsplätzen überhaupt, so besaß Danzig doch ein ziemlich artiges Theater oder Schauspielhaus, das auf Actien gebaut wurde, und den Kaufleuten gehörte. Dies Gebäude kostetet viel Geld, und besaß bei manchen Schönheiten viele Fehler — (z. B. enge und winklichte Guarderoben, zu wenige Tiefe des Theaters, zu viel Rundung des Zuschauerraums, wodurch man in den ersten Logen dicht am Theater und im Parterre die Darstellungen nur von einer Seite sehen kann.)

Ei-

Eine verordnete Comité aus den Inhabern der Actien verwaltete die Aufsicht des Hauses. — Der westpreußische privilegirte Schauspielunternehmer Herr Bachmann (Geschwister Schuch) bezahlte eine jährliche Miethe von 7000 Thaler und noch in den letzten Jahren 5000. Umstände, deren Ursachen zu untersuchen nicht hieher gehören, zwangen den Unternehmer, die Anstalt durch einen Rechtsgelehrten Herrn Groddeck administriren zu lassen, wobei das wirklich brave Personale nicht wenig litt, da die rückstehenden Gagen inne blieben, und die laufenden gekürzt wurden.

Bei dem eintretenden Bombardement flüchtete alles, also auch die Glieder des Theaters. —

Das Schauspielhaus litt sehr, wenn schon strenger Befehl gegeben wurde, daß die Artilleristen nicht darnach schießen sollten (man konnte von den Höhen die Kuppel des Schauspielhauses deutlich sehen.)

Die Nähe des Zeughauses trug das Ihrige zur Beschädigung des Theaters bei, so wie dies Haus die Häuser des Glockenthors gewissermaßen von der Vernichtung rettete.

Bei der Uebergabe suchten die vorzüglichsten Glieder Pässe um abzureisen, doch das französische Gouvernement wünschte, daß die Bühne zur Unterhaltung der Garnison

unverzüglich eröffnet werden möchte! Die Glieder erhielten die Weisung, auf ihrem Posten zu bleiben.

Diese Menschen erhielten während des Bombardements keinen Gehalt. Wer sollte ihn denselben bezahlen? Der Unternehmer war fallit, und der Administrator erklärte die ganze Verwaltung für suspendirt. Blos ein Zirkel preußischer Officiere und einige Civilpersonen, brachten ein Dongratuit für das Schauspielpersonale zusammen, so daß für jedes Glied circa ein Wochengehalt herauskam.

Nach so vielen ausgestandenen Leiden war wohl nichts billiger, als jeden ziehen zu lassen, wohin er wollte; auch läßt sich glauben, daß bei ernstlicher Beharrung das französische Gouvernement kein Hinderniß gelegt haben würde, da die Kapitulation einen Punkt enthielt, nach welchem jedem frei stand, sich mit den Seinigen zu entfernen.

Hier war indeß der Wunsch des Gouvernements schon Befehl, und die Glieder blieben alle.

Das Theater wurde in einigen Tagen eröffnet, und die Hauptwunden gleichsam nur verbunden. In der Zwischenzeit geschah die Renovation mit Anstrengung, so daß in 14 Tagen im innern des Schauspielhauses die geschehene Verwüstung nur noch leise ansprach.

Das Personale ist, wie schon bemerkt, sehr gut und brauchbar, — man gab größtentheils Singspiele, die

sehr gefielen. Schau- und Lustspiele wurden weniger besucht, Trauerspiele goutirte man gar nicht.

Doch hat nie eine Unordnung, Lerm, oder Beleidigung irgend eines Darstellers gegolten, im Gegentheil die Franzosen betrugen sich sehr artig, und ließen dem deutschen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren.

Man spielte alle Tage, und fieng erst halb 8 Uhr des Abends an, oft war das Schauspiel erst gegen 12 Uhr aus, gewöhnlich zwischen 10 und 11 Uhr.

Dieß und andere Rücksichten mochten vielleicht Ursache seyn, daß kein Einwohner Danzigs in dieser Zeit das Schauspiel besuchte; auch muß man annehmen, daß ihnen die Piecen, welche gegeben wurden, sämtlich bekannt, den Franzosen aber neu waren.

Späterhin verloren sich indeß die mancherlei Rücksichten und man fieng allmählig wieder an, den Vorstellungen beizuwohnen.

Jeden Abend hatten eine Anzahl französischer Militärs (Gemeine) freien Zutritt. Inwiefern diese und die höheren Behörden (das Gouvernement, die Kommandantschaft und die Officiere vom Range) sich mit der Kasse berechneten? liegt außer der Kenntniß dieser Ausstellung und geschichtlichen Relation.

Selbst der gemeine französische Soldat betrug sich artig und civil im Theater, jeder schien verstehen zu geben, der die Sprache auch nicht verstand, daß ihn diese Unterhaltung angenehm zerstreute und divertirte.

Daß Danzig 30 Millionen Franken bezahlte und im Frieden seine alte Verfassung nebst Gebiet von einer Meile rund um die Stadt wieder erhielt, ist aus allen öffentlichen Blättern bekannt.

Doch ist es eine böse Sage, als hätten die Danziger mit Stolz und Hohngelächter auf die Preußen oder Preußischgesinnten, hauptsächlich aber auf die preußischen Officianten herab gesehen.

Allerdings hielt der alte Danziger noch immer mit Vorurtheil an seiner alten ehemaligen Verfassung, — doch diese Vorliebe kann nicht als allgemein herrschend betrachtet werden.

Die junge Welt, die Literaten und Künstler u. s. w. schien mehr gestimmt für die preußische Verfassung als für die alte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die alte Verfassung (wenn sie in der strengsten Beziehung wieder eingeführt wird) ihre Mängel hat und folglich patriotische Männer vor allen Dingen dahin arbeiten müssen, sie hie und da zu modernisiren. Jedes Zeitalter fordert Fortschritte und Anschmiegung an den Geist des Zeitalters.

Der Geist der alten Verfassung ist gut, einfach und löblich, aber dem neuen Geiste keinen Spielraum gewähren zu wollen, hieße der natürlichen und erlaubten Freiheit einen Kapzaum anlegen.

Die alten Zunftgesetze zum Beispiel sind sehr zurückstoßend, und lähmen die Industrie wie die Versittlichung; die kritischen Beobachter bemerkten, daß in der letzten Zeit der Rath alles war, und das Gemeinwesen nur eine Scheingewalt.

Die Frankfurter (am Main) und Hamburger Regierungsform, im Grunde auf dieselben Grundsätze gestützt, stand nach der Behauptung der politischen Beurtheiler der Danziger weit vor. —

Der Einfluß des katholischen Officials in geistlichen Sachen gab zu ärgerlichen Auftritten Veranlassung, worüber eine Menge Schriften und Aufsätze in politischen und geschichtlichen Blättern das Mehrere besagen.

Indeß besitzt Danzig viele brave und wissenschaftliche Männer, die in der Schule der Erfahrung reiften, es läßt sich also mit Gründen hoffen, daß der Grundsatz gelten wird: prüfet Alles und das Gute behaltet!

Betreffend Danzigs künftige Glückseligkeit, so hängt diese theils von der erhaltenen Zollfreiheit, theils vom Seefrieden ab.

Wer könnte so blind seyn, um zu verkennen, daß die Freiheit der Ströme und des Handels Danzig unendliche Vortheile bringen muß, da seine Lage von Natur zum Handlungsplatze geeignet ist, und dieser Umstand bekanntlich viel, unendlich viel entscheidet?

Welche Lage kann glücklicher und angemessener seyn?

Hört je die Herrschaft des Weltmeeres auf, so muß Danzig alle nachbarlichen Handlungsplätze in Schatten stellen, die seine Vortheile nicht genießen, und ihm in Absicht der Lage alle nachstehen.

Aber so lange der brittische Dreizack herrscht, ist für Danzig keine Glückseligkeit zu hoffen! (Der Platz ist gegenwärtig nach der französischen Besitznahme so enge von den Britten bloquirt, daß nicht ein Fischerboot herein noch heraus kann.)

Seit vielen Jahren war Danzigs Handel mit England dominirend, und kann als die Quelle von Danzigs Reichthum angesehen werden.

Frankreich sendet Danzig für baar Geld Weine, (in frühern Zeiten auch Luxuswaaren) aber es nimmt keine natürlichen Produkte von Danzig; mit England verhält sich das umgekehrt; hier war der Vortheil trotz der Einfuhr

der Fabrik- und Kolonialwaaren stets auf Seiten der Danziger. —

England empfieng Getreide aller Art, Asche, Flachs, Hanf, Holz aller Art, rohe Häute, Fleisch, Bier, Liquers, Kornbrandwein, ordinäre Leinwand u. s. w.

Das Verhältniß der Ein- und Ausfuhr war wie 1 zu 3.

Die Danziger Rhederei erschien ebenfalls bedeutend, sie handelten mit Schiffen und versandten ihre Produkte in eignen Schiffen. Dadurch blühten mehrere Gewerbe und nur dadurch ist es erklärbar, daß es in Danzig Ankerschmiede und Handwerker gab, die Equipagen hielten und Landgüter besaßen.

Es dürfte schwer halten, dem Handel eine andere Richtung zu geben, und England zu vermeiden! Die bedeutendsten Häuser stehen mit England in Verbindung und in den freundschaftlichsten Handlungsverhältnissen.

Die englische Sprache ist dominirender als die französische.

Was man auch sagen mag, der unpartheiische Mann wird immer eingestehen müssen, daß Deklamationen nichts beweisen, — daß die Handlungsverhältnisse mit England nicht zu entbehren sind, und Danzigs Wohl blos allein vom Seefrieden und der Freiheit der Meere abhängt. Tri- dies-

se Epoche einst ein, und man darf hoffen, sie wird — sie muß eintreten, dann beginnt für Danzigs Handel das goldne Zeitalter. Bleibt England hartnäckig, so ist der Verlust der Danziger nicht zu berechnen.

Gegenwärtig stehen die Sachen für den Kaufmann besorglich; denn alles Handel liegt, für den Mittelmann niederschlagend — es fehlt ihm an jeder Resource, für den gemeinen Mann elend und traurig, denn jeder Verdienst ist abgeschnitten; selbst während der Belagerung und des Bombardements befand sich der gemeine Mann besser, er verdiente durch Schanzen, durch Faschinenmachen u. s. w.

Er kaufte von den Soldaten Kommißbrod, Erbsen, eingesalzen Fleisch ꝛc. für billigen Preis, jetzt fällt das alles weg.

Gesellt sich noch ein Jahr dazu, daß alles liegt, so ist die Aussicht schrecklich. Der Verdienst hat aufgehört und die Bedürfnisse haben sich vermehrt.

Der Sackträger und Bretschneider, (so wie eine Menge Handarbeiter) kann ohne Handel nicht leben und die Seinigen erhalten. An Ersparniß ist bei diesen Menschen nicht zu denken, jemehr sie verdienen, destomehr verschlemmen sie, fehlt also der Verdienst über die gewöhnliche Zeit, so ist das Elend und die Desperation groß.

Die Provinz rund umher, ja sogar der einst reiche Werder, hat außerordentlich gelitten, an Zufuhr ist nicht zu denken.

Pohlen ist ebenfalls mitgenommen, wo soll das Schlachtvieh für den Winterbedarf der Stadt herkommen?

Selbst Ende Juli in der schönsten Zeit stand das Pfund Butter noch immer 12 Groschen, gutes Fleisch das Pfund eben so hoch. Das Bier war schlecht und theuer, Wein die Bouteille (eine halbe Berliner) die sonst 7 bis 8 Groschen kostete, wird für 16 Groschen verkauft und obendrein ist fast gar kein Bestand vorhanden, so daß sich ohne Zufuhr und ohne Befreiung der Blokade erwarten läßt, daß die Bouteille einen Thaler und drüber kosten wird. Dieser Gegenstand ist sehr wichtig, denn Tausende von Menschen sind bei der wechselnden und neblichten Witterung dieses fatalen Klimas (besonders im Herbst und Frühjahr) an Wein gewohnt, den sie zum Frühstück genießen.

Allerdings kann der Mensch viel entbehren und die Danziger haben die Probe gegeben, aber auch den Beweis, daß die ungewohnte Entbehrung die ohnehin bedeutende Sterblichkeit um ein Drittheil vermehrt hat.

Mit den Saatbestellungen ist es in den meisten Gegenden sehr traurig gewesen, die Provinz Ostpreußen (und einige Striche von Westpreußen) ist total ruinirt, hier fehlt es an Menschen und Vieh und Häusern. Alles ist vernich-

ter; ganze einst blühende Stadttheile liegen in der Asche oder sind menschenleer.

Der bedeutende Handel mit Handelsmasse ist ganz vernichtet. Der diesjährige Dominikmarkt zu Danzig gab den Beweis — statt einiger tausend Schock kamen nicht 50 zu Markte, und diese erschienen aus den geretteten Vorräthen der Aufkäufer.

Beklagenswerth sind die armen zahlreichen Fischer. — Sie haben ihren Nahrungszweig und ihr Obdach verlohren; denen, die bis jetzt noch unter freiem Himmel oder in Baracken hausen, verwehrt die englische Blokade den Verdienst, dadurch leidet der gemeine Mann in Danzig außerordentlich, der bei den theuren Fleischpreisen nun noch die sonst wohlfeilen Fische entbehrt.

Durch den Verlust der zahlreichen Gärten in den abgebrannten Vorstädten ist der Gemüsebau, der ohnehin einer Menge Vorwürfe untergeordnet war, ganz zernichtet; so wie der Gewinn an Obst- und Baumfrüchten. Man bezahlte Ende Juli ein Pfund Kirschen mit 10 Groschen. Ein Gericht grüne Erbsen für 6 — 8 Groschen war kaum für eine Person hinreichend, Blumenkohl war sparsam und kaum zu bezahlen; selbst die Kartoffeln standen nach der neuen Erndte gegen einen Thaler der kleine Danziger Scheffel.

Die gehemmte Schiffahrt hat Einfluß auf eine Menge Handwerker, Steuerleute, Matrosen und Schiffskapitains,

die ohne Verdienst in kurzer Zeit auf Jahre zurück kommen.

Materialwaaren sind beispiellos theuer, das Pfd. Kaffee kostet noch 1 Thlr. 8 Gr., Zucker eben so viel; selbst der sonst wohlfeile englische Perückentabak ist bis zu 18 Gr. das Pfd. gestiegen (bei Danziger Zeiten kostete er 4 — 5 Gr. und die Danziger mußten an Preußen 12 p. C. Zoll bezahlen, ohne die Stadt-Gefälle zu rechnen.)

Also die Hülfe und die Befreiung von den gegenwärtigen Lasten muß bald kommen, wenn nicht noch mehr Jammerscenen existiren sollen.

Ganz begreiflich lächelt die Zukunft erfreulich, denn die erhaltenen Vortheile sind im Zustande des Friedens unschätzbar, mithin ist zu wünschen, daß der siegreiche Monarch, der das Unmögliche möglich machte, seinem unschätzbaren Geschenk die Krone aufsetzt, und England zum Frieden nöthiget.

Monument
für den
verstorbenen politischen Propheten,
den
Schwerdfeger Sauerbrey
in Berlin.

Am 11ten August d. J. starb der berüchtigte Sauerbrey, von dem im 1sten Theil der vertrauten Briefe ꝛc. die Rede war.

Zu seinem Gedächtniß stehe hier der folgende Aufsatz, welcher von einem Berliner Schriftsteller — ich weiß nicht von welchem — für ein öffentliches Blatt geschrieben worden, ehe der letzte Krieg ausbrach. Die Censur aber verhinderte, ohne daß irgend eine Beleidigung für den Mann selbst noch sonst eine Anstößigkeit darinnen befindlich ist, den Abdruck desselben. Man kann den Aufsatz zugleich als einen Beweiß von der geringen Preßfreiheit in Berlin — die von Schmeichlern oft bis in den Himmel erhoben ist, nehmen.

Meiſter Sauerbrey,*)
der Prophet.

Von einem Manne laßt mich ſingen;
mein Lied tön' über Berg und Thal.
Es ſoll die Leier laut erklingen,
vom lieben Obergeneral:
ſo nennet man hier weit und breit
den Meiſter Sauerbrey zur Zeit.

Er hilft uns in polit'ſchen Nöthen,
er kannegießert nicht allein,
man zählet ihn zu den Propheten;
was er vorherſagt, trift ſtets ein.
Es wohnt in ihm ein ſüßer Geiſt,
wenn er der Sauerbrey auch heißt.

Als Bonapart' die Pyramiden
noch ſah, rief Sauerbrey beim Wein:
„Dem großen Mann iſt es beſchieden,
in Frankreich Kaiſer einſt zu ſeyn;
er ſtürzt das Direktorium,
und grade macht er, was jetzt krumm!“

*) So eigentlich hieß der Nahme im Original (zur Schonung für den Schwarzdeger) Affamann.

„Ganz Frankreich wird er umgestalten,
auch einen Theil der andern Welt,
mit ihm verbinden sich Gewalten,
die man für groß und mächtig hält!“
Als kaum der letzte Krieg begann,
da sagt' er schon das Ende an.

„In Schwaben wird's zum Schlagen kommen,
da wird der Herr Baron von Mack
von den Franzosen weggenommen,
wie eine Prise Schnupftabak!
Dann aber trift des Krieges Blitz
die Russen auch!“ — (Bei Austerlitz!)

Nun schnitt er mit dem Munde — leider! —
von unserm lieben deutschen Reich,
ein harter geograph'scher Schneider,
manch Stück ab und vertheilt es gleich.
Was man in Presburg abgemacht,
hatt' er zur Kunde längst gebracht.

Französisch ist er stets gewesen,
und bleibt es auch, so lang' er lebt,
was wir in der Hofzeitung lesen,
zeigt, daß ein Sehergeist ihn hebt.
Grosthaten liest er mit Bedacht,
und spricht: „So hätt' ich's auch gemacht!“

Die Europäiſchen Armeen,
er kennt ſie alle auf ein Haar,
und was von ihnen wird geſchehen,
war ihm ſchon vor dem Anfang klar.
„Die werden ſiegen!“ ruft er aus,
und ſiegreich gehen die zu Hauſ.

„Sie, Tugendhafter!“ — ſpricht er — „wiſſen
auch gar nichts!“ — wenn man widerſpricht.
„Sie dummer Dorfteufel, Sie müſſen
mit klugen Männern reden nicht!“
Und ſtets hat man's als wahr erkannt,
daß dumm iſt, den er dumm genannt.

Hat er ein Mädchen wahrgenommen,
das völliger als andre iſt,
ruft er: „Die wird ins Kindbett kommen,
daß ihr es nur bei Zeiten wißt!“
Kurz, man iſt bei ihm wie behext,
er hört, wie Gras im Felde wächſt.

Nun frage ich auf Treu und Glauben:
iſt ſolch ein Mann nicht Ehrenwerth?
Nie müſſe ihn der Tod uns rauben,
der, was die Zukunft birgt, uns lehrt!
Ich wett', es zeigt der ſchlaue Mann,
lebt er, den jüngſten Tag ſelbſt an.

Seine Sprüchwörter, seine Ausdrücke, seine Schimpfnahmen sind hier wörtlich wiedergegeben: so ist dies ein Kunstwerk, das (da man nichts anders von dem originellen Mann zum Andenken hat) würdig zu seinem Monumente dienen kann.

Auszug aus dem französischen Werke: Ueber den Feldzug von 1806 *).

Der Herzog von Braunschweig, den die Wunden, die er in der Schlacht bey Jena erhielt, weniger schmerzten, als das Unglück, von dem er sein Vaterland ringsumher auf einmal bedroht sah, war ein Fürst von großen Verdiensten, und ein ausgezeichneter Officier. Einige Züge aus seinem Leben und eine kleine Schilderung der Begebenheiten, an denen er Theil hatte, wird unsern Lesern hoffentlich willkommen seyn.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Br. Wolfenbüttel, geb. den 9ten Oct. 1735, war der Sohn des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig und einer Schwester Friedrichs II. von Preußen. Er heirathete 1764 die Schwester des jetzt regierenden Königs von England, die Prinzessinn Augusta, und hatte von ihr mehrere Kinder. Der Erbprinz, sein ältester Sohn, starb voriges Jahr: seine Prinzessinn Tochter ist an den Prinzen von Wallis verheirathet. Die Familie Wolfenbüttel bekennt sich zur lutherischen Religion.

Der Herzog von Braunschweig wurde sehr sorgfältig erzogen, zur Kriegskunst bildete ihn sein Onkel, der Prinz Ferdinand, unter welchem er in dem siebenjährigen Kriege bey der alliirten Armee die Braunschweigischen Truppen commandirte. Er zeichnete sich bey Hastenbeck und Bergen, wo die Alliirten von den Franzosen geschlagen wurden, und bey Crevelt und Minden, wo sie den

*) Conf. das 3te Heft und die darin enthaltene Recension.

Sieg davon trugen, rühmlich aus. Im Jahr 1760 commandirte er die Avantgarde der alliirten Armee, und wurde, weil er sich allzuverwegen mit der französischen Armee eingelassen hatte, zwar geschlagen, aber sein Rückzug machte ihm Ehre. Er wurde bey dieser Gelegenheit, und drey Monate darauf zum zweyten Mal in der Affaire bey Klostercamp, verwundet. Er war 1761 mit in den Treffen bey Willinghausen und Warburg, wo die Franzosen, und bey Johannisberg, wo die Alliirten geschlagen wurden: bey der letztern Gelegenheit erhielt er eine gefährliche Wunde in den Unterleib.

Nach Beendigung dieses Krieges kehrte er nach Braunschweig zurück, und erleichterte seinem Vater die Regierungsgeschäfte. Als dieser im Jahr 1780 starb, folgte er ihm in der Regierung und zeigte viel Mäßigung und Besonnenheit in der Leitung seiner Staaten. Er wurde Beschützer der Künste und Wissenschaften, und viele Gelehrten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands fanden in Braunschweig das Asyl, wo sie für ihre Personen und Meinungen die vollste Freyheit genossen.

Demungeachtet blieb der Herzog als General im Dienste des preußischen Hauses; und als Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1787 Holland überfallen und besetzen wollte, vertraute er ihm das Commando der nach Holland bestimmten Armee an. Er war der Welt durch die Thätigkeit und Bravour bekannt, die er im siebenjährigen Kriege gezeigt hatte; einen noch größern Ruhm hatte er sich in dem Bayerschen Kriege 1778 erworben, wo er sich auf dem schwierigen Posten bey Troppau im östreichischen Schlesien gegen die ganze große Armee des Kaisers ohne den geringsten Verlust zu halten wußte.

Sein Geist und seine Milde erwarben ihm die Liebe aller Herzen, und seine feine aber streng gesetzliche Politik

flößte Vertrauen ein. Edel und anständig in seinen Freuden, hellsehend in der Wahl seiner Staatsdiener, wohlthätig ohne Verschwendung und ökonomisch sparsam ohne Geiz, tilgte er in wenig Jahren bey mäßigen Einkünften eine Schuld von 40 Millionen *), die seinem Lande vorher sehr beschwerlich fiel.

Die Bande seiner Verwandtschaft mit dem König von England verschlossen bey ihm nie das Auge des Politikers. Er hielt, wie Prinz Heinrich, fest an dem Grundsatz der Schonung für Frankreich, und ob ihm gleich der Ehrgeitz, seine herrschende Leidenschaft, mehrmals das Commando von Armeen in die Hand gab, die die Franzosen bekämpfen sollten, so würde doch gewiß Friedrich Wilhelm II., wenn er sich von ihm hätte leiten lassen, den Krieg 1792 nicht unternommen haben, den er ohne allen Erfolg führte, und der den militairischen Ruhm des Herzogs in den Ebenen von Champagne verdunkelte.

Als General der Coalition im Jahr 1792 begann er mit einem unpolitischen Manifeste. Wer ihm jene leidige Proclamation diktirte, kannte den Charakter eines Volkes nicht, das von allen Leidenschaften, von Rache, Furcht und Liebe zur Unabhängigkeit emporgehalten und getrieben, im Zustande der Revolution sich befand; man wollte Menschen Gesetze vorschreiben, die fest entschlossen waren, lieber zu sterben, als nachzugeben. Nachdem er sich in dieser seltsamen Proclamation auf die Manifeste der deutschen Mächte berufen und bekannt gemacht hatte, er sey gekommen, mit den Waffen in der Hand, den Thron und Altar wieder herzustellen und die Anarchie zu zerstöhren, so erklärt er: „daß er alle Franzosen, die sich zur Vertheidigung ihres Landes erheben würden, als Rebellen stra-

*) Sollen wohl Franken seyn?

„sen werde; er macht sie Mann für Mann für die Ver-
„brechen der Jacobiner gegen den König verantwortlich
„und bedroht alle constituirten Autoritäten und alle Bür-
„ger mit dem Tode, so wie alle Städte und Dörfer mit
„Execution und Plünderung, im Fall irgend einer Wider-
„setzlichkeit oder Unordnung.“

Ein ganzes Volk ohne Unterschied der Parthei so gewissermaßen für vogelfrey zu erklären, das zeigte warlich von großer Unwissenheit in Absicht auf den Zustand der Dinge, und gab jedermann die Waffen in die Hände. Die Häupter und Führer der Revolution zogen große Vortheile aus diesem Benehmen.

Daher fand die Armee des Herzogs von Braunschweig, trotz der Schnelligkeit, mit der die Soldaten unter seinen Befehlen in Frankreich vordrangen und trotz der Anarchie und Unordnung, die ihre Verheerungen über ganz Frankreich ausdehnten, Hinderniße, die sie nothwendig aufhalten mußten, Hinderniße, die der Herzog nicht vorhergesehen hatte und die er dennoch hätte vorhersehen sollen. So versäumte er vor seiner Ankunft in Champagne die Höhen von Beme zu besetzen; der französische General Arthur Dillon faßte dort mit seinen Truppen Posto, und die preußische Armee mußte einen Umweg machen, der sie um mehr als um acht Tage brachte. Als sie in Champagne angekommen, und durch die Schlünde von Argonne hindurch war, sah sie sich in einem unfruchtbaren Lande, ohne Lebensmittel, entkräftet durch das beständige Regenwetter, und mitgenommen durch eine ansteckende Krankheit, die an 20000 Menschen theils hinraffte, theils außer Stand setzte, zu fechten.

Dümouriez, Kellermann, Luckner und Bournonville setzten vereint dem Herzog furchtbare Kräfte entgegen, und machten alle mögliche Vorkehrungen, um

entweder als Besiegte durch unablässige Gefechte ihn im Vorrücken aufzuhalten, oder als Sieger im Glück ihm alle Hoffnung zu einem Rückzug abzuschneiden.

Ein Brief von Dümouriez zu dieser Zeit an den General Biron wird besser, als alles Erzählen, die kritische Lage schildern, in die sich der Herzog von Braunschweig selbst versetzt hatte.

St. Menehoult den 28sten Sept. 1792.

„Freund! die Preußen wissen nicht mehr, was Krieg „führen heißt: sie sind als Soldaten fast nicht um ein „Haar besser als wir. Am 10ten Sept. bekam ich die große „Armee zu Gesichte, und fünf Tage nach einander hab ich „sie in allen Postengefechten geschlagen.

„Der Sukkurs blieb aus; ich hatte ein Terrain von „15 französischen Meilen und fünf bis sechs enge Pässe, „wovon der eine bey Grand-Pré einen großen Raum ein„nimmt, zu vertheidigen, und meine Truppen waren noch „nicht einmal 15000 Mann stark. Den 13ten wurde un„ser stärkster Paß forcirt: wir nahmen ihn den folgenden „Tag dem Feinde wieder ab und verloren ihn zum zwey„ten Mal: ich wurde mit meinem Nachtrab von mehr „als 20000 Mann tournirt und hatte in einem abscheuli„chen Lager nicht mehr als höchstens 17000 Mann.

„In der Nacht vom 14ten auf den 15ten wagte ich „die kühnste und gefährlichste Unternehmung: meine Ab„sicht gelang vollkommen; alles war außer Gefahr, als „sich 1500 Mann Husaren zeigten und die verwirrte Flucht „vor Mons erneuerten.

„Ich habe sehr wenig verloren: ein Theil der Equi„page und ganze Corps hatten sich nach Rhetel, Reims, „Chalons und Vitry geflüchtet. Die Feinde waren so „albern und verfolgten mich nicht einmal. Den 17ten „stieß Bournonville zu mir.

„Den 19ten Abends kam Kellermann und setzte „sich mir zur Linken auf den Höhen von Valmies. Den „20sten wurden wir hier angegriffen und warfen den Feind „lebhaft zurück. Jetzt sind wir 60000 Mann stark im „Lager von St. Menehoult und halten die große preu„ßische Armee, die vor uns steht, und die Emigrirten, die „mit einem östreichischen Corps zusammen etwas mehr „als 50000 Mann ausmachen, so in Respekt, daß sie „nichts unternehmen können. Sie sterben vor Hunger „wie die Fliegen, haben den Krieg satt und wagen weder „nach Reims noch nach Chalons vorzurücken, ob sie mich „gleich von beyden abgeschnitten haben; denn sie fürchten, ich „möchte ihnen folgen. Seit vier Tagen hab' ich mit den „Preußen eine Art Waffenstillstand geschlossen: wir sind „in eine Art von Unterhandlung mit einander getreten; „diese hat aber das Ende des Waffenstillstandes beschleu„nigt. Ich habe es ihnen heute Abend notificirt, weil der „Herzog von Braunschweig durch ein impertinentes Mani„fest, das er mir zuschickte, alles verdorben hat."

Jedermann kennt den Ausgang dieser Campagne, die dem commandirenden General der preußischen Truppen wenig Ehre brachte: der Herzog war unklug genug, sich dazu hinreißen zu lassen, und er hat leider nachher seinen jämmerlichen Rückzug nicht in Vergessenheit bringen können.

Im folgenden Jahre 1793 wurde er von den Generalen Hoche und Pichegrü geschlagen. Diese beyden Generale erstürmten mit dem Bajonette die Redoute von Feschweiler bey Werth in Nieder-Elsas, und als die Preußen aus diesen Posten vertrieben waren, räumten auch die Oestreicher die Festungswerke von Hagenau.

Vergebens suchte der Herzog von Braunschweig mit dem Degen in der Hand seine muthlosen Truppen wieder

zu sammeln; die glänzende Bravour, die er in dieser Lage zeigte, hatte weiter keinen Erfolg, als daß der Rückzug nun doch nicht zu einer völligen Niederlage wurde. Die Franzosen benutzten ihren erkämpften Vortheil, verfolgten die Preußen und nahmen ihnen Weissenburg, das sie besetzt hatten, wieder weg. Der Fürst von Hohenlohe *) hob die Belagerung von Landau auf, Wurmser ging über den Rhein zurück und der Herzog von Braunschweig zog sich nach Maynz.

Kurz darauf legte er das Kommando der Armee nieder und machte seinen Brief, den er an den König v. Preußen deshalb geschrieben, bekannt, in welchem er sich über den Mangel an Harmonie unter den Alliirten, über den Mangel an Einsicht, über Egoismus und den Geist der Kabale und des Mißtrauens beklagt und darin die Quelle aller Niederlagen und des unglücklichen Erfolgs der ganzen Campagne findet.

Dieser Brief aus Oppenheim den 6ten Jan. 1794, so wie das letzte unglückliche Schicksal des Herzogs, ist uns Deutschen nur zu bekannt: die Franzosen glauben ihn noch am Leben und zwar in England bey seiner Tochter.

Der Marquis Lucchesini ist ein italienischer Edelmann aus einer alten patricischen Familie zu Lukka. Der Enthusiasmus, den Friedrichs Name allen civilisirten Nationen und besonders den Italienern eingeflößt hatte, zog ihn, wie Abbé Denina (der Bibliothekar Napoleons) sagt, von Wien nach Berlin. Der König hatte gerade damals den Marschall Keith und den Marquis d'Argens, seine vertrautesten Gesellschafter, verloren,

*) Der jetzige König von Preußen als Kronprinz, nicht Fürst Hohenloh, commandirte diese Belagerung.

und ſuchte ihre Stelle durch einen Mann von Geiſt und Verdienſt zu erſetzen: er fühlte das Bedürfniß dieſes Erſatzes um ſo tiefer, weil er nach Beendigung des kurzen Baierſchen Krieges 1778 zu Sans Souci einſam und faſt ganz abgeſondert ſeine Tage zubrachte. Der Abbé Fontana, der ſardiniſche Geſandte, der einzige italieniſche Miniſter an Friedrichs Hofe, ſtellte ihm den Marquis Luccheſini vor, der mit einer Menge von gründlichen Kenntniſſen, wie ſie nur Quintus Icilius hatte, eben ſo viel Geiſt verband, als ein Graf Algarotti und der Marquis d'Argens. Luccheſini kannte überdieß die große Welt, wie ſie Quintus nicht kannte. Diejenigen, welche den König auf die Ideen brachten, den Marquis an ſich zu feſſeln, trugen wahrſcheinlich das Ihrige dazu bey, den reiſenden Edelmann durch die Bedingungen, die man ihm anbot, zu beſtimmen, daß er blieb. Der König machte ihn mit einem Gehalt von 2000 Thlr. (8000 Fr. Livres), zu ſeinem Kammerherrn und zog ihn mit den Generalen an ſeine Tafel.

Der Marquis Luccheſini wurde bald diejenige Perſon, mit der ſich der König am meiſten unterhielt. In der Regel dauerte das Geſpräch des Königs mit ihm alle Abend zwey Stunden: ihm theilte er ſeine Schriften mit und an ihn wandte er ſich ſehr oft in litterariſchen Angelegenheiten. Die Korreſpondenz des Königs mit ausländiſchen Gelehrten ging durch ſeine Hände.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und III. wurde Luccheſini in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht: er war im Jahr 1788 einer von denen, die die Polen reitzten, das ruſſiſche Joch abzuwerfen; ſeine Sendung und die Aufträge, die ihm der König in dieſer Hinſicht gegeben, erreichten ihren Zweck vollkommen.

„Kein Mensch, sagt Segur in seinem hist. politischen Gemälde von Europa in den Jahren 1786 bis 1796, besaß zu einer solchen Rolle mehr Geschicklichkeit als er: seiner Thätigkeit entging auch kein Moment der Zeit. Glühend für die Erreichung seines Zwecks und schnell in der Wahl der dazu gehörigen Mittel vereinigte der Marq. Lucchesini in sich die Eigenschaften des gewandten Hofmannes mit den Eigenschaften des geschickten Politikers. Angefüllt mit Kenntnissen und doch ohne Pedanterie gab ihm sein reges Gedächtniß eben so viel nützliche Thatsachen beym Arbeiten an die Hand, als angenehme Anekdoten zur Belebung der Gesellschaft. Sein vertrauter Umgang mit Friedrich dem Großen hatte ihm hohe Achtung erworben: die Gewandheit seines Charakters verschaffte ihm Zutritt bey allen Partheyen: sein feiner Scharfsinn entdeckte ihm leicht alle ihre Geheimnisse, und die theilnehmende Wärme, mit welcher er seine wahren Absichten zu verbergen wußte, gab seinem Betragen eine Unbefangenheit und Freymüthigkeit, die die Pohlen nur gar zu bald zu der Ueberzeugung brachte, als ob er sich für ihre Sache mit dem Eifer eines gebornen Pohlen interessire."

Seiner Gewandheit und Geschicklichkeit verdankten die Preußen 1792 den Vertrag, den sie mit dem General Dümouriez schlossen und der sie aus ihrer traurigen Lage in Champagne erlöste.

Der Marquis Lucchesini ist ein Mann von ungefähr 52 Jahren: er ist Staatsrath und Kammerherr seiner Majestät des Königs von Preußen, Ritter des preußischen rothen und schwarzen Adlerordens und Ritter des pohlnischen weißen Adlerordens; er ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin und mehrerer

anderer gelehrten Gesellschaften in Deutschland. Er war Bevollmächtigter Minister seines Hofes von 1800 — 1802 und brachte durch seine Unterhandlung mehrere wichtige Tractaten zu Stande.

Dem Uebersetzer dieser Auszüge fällt ein Zug ein, der Lucchesini's Geist auch in den kleinsten Vorfällen des Lebens sehr schön dokumentirt und der ihm der Aufbewahrung nicht unwerth dünkt. Lucchesini kam einst von einer Reise aus W. des Abends in der Residenz D. an, ging, weil er sich nicht lange aufhalten wollte, in seinen Reisekleidern, so wie er angekommen war, zum Minister G** und ließ sich anmelden. Der Kammerdiener kömmt zurück und sagt' ihm: der gnädige Herr sey noch bey Tafel, er möge ein wenig warten. Lucchesini wartet: der Bediente, der wahrscheinlich so ein Fac totum im Hause war, sich für etwas Bedeutendes und den Fremden in seinen Reisekleidern für weiter nichts als einen Kaufmann hielt, der vielleicht der gnädigen Frau neue Muster aus Italien mitbringe, redet per Er zu ihm; präsentirt ihm jedoch höflichst einen Stuhl, streicht ihm über das feine Beinkleiderzeug und erkundigt sich, was die Elle davon koste. Indem hat G**, der in der Lebhaftigkeit des Tischgesprächs den Fremden warten zu lassen befohlen, sich noch einmal genauer nach dem Fremden erkundigt und bey dem Namen Lucchesini, den er zuvor überhört, springt er auf, kömmt feurig heraus, bittet L. tausendmal wegen des Versehens um Verzeihung und freut sich des herrlichen Besuchs. Der Bediente wie vom Blitz getroffen und bleich und stumm und höchst verlegen, wie er das Er zurücknehmen und seine Impertinenz entschuldigen soll, fängt an zu stottern und zu stammeln. „Hat nichts zu bedeuten, mein „Freund, versetzt Lucchesini (der auch ziemlich gut

„deutsch spricht) nur ruhig! sey er ruhig! er ist ein Er„par profession und ich war's blos par occasion!“ Und, damit trat er unter dem herzlichen Lachen der Umstehenden in die Gesellschaft, die den feinen, lebhaften und sinnigen Weltmann mit Achtung und Liebe empfing.

Geschichte des Feldzugs von 1806 bis 1807.

Ein Vorläufer.

Viele große Weltbegebenheiten hat uns die Geschichte der älteren und neueren Zeit aufbewahrt; sie erzählt uns: Wie der Stürmer Alexander, ohne Zweck und ohne Nutzen, bloß um seine unersättliche Ruhmbegierde zu befriedigen, Griechenland, Persien, Indien unterjochte, und dann durch den gemeinsten aller Triebe, durch die Wollust, in einem Schlamm von Lüsten unterging. Er setzte Könige und Fürsten ein und ab, und würde sich zuletzt, nachdem er sich zum Herrn der Erde, zum Sohn der Götter schon erklärt hatte, zum Herrn des Himmels und zum Gott der Götter erklärt haben, wenn der Tod nicht seiner gespottet und ihn der Erde, wohin er gehörte, wiedergegeben hätte. Sie erzählt uns: daß ein einziges Volk (die Römer) eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, alle übrigen cultivirten Völker der damals bekannten Erde besiegte und sich tributbar machte, endlich aber mit aller seiner Kunst, mit allen seinen Formen, den Barbaren aus dem Norden erlag, die die Natur allein in der Kriegskunst unterrichtet hatte.

Die neuere Geschichte stellt uns einen Staat (Deutschland) dar, nach dessen Oberherrschaft die Kaiser Jahrhunderte lang vergebens strebten. Zuerst widerstand ihnen der Geist der Chevallerie, dann der Protestantism, und als Ferdinand II. bald am Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubte, als seine Fahnen an der Nord- und Ostsee wehten, da erschien der Genius der deutschen Freyheit, Gustav Adolph, und erkämpfte für Deutschland, Freyheit der Meynung.

Nach ihm ruhte die Freyheit dieses großen Staats auf zwey sichern Säulen, theils auf der Eifersucht Frankreichs, theils auf dem Emporkommen Preußens, dessen Beherrscher bis ins 17te Jahrhundert völlig von Oestreich abhängig gewesen waren.

Unter unsern Augen sahen wir in Frankreich eine Dynastie untergehen, eine andere entstehen; aufgeregt durch die Schwäche der Regierung, vereinigt und verschmolzen durch den Einfluß, welchen die benachbarten großen Staaten auf dies Ereigniß haben wollten, brachte die Masse des französischen Volks, und die aus ihr hervorgesprungenen guten Köpfe, eine Revolution in allen bisher bestandenen Formen zu Stande, so wie sie die Geschichte der alten und neuern Zeit nicht aufzuweisen vermag.

Kaum war der französische Staat in sich neu geformt, als er sich an den übrigen Continental-Mächten für ihre unzeitige Einmischung rächte. Schnell waren Holland, Belgien, die jenseitigen Provinzen des Rheins, die Schweitz und Italien erobert, Spanien unter Einfluß gesetzt, und Oestreich zurückgewiesen.

Als aber Deutschlands Kaiser mit Rußland im Bunde, durch englisches Geld unterstützt, es noch ein Mal

versucht, sich gegen Frankreich aufzulehnen, da verlor er 1805 die Vormauern seiner Länder, seine Kaiserwürde, seinen Einfluß auf Deutschland, und mußte ruhig zusehen, wie die mehrsten deutschen Fürsten, durch ein gemeinsames Band umschlungen, Frankreichs Einfluß hingegeben wurden.

Doch was unerhört war, das machte die Geschichte unsrer Tage aus: Noch ein deutscher Staat war übrig (Preußen), welcher, im Abglanz der Thaten seiner Schöpfer des vorigen Jahrhunderts, die Integrität des Nordens aufrecht erhalten zu wollen schien, besonders da Rußlands Kaiser mit seiner ganzen Macht zur Unterstützung bereit war.

Preußen schien seit zehn Jahren mit einem, den Staatskundigen unbegreiflichen Gleichmuth, allen Eroberungen Frankreichs zuzusehen, und über Oestreichs Fall zu triumphiren, als es wider alles Erwarten 1806, wo ein allgemeiner Frieden nahe war, plötzlich zu den Waffen greift, ein unvergleichliches Heer sammelt, Sachsen mit sich vereinigt, jenes ohne irgend einen Rückhalt in den Thälern und Klüften der Saale aufstellt, hier eine Reihe von Tagen sorglos weilt, sich dann von seiner Basis ruhig abschneiden läßt, und nun an einem einzigen Tage so total geschlagen, so unbegreiflicher Weise geschlagen wird, daß die Feinde in einem halben Jahr sich in Besitz des ganzen Landes befinden.

Verdient irgend eine Geschichte der Nachwelt getreu aufbewahrt zu werden, so ist es gewiß dieß Sterbejahr der preußischen Monarchie, durch den Frieden zu Tilsit bekundet, besiegelt und bekräftigt. Die Folgen davon sind theils schon da, theils sind sie noch unabsehbar. Deutschland ist nicht mehr; in kleine Theile zertheilt,

gehören seine Fürsten zur Familie der französischen Dynastie; am Throne des Kaisers von Frankreich empfangen sie ihre Instruktionen. Oestreich und Preußen sehen ihrer gänzlichen Auflösung entgegen; jener Staat, völlig erkrankt, scheint jetzt zu desperaten Arzeneyen vorzuschreiten. Rußlands Einfluß ist auf die Barbaren jenseits der Weichsel beschränkt; das einzige England kämpft nur noch, um seine Sterbestunde etwas zu verschieben. Auf Dänemark wird der französische Einfluß jetzt sichtbar. Wem unter den Deutschen, unter den Preußen, unter den Europäern überhaupt, wird diese große auf den Schlachtfeldern von Jena, Ostralenka, Eylau, und Friedland entschiedene Weltbegebenheit nicht interessiren? Aller Augen, aller Aufmerksamkeit war zeither nur darauf gerichtet. Jeder Beobachter frägt: wie ist das zugegangen? Wie war das möglich? Sieben Tage enthielten die Geschichte eines Jahrhunderts. Ich habe mich bemüht nicht bloß die verborgenen Gründe von dieser großen Begebenheit zu erforschen, sondern ich habe auch die besten Materialien gesammelt *), um der Welt eine ächte wahre Geschichte des Feldzugs 1806—1807 darlegen zu können. Ich habe selbst alle jene Schlachtfelder besucht, und das Lokale kennen gelernt, und gesehen, wie es Napoleon, wie es die Allirten benutzt haben.

Um diese Geschichte anschaulicher zu machen, werden nicht nur die Pläne von den Schlachten dem Werke beygefügt werden, sondern es sollen von allen Punkten, welche durch jene Begebenheit merkwürdig wurden, Landschafts-Ansichten hinzugefügt werden, die um so mehr einen Reitz haben müssen, als die Natur so vieles für die Gegenden (an der Saale besonders) that, welche

*) Gedruckte und ungedruckte.

der Fuß der Sieger bezeichnete. Den so oft aufgestellten Grundsatz halte ich für thörigt:

Es sey jetzt noch zu früh eine Geschichte zu schreiben.

Wer diesen Grundsatz aufstellte, mußte wohl seine Zeitgenossen für so gänzlich verdorben halten, daß er ihnen keine Wahrheitsliebe zutraute.

Wie sollen unsere Nachkommen jene Geschichte schreiben können, da wir, die wir Zeitgenossen dieser großen Weltbegebenheit waren, unser ganzes Fassungsvermögen zusammen nehmen müssen, um zu begreifen, was unter unsern Augen vorgieng *)?

Der Verfasser der vertr. Briefe über Preußens innere Staatsverhältnisse.

Audiatur et altera Pars.

Etwas zur Entschuldigung des Gen. L. Thiele.

So gewiß die Publicität, an der Hand der Wahrheit und der strengsten Unbefangenheit, zu den schönsten Geschenken des Himmels gehört; so unleugbar ist es auch, daß sie die Ursache von unglaublich vielem Unrecht werden kann, wenn sie nicht eben so partheilos als wahrhaft das Wirkliche dem Publikum eröffnet.

*) Ich würde sehr anmaßend erscheinen, wenn ich nicht zugeben wollte, die Zeit werde so manche Thatsache noch aufklären. Ich will mich aber bemühen ohne alle Rücksichten Wahrheit zu sagen, so weit es jetzt schon möglich ist.

Mit dem herzlichsten Jammer beklaget jeder treue Preuße das Unglück, wovon jetzt sein verehrtester Regent und alle seine Unterthanen, durch den eisernen Gang des Weltenschicksals, niedergebeugt werden.

Wenn aber die Wuth der leidenschaftlichen Verläumdung öffentlich Männer mit höchster Ungerechtigkeit beleidiget, die schon das allgemeine Unglück mit Heftigkeit ergriffen hat, dann muß dieß das Herz des Menschenfreundes erschüttern und mit dem gerechtesten Unwillen erfüllen.

Ueber solche Angriffe hat besonders der königlich-preußische General-Lieutenant von Thiele, ehemaliger Gouverneur von Breslau, zu klagen; ein Mann dessen Herz nie gegen das Interesse seines edlen Monarchen handeln kann und gehandelt hat, und von dem jetzt in zwey öffentlichen Zeitschriften mit einem Tone gesprochen wird, aus welchem weder die Wahrheit noch die Unbefangenheit, sondern vielmehr die offenbarsten Unwahrheiten und die heftigste Animosität hervordringen.

In dem 5ten Hefte der Feuerbrände Seite 153 sagt der anonime Verfasser des allda abgedruckten Aufsatzes:

„Der General von Thiele sey zu der Zeit in Dresden „gewesen, als sich der Kaiser Napoleon dort auf„gehalten, habe sich bey feyerlicher Cour zu ihm ge„drängt, und sey von ihm mit den Worten abgewie„sen worden: Zurück!“

Dieses ganze Vorgeben ist durchaus gegen die Wahrheit und eine boshafte verläumderische Erdichtung *).

Der Herr General von Thiele ist in den Tagen, als der Kaiser Napoleon Dresden mit seinem Besuche beehrte, nicht von Görlitz, 13 Meilen davon entfernt, weggekom-

*) Kommt auf Rechnung des Einsenders.

gekommen und zu dieser Zeit gar nicht in Dresden gewesen. Wohl hundert Zeugen könnten dieses unwiderlegbar bezeugen, und ich berufe mich hier auf das mir geliebte Publikum in Görlitz.

Allein folgendes ist geschehen, woraus der Verfasser bey der offenbaren Animosität gegen diesen würdigen Mann seine unwahren Verläumdungen geformt haben kann.

Der Kaiser Napoleon kam auf seiner Reise nach Dresden auch durch Görlitz, wo er ein paar Stunden von der schnellen Reise Ruhe und Erholung suchte und ein Frühstück genoß. Er sprach in seinen Zimmern keinen Fremden. Und als dieser Monarch aus seinen Zimmern bey der Abreise trat, präsentirten sich ihm die höchsten Behörden des Görlitzer Landkreises und der Stadt. Unter ihnen war der Herr General-Lieutenant von Thiele ebenfalls, welcher, wie die übrigen, dem Kaiser namentlich vorgestellt ward, und so wie er gegen alle nur einige hingeworfene Worte in der geschwindesten Eil sprach, und alle sehr artig und freundlich begrüßte, eben so artig und freundlich grüßte er den Herrn General-Lieutenant von Thiele.

Indem ich dieses hiermit dem verehrten Publikum unter meinem Namen als die strengste Wahrheit eröffne, fordere ich jeden auf, der das Gegentheil und die obbemerkte verläumderische Unwahrheit zu behaupten vermögend seyn will.

Görlitz,
den 30. September 1809.

E. F. v. Tiefenhausen,
königl. preuß. Hauptmann.

Die
Flucht aus Erfurt nach Arnstadt,
im October 1806.

In welcher Angst und Erwartung der Dinge wir seit den 13. October 1806 in Erfurt waren, läßt sich durchaus nicht schildern; die Gerüchte durchkreuzten sich in jedem Augenblick und nichts wußten wir mit Gewißheit, als daß der Commandant der Citadelle Ordre habe, dieselbe bis auf den letzten Moment zu vertheidigen. — „Aber dahin wird's man nicht kommen!“ sagten die Preussen, weil sie nämlich glaubten, es werde zu keiner Belagerung kommen.

Die Geschichte bey Saalfeld und Schlaitz waren indessen bekannt geworden, und die Stadt füllte sich mit Flüchtlingen, unter denen auch hohe Personen waren. Das Weimarsche Geleitshaus war gedrängt voll.

Die Bewohner der Stadt gingen umher, still, mit gesenkten Blicken, als — suchten sie etwas. — Was? — das ließ sich noch fragen. Das Schwadroniren der Soldaten dauerte fort, und die Bürger wurden mit jeder Stunde stiller. Aber auf allen Gesichtern schwebte die Frage: Was wird's werden?

Der unglückliche Jenaische Schlachttag brach endlich an; wenige hatten die Nacht ruhig durchschlafen. Man war früher allenthalben auf, als gewöhnlich. — Der Kanonendonner rollte in der Ferne, und gegen neun Uhr wurde er heftiger.

Auf einmal verbreitete sich die Nachricht: „Die Preussen haben gesiegt.“ — Aber es kamen mehrere bepackte Wagen durch die Stadt, in denen bedeutende Fliehende saßen. — Wieder hieß es: „der Sieg wanke;“ man wußte nicht was man glauben sollte.

Nachmittag schlichen Soldaten durch die Straßen, die nicht zur Besatzung gehörten; hier und dort ritten Reuter. — Was ist das? fragte man. Sie sind versprengt, hieß es. So etwas pflegt in solchen Fällen zu geschehen, das hat aber weiter nichts auf sich.

Aber nach und nach packten die hohen Geflüchteten auf, und eilten aus der Stadt, und der ankommenden Flüchtlinge wurden mehrere. — Bald war die wirkliche Retirade nicht mehr zu verbergen; die Bestürzung wurde ganz allgemein.

Die Preussen sind bey Jena geschlagen, hieß es endlich ganz bestimmt, und werden, zwischen Weimar und Erfurt gesetzt, ein zweytes Treffen liefern. — Dazu kam's Gott sey Dank nicht. — Wir sahen im Geiste schon Weimar und Erfurt brennen.

Der verwundete Feldmarschall **Möllendorf** kam an. Die Stadt war gestopft voll Soldaten.

„Der Herzog von Weimar steht mit seinem Corps bey Molsdorf. Er wird vorrücken.“ — Wirklich kam er vor die Stadt. — Was fliehen wollte und konnte, floh. Die Chaussee nach Gotha zu war mit Menschen und Wagen bedeckt.

Den folgenden Tag schon sahen wir die Franzosen. Der Parlementair, der die Citadelle, sich zu ergeben, aufforderte, hielt auf dem Graben. Man parlementirte hin und her. Ein preußischer Soldat von der Grabenwache wurde wüthend, drängte sich durch seine Kameraden und wollte den französischen Officier auf den Leib; mit großer

Gewalt wurde er zurück gehalten; er machte sich wieder los, und wollte abermals losbrechen, grimmig drohend. Man hatte Mühe ihn zu desarmiren und in die Wache zurück zu bringen. — Welch ein Unglück hätte das geben können!

Der französische Officier mußte lange warten, er war durstig; ein patriotischer Weinhändler labte ihn mit einem guten Becher Wein. — Endlich kam's zur Kapitulation.

„Wie kann sich der Commandant halten? — sagte ein Officier, — die Stadt wird ein Steinhaufen. Das Pulver ist schlecht verwahrt; 25,000 Centner liegen in der kleinen Kapelle des Peters-Klosters. Wußten oder erfuhren dieß die Franzosen und richteten die Bomben dahin, so flogen die Citadelle, die Besatzung und ein Theil der Stadt in die Luft. Da ist nichts zu thun, als sich zu ergeben, und der Feldmarschall will's auch haben."

Die Besatzung war freylich in großer Gefahr gewesen!

Der Herzog von Weimar ließ in die Stadt sagen: Wenn man gesonnen sey zu kapituliren, sollte man sich herauszuziehen und zu ihm stoßen,

„Wie soll das gehen?" hieß es: „das Volk ist ermüdet, auf den Tod matt; wie soll's marschiren?"

Man bedachte wohl nicht, daß Kriegsgefangene auch marschiren müssen, und nicht in Kutschen transportirt werden oder auf Wagen, wie beliebige Kunstschätze.

Umsonst wurde der Herzog dringender, und blieb länger, als er gewollt hatte, vor dem Thor; die Gefahr wuchs für ihn selbst mit jeder Minute, indem er dem Könige 9000 Mann retten wollte. Es war aber alles vergebens; er mußte abziehen, konnte zusehen, wie er sich

durchschlug, und die Besatzung, und alle in der Stadt liegende Soldaten wurden Kriegsgefangene.

Die Kapitulation rettete das Eigenthum der Bürger, die, wer kann es ihnen verdenken? darüber sehr froh waren.

Ich machte mich zum Thor hinaus, denn ich hatte nicht die geringste Lust anzusehen, wie — — Meine Gründe ein andermal!

Ich wollte nach Gotha zu; das ging nicht. Die Preußen wollten mich gar für einen Spion halten. Ich hatte aber endlich das Glück sie zu überzeugen, daß ich keiner sey. — Nun schlug ich einen andern Weg ein, und kam unter die Franzosen. Es kostete Mühe, und mehrere Carolins, mich loszumachen, — Glücklich kam ich endlich in dem glücklichen Arnstadt an, welches keinen Feind gesehen hat.

Verlust des Herzogthums Weimar, in den October-Tagen 1806.

Das Herzogthum Weimar hat nach einer amtlichen Berechnung, seit den 14ten October 1806 bis zu dessen Friedensschlusse und Beytritt zum rheinischen Bunde, folgenden Verlust erlitten:

476,740 Rthlr. 15 Gr. baares Geld;
1,183 Stück Pferde;
1,043 Ochsen und Kühe;
2,991 Schweine;
3,437 Schaafe und Hämmel;

400 Ziegen;
35,149 Stücke Geflügel;
4,372 ¼ Scheffel Roggen, den Scheffel zu 110 Pfund;
3,718 ½ Scheffel Weizen, den Scheffel zu 120 Pfund;
7,015 Scheffel Gerste, zu 90 Pfund;
35,388 Scheffel Hafer, zu 74 Pfund;
50,360 ½ Centner Heu;
45,254 ¼ Centner Stroh;
31,762 Bouteillen Brandtewein;
182,820 Bouteillen Wein;
3,377 Klaftern Brennholz;
848,161 Rthlr. Werth an Leinengeräthe, Kleidungsstücken, Juwelen, Silberwerk, Meubeln und Kaufmannswaaren.

Abgebrannt sind 35 Häuser; den Werth derselben ungerechnet, beträgt die Summe des Schadens:

1,726,140 Rthlr. 18 Gr. oder 6,904,563 Livres.

Ueberdieß, wurde das Land noch mit einer starken Contribution belegt.

Einige Bemerkungen

von Herrn von Chateaubriand, dem Verfasser vom Geist des Christenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreist hat *).

(Aus dem Conservateur. Sept.)

..... In diesen einst so berühmten Gegenden (in Griechenland) blutet dem Reisenden das Herz bey jedem Schritt. Lebende Ruinen ziehen deine Aufmerksamkeit von den Ruinen ab, die noch in Marmor und in Stein dastehen. Ein splitternacktes Kind, dem Hunger den Körper ausgemergelt und Elend das Gesicht verunstaltet hatte, zeigte uns in einer Wüste die verfallenen Thore von Myceen und Agamemnons Grab **). Freund, du strebst vergebens, im Peloponnes dich den lieblichen Täuschungen der Musen hinzugeben: die grelle, traurige Wirklichkeit verfolgt

*) Dieß sind die ersten Nachrichten wieder von dem vortrefflichen Chateaubriand. Er war zuletzt als Secretair beym Kardinal Fesch in Rom. Dann sagte man den Verfasser vom Geist des Christenthums in Deutschland todt: und sein rastlos thätiger Geist durchwanderte, seine Wißbegierde zu befriedigen und neuen Stoff für seinen geistigen Bildungstrieb zu sammeln, indeß Griechenland und das gelobte Land. Er sey uns mit seinen schönen Gefühlen und mit seinen tiefen Gedanken als redlicher Mann und edler Mensch von neuem gegrüßt unter den Lebenden!

**) Wir haben noch ein anderes Grab zu Myceen entdeckt, vielleicht das Grab des Thyestes oder der Klytemnestra. (Man vergleiche den Pausanias.) Wir haben Herrn Fauvel Nachricht davon gegeben. Anm. des Hrn. Chat.

dich überall. Hütten von gedörrtem Gassenkoth, die mehr zu Thier- als Menschenwohnungen sich eignen; zerlumpte Weiber und Kinder, die bey der Annäherung des Fremden und des Janitscharen fliehen; Ziegen, die erschrocken sich auf dem Gebirge zerstreuen, und Hunde, die allein zurücke bleiben, dich mit Geheul und Winseln zu empfangen, das sind die Gegenstände, deren Anblick dich dem süßen Zauber der Rückerinnerung entreißt. Morea ist verlassen und öde: seit dem Kriege mit den Russen drückt das türkische Joch die Moräten doppelt, und die Albanesen haben einen Theil des Volks ermordet; man sieht ringsumher nichts als Dörfer von Feuer und Schwerd verheert; in den Städten wie zu Mistra *) sind ganze Vorstädte menschenleer und verlassen; wir haben oft 15 französische Meilen Wegs gemacht, ohne auf eine einzige Wohnung zu stoßen. Schreiende Forderungen der gesetzlosesten Willkühr, Bedrückungen und Schmach aller Art richten in dem Vaterlande des Leonidas das Wenige, was noch vom Ackerbau und vom Leben übrig ist, vollends zu Grunde. Einen griechischen Bauer aus seiner Hütte jagen, sein Weib und seine Kinder wegnehmen und ihn selbst unter dem nichtigsten Vorwande tödten, das ist für den geringsten Aga aus dem kleinsten Dorfe ein Spiel, eine wahre Kleinigkeit. Wenn der Moräite den höchsten Grad des Unglücks erreicht hat, so reißt er sich von seinem Vaterlande los und geht und sucht in Asien ein minder

*) Mistra ist nicht das alte Sparta. Letzteres findet sich in dem Dorfe Magoula wieder, anderthalb französische Meilen von Mistra. Wir haben in Sparta 17 Ruinen über der Erde gezählt, die meisten südlich von der Citadelle, auf dem Wege nach Amykle.

Anmerk. des Verf.

strenges Loos: allein dem Schicksal kann er nicht entfliehen; denn Cadis (Richter) und Pasthas findet er selbst in dem Sande am Jordan und in den Wüsten von Palmyra wieder.

Wir gehören nicht zu den kühnen, unerschrocknen Bewunderern des Alterthums, die ein Homerischer Vers für alles andere in der Welt trösten kann. Wir haben nie Sinn für die Empfindung gehabt, die Lukrez in den berühmten Versen ausdrückte;

Süß ist's auf hoher See, bey des Sturm's Gewühl in den Wogen,
so von dem Lande des Seemanns Noth und Arbeit mitansehn.

Weit entfernt, den Schiffbruch anderer vom Ufer gerne mitanzusehen, leiden wir vielmehr selbst, wenn wir andere Menschen leiden sehen. Die Musen haben dann weiter keine Gewalt über uns, als daß sie im Herzen das Mitleid bey dem Unglück wecken. Der Himmel bewahre uns jetzt für jene leidigen Deklamationen über das, was meinem Vaterlande so viel Wunden schlug, über Freyheit und über Sklaverey, aber wenn wir mit Männern, deren Charakter und Talente wir übrigens verehren, jemals dem Gedanken Raum gegeben hätten: als sey unter allen möglichen Regierungsformen die unumschränkte die beste, so würde uns ein Aufenthalt in der Türkey von wenig Monaten von diesem Wahne ganz gewiß geheilt haben *).

*) Diese wenigen Worte Chateaubriands wägen die längste Dissertation gegen die Apologie des Despotismus auf, die vor 30 Jahren Linguet in seiner Theorie des Gesetzes, und in dem Sept. Stücke des Conservateur's der Herr von Bonald so eben geschrieben hat. Mit Recht, wie mich dünkt, giebt der Redakteur dieses Journals letztern in seinen Gegenbemerkungen der öffentlichen Verachtung Preis, und diese wird

Die Denkmäler haben von der ottomannischen Barbarey nicht weniger zu leiden als die Menschen. Ein dummköpfiger Tartar wohnt jetzt in der Citadelle bey den Meisterwerken des Ictinus und Phidias, ohne auch nur an die Frage zu denken: was doch wohl für ein Volk diese Trümmern hinterlassen haben möchte; ja ohne die Kabacke zu verlassen, die er sich auf den Ruinen von Perikles Monumenten erbaut hat. Nur bisweilen schleppt sich das tyrannische Automat an den Eingang seines Baues, die Schenkel über einander geschlungen, auf einem schmutzigen Teppich sitzend, indeß die Dampfwolken seiner Pfeife durch die Säulen des Minerventempels emporsteigen, und läßt stumpf und stier seine Blicke über die Küsten von Salamis und über das Epidaurische Meer hinspatzieren. Wir sind nicht im Stande, das sonderbare Gemisch von Empfindungen zu schildern, das sich so wunderbar in uns auf und abtrieb, als wir mitten in der ersten Nacht, die wir zu Athen zubrachten, plötzlich durch die türkische Trommel und den Dudelsack aus dem Schlafe aufgestört wurden, deren disharmonische Töne von den Höhen der Propyläen herabschallten, und in eben dem Momente verkündigte ein muselmannischer Priester auf arabisch den Stundenschlag der Uhr den christlichen Griechen in Minervens Stadt. Ach der Derwisch hatte nicht nöthig, uns die Flucht der Jahre auf diese Weise anzudeuten: schon seine bloße Stimme verkündigte an diesen Orten hinlänglich, daß die Jahrhunderte verschwunden waren.

ihm hoffentlich auch von dem jetzigen französischen Gouvernement als gerechter Lohn für seine ächte Sclavenarbeit zu Theil werden.

Diese Beweglichkeit der menschlichen Dinge ist dem Reisenden um so auffallender, weil sie mit der Unbeweglichkeit der übrigen Natur contrastirt: gleichsam zum Spott über den Unbestand der Völker erfahren selbst die Thiere nichts von Revolution in ihren Reichen, noch von Veränderung in ihren Sitten. Am Morgen nach unsrer Ankunft in Athen machte man uns aufmerksam auf eine Schaar Kraniche, die sich in die Lüfte erhoben, ihr bekanntes Dreieck bildeten, und so die Reise nach Afrika antraten. Seit Cekrops Regierung bis auf diesen Tag haben diese Vögel jedes Jahr dieselbe Pilgerreise gemacht und sind getreulich zu ihren Plätzen wiedergekommen. Aber wie oft fanden sie den Wirth, den sie in Freude verließen, in Trauer wieder! Wie oft suchten sie vergebens denselben Wirth, dasselbe Dach, wo sie ihr Nest zu bauen gewohnt waren.

Von Athen bis nach Jerusalem zeigt sich dem Wanderer das schauderhafteste Gemälde: der niederschlagenden Gegenstände werden mit jedem Schritte mehr, und in Aegypten erreicht das Fürchterliche endlich seinen Gipfel. Hier trafen wir auf fünf verschiedene Parteien, die mit den Waffen in der Hand sich um Wüsten und um Ruinen stritten. Da sahen wir den Albanesen mit seiner Flinte auf unglückliche Kinder anschlagen, die schnell davon liefen und hinter den Trümmern ihrer Hütten sich zu verstecken suchten, als wären sie an dieses fürchterliche Spiel gewöhnt. Unter 150 Dörfern an den Ufern des Nils von Rosette bis Cairo stromaufwärts ist nicht ein einziges, das man ganz nennen könnte. Ein Theil des Delta liegt öde und unangebaut, was vielleicht seit dem Jahrhunderte noch nicht geschah, wo Pharao dieses fruchtbare

Land Jacobs Nachkommen schenkte. Die meisten Fellahs sind ermordet worden und die übrigen haben sich nach Oberägypten begeben. Die Bauern, die sich nicht entschließen konnten, ihre Felder zu verlassen, haben auf Familie und ihre Erziehung Verzicht gethan. Der Mensch, der im Verfall der Staaten lebt und in der Zukunft blos auf höchstwahrscheinliche Revolutionen rechnen kann, wie sollte er eine Freude daran finden, die Erben der traurigen Zukunft heranwachsen zu sehen? Es giebt Zeiten, wo man mit dem Propheten sagen muß: „O seelig sind die Todten!“

Wir werden es nie vergessen, mit welchem Vergnügen wir bey unsrer Landung zu Rhodos mitten in Griechenland ein kleines Frankreich fanden:

Vorwärts schreit ich und Troja im Kleinen und Priamus Burgschloß
ganz wie das große sind' ich ꝛc.

Wir zogen mit Ehrfurcht und Rührung durch eine lange Straße, die man noch jetzt die Ritterstraße nennt: zu beyden Seiten stehen gothische Gebäude und an den Wänden der Paläste sieht man überall die Wappen großer französischer Familien und Sinnsprüche in altgallischer Sprache. Weiterhin ist eine kleine Kapelle, in der zwey arme Mönche den Dienst versehen: sie ist dem heiligen Ludwig geweihet, dessen Bild man überall im Orient wieder findet und dessen Sterbebett wir zu Karthago gesehen haben. Die Türken, welche überall die griechischen Denkmäler verstümmelten, haben die Denkmäler der alten Ritterzeit verschont: der Ehrtrieb der Christen setzte die Tapferkeit der Ungläubigen in Erstaunen und die Saladins hegten Ehrfurcht vor die Coucis.

Ah! wer so glücklich war das Licht der Welt im Vaterland Bayard's und Türenne's zu erblicken, wie könnte der gleichgültig bleiben bey dem geringsten Umstande, der ihn daran erinnert? Wir waren zu Bethlehem und bereit nach dem todten Meere abzureisen, als man uns sagte, daß in dem Kloster ein französischer Pater wäre. Wir wünschten ihn zu sehen. Man stellte uns einen Mann von ungefähr 45 Jahren vor. Ruhiger Ernst war über sein Aeusseres ausgegossen. Bey seinen ersten Tönen zitterte uns das Herz; denn niemals hörten wir im Ausland den Klang einer französischen Stimme ohne die lebhafteste Bewegung; wir sind stets bereit mit Philoktet auszurufen:

Ω φίλτατον φώνημα· φεῦ τὸ καὶ λαβεῖν
προσφθεγμα τοιοῦδ' ἀνδρὸς ἐν χρόνῳ μακρῷ

O süßer Ton! wie lieblich klingt nach langer Zeit
die Rede eines solchen Mannes!

Wir thaten einige Fragen an den Religiosen. Er erzählte uns: „er heiße Pater Clemens, und sey aus der Gegend von Mayenne; aus einem Kloster in Bretagne, wo er gewesen, habe man ihn mit noch 100 andern Priestern nach Spanien deportirt: gastfreundlich sey er anfangs in dem Kloster seines Ordens aufgenommen worden, seine Obern hätten ihn aber in der Folge als Missionair nach Palästina, dem heiligen Lande, geschickt." Wir fragten ihn, ob er keine Lust habe sein Vaterland wieder zu sehen und ob er an seine Familie schreiben wolle; er antwortete uns mit einem bittern Lächeln: „Wer denkt „in Frankreich jetzt an einen Kapuziner? weiß ich denn „auch, ob ich noch Brüder und Schwestern habe? Hier,

„mein Herr! hier ist mein Vaterland. Ich hoffe durch „das Gnadenverdienst der Krippe meines Heilandes „die Kraft und Stärke, zu erhalten, um ruhig hier zu „sterben, ohne jemanden beschwerlich zu fallen und ohne „an ein Land zu denken, wo ich seit langer Zeit ver„gessen bin.“

Die Rührung des Pater Clemens wurde bey diesen Worten so sichtbar, daß er sich wegbegeben mußte. Er eilte fort, verschloß sich in seine Zelle und wollte nie wieder zum Vorschein kommen: unsre Gegenwart hatte in seinem Herzen Empfindungen erweckt, die er zu unterdrücken sich bemühte. In welche Winkel der Erde haben unsre Stürme die Kinder des heiligen Ludwig nicht verschlagen? Welche Wüste sah sie nicht um ihr Vaterland weinen? so sind die Schicksale der Sterblichen! ein Franzos seufzt heutzutage über den Verlust seines Vaterlandes an den Ufern, deren Rückerinnerungen einst zu der schönsten Hymne auf die Vaterlandsliebe begeisterten:

An den Wasserflüssen Babylon ꝛc.

Ach! diese Kinder Aarons, die ihr Saitenspiel an die Trauerweiden von Babylon aufhingen, kamen nicht alle nach Davids Stadt zurück; die Töchter Juda's, die an den Ufern des Euphrats sangen:

Ihr heiligen Jordans-Fluthen,
ihr Fluren, die die Himmel liebten,
du heilger Berg, ihr Thäler voller Früchte!
werd' ich auf ewig aus der Väter Land,
auf ewig denn getrennet seyn?

Die Gespielinnen der Esther sahen nicht alle Emmaus und Bethel wieder. Mehrere ließen ihre Ueberreste auf den Fluren der Gefangenschaft zurück.

So stießen auch wir fern von Frankreich auf das Grab zwey neuer Israelitinnen:

O des Lyrnessus Haus, ein Grab auf Laurentischem Boden.

Es war uns aufbehalten, eben am adriatischen Meer das Grab von zwey Königstöchtern wieder zu finden, deren Leichenrede wir in London auf einem Bodenzimmer hatten halten hören. Ach! so sah wenigstens das Grab, das die Ueberreste der beyden edeln Damen verschloß, einmal die tiefe Stille um sich her auf einen Augenblick unterbrochen, und beym Geräusch vom Fußtritt eines Franken erbebten froh in ihrem Grabe die Töchter Frankreichs. Die Ehrfurcht eines armen Edelmannes wäre in Versailles für sie, als Fürstentöchter, nichts gewesen; doch das Gebet von einem Christen im Land der Fremde war für sie, als Heilige vielleicht, ein liebliches Opfer.

(Wird fortgesetzt.)

Inter Arma silent Leges.

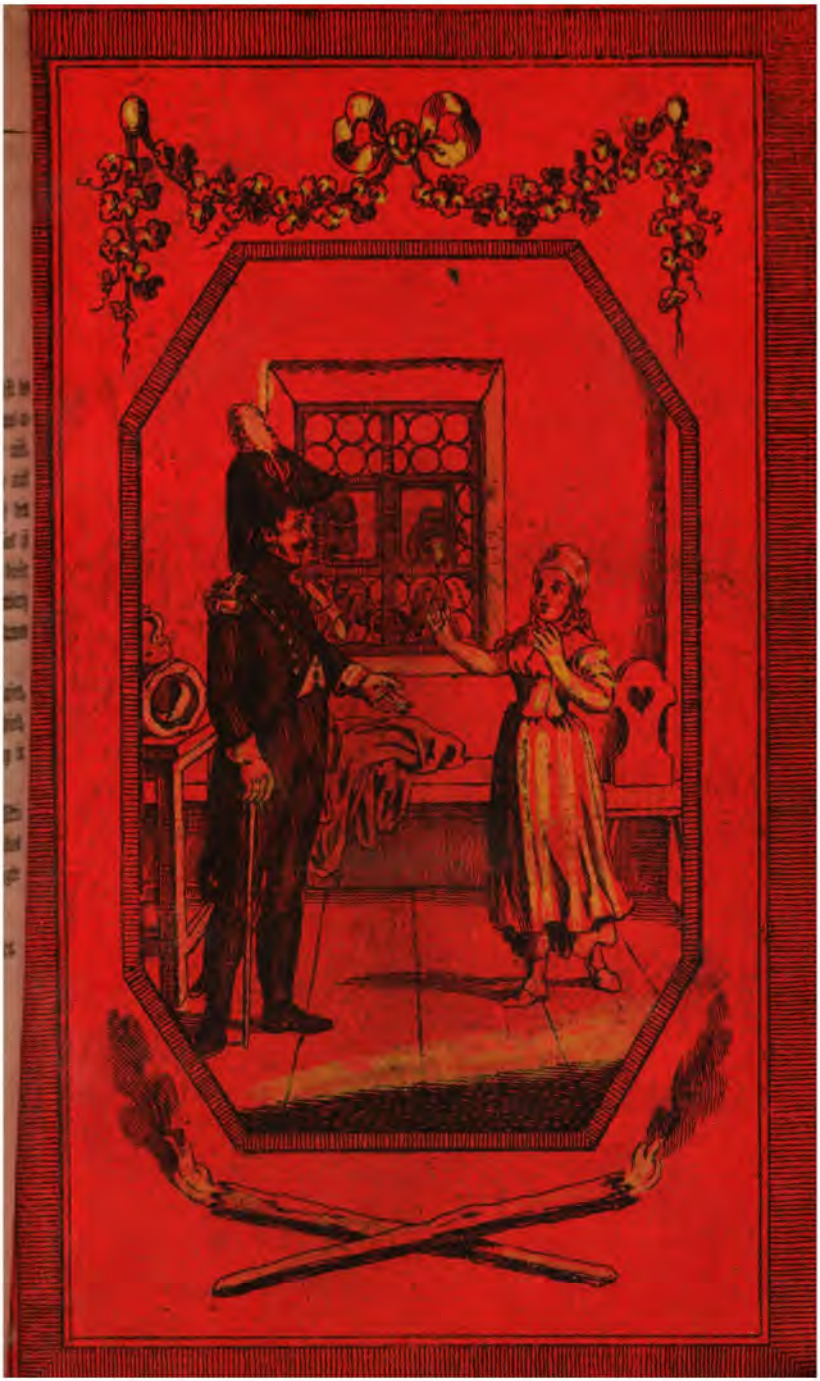
So spricht Herr Major Pullet in Berlin und schimpft bey dieser Gelegenheit gewaltig auf uns; das, was er aber uns androht, ist die gesetzmäßige Strafe der Diebe, paßt daher nicht. Wir haben den Aufsatz über die Belagerung von Danzig nicht gestohlen, sondern aus einer Schrift entlehnt, welche unter dem Namen und Druckort des Verlegers erschienen ist *); dies ist mit Einwilligung des Verlegers und Verfassers geschehen; dieser Aufsatz ist daher so wenig ein Nachtvogel als der in Hamburg herausgekommene, da der Verleger Herr Schmidt seinen Namen darunter gesetzt hat.

Würde Herr Pullet nun nicht verständiger gehandelt haben, wenn er unter jenen Umständen sich an den Herausgeber hielt, wenn er sich beleidigt fühlte, statt daß er seine Widerlegung in Schimpfworte einkleidet?

Während des ganzen Kriegs blieben die Gerichtshöfe in Aktivität, die Gesetze schwiegen also nicht. Wohl aber war leider dies mit den Waffen oft der Fall. Uebrigens steht ja der Beleidigte unter dem Schutze des Telegraphen; was hat er zu fürchten?

Die Redact.

*) Bey Heinrich Gräff in Leipzig.



Stehender Artikel.

Der Zweck dieses Journals ist doppelt: Es soll Materialien zur Zeitgeschichte liefern, und Mißbräuche rügen, durch welche Deutschland in seiner Regierungsform vernichtet wurde. Wer dazu im deutschen Publikum beytragen will, diesen Zweck zu erreichen, der thue es; er sey uns willkommen: er liefere uns aber authentisch-historische Thatsachen und keine Unwahrheiten; denn wenn eine dokumentirte Berichtigung erscheint, so trifft ihn der Vorwurf; nicht uns. Eben so willkommen sind uns durchdachte Vorschläge zu Reformen, wenn sie auch nur fromme Wünsche enthalten sollten. Niemand stoße sich an dem Titel unsers Journals; denn wer gegen Mißbräuche ohne Rücksichten und Schonung kämpft, muß mit Feuerbränden um sich werfen. Es ist wohl möglich, daß mancher beleidigt wird, der Antheil an so vielerley Unfug hatte, der unter unsern Augen vorging; unser Blatt steht ihm aber zur Rechtfertigung offen. Wollte man auf Personen Rücksicht nehmen, so wäre es unmöglich, als ehrlicher Mann für die Zeitgeschichte zu sammeln.

Unsere Addresse weist jeder Buchhändler nach, und honorirt wird jeder Beytrag, der brauchbar ist.

Stehender Artikel.

Der Verleger dieſer Feuerbrände ſieht eines Theils alle Gegenſchriften, ſie mögen die vertrauten Briefe oder die Feuerbrände ſelbſt betreffen, mit Vergnügen, denn ſie verurſachen Frictiones; allein andern Theils bedauert er, daß durch dergleichen, wenn ſie in fremde Zeitungen eingerückt werden, jenen, sans rimes et sans raison, ein Vortheil zufließe. Man gebe dieſes der Verlagshandlung zu verdienen, welche ſich billig finden laſſen wird. Ihre Adreſſe findet man in dem 6ten Hefte der Feuerbrände Seite 131 genau angegeben (wie der Herr Kanzleidiener wohlweislich meint), und jede Berichtigung, ja ſelbſt Invectiven ſollen in den Feuerbränden gegen ein Billiges aufgenommen werden. Auf dieſe Weiſe kann jedes beklommene Herz ſich Luft machen, und es bekommt doch wenigſtens jeder Leſer der Feuerbrände Notiz davon, ohne daß man nöthig hat, es andern auf die Naſe zu binden, was man ſich zu ſagen hat.

Land Jacobs Nachkommen schenkte. Die meisten Fellahs sind ermordet worden und die übrigen haben sich nach Oberägypten begeben. Die Bauern, die sich nicht entschließen konnten, ihre Felder zu verlassen, haben auf Familie und ihre Erziehung Verzicht gethan. Der Mensch, der im Verfall der Staaten lebt und in der Zukunft blos auf höchstwahrscheinliche Revolutionen rechnen kann, wie sollte er eine Freude daran finden, die Erben der traurigen Zukunft heranwachsen zu sehen? Es giebt Zeiten, wo man mit dem Propheten sagen muß: „O seelig sind die Todten!“

Wir werden es nie vergessen, mit welchem Vergnügen wir bey unsrer Landung zu Rhodos mitten in Griechenland ein kleines Frankreich fanden:

Vorwärts schreit ich und Troja im Kleinen und Priamus Borgschloß
ganz wie das große sind' ich ꝛc.

Wir zogen mit Ehrfurcht und Rührung durch eine lange Straße, die man noch jetzt die Ritterstraße nennt: zu beyden Seiten stehen gothische Gebäude und an den Wänden der Paläste sieht man überall die Wappen großer französischer Familien und Sinnsprüche in altgallischer Sprache. Weiterhin ist eine kleine Kapelle, in der zwey arme Mönche den Dienst versehen: sie ist dem heiligen Ludwig geweihet, dessen Bild man überall im Orient wieder findet und dessen Sterbebett wir zu Karthago gesehen haben. Die Türken, welche überall die griechischen Denkmäler verstümmelten, haben die Denkmäler der alten Ritterzeit verschont: der Ehrtrieb der Christen setzte die Tapferkeit der Ungläubigen in Erstaunen und die Saladins hegten Ehrfurcht vor die Coucis.

Ah! wer so glücklich war das Licht der Welt im Vaterland Bayard's und Türenne's zu erblicken, wie könnte der gleichgültig bleiben bey dem geringsten Umstande, der ihn daran erinnert? Wir waren zu Bethlehem und bereit nach dem todten Meere abzureisen, als man uns sagte, daß in dem Kloster ein französischer Pater wäre. Wir wünschten ihn zu sehen. Man stellte uns einen Mann von ungefähr 45 Jahren vor. Ruhiger Ernst war über sein Aeußeres ausgegossen. Bey seinen ersten Tönen zitterte uns das Herz; denn niemals hörten wir im Ausland den Klang einer französischen Stimme ohne die lebhafteste Bewegung; wir sind stets bereit mit Philoktet auszurufen:

Ω φίλτατον φάσμα· φεῦ τὸ καὶ λαβεῖν
πρόσφθεγμα τοιῶδ' ἀνδρὸς ἐν χρόνῳ μακρῷ

O süßer Ton! wie lieblich klingt nach langer Zeit
die Rede eines solchen Mannes!

Wir thaten einige Fragen an den Religiosen. Er erzählte uns: „er heiße Pater Clemens, und sey aus der Gegend von Mayenne; aus einem Kloster in Bretagne, wo er gewesen, habe man ihn mit noch 100 andern Priestern nach Spanien deportirt: gastfreundlich sey er anfangs in dem Kloster seines Ordens aufgenommen worden, seine Obern hätten ihn aber in der Folge als Missionair nach Palästina, dem heiligen Lande, geschickt." Wir fragten ihn, ob er keine Lust habe sein Vaterland wieder zu sehen und ob er an seine Familie schreiben wolle; er antwortete uns mit einem bittern Lächeln: „Wer denkt „in Frankreich jetzt an einen Kapuziner? weiß ich denn „auch, ob ich noch Brüder und Schwestern habe? Hier,

„mein Herr! hier ist mein Vaterland. Ich hoffe durch „das Gnadenverdienst der Krippe meines Heilandes „die Kraft und Stärke, zu erhalten, um ruhig hier zu „sterben, ohne jemanden beschwerlich zu fallen und ohne „an ein Land zu denken, wo ich seit langer Zeit ver„gessen bin.“

Die Rührung des Pater Clemens wurde bey diesen Worten so sichtbar, daß er sich wegbegeben mußte. Er eilte fort, verschloß sich in seine Zelle und wollte nie wieder zum Vorschein kommen: unsre Gegenwart hatte in seinem Herzen Empfindungen erweckt, die er zu unterdrücken sich bemühte. In welche Winkel der Erde haben unsre Stürme die Kinder des heiligen Ludwig nicht verschlagen? Welche Wüste sah sie nicht um ihr Vaterland weinen? so sind die Schicksale der Sterblichen! ein Franzos seufzt heutzutage über den Verlust seines Vaterlandes an den Ufern, deren Rückerinnerungen einst zu der schönsten Hymne auf die Vaterlandsliebe begeisterten:

An den Wasserflüssen Babylon ꝛc.

Ach! diese Kinder Aarons, die ihr Saitenspiel an die Trauerweiden von Babylon aufhingen, kamen nicht alle nach Davids Stadt zurück; die Töchter Juda's, die an den Ufern des Euphrats sangen:

Ihr heiligen Jordans-Fluthen,
ihr Fluren, die die Himmel liebten,
du heilger Berg, ihr Thäler voller Früchte!
werd' ich auf ewig aus der Väter Land,
auf ewig denn getrennet seyn?

Die Gespielinnen der Esther sahen nicht alle Emmaus und Bethel wieder. Mehrere ließen ihre Ueberreste auf den Fluren der Gefangenschaft zurück.

So stießen auch wir fern von Frankreich auf das Grab zwey neuer Israelitinnen:

O des Lyrnessus Haus, ein Grab auf Laurentischem Boden.

Es war uns aufbehalten, eben am adriatischen Meer das Grab von zwey Königstöchtern wieder zu finden, deren Leichenrede wir in London auf einem Bodenzimmer hatten halten hören. Ach! so sah wenigstens das Grab, das die Ueberreste der beyden edeln Damen verschloß, einmal die tiefe Stille um sich her auf einen Augenblick unterbrochen, und beym Geräusch vom Fußtritt eines Franken erbebten froh in ihrem Grabe die Töchter Frankreichs. Die Ehrfurcht eines armen Edelmannes wäre in Versailles für sie, als Fürstentöchter, nichts gewesen; doch das Gebet von einem Christen im Land der Fremde war für sie, als Heilige vielleicht, ein liebliches Opfer.

(Wird fortgesetzt.)

Inter Arma silent Leges.

So spricht Herr Major Pullet in Berlin und schimpft bey dieser Gelegenheit gewaltig auf uns; das, was er aber uns androht, ist die gesetzmäßige Strafe der Diebe, paßt daher nicht. Wir haben den Aufsatz über die Belagerung von Danzig nicht gestohlen, sondern aus einer Schrift entlehnt, welche unter dem Namen und Druckort des Verlegers erschienen ist *); dies ist mit Einwilligung des Verlegers und Verfassers geschehen; dieser Aufsatz ist daher so wenig ein Nachtvogel als der in Hamburg herausgekommene, da der Verleger Herr Schmidt seinen Namen darunter gesetzt hat.

Würde Herr Pullet nun nicht verständiger gehandelt haben, wenn er unter jenen Umständen sich an den Herausgeber hielt, wenn er sich beleidigt fühlte, statt daß er seine Widerlegung in Schimpfworte einkleidet?

Während des ganzen Kriegs blieben die Gerichtshöfe in Aktivität, die Gesetze schwiegen also nicht. Wohl aber war leider dies mit den Waffen oft der Fall. Uebrigens steht ja der Beleidigte unter dem Schutze des Telegraphen; was hat er zu fürchten?

Die Redact.

*) Bey Heinrich Gräff in Leipzig.